This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 3 464 636

HOFFMANN BROS.
CHURCH
Ornaments, Vestments,
BOOKS,
MILWAUKIE,
WIS.

$1.25.

Leonard Bacon.
New York.

ERKELEY
ERARY
VERSITY OF
ALIFORNIA

Formation of Christendom
Allies

RECON

B+3F.A53

Genesis
Formation

Entſtehung und Fortbildung

des

Chriſtenthums.

Mit beſonderer Berückſichtigung der griechiſchen und römiſchen Kulturzuſtände.

Von

T. W. Allies.

Autoriſirte Ueberſetzung.

Münſter.

Druck und Verlag der Aſchendorff'ſchen Buchhandlung.

1870.

MILWAUKIE: HOFFMANN BROTHERS.

LOAN STACK

8420c

Vorbemerkung des Autors.

Die nachfolgenden Vorlesungen beanspruchen nicht, den Gegenstand vollkommen zu erschöpfen. Sie bilden nur einen Theil, etwa den vierten Theil eines größeren Werkes, den einstweilen zu veröffentlichen gerathen schien.

445

BR 127
A615
1870
MAIN

Inauguralvorlesung

über die

Philosophie der Geschichte.*)

Was ist „Philosophie der Geschichte"? Irre ich nicht, so giebt es wenige Personen, die, wenn eine solche Frage plötzlich an sie gerichtet würde, sich nicht einer gewissen Unklarheit in ihren Begriffen bewußt würden und mit ihrer Antwort zaudern müßten. Das Wort „Geschichte" hat seine bestimmte Bedeutung; das Wort „Philosophie" besitzt wieder die seinige. Was geht nun aber aus ihrer Verbindung hervor? Welchem von beiden Begriffen gehört die Combination an? Oder in welchem Verhältnisse sind sie verbunden? Oder was herrscht vor? Ist das Resultat Philosophie oder ist es Geschichte? Wird erzählt oder wird verglichen und deducirt? Ich werde mich bestreben, im Verlauf dieser Vorlesung eine Art Antwort auf diese Grund- und Hauptfrage zu geben.

Ich habe gesagt, das Wort „Geschichte" drücke eine volle und bestimmte Bedeutung aus. In der That hat sich sein eigentlicher Gegenstand im Ganzen und Großen von den frühesten Zeiten an bis zur Gegenwart nicht verändert. Die Geschichte handelt von dem ganzen Gang des häuslichen und nationalen Lebens, von den Stämmen und Völkern, von ihren Künsten und Waffen, von ihrem Fortschritt und von ihrem Verfall, ja von dem ganzen zeitlichen Schicksal jener großen

*) Gehalten vor der katholischen Universität von Irland.

menschlichen Gesellschaft, die alle internationalen Grenzen überspringt und so, wie man wohl sagen kann, ein ununterbrochenes Ganzes von der ersten durch Aufzeichnungen bekannten Zeit an bis zum heutigen Tage bildet. Die Geschichte ist das Bild der Civilisation, wie jene große Arbeit der Menschensöhne miteinander genannt worden ist. Nicht allein der Einzelmensch, sondern auch der Collectivmensch „ist zu seinem Werk und zu seiner Arbeit ausgegangen bis zum Abend" und die Geschichte hat immer beschrieben, was er gethan hat. Wie aber seine Werke gewesen sind, groß oder klein, einfach oder verwickelt, abgebrochen, getheilt und von einander abweichend oder wieder in einem Punkte zusammenlaufend und wie durch einen gewaltigen innern Trieb energisch mit einander zusammenwirkend, so ist auch seine Geschichte gewesen; denn sie war nur das Bild des Menschen und der Gesellschaft, welche er mit seinen Gefährten bildet. Wir wollen nun auf diesen Gang der Geschichte einen Blick werfen und wir werden finden, daß derselbe uns auf unseren Gegenstand führt.

Beim ersten Beginn der Nationen, wenn die Familie zum Stamm und der Stamm zum Volke wird, wirkt der Mensch wie eines Zweckes unbewußt. Die Söhne Noah's zogen aus, die Erde zu besitzen, sie zu unterwerfen und zu cultiviren. Das Bedürfniß des Tages schreibt seine Arbeit vor. Aber diese uranfängliche Gesellschaft denkt so wenig über sich oder über die Gegenstände um sie her, ordnet und erklärt sie so wenig, wie ein Kind. Ja, gleich dem Kinde ist sie ein Geschöpf der Gewohnheiten und der Tradition; sie liebt ein kräftiges, äußerliches, physisches Leben; sie hat starke, allgemeine Empfindungen; sie denkt wenig, aber sie hat ein lebhaftes Gefühl. Große Thaten persönlichen Muthes, gewaltige Unternehmungen, überstandene Gefahren weilen in ihrem Gedächtniß. Insofern gleicht sie auch einem edlen Jünglinge, dessen Triebe und Impulse lebhafter und heftiger, zuweilen vielleicht auch anziehender sind, als das gewiegte Denken des bejahrten Mannes. Und da diese jugendliche Gesellschaft in der Tradition lebt und unbewußt von ihr beherrscht wird, so sucht sie diesen Erinnerungen, von denen sie erfüllt ist, eine

Stimme zu geben, und auf diese Weise beginnt die Geschichte. Deßhalb ist die Geschichte in ihrem Anfang immer mit der Poesie verbunden und ist in ihren ersten Formen oft identisch mit ihr. So wird uns der Held geschildert, wie er am Meeresufer sitzt und „den Ruhm der Männer" singt, deren große Thaten der göttliche Rhapsode alsbald in unsterbliche Verse bringt, wodurch er der Vater der Geschichte sowohl, als des Gesanges, der Urquell einer unvergleichlichen Sprache, der ewigsprudelnde Brunnen für die intellectuellste der menschlichen Raçen wird. Ebenso verhielt es sich an der Geburtsstätte jenes rauheren Geschlechtes, dessen Bestimmung es war, die Welt mehr zu regieren, als sie zu lehren. Leider blieb uns kein lateinischer Homer, der uns sagen konnte —

„Wie muthig Horatius die Brücke hielt
In den tapferen Tagen der Vorzeit."

Aber wir wissen, daß bei den römischen Gastmählern die Jugend gelehrt wurde, die Thaten Jener, welche das vom Wolfe gesäugte Geschlecht des Mars gegründet, aufgezogen oder erhalten hatten, zu bewundern und nachzuahmen, wie dadurch die Namen Lucretia und Brutus eine ewiglebendige Kraft erhielten, und von Generation auf Generation von der Ersteren die römische Matrone die Keuschheit, von dem Letzteren der römische Bürger den unauslöschlichen Haß gegen die despotische Gewalt ererbte. Ferner, als die nordischen Stämme hereinbrachen, um das römische Reich zu stürzen, die Sachsen und die Dänen, die Normanen, Franken und Gothen, hörten sie beim Gastmahl wieder die Thaten ihrer Seekönige und Häuptlinge erzählen. Dies ist zugleich ihre Geschichte und ihre Poesie.

Die Gesellschaft schreitet aber einen Schritt weiter vor und mit ihr die Geschichte. Der pelasgische Stamm nimmt feste Wohnplätze ein; die Stadt der Latiner wächst; der Nordländer bebaut das Erdreich. Um diese Periode finden wir die chronicalischen Aufzeichnungen nicht mehr in metrischer Form, sondern jene Ereignisse, welche einen besonderen Eindruck auf die Phantasie machen, werden kurz, ohne Zusammenhang und wechselseitige Beziehungen, so zu sagen planlos erzählt und

einfach aneinander gereiht. Der Art waren, wie wir vermuthen dürfen, die „Annales Pontificum“; so war in einem andern Klima und zu einer anderen Zeit die Sachsenchronik. Dies ist nur die äußere Seite der Geschichte: die Erzählung von dem Drama des Lebens, gerade, wie es einem Zuschauer erscheint; voll von seinem wahren Geiste, aber ohne Selbstbewußtsein.\

Die Gesellschaft schreitet noch einen Schritt weiter und dieses ist ein großer Schritt. Jene geheimnißvollen Kräfte der Raçe, die Sprache sowohl, als die ursprünglichen Institutionen und erblichen Gesetze, die Sympathien oder Antipathien, welche sich von der eigentlichen Wiege des Menschengeschlechtes herschreiben, wachsen mit einander auf zu jenem verwickelten, mächtigen, beinahe unzerstörbaren moralischen Wesen, das Nation heißt. Die Menschen sind keine Kinder mehr; sie haben das Bewußtsein ihrer selbst und eines gemeinsamen Zweckes, eines eroberten Namens, einer bestimmten und unterschiedenen Thätigkeit, eines Etwas, das ihrem eigenen Geschlecht und Lande, ihrer eigenen Sprache angehört, und keiner andern. Die Gesellschaft ist national geworden und sofort wird die Geschichte politisch. Welches immer der Gang der Gesellschaft sein möge, jener der Geschichte wird in Wechselwirkung zu ihr stehen.\

Um das Gesagte näher zu erläutern, wollen wir zur Literatur jenes Landes, dem wir soviel zu danken haben, zurückgehen. Der so oft der Vater der Geschichte genannte Herodot ist ein Beispiel des Ueberganges, von dem ich spreche. Er erscheint uns als ein Mann von großer Thätigkeit und wißbegierigem Geiste, der die Macht und den Willen hat, überall Wissen zu suchen. Er entspricht buchstäblich der Schilderung, welche der Dichter von jenem Helden entwirft, der

„Vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernt hat.“

Es ist, als ob er sich den Satz eines andern großen Dichters zu Herzen genommen habe:

„Ein Jüngling, der die Heimath nie verließ,
Bleibt auch beschränkt in seiner Heimath Kreis.“\

Noch war das Wissen nicht an großen Sammelplätzen aufgespeichert; er reiste von Ort zu Ort darnach; er sah, er hörte und dachte für sich darüber nach. Es war einst an der Tagesordnung, ihn einen angenehmen Geschichtenerzähler zu nennen, mit trüglichem Blick und leichtgläubigem Ohr; diese Ansicht ist aber eine vollständig überwundene. Er lauschte vielmehr gedankenvoll auf alle Gelehrsamkeit der egyptischen Priester; er sammelte alle Traditionen, welche in den griechischen Orakelstätten, in den Tempeln und Ortschaften verborgen lagen; alle Küsten des mittelländischen Meeres mußten ihm ihren Tribut entrichten und er verwob den bunten Schatz zu jener Mischung von Chronik und Geschichte, von lebendiger Erzählung, religiösem Grübeln und politischem Wissen, eine Form, welche, die Welt möge was immer für eine Gestalt annehmen, nie ihren Reiz verlieren wird. Durch seine ganze Erzählung zieht sich indessen ein leitender Faden. Die Nationen, deren Geschichte oder vielmehr Traditionen er erforscht, verbindet er miteinander durch ihre Beziehung zu jener grimmigen, unaufhörlichen Feindschaft zwischen Europa und Asien, deren furchtbaren Ausbruch im Kriegszuge des Xerxes das ihm unmittelbar vorhergehende Zeitalter gesehen hatte.

Jener gewaltige Angriff auf die Freiheiten der Griechen hatte ihre Stämme trotz ihres innern Antagonismus in ein Volk, in eine Gesellschaft verschmolzen; und kaum eine halbe Generation nach ihm sehen wir, wie die Geschichte, welche wir die politische Geschichte der Alten nennen können, in Thucidides eine Vollkommenheit erreicht, die niemals übertroffen worden ist. Diese Geschichte kann man eine politische nennen, weil die menschliche Gesellschaft damals die Idee eines Volkes schon vollständig verwirklichte. Die höchste Form der menschlichen Organisation, womit die Menschen vertraut waren, war die *πολιτεία*; auch brauchen wir hier wohl nicht zu sagen, daß sowohl bei den Griechen, als bei den Römern dieser Name vielmehr von der Bevölkerung einer Stadt und eines angrenzenden, sich um dieselbe anhäufenden Volkes abgeleitet wurde, als von der Bevölkerung eines Königreiches

oder Landstriches, wo viele Ortschaften, Städte und Dörfer unter einem Gesetz und nach einer Regel lebten. Ohne Zweifel bezeichnet das Wort πολιτεία oder civitas das Wachsthum des Staates aus dem Keim der Stadt, während „Königreich" sich von der Person des Fürsten herleitet; vielleicht könnte man das erstere das griechisch-lateinische, das letztere das asiatische Regierungsprincip nennen. Sowohl die Griechen, als die Römer waren mit großen östlichen Königreichen, welche vollkommen die moderne Idee einer Nation darstellen, genau bekannt, und Alexander eroberte und regierte ein solches Reich, abgesehen davon, daß aus dessen Bestandtheilen mehrere Königreiche im modernen Sinne des Wortes hervorgingen. Die Gesellschaft war damals national geworden und die Geschichte hielt Schritt mit ihr. Wollen wir nun den Charakter dieser politischen Geschichte näher betrachten.

Ihre Grenze ist die Nation und sie handelt von Allem, was die Nation angeht. Innerhalb der beschränkten Grenzen jenes berühmten peloponnesischen Krieges sind die Leidenschaften aufgeregt, politische Interessen stehen auf dem Spiel, Rivalitäten beherrschen den Kampfplatz, gerade wie nun in der weiteren Sphäre Europa's. Jede Regierungsform sieht man dort im Keim; jeder politische Antagonismus geht seinen beschränkten, aber fest bestimmten Gang, und erst kürzlich hat das bedeutendste Organ der öffentlichen Meinung in England die Leichenrede des Perikles ausgewählt, um Englands Empfindung über die bei Sebastopol erlittenen Verluste auszudrücken. In der That liegt ein großer Reiz darin, wenn der Schriftsteller mit dem Pinsel eines Poeten zu schildern und mit der geistigen Gewalt eines Philosophen auseinander zu setzen weiß. Dies ist das doppelte Verdienst des Thucidides. Und so kam es, daß die tiefsten Forscher der menschlichen Natur zweitausend Jahre lang die Aufzeichnungen über einen Krieg studirten, dessen Hauptbetheiligte über kein größeres Terrain geboten, als etwa eine moderne englische oder irische Grafschaft einnimmt. Was würden wir sagen, wenn ein Streit zwischen Kent und Essex, zwischen Cork und Kerry für immer

die Welt in staunender Bewunderung gehalten hätte? Und doch waren Attica und Lakonien nicht größer.

Fünfhundert Jahre sind vorüber und die Geschichte scheint kaum ihr Gebiet erweitert zu haben. Sie handelt freilich von einem räumlich weiter ausgedehnten Striche — von dem merkwürdigen Reiche jener Stadt, die alle, von dem mittelländischen Meere, der großen Wasserstraße der alten Welt, bespülten Länder unter einer Herrschaft vereinigte. Deßhalb könnte es scheinen, als umfasse sie den orbis terrarum. Dennoch gewahren wir beim Lesen des Polybius, des Livius und selbst des Tacitus keinen großartigeren Gedankengang, keine erweiterte Erfahrung in politischen Interessen, keine höhere Idee vom Menschen und von Allem, was sein persönliches oder öffentliches Leben betrifft, als bei Thucidides. Ich will hier nicht die Eigenthümlichkeiten dieser verschiedenen großen Meister vergleichen, sondern suche nur die Idee, nach welcher ihre Werke geschrieben sind, zu verfolgen. Und immer noch finde ich, daß die πολιτεία oder civitas den Kernpunkt dieser Geschichtsauffassung bildet. Rom ist ohne Zweifel weit größer, als Athen. Seine eiserne Hand schlägt nacheinander erbarmungslos die schönsten der griechischen Städte darnieder. Syrakus und Corinth mit all' ihren Säulen und Statuen sinken vor ihm zusammen. Vergebens begegnet ihm Carthago in hundert Kämpfen zur See und zu Land; das einzige Resultat davon ist, daß der römische Verbannte auf Carthago's Trümmern moralisirt. Ferner besteht ein großer Unterschied zwischen einem Polycrates oder einem Pisistratus und einem Herrn über dreißig Legionen, mit dem nicht gut streiten war; aber dies ist ein Unterschied in Maaß und Zahl und nicht in Wesen und Art. Auch erreichte der Cäsar in seiner beinahe weltumfassenden Herrschaft keine höhere Einheit der Menschheit, als die nationale Einheit, und wenn auch der Maler eines servilen Senates und entarteten Volkes, eines Nero oder Domitian und des Reiches „super et Garamantas et Indos" eine größere Leinwand vor sich hatte, so gruppirte er doch seine Figuren nicht nach einem tieferen Gedanken, als Derjenige, welcher den Kampf in der Bucht von Syracus schilderte

oder die Rede über die Todten zu Athen verewigte. In einer Beziehung freilich wird diese politische Geschichte der Alten niemals übertroffen werden, wird sie vielleicht nie ihres Gleichen finden — ich meine als Kunstwerk. Bisher habe ich die Geschichte von einem andern Gesichtspunkte aus betrachtet: in Bezug auf ihr Wesen, nicht auf ihre Form, auf ihren inneren Gedanken, nicht auf ihr äußeres Gewand. Alle diese großen Meister waren geborne Künstler, und sie hatten ein Material zu bearbeiten, wie heutzutage Keiner mehr ein solches erwarten kann. Sie besaßen als Werkzeuge ihres Gedankens zwei Sprachen, die in ihrem Charakter sehr verschieden, an Originalität, Schönheit und Fülle des Ausdruckes einer jeden den modernen Nationen zugefallenen überlegen sind. Der Marmor vom Pentelicus und von Carrara schafft auch gute Bildhauer. Sicher ist es, daß jene Meister des alten Denkens es nicht unter ihrer Würde erachteten, viele Zeit auf die Form des Ausdruckes zu verwenden. Diejenigen freilich, welche es nur mit Backsteinen zu thun haben, halten es für unnütz, ein so unedles Material zu modelliren, oder schrecken vor dem Versuch zurück, in Stein mit den edlen Formen des Marmors zu wetteifern. Dennoch habe ich es oft beklagt, daß Historiker, die sich durch einen Vergleich zwischen ihrem Gegenstand und jenem des Thucidides oder Tacitus beleidigt fühlen würden, zu einem Styl heruntersinken, den die Griechen eines athenienſischen Barbiers und die Römer eines freigelassenen Sklaven unwürdig erachtet haben würden./

Auch besitzen die alten Historiker nicht nur im Styl und im Ausdruck des Gedankens eine so große Vortrefflichkeit; das gleiche Verdienst fällt ihnen in der Erzählung, das heißt, im poetischen und malerischen Theile der Geschichte zu. Ihre Geschichte ist ein Drama, in welchem die Handelnden und die Ereignisse für sich selbst reden. Der Autor führt nicht nach der egoistischen Weise so vieler moderner Schriftsteller fortwährend sich und seine persönlichen Gefühle vor. Es ist der Unterschied zwischen Shakespeare und einem modernen Romanschreiber. Bei dem Ersteren treten die Charaktere vor den Geist und prägen sich dem Gefühl durch Handeln und Leiden ein;

bei dem Letzteren wird uns fortwährend erzählt, daß die Helden tapfer und gewandt und die Heldinnen Muster von Schönheit seien. Wie wir einen Othello oder Hamlet empfinden, so begreifen wir, wie auf einem Schlachtfelde des Livius, während die Kämpfenden im Gefechte sind, „ein Erdbeben ungehört vorüberrollt.“ Der Geschichtsschreiber ist noch nicht zum unzeitigen Moralisten oder zum langweiligen Dissertationenschreiber geworden. Er ist der große Maler der menschlichen Natur und vergißt über seinem Gegenstand sich selbst.

Was aber den philosophischen Theil der Geschichte betrifft — die Beziehung der Ereignisse zu einander, Ursache und Wirkung, das Erfassen der großen ersten Grundursachen, die Verallgemeinerung der Thatsachen — wie sollen wir in Bezug hierauf über die politische Geschichte der Alten urtheilen? Sie hatten sorgfältig aufgezeichnet, was immer zum bürgerlichen Leben des Menschen, zur politischen Organisation der menschlichen Gesellschaft in nationalen Kreisen gehörte; aber die Beziehungen der Nationen zu einander, das größere Ganze der Menschheit selbst hatten sie nicht erreicht. Vielleicht ist für einen solchen Fortschritt der Gang der Geschichte im Gedächtniß der Menschheit ein zu kurzer, ihre Erfahrung eine zu einfache, ihre Führung eine nicht genug in die Augen fallende gewesen. Es mußte sich mit dem Menschen, mit der Gesellschaft, mit der Menschheit erst Etwas ereignen, bevor ein solches Resultat erreicht werden konnte. Denn die Geschichte ist, wie wir bemerkt haben, das Bild der Civilisation der Menschheit, wie sie ist; und die Wirklichkeit muß vorhanden sein, bevor ihr Bild gezeichnet werden kann. Die Abhandlung De Civitate Dei ausgenommen, von der wir später handeln werden, dieses herrliche Werk eines großen und heiligen Geistes, welcher vermuthlich mehr Einfluß auf das menschliche Denken ausgeübt hat, als irgend ein nicht von Oben inspirirter Schriftsteller, — diese Abhandlung ausgenommen, müssen wir, um einen Fortschritt in der Idee der Geschichte zu finden, eine lange Zeitperiode überspringen, während welcher Europa nach den durch die Einfälle der Barbaren verursach-

ten Erschütterungen sich selbst wieder herstellen mußte. Endlich, nachdem zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts die modernen Nationalitäten sich gebildet hatten, brachte die Wiederbelebung der alten Literatur für einige Zeit eine Rückkehr zur politischen Geschichte der Alten, wenigstens in der äußeren Form, hervor. Dies war es, was dem Geiste Machiavellis und Guicciardinis vorschwebte. Die Welt hat aber diesen Standpunkt überwunden; sie hat eine höhere Reife erreicht. Hätte man sich wegen der ausgezeichneten Form und der vollkommenen Sprache, in welcher jene Geschichte verfaßt war, mit den beschränkten Ansichten, mit den nationalen Beschränkungen der alten Geschichte begnügt, so würde man den Geist dem Leibe geopfert, einen positiven Rückschritt zu dem damaligen Zustande des menschlichen Geistes gemacht haben. Die lange dauernde Arbeit des Mittelalters hatte etwas besseres vorbereitet. In der That, gerade im Mittelalter und namentlich im dreizehnten Jahrhundert gab es Männer, welche uns unauslöschliche Denkmäler hinterlassen haben, und welche die Geschichte vom höchsten und reinsten philosophischen Standpunkte aus aufgefaßt haben würden, wäre nur das Material für sie bereit gewesen. Man denke sich zum Beispiel eine Geschichte von dem erleuchteten Geiste des heiligen Thomas geschrieben, wenn ihm der Schatz modernen Wissens zu Gebote gestanden hätte. Es hatte aber erst die Erfindung der Buchdruckerkunst, einer der Wendepunkte des Menschengeschlechts, stattzufinden; und dann entsproßte jenem so lange bearbeiteten und mit so beharrlicher Mühe fruchtbar gemachten Boden des Mittelalters eine so erstaunliche Aerndte. Unter den ersten Früchten der gerade von Jenen, die Nutzen daraus gezogen haben, so häufig unterschätzten Arbeiten und in jenem Lande, dessen Söhne ihre Ahnen verachten, finden wir die eigentliche Verbindung von Philosophie und Geschichte. Da endlich wird erkannt, daß der Historiker nicht blos die richtige, genaue, lebendige Erzählung von Thatsachen geben muß, sondern daß er auch Ursache und Wirkung zu zeigen hat. „Was erwarten wir nun von der Geschichte?“ fragt Barante; und er antwortet: „Gediegenen Unterricht; eine vollständige Kenntniß der Dinge; sittliche Be-

lehrung; politische Rathschläge; Vergleichungen mit der Gegenwart; Kenntniß der allgemeinen Thatsachen." Selbst im Zeitalter des Tacitus, der unter den alten Historikern noch die meiste Philosophie besaß, konnte keine einzelne Fähigkeit alle diese Leistungen sichern. Was nun hatte sich in der Zwischenzeit ereignet? Das Christenthum war in das Leben getreten, das Christenthum war gebildet worden; die Menschheit war durch Feuer und Wasser gegangen — eine Sündfluth und eine Passion; das Geheimniß ihrer Einheit und ihrer Bestimmung war ihr gegeben worden. Die Nation war nicht länger mehr die höchste der menschlichen Thatsachen, der Patriotismus nicht länger mehr die erste der Tugenden. Eine auf's Neue gebildete Menschheit stand hoch über der Nation und kein einzelnes Mitglied der menschlichen Gesellschaft konnte mehr das ganze Interesse der Menschheit in Anspruch nehmen. Es gab eine Stimme in der Welt, die voller, mächtiger, durchdringender und universeller war, als der letzte Ruf der alten Gesellschaft, der lautete: „Civis sum Romanus"; und diese Stimme war: „Sum Christianus." Von der Zeit des großen Opfers an war es nicht mehr möglich, die Geschichte der zeitlichen Bestimmung der Menschheit von jener ihrer ewigen Bestimmung zu trennen; und als die Kraft jenes Opfers die Nationen gänzlich durchdrungen und erfüllt hatte, sehen wir, daß die Geschichte eine breitere Basis erheischt, daß sie ihren einseitigen und nationalen Charakter verloren hat, daß sie mit dem Wachsthum der Menschheit gewachsen und zu ihrer Vervollständigung eine vollkommene Verbindung mit der Philosophie verlangt.

Freilich wurden diese Resultate durch das Zusammenbrechen des römischen Reiches, wodurch die Kräfte der Gesellschaft in eine Art Chaos zurückgeschleudert wurden, lange in Zweifel gelassen. Gleich den in egyptischen Grüften entdeckten Samenkörnern, lagen sie während hunderten von Jahren, ohne ihre Lebenskraft zu verlieren, aber eben doch gleichsam begraben, im gesammten christlichen Geiste, bis die Stunde der Auferweckung kam. Die Welt des Denkens, worin wir leben, ist nun einmal durch das Christenthum gebildet. Das moderne

Europa ist eine Reliquie des Christenthums, dessen Kraft noch nicht von ihr gewichen ist. Gregor VII. und Innocenz III. haben über Generationen geherrscht, von denen sie nicht erkannt waren, haben Geister in das Leben gerufen, welche ihre Wohlthäter engherziger Pfaffentücke beschuldigten und den Handlungen dieser Wohlthäter eine verwerfliche Theorie unterschoben. Wir wollen als Beispiel jene Periode der letzten drei Jahrhunderte anführen, welche in moralischer Beziehung die schlimmste und empörendste war — die dreißig Jahre, welche der großen französischen Revolution vorhergingen. Wir werden sehen, daß zu dieser Zeit selbst Männer, die mit der ganzen Festigkeit eines widerstrebenden Willens sich dem erneuenden Einfluß des Christenthums widersetzten, sich nicht von der Gewalt der Atmosphäre frei machen konnten, die sie eingeathmet hatten. Sie sind durch die Kraft jenes Glaubens, den sie falsch darstellten und von sich stießen, unermeßlich größer, als sie es in heidnischen Zeiten gewesen sein würden. Um die Wahrheit meiner Worte zu beweisen, wollen wir für einen Augenblick den großen Künstler, der Tiberius und Domitian, sowie das römische Reich im ersten Jahrhundert zeichnete, mit Demjenigen vergleichen, welcher sein Sinken und seinen Fall im zweiten und den nachfolgenden Jahrhunderten darstellte. Wieviel weiter ist der Gedankenkreis, wie viel mannichfaltiger die mit einem philosophischen Zwecke verbundene Erfahrung bei Gibbon, als bei Tacitus! Er hat eine Richtschnur in sich, nach welcher er die Nationen, wie sie in langem Zuge an ihm vorbeiziehen, bemessen kann. In jenem erstaunlichen und wundervollen Drama der Antonine und Constantine, des Athanasius und des Leo, des Justinian und Karls des Großen, des Mohamet, Dschinghiskhan und Timour, der Weltstädte Jerusalem und Mecca, Rom und Constantinopel — welche Schätze von Gedanken liegen da vor, welche Fülle von Schlußfolgerungen vom Allgemeinen auf das Einzelne! Um wieviel größer ist diese Welt, als jene, welche vor einem Cäsar zitterte! Selbst der Apostat zieht Nutzen aus jenem Lichte, welches auf dem Tabor geleuchtet hat, und von dem Blute, das auf Calvaria geflossen ist. Er ist ein größerer

Geschichtsschreiber, als sein heidnischer Vorgänger, weil er in einer Gesellschaft lebte, welcher von Gott, dem er für seine Person untreu geworden, die Tiefe ihres Wesens, die Gesetze ihres Ganges, die Wichtigkeit ihrer Gegenwart, der Werth ihrer Zukunft geoffenbart worden.

So kann man es eine Nothwendigkeit der modernen Geschichte nennen, daß sie eine philosophische geworden ist. Sie muß nicht nur den Gang der Dinge, sondern auch ihre Resultate, nicht nur die Thatsachen, sondern auch ihre Gründe geben. Die Civilisation, die sie getreu darstellen muß, hat jene der Alten weit überflügelt, und zwar nicht nur in den materiellen Künsten, welche dem bürgerlichen Leben Wohlstand und Behagen verleihen, sondern vorzugsweise darin, daß sie in der Person ihres Erlösers ein Band und eine Bürgschaft für das ganze Geschlecht besitzt — dieses Erlösers, welcher der alten Welt zu ihrem Unglück fehlte, weßhalb auch ihr Gang unklar und schwankend und ihr Ziel in Dunkel gehüllt war. Wo es nun aber keinen bestimmten Gang und kein klar erkanntes Ziel giebt, ist eine philosophische Beobachtung über Ursache und Wirkung kaum möglich. Wie traurig war es, das Steigen und Fallen der assyrischen und persischen, der macedonischen und römischen Herrschaft geschichtlich darzustellen, bevor der Schlüssel dazu gegeben war! Allzu oft hat sich die Philosophie in der Hand moderner Schriftsteller gegen die Kraft, durch die sie geworden, was sie ist, undankbar gezeigt; und nicht nur undankbar, sondern auch uneingedenk ihrer Pflicht. Das Christenthum, diese mächtige Schöpfung der Kirche, hat der modernen Gesellschaft ein unvertilgbares Gepräge verliehen. Dasselbe hat sie zugleich vor den Ausschreitungen und der Engherzigkeit solcher Eroberer, wie die Römer waren, beschützt. Keine politische Organisation kann sich mehr rühmen, die ganze Welt beherrschen zu wollen, und nie wieder kann sie die Menschheit auf ihre eigenen Grenzen beschränken. Selbst jetzt, obgleich erschüttert und aus dem Gleichgewichte gebracht, unter halb unterdrückten Revolutionen seufzend und von unheilvollen Schismen zerrissen, fühlt sich Europa doch Eins in sich und der Stolz der stolzesten Nation

fügt sich darein, ihre Geschichte nur als einen Theil und als ein Glied eines größeren Ganzen behandelt zu sehen. Wir haben den Ausdruck barbarisch von den alten Griechen beibehalten, aber seine Bedeutung verändert. Wir bezeichnen damit nicht mehr, was ausländisch und uns fremd ist, sondern das, was von dem allgemeinen Gesetz des civilisirten Lebens, an dem so viele Nationen Theil nehmen, abweicht; und die Civilisation selbst, der Gang der zeitlichen Schicksale des Menschen, kann nicht mehr von jenem Ocean ihres ewigen Zustandes, in welchen man sie münden sieht, getrennt werden.

Das ist die Ursache, weßhalb der moderne Geschichtsschreiber die Gesellschaft von einem höheren Gesichtspunkte aus betrachtet, als der alte. Sein Centrum und sein Gesetz liegt für ihn nicht in der Nation, sondern in dem größeren Ganzen der Menschheit, welche die Person des Gottmenschen ihm geoffenbart hat. Er sieht eine Schaar von Nationen vor sich, die in der That eine Republik mit einem gemeinsamen Gesetz gewesen ist, die noch immer Theile und Glieder, gemeinsame Sympathien und Antipathien hat, wo Keiner einen moralischen oder intellectuellen Vorrang einnimmt, und große Tugenden den großen Fehlern die Waage halten. Es ist ein wechselseitiges Geben und Nehmen; eine Aktion und eine Reaktion rings um ihn her. Hier sieht er vielleicht ein Geschlecht auf dem Höhepunkte seiner natürlichen Kraft und Energie, voller Ausdauer, meistens vom Erfolg gekrönt, aber stolz, hart und weltlich; dort ein anderes, bei dem Gedanke und Handlung einander durchdringen, strebsamer, freier und weicher, und bei alledem so lebhaft, verwegen und gleichgeartet, daß ein einziges Gefühl die ganze Masse elektrisiren kann, daß ein einzelner Mann, der geheime personificirte Gedanke der Nation, absolute Gewalt an sich reißt und sie eine Zeit lang mit überwältigender Macht beherrscht. Ein drittes Volk mit ungeheueren und noch unbekannten Kräften, von einem Stamm und Blut, in der Gewalt seiner rohen Ungebändigtheit asiatisch, in der Schmiegsamkeit unter die Civilisation europäisch, durch einen beinahe unvernünftigen Gehorsam zusammen gehalten und vermittelst einer ungeheueren, künftigen Triumphen

entgegensehenden militärischen Hierarchie regiert. Viertens stellt sich eine Schaar von Nationen dar, die verschieden im Blut, in der Sprache, in den socialen Institutionen, in ihrem Fortschritte sind, in dem gemeinsamen Oberhaupte aber einen Berührungspunkt, ein Centrum der Einheit finden und dessen Thron Jahrhunderte lang mit unerschütterlicher Treue aufrecht halten. Andere wieder scheinen den untergeordneten und doch nicht unbedeutenden Gliedern einer großen Conföderation zu gleichen; sie füllen die Lücken in dem großen Baue aus, während einige mehr in ihrem vergangenen Ruhme, als in ihrer gegenwärtigen Macht groß sind — magni nominis umbra — einst reich an Künsten und Waffen und in dem Gedanken, der die Menschheit beherrscht. Alle diese Völker und Nationen folgen fortwährend einem bestimmten Gang und Fortschritt; eine gemeinsame Civilisation hat ihre bestimmte nationale Färbung; Raçe und Religion bringen ihr vermischtes Resultat hervor; und die philosophische Geschichte hat nicht nur mit strenger Genauigkeit Thatsachen zu berichten, nicht nur ein Panorama von Krieg und Frieden zu entrollen, von äußerer Handlung und innerer Entwickelung, wie sie vorwärts schreitet, sondern den Fortschritt zu vergleichen und abzuschätzen und die Nationen in ihrer Stufenfolge nach einer Richtschnur zu bemessen, die sie alle anerkennen.

Sind wir nun also bei dem eigentlichen Gegenstande, den wir im Auge hatten, angelangt und ist eine solche philosophische Geschichte identisch mit der Philosophie der Geschichte? Beide haben, glaube ich, in der That viel Gemeinsames; nur ist diese Letztere, wenn ich nicht irre, eine noch gereiftere Frucht der Civilisation. Wir wollen suchen, den Unterschied zwischen Beiden genauer anzugeben.

In welcher Verbindung auch die Geschichte Philosophie genannt werden mag, muß doch ihre Basis, wenn sie ihrer eigenen Natur getreu ist, die Erzählung sein. Sie hat Ereignisse darzustellen, ob dieselben einfach oder complicirt, durch Sympathie die Einbildungskraft anregend oder die Vernunft übend sein mögen. Nehmen wir zum Beispiel die Geschichte einer einzelnen Nation während eines gegebenen Zeitraumes

von mäßiger Länge, etwa von fünfzig Jahren. Welche Menge von verschiedenen Dingen drängen sich sofort dem menschlichen Geiste auf: der Krieg mit seinen tausend Zwischenfällen, die Diplomatie, die Politik, die Gesetzgebung, die Literatur, die Nationalökonomie, die Religion. Dies ist nur ein Beispiel. Alles dieses muß geschildert werden. Eine genaue und lebendige Erzählung darüber muß dem philosophischen Theile der Geschichte, der folgerechten Darlegung der Resultate, der Vergleichung, dem Entgegenstellen, der Verallgemeinerung vorhergehen; auch wird kein Aufwand von philosophischer Kunst und Gewandtheit im letzteren Theil den Mangel an dramatischer Kraft im ersteren ersetzen. Welche Verwirrung herrscht jedoch hier! Welche Mannichfaltigkeit von Einzelnheiten! Ein jeder dieser Punkte, die wirkende Kraft einer Nation, ihre Politik, ihre Gesetzgebung, ihre Literatur, ihre Nationalökonomie, der Zustand ihrer Religiosität, Alles hat sein eigenes Wachsthum und seinen Fortschritt, seinen philosophischen Gesichtspunkt, seine mannichfaltigen Thatsachen und die Gesetze, welche ihr letzter Ausdruck sind. Wie ist es möglich, Einheit der Auffassung in eine solche Menge verschiedener Dinge zu bringen?

Auf diesem Punkte nun tritt die Philosophie der Geschichte auf. Ihre specielle Stärke liegt gerade in dieser Einheit der Auffassung./

Sie nimmt einen dieser Punkte heraus; sie folgt ihm so zu sagen von der Wiege an, durch alle Abenteuer, durch seine Prüfungen, Conflikte und Fortschritte, seine Niederlagen, seine Wiederherstellung bis zu seinem Erfolg; sie giebt, wenn man so sagen darf, die Biographie einer Idee — verleiht Leben und Farbe einer Abstraktion — faßt eine Kette von Ereignissen in ihren Resultaten zusammen. „Die Geschichte einer Nation", sagt Barante, der selbst ein so trefflicher Erzähler ist, „besteht nicht nur in der chronikenartigen Aufzeichnung ihrer Kriege und Revolutionen, in der lebensvollen Darstellung ihrer hervorragenden Männer. Das ist immer noch blos das äußere Drama der Geschichte. Die Geschichte der Ursachen, welche nicht offen vor Augen liegen, wird verlangt; ja, manche Geister mögen diese selbst der Geschichte der Wirkungen, welche

sich den Blicken verschließen, vorziehen. Alle menschlichen Dinge sind einer Progression unterworfen, deren Gesetz inmitten zufälliger und wechselnder Umstände gesucht werden muß. Es giebt eine Ordnung der Thatsachen, die jeder Art von Geschichte eigen ist. Das historische Interesse kann sich eben so gut der Geschichte einer Religion, einer Gesetzgebung, einer Wissenschaft, einer Meinung, einer Kunst als einer Geschichte zuwenden, deren Scenen auf Schlachtfeldern, auf den öffentlichen Plätzen der Städte oder am Hofe der Könige aufgeführt werden. Solche Geschichtsschreibungen", fährt er fort, „in welchen ein philosophischer Genius durch aufeinanderfolgende Thatsachen hindurch der Entwickelung einer Idee oder dem Fortschritte einer Ursache folgt, haben ihren Platz unter den Meisterwerken des menschlichen Geistes eingenommen. Ihre Hauptschönheit beruht auf der Einheit der Idee, auf der Fähigkeit des Autors, die Thatsachen seinem Zwecke gemäß, dem Gegenstande seiner Forschungen und seiner Analyse gemäß zu unterscheiden und zu ordnen" [1]).

Es ist klar, daß an einem solchen Werke Geschichte und Philosophie gleichen Antheil haben. Dasselbe bleibt auf der Basis der Thatsachen; es läuft auf eine Wissenschaft hinaus, deren Endzweck es ist, die Gesetze, durch welche die politische und die sociale Welt geleitet wird, zur Kenntniß zu bringen.

Wie können wir die Kenntniß dieser Gesetze erlangen? Ich weiß nur einen Weg und kann mir auch nur diesen denken — vermittelst einer vorsichtigen und gewissenhaften Induction der Thatsachen, einer Induction, die ebenso beharrlich, als streng, behutsam, viel umfassend, unbeirrt durch vorgefaßte Meinungen oder nicht zur Sache gehörende Theorien ist, wie die Induction, auf welcher die physikalischen Wissenschaften erbaut sind und welche das Hauptinstrument ihres erstaunlichen Fortschrittes gewesen ist.

Es sei uns gestattet, hier die Worte eines Denkers anzuführen, der uns in seiner Geschichte der Civilisation in Europa und in Frankreich vielleicht das vollendetste Muster

[1]) Barante, Histoire des Ducs de Bourgogne, préface pp. 9, 10, 11.

der natürlichen Eigenschaften gegeben, welche erforderlich sind, um eine Philosophie der Geschichte zu erzielen. „Was für ein Geist ist es", sagt Guizot, „der gegenwärtig in der intellectuellen Ordnung, in der Erforschung der Wahrheit, welches auch ihr Gegenstand sein möge, vorherrscht? Der Geist der Strenge, der Besonnenheit, der Zurückhaltung, der wissenschaftliche Geist, die philosophische Methode. Diese Methode prüft sorgfältig die Thatsachen und erlaubt sich nur langsam, allmählig, im Verhältniß, wie die Thatsachen bekannt sind, zu verallgemeinern. Dieser Geist hat offenbar seit mehr, als einem halben Jahrhundert" — wir dürfen jetzt diese Zeit beinahe verdoppeln — „in jenen Wissenschaften, welche sich mit der materiellen Welt beschäftigen, vorgeherrscht; er hat ihren Fortschritt und ihren Ruhm bewirkt. Gegenwärtig strebt er mehr und mehr, auch in die Wissenschaften der moralischen Welt zu dringen, in die Politik, in die Geschichte und in die Philosophie. Nach allen Seiten hin breitet sich die wissenschaftliche Methode aus und gewinnt Einfluß; nach allen Seiten hin macht sich die Nothwendigkeit fühlbar, die Thatsachen zur Basis und Richtschnur zu nehmen; man ist überzeugt, daß sie das Material der Wissenschaft sind, daß keine allgemeine Idee einen wirklichen Werth haben kann, wenn sie nicht ihren Ursprung aus Thatsachen ableitet und fortwährend durch solche genährt wird, bis sie die Reife erlangt hat. Die Thatsachen sind nun in der intellectuellen Ordnung die Macht, welche in Ansehen steht." Und er fügt die Worte hinzu, die mir als eine leuchtende Wahrheit erscheinen: „Wir sind in eine Welt gesetzt, welche wir weder erschaffen, noch erfunden haben; wir finden sie vor, wir betrachten, wir studiren sie; wir müssen sie nothwendig als eine Thatsache nehmen, denn sie besteht außer uns, unabhängig von uns. Unser Geist übt sich an Thatsachen; er hat nur Thatsachen als Material; und wenn er ihre allgemeinen Gesetze entdeckt, so sind diese Gesetze selbst Thatsachen, welche er als wahr bestätigt" [1]).

[1]) Guizot, Civilisation en France, 1. leçon.

Ich nehme diese Principien vollständig und ohne Vorbehalt an. Auf die Ereignisse der moralischen Ordnung möchte ich anwenden, was ein berühmter Philosoph über jene der physischen Ordnung sagt, daß die Lehre von den Endursachen, praktisch eingeführt, sie vernichtet. Zweifelsohne haben sie eine Endursache, zweifelsohne ist auch der ganze Lauf der Ereignisse ebenso sehr in zufälligen, wie in wesentlichen Dingen, ebenso sehr in den Handlungen frei Handelnder, wie in den unvernünftigen Kräften der Natur, vorher bestimmt und geleitet, jenem Ziele gemäß, welches das erste in der Ordnung der göttlichen Rathschläge, wie das letzte in der Ausführung ist. In diesem Zustande unseres Seins aber ist es uns nicht gegeben, uns bis zu diesem verborgenen Schluß aufzuschwingen. Die ruhige Zergliederung der Thatsachen ist unser Instrument des Wissens, in der Politik und Geschichte, wie in der thierischen und vegetabilischen Welt. Ich kann daher in der intellectuellen Ordnung kein Mißtrauen in die Thatsachen setzen, noch sie fürchten. Ein halbes Wissen, eine dürftige Induction, ein hastiges Verallgemeinern — davor muß man sich hüten, weil zahllose Irrthümer daraus hervorgehen; von Nichts aber bin ich fester überzeugt, als daß man finden wird, daß die Ordnung der moralischen Ereignisse, wenn sie vollständig erschlossen ist, durch Gesetze regiert wird, welche die menschliche Weisheit weit übersteigen, so daß sie dieselben nicht zu begreifen, das menschliche Herz sie nicht zu bewundern vermag. Wenn wir indessen einem andern Führer, als den Thatsachen folgen, so verkleinern wir nur den göttlichen Gesetzgeber nach dem Maßstabe unserer Phantasie.

Fürwahr, diese Ansicht von den Thatsachen enthält etwas Erhabenes, was selten erkannt wird. Eines, sagt ein heidnisches Sprüchwort, kann die Gottheit nicht thun: sie kann das Geschehene nicht ungeschehen machen. Und ist es nicht wahr, daß Alles, was einst geschehen ist, was eine Thatsache geworden ist, indem es so geschah, gleichsam in eine unwiderrufliche Ordnung der Dinge eintrat und an der Unveränderlichkeit und Ewigkeit des allmächtigen Schöpfers Antheil nimmt? So verhält es sich selbst mit den zufälligen Handlungen der

Menschen, abgesehen von der Sünde, welche mit denselben verbunden sein kann. Einmal ausgeführt, bilden sie einen Theil eines Universums, welches die Schöpfung Gottes ist, deren System in seinen unendlich zahllosen Einzelnheiten eine ungeheuere Reihe von Schlußfolgerungen in Bezug auf Sein Wesen und Seinen Willen ist; denn ohne diese konnten sie nicht gewesen sein. Die geringfügigste Thatsache um uns her ist eine aus einer unendlichen Reihenfolge und legt Zeugniß für eine unendliche Macht ab. Sie ist eine Enthüllung des Ewigen; „denn die unsichtbaren Dinge von Ihm werden seit der Erschaffung der Welt klar gesehen, da sie durch die Dinge, die gemacht sind, verstanden werden." Diejenigen wenigstens, welche die Thatsachen so betrachten, werden vermuthlich deren Bedeutung nicht gering anschlagen.

Wenn aber auch der philosophische Historiker die Induction der Thatsachen als die einzige wissenschaftliche Methode betrachten muß, durch welche er zu einer klareren und volleren Anschauung der die politische und sociale Welt regierenden Gesetze gelangen kann, so giebt es doch in Betreff der Handlungen der Menschen und des Ganges der Menschheit innerliche und allgemeine Thatsachen, welche dem Denker durch Autorität verbürgt sind. Ob der reine Beobachter sie für sich folgern würde — die Erfahrung, welche die alten Heiden liefern, genügt vielleicht, um das Gegentheil zu beweisen. Diese Erfahrung genügt aber ebenfalls, um zu zeigen, daß ohne die vollständige Zulassung solcher Thatsachen der Gang der menschlichen Ereignisse für den scharfblickendsten und denkendsten unter ihnen dunkel, trostlos und selbst unverständlich war. Keiner kann ein großer und wahrer Geschichtsschreiber sein, wenn er seine Geschichte nicht mit der vollen Ueberzeugung schreibt, daß drei große Mächte die Triebfeder des ganzen Ganges der menschlichen Ereignisse sind [1]). Es giebt eine göttliche Vorsehung, welche die Dinge nach ihren eigenen Endzwecken gestaltet und anordnet, wie sie auch aus dem Groben gehauen sein mögen, und welche niemals die Herrschaft über die Re-

[1]) Schlegel, Philosophie der Geschichte, XV. Vorlesung.

sultate der blinden oder eisernen Gewalt des Zufalles oder des Schicksales überläßt. Es giebt einen freien Willen des Menschen, der durch jene göttliche Vorsehung geheiligt in jeder menschlichen Brust ruht, nicht als der Sclave der äußeren Umstände oder der inneren Lust, sondern auf der Basis unseres moralischen Seins und seiner unverletzlichen Feste. Und durch die Zulassung derselben Vorsehung giebt es eine immer thätige Macht des Bösen, universal in ihrer Thätigkeit und jeden menschlichen freien Willen zu einer falschen Lust und zu einem nicht in der Wirklichkeit vorhandenen Gute verführend. Wenn der menschliche Geist diese drei Mächte nicht von selbst aus der bloßen Betrachtung der äußeren Thatsachen der Geschichte unterscheiden und erkennen könnte, so sieht er doch wenigstens, wenn sie durch Offenbarung enthüllt sind, in jenen Thatsachen den unfehlbaren Beweis ihres Vorhandenseins; auch ist keine derselben jemals durch einen Geschichtsschreiber geläugnet oder ignorirt worden, ohne daß dadurch die Wahrheit und die Vollständigkeit der Anschauung, welche er von den menschlichen Ereignissen gewonnen, offen gelitten hätte.

Ja, ich möchte behaupten, daß gerade das Erkennen und Denken über diese drei Mächte und ihre vereinte Thätigkeit in menschlichen Ereignissen jene Philosophie der Geschichte, von der wir nun handeln, in's Leben rief. Und wie kann ich diese Bemerkungen besser schließen, als indem ich diese hier aufgestellten Principien vermittelst Thatsachen beleuchte!

Wann also erschien die Geschichte zuerst dessen entkleidet, was lokal, national und zeitlich ist? Wann kam sie endlich dazu, das gesammte Menschengeschlecht und seine ganze Bestimmung zu umfassen? Wer verband sie zuerst der Art mit der Philosophie, daß dadurch ein Werk entstand, das gleichmäßig auf beide bezogen werden kann? Wenn das, was ich aufgestellt habe, wahr ist, wenn die Geschichte immer das Bild einer bestehenden Civilisation ist, wenn sie dem Fortschritt dieser Civilisation nicht vorgreifen kann, wenn der Spiegel das Objekt nicht eher reflektiren kann, als bis es ihm vorgehalten wird, wenn ferner Dunkelheit und Ungewißheit auf dem Geiste der höchst befähigten und philosophischen Geschichtsschreiber des

Alterthums lag, so daß es zu bezweifeln ist, ob er eine dieser drei Mächte, welche die Triebfeder aller Handlungen der Menschen sind, erkannte, dann ist es vollständig klar, daß eine Philosophie der Geschichte nicht eher entstehen konnte, als bis das Christenthum den Geist der Menschen erfaßt und ihr Denken umgestaltet hatte. Nun, es ist nicht wenig auffallend, daß derselbe große Kirchenvater, der gewöhnlich als der Vater der als Wissenschaft aufgefaßten Theologie betrachtet wird, uns auch das erste Muster der Philosophie der Geschichte gegeben hat. Diese Periode von dreißig Jahren zu Anfang des fünften Jahrhunderts, während welchen der fruchtbare Geist des hl. Augustinus in so vielen Werken überströmte, welche die Pflanzschule des Denkens für künftige Zeiten werden sollten, war an sich eine der wichtigsten und entscheidendsten in der ganzen Geschichte. Sie sah zum ersten Mal, wie das kaiserliche Rom, das die alte Welt mit Schrecken erfüllte, erobert wurde. Jene Welt fühlte instinktiv, daß sie verschwinden sollte. Die Quellen der großen Tiefe waren aufgebrochen, und wer konnte sagen, wie viel oder was nach der Sündfluth übrig bleiben würde? Von allen Seiten fielen die Barbaren herein und das Reich, das seit tausend Jahren gewachsen war, war in seinen Fundamenten erschüttert. Derjenige, welcher zu einer solchen Zeit eine Theorie der Geschichte gab, unterwarf sie einer schweren Prüfung. Und ferner ist es der Beachtung werth, daß gerade die Einnahme der Stadt durch Alarich das in Frage stehende Werk herbeiführte. Rom, sagten gewisse heidnische Schriftsteller, erhielt die Herrschaft der Welt durch die Hülfe der Götter. Es ist christlich geworden und fällt. Der hl. Augustinus erachtete es für nothwendig, auf diesen Einwurf eine Entgegnung zu geben, und er verbindet alle Schätze der Geschichte und Philosophie miteinander, indem er diese Antwort in der großen Abhandlung „De Civitate Dei“ giebt. Wir sind die Kinder jener Barbaren, durch die Kirche angenommen, gezähmt, wieder geboren. Wir leben auf der ganz entgegengesetzten Seite jenes Abgrundes, in welchen Alles, was von der alten Civilisation schön, ordnungsgemäß und friedlich war, geworfen werden sollte. Wir haben achtzehn Jahrhun-

derte hinter uns und der hl. Auguſtinus hatte nur vier. Welches Urtheil ſollen wir über ſein Werk fällen? Ich will nach einem hochbegabten modernen Geſchichtsſchreiber einen Auszug daraus geben, damit man ſehen möge, in wie weit es ein ſolches Ideal der Philoſophie der Geſchichte, wie ich es oben entworfen habe, erreicht. „Was die Geſchichte betrifft", ſagt Amédée Thierry, „ſo iſt Folgendes die Idee des hl. Auguſtinus. Die Ereigniſſe dieſer Welt ſind weder zufällig, noch vereinzelt. Die göttliche Vorſehung leitet ſie, bringt ſie in eine Reihenfolge, bewirkt, daß ſie alle einem Ziele entgegen ſtreben, dem Triumphe der Wahrheit und Gerechtigkeit, wie ſie zuerſt dem hebräiſchen Volke geoffenbart wurden und wie Jeſus Chriſtus ſie den Nationen zu beſtätigen und zu verkünden kam. Wer immer auf die Stimme von Oben lauſcht und ihr folgt, gehört zum Volke der Auserwählten, zur Stadt Gottes; neben ihr tobt die Stadt der Erde, weltlichen Intereſſen hingegeben, die Stadt der Hoffart und der Herrſchaft, die Verfolgerin der Heiligen, die aber durch Mittel, welche ihr ſelbſt nicht unbekannt ſind, nichtsdeſtoweniger für das Reich Gottes wirkt.

So that Babylon im Oſten, ſo thut Rom im Weſten — beide waren Königinnen der Nationen, beide durch Prophezien angekündigt, beide beſtimmt, die Offenbarungen auszubreiten, das erſtere jene des alten Teſtamentes, das letztere jene des neuen. Das Königreich von Rom war univerſal, weil es das Königreich Chriſti ſein ſollte. Und wie das alte Geſetz nur eine Vorbereitung auf das neue war, ſo ſtrebte Alles in der alten Welt Rom und der Erſcheinung Jeſu Chriſti zu: gerade wie alles Andere nach dieſer Erſcheinung zum Triumphe und zur Univerſalität des chriſtlichen Glaubens beigetragen hat. Niemals war Rom ſo mächtig, wie es ſeitdem iſt; dadurch, daß es der Ausgangspunkt der Religion Chriſti wurde, feſſelte es ſelbſt die früher auf ſeinen Untergang bedachten barbariſchen Nationen an ſich. Die Gallier verbrannten jenes Rom, das den falſchen Göttern unterthan war; die Söldner des Hannibal würden einen Steinhaufen aus ihm gemacht haben; der chriſtliche Alarich aber bebt vor der Zerſtörung des chriſt-

lichen Roms zurück; er macht sich zu seinem Herrn und erhält es“ [1]).

Es ist diese Grundidee, welche hier so werthvoll ist. Die Atmosphäre des Tacitus und der düstere Glanz seines Roms, verglichen mit der Welt des hl. Augustinus, ist wie der Schatten der Unterwelt, worin Achilles den Verlust des Lebens beklagte, im Gegensatz zu einer im Morgenlicht einer südlichen Sonne gebadeten Landschaft. Und doch, wieviel mehr materielles Elend gab es zur Zeit des hl. Augustinus, als zu jener des Tacitus! Trotz der Ausschweifungen, denen sich die Kaiser innerhalb der Mauern ihrer Paläste oder Roms hingeben mochten, erfüllte doch der schöne Bau der Civilisation die ganze römische Welt; das ganze große Reich war in Frieden und die Menge von Nationen, welche zu ihm gehörten, verschwistert. Länder, welche nun große Reiche für sich bilden, waren damals ruhige Glieder eines politischen Körpers. Man konnte die Küsten von Italien, Gallien, Spanien, Afrika, Syrien, Kleinasien und Griechenland bis wieder zu Italien bereisen und fand ein mit blühenden Städten bedecktes, reiches, lachendes Land, das dieselben Institutionen und Gesetze genoß und von seinen Kindern friedlich bewohnt wurde. Zur Zeit des hl. Augustinus hatte sich Alles geändert. An vielen dieser Küsten hatte sich ein grausamer, uncivilisirter, ungläubiger oder irrgläubiger Feind niedergelassen. Durch das ganze Reich ging ein Gefühl der Unsicherheit, ein Schrei der Hülflosigkeit und ein Zittern vor dem, was da kommen werde. In den Blättern unserer beiden Autoren jedoch ist der Contrast gerade im umgekehrten Verhältniß. Bei dem heidnischen scheint Alles durch ein eisernes Fatum hervorgerufen zu sein, das den freien Willen des Menschen mit Füßen tritt und den Tugendhaften mehr als den Gottlosen unterdrückt. Bei dem christlichen leuchtet inmitten der Zerstörung die Ordnung hervor und das Erbarmen befreit von den schwersten Demüthigungen. Es war das Symbol des kommenden Zeitalters. Und so übte jenes große Gemälde des Kirchenvaters, des Heiligen und

[1]) A. Thierry, Histoire de la Gaule. Introduct.

Philoſophen während der folgenden Jahrhunderte der Gewalt, in welchen Friede und Gerechtigkeit, ſo weit davon entfernt, einander zu umfaſſen, von der Erde gewichen zu ſein ſchienen, auf den Geiſt der Menſchen einen wahrhaft ergreifenden Eindruck. In der neueren Zeit hat es ein großer Genius aufgegriffen und in ſeiner Abhandlung über Univerſalgeſchichte entwickelt. Boſſuet iſt würdig, vom hl. Auguſtinus die Fackel zu empfangen; es konnte kaum eine majeſtätiſchere Stimme oder ein philoſophiſcherer Geiſt das doppelte Erbe des Reiches und der Religion übernehmen oder das durch die göttliche Vorſehung bereitete Gewebe vom freien Willen und von der zugelaſſenen Gewalt des Böſen darlegen.

Ich will nicht behaupten, die wiſſenſchaftliche Methode habe in einem dieſer großen Autoren ihre äußerſte Vollkommenheit erreicht. Ich will nicht behaupten, bei dem Letztgenannten habe niemals die Theorie das Gebiet der Thatſachen beeinträchtigt. Auch fehlt es mir an Zeit, um die Beziehung zu berühren, welche zwiſchen dem Gange des zeitlichen Schickſals des Menſchen und jenem ſeines ewigen beſteht, oder das Verhältniß der Geſchichte zur Theologie zu erörtern und wie vieles ſich der Philoſoph vom Theologen aneignen kann. Jene großen Männer waren vor Allem Theologen und wenn ſie in der einen Beziehung ihr eigenes Bereich zu weit ausdehnten, ſo hat ſeitdem die Tendenz der Dinge ſo ſehr zur entgegengeſetzten Richtung geneigt, daß die Gefahr nicht nahe liegt, ihr Beiſpiel werde in dieſer Beziehung befolgt werden.

Sicherlich kann Nichts der Art einem noch lebenden Autor zur Laſt gelegt werden — einem Autor, der zugleich Staatsmann, Redner, Philoſoph und Hiſtoriker vom erſten Range iſt — der uns über einen kaum weniger ausgedehnten Gegenſtand eine Philoſophie der Geſchichte in ihrer vollendetſten und richtigſten Form giebt. Schon der Verſuch von Seiten Guizot's, ein Bild der Civiliſation während vierzehnhundert Jahren zu entwerfen und den Gang der Geſellſchaft in ſo vielen Ländern während einer ſo ungeheueren und immer wechſelnden Periode zu zergliedern, zeigt eine nicht gewöhnliche Kraft an; und die theilweiſe Erfüllung der Abſicht hat, man darf es wohl ſa-

gen, die Philosophie der Geschichte zu einer Wissenschaft erhoben. In diesem Werke kann man die wichtigsten Regeln der genau bestimmten Wissenschaft finden; das Werk selbst aber ist das beste Beispiel der philosophischen Methode und der künstlerischen Ausführung, welche beide vereinigt sind, um einen complicirten Gegenstand zu beleuchten. Ein sorgfältiges Studium der Originalquellen, eine ruhige Schlußfolgerung aus den Thatsachen, eine behutsame Verallgemeinerung, das philosophische Auge, um Analogien zu entdecken, die Gabe des Malers, die Ergebnisse zu gruppiren, und vor Allem die Einheit im Plan, welche keine Mannichfaltigkeit des Details stören kann: dies sind einige der Haupteigenschaften für eine Philosophie der Geschichte, welche ich an diesem Werke zeigen könnte. Während die Thätigkeit der Vorsehung und jene des freien menschlichen Willens sorgfältig und schön dargestellt wird, während beide die Lieblingspunkte des Autors genannt werden können, hat er jedoch meines Wissens des großen bösen Geistes und seiner persönlichen Thätigkeit keine Erwähnung gethan. So stark er ist, ist er doch offenbar nicht stark genug, den Hohn des modernen Unglaubens: „er glaubt an den Teufel", zu ertragen — wenn nicht etwa die Ursache hiefür tiefer liegt und zu seiner Philosophie gehört. Denn wenn es einen Gegenstand giebt, aus welchem der Eklektizismus Nichts nach seinem Geschmack herausklauben kann, so ist es die zugelassene Thätigkeit des großen gefallenen Geistes. Auch darf man bei der wärmsten Bewunderung für den Genius des großen Denkers nicht annehmen, daß ich allen seinen Urtheilen beipflichte. Ich will nicht sagen, wie sehr ein solcher Autor zuweilen seiner selbst ungeachtet, von dem Gesichtspunkte aus, von welchem er sein Bild aufnimmt, ungerecht ist. Ob und wie weit er ein eklektischer Philosoph ist, das mögen Andere entscheiden; es wäre traurig, dies bei einem solchen Geiste anzunehmen; denn es ist die Erbsünde jener Philosophie, daß sie das Universum um sich selbst im Kreise herumlaufen läßt. Ihr Wohlgefallen an ihren eigenen Schlußfolgerungen ist groß — es zieht sich aber ein Irrthum durch sie hindurch: sie stellt sich selbst an die Stelle Gottes.

Diese Werke und ihr Einfluß vielleicht haben zu einer anderen Anstrengung des philosophischen Geistes in der Vertheidigung des Katholicismus, wie seines Einflusses auf die Gesellschaft geführt, und zwar durch den tief betrauerten, zu frühe von Spanien und der Kirche geschiedenen Balmez. Mit weniger Einheit im Plane, mit geringerer wissenschaftlicher Methode, namentlich in der Idee weit besser als in der Ausführung, liefert er dennoch ein Muster für Philosophie der Geschichte; mehr sogar, wie ich glaube, als das Werk des berühmten Deutschen, der die Ehre gehabt hat, diesem Zweige der Wissenschaft seinen Namen zu geben. Wir vermissen in der That bei Friedrich Schlegel die Genauigkeit, die Klarheit und die Schärfe, die wundervolle Concentration des oben erwähnten großen französischen Denkers. Dennoch enthält sein Werk mit seinen unermeßlichen Schätzen von Gedanken und seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit genug, um den Titel, den er ihm beigelegt hat, zu rechtfertigen.

Der hl. Augustinus, Bossuet, Guizot, Balmez, Schlegel — ich habe diese Namen herausgegriffen, nicht um den Gegenstand zu erschöpfen, sondern um ihn zu beleuchten. Hier haben wir die alte und die moderne Gesellschaft, Afrika und Frankreich, Spanien und Deutschland, und in jedem den die Thatsachen der Geschichte beleuchtenden christlichen Geist. Sie zeigen, wie mir scheint, hinlänglich ein gemeinsames Resultat. Wer aber wird unter den Gründern einer neuen Wissenschaft unser eigenes Vaterland (England) vertreten? Soll ich zaudern oder darf ich es wagen, an dieser Stelle und in dieser Gesellschaft jene Hand zu erwähnen, welche die aus so vielen Quellen hervordringenden, aber verstreuten Lichtstrahlen auf die wilden Kinder Centralasiens gelenkt und uns den Türken in seiner unbezähmbaren Wildheit vorgeführt hat — diesen Auswurf des Menschengeschlechtes, vor welchem die Erde selbst aufhört, Mutter zu sein, vor welchem Menschenblut immer gleich Wasser gewesen ist, der die Ehre des Weibes als das niedrigste aller Dinge betrachtet, die heiligsten Gesetze der Natur öffentlich und zugestandenermaßen mit Füßen getreten hat — jene Hand, sage ich, welche uns diesen Auswurf als

den Abscheu und Schrecken der Menschheit, als die Schmach der Nationen vorgeführt hat? Den wahren und wirklichen Charakter der Barbarei und der Civilisation anzugeben und aus gewöhnlichen historischen Details, aus Reisebeschreibungen und Beobachtungen den unauslöschlichen Stempel und die durch lange Reihen von Jahrhunderten hindurch sich stets wieder erneuernde Beschaffenheit der Race zu zeigen — sicherlich wird dadurch die Idee ausgedrückt, welche wir als Philosophie der Geschichte bezeichnen.

Wir haben gesehen, wie das volle Licht der katholischen Wahrheit und Lehre der Geschichte ihre Einheit und Universalität gab, indem sie die Nation auf das größere Ganze des Geschlechtes zurückführte, die Stadt des Romulus der Stadt Gottes unterordnete. Indem der katholische Kirchenlehrer, der hl. Augustinus, das Wachsthum und den Fortschritt dieser Stadt Gottes erkannte, betrachtete er sie als den Centralpunkt in den Bestimmungen der Menschheit, welcher, während die Gewalt von Land auf Land, von Geschlecht auf Geschlecht übergeht, fest und unerschütterlich bleibt. Und diese Idee durchdrang die christliche Geschichte und nahm Besitz von ihr über ein Jahrtausend lang. Endlich erhob sich ein heftiges Schisma, das von der Stadt Gottes einen Theil der civilisirten Welt losriß. Diejenigen, welche außerhalb waren, fühlten sich nicht mehr durch ihre Herrlichkeit ergriffen oder durch ihre Verheißungen getröstet, und die letzten drei Jahrhunderte haben auf ihrer Seite wiederholte Versuche gesehen, Geschichten — und zwar auch philosophische Geschichten zu construiren, welche entweder das Dasein der Stadt Gottes läugneten oder ihre Thätigkeit entstellt und falsch darstellten. Die große Heldenthat dieser Schriftsteller geht darauf hinaus, die Sonne aus der Welt wegzunehmen. Ihr höchstes Geschick besteht darin, sich an die Stelle der Heiden zurück zu versetzen, bei denen es keine Wahrheit, sondern nur Menschenmeinung gab; ihr Haupterfolg wäre der, aus dem Geiste ihrer Leser, wie aus ihrem eigenen den Gedanken zu verbannen, daß Gott Mensch geworden ist, daß Er Seine Wahrheit in die Sphäre einer Gesellschaft gebracht und den ganzen Gang der Ereignisse

der Prüfung der Menschen, der Nationen und der Völker unterworfen hat, je nachdem diese jene Wahrheit annehmen oder verwerfen, einen Theil jener Gesellschaft bilden oder sie bekämpfen. Allen diesen Menschen ist eine Philosophie der Geschichte durch ihre eigene Schuld ebenso unmöglich geworden, wie sie dem Livius oder Tacitus ohne deren eigene Schuld unmöglich war. Es giebt aber kaum eine Periode oder Thatsache der ältesten Zeit, des Mittelalters oder der moderuen Geschichte, welche nicht durch diese verkehrte Ansicht der Dinge falsch dargestellt worden wäre; und dieses muß erwähnt werden, da unser eigenes Vaterland der Hauptsitz des Irrthums gewesen ist. Keiner kann sich eine edlere intellectuelle Aufgabe wünschen, als in irgend einer Weise zur Wiederherstellung der geschichtlichen Wahrheit beizutragen. Dürfen wir nicht hoffen, daß dies ein nur Denen vorbehaltener Ruhm sei, welche in ihrer Mitte Einen besitzen, der im Centrum der Erde den Stuhl Petrus einnimmt und allein unerschüttert bleibt, wenn Alles rings um ihn her schwankt; der für seine Kinder das Geheimniß der Geschichte besitzt und es ihnen mittheilt, denn er hat Zeitalter auf Zeitalter, Volk auf Volk an sich vorüberziehen gesehen? Sie sind vorübergegangen und Er bleibt derselbe, um für alle künftigen Generationen zu sein, was er ihnen war — der Grundpfeiler der Wahrheit oder ihr Zeuge. „Sedet aeternumque sedebit.“

Und dies scheint die besondere Aufgabe für die Geschichte des gegenwärtigen Zeitalters und der kommenden Zeiten zu sein. Wenn „die Thatsachen die geltende Macht“ sind, so waren sie der Wißbegierde der Menschheit nie zuvor in solcher Fülle mitgetheilt worden. Die vorhergesagten Zeiten sind auf uns gekommen: „Viele eilen hin und her und das Wissen hat zugenommen.“ Die Welt ist wirklich nach allen Richtungen hin nach Thatsachen durchwühlt worden. Nicht allein Alles, was die Erfahrungswissenschaften betrifft, sondern auch Alles, was zum moralischen Gebiete der menschlichen Thätigkeit gehört, liegt wie in einem Museum angesammelt vor uns. Das Leben scheint zu kurz, um die Dokumente, welche auch nur einer einzigen Generation angehören, erschöpfen zu können.

Die Enden der Erde sind in Berührung miteinander gebracht worden, und eine Fluth von Reisenden ist fortwährend auf dem Wege, um jede Bucht und jedes Ufer des civilisirten oder des uncivilisirten Lebens zu erforschen und die Resultate ihrer Beobachtung für die Nachwelt niederzulegen; davon zu schweigen, daß jedes Zeitalter die Reichthümer seiner Vorgänger ererbt. Die Urkundensammlung des menschlichen Denkens häuft sich immer mehr an; der einzelne Geist geht dahin, aber der Gesammtgeist schreitet unaufhörlich vorwärts. Es wird erzählt, der größte Philosoph des Alterthums habe die Macht und den Reichthum seines mächtigen Zöglings Alexander benutzt, um Thiere für das Studium der Naturgeschichte zu sammeln. Aber das ärmste Kind der modernen Civilisation ist reicher, als Aristoteles mit den Schätzen Alexanders zu seinen Füßen. Derjenige, welcher Geschichte studirt, wird eher durch den grenzenlosen Reichthum, der ihm vorliegt, verwirrt. Es ist klar, daß die spezielle Aufgabe einer solchen Periode sein muß, auszuwählen und zusammenzustellen, zu zergliedern und aufzubauen. In dieser Richtung ist nun ein Werk möglich, wie es in früheren Tagen keine geistige Kraft ausführen konnte, weil die Materialien fehlten. Ein Gegenstand von Wichtigkeit kann jetzt ausgewählt, durch Jahrhunderte und Nationen verfolgt, jedes darauf bezügliche Faktum notirt, die Erfahrung der verschiedenartigsten Umstände berechnet werden; und das Resultat wird ein neues Licht auf die leitenden Motive werfen, welche solche Zeiten und Länder beherrschen. Die Handelnden selbst und ihre Zeitgenossen sind sich gewöhnlich dieser Motive nicht bewußt. „Man muß außerhalb dem Bilde stehen", sagt Barante, „um die überraschenden und charakteristischen Punkte zu kennen." In solchen Studien vielleicht macht jenes wundervolle Mysterium der Allmacht, die Vorsehung, welche die freien Handlungen der Menschen leitet, einen tieferen Eindruck auf den Geist. Wer hat nicht mit Bewunderung einen Bienenschwarm betrachtet, der mit rastlosem Fleiß und völliger Einheit des Planes, ohne in Verwirrung zu gerathen, mit der Arbeit seines Stockes beschäftigt ist? Wer hat sich nicht von dem Schauspiel des göttlichen Geistes gefesselt

gefühlt, der diesen Instinkt in diese Insekten legt und sich in solchen Wirkungen offenbart? Aber blicken wir auf den Bienenkorb der Menschheit, wo ein Jeder nicht einen Instinkt, sondern die göttlichen Gaben des Gedächtnisses, des Verstandes und des Willens besitzt — wo ein Jeder seiner Natur nach frei handeln und frei wählen kann und fortwährend diese Fähigkeit bethätigt. Und doch verbindet sich der ganze Bienenstock nicht weniger zu einem Werk, das über dem Gedanken und Ziel des Einzelnen, selbst über jenem der Masse steht — ein Jeder geht seinen eigenen Weg, aber Alle gehen zusammen einen Weg, von dem sie Nichts wissen, und der freie Wille des Menschen führt die Intention Gottes aus. Indem wir eine solche Scene betrachten, verwirklichen wir den Gedanken des Dichters und bewundern mit ihm

„La providenza che governa il mondo,
Con quel consiglio nel quale ogni aspetto
Creato è vinto pria che vada el fondo.“ [1])

Das ist die menschliche Geschichte von ihrer höchsten Seite; der wundervollste und hinreißendste Anblick. Indem die Philosophie der Geschichte auf diese Weise Thatsachen zergliedert, vergleicht, auseinanderlegt und verbindet, hat sie ein weites Feld vor sich. Wenn sie wahrheitsgetreu und gewissenhaft durchgeführt wird, kann es keine mit größerem Nutzen für die Menschheit ausgeführte Wissenschaft geben. Die einfache Erzählung großer Thaten wird immer einen Reiz für den menschlichen Geist besitzen; die philosophische Auffassung und Schlußfolgerung aus Thatsachen aber ist voller Belehrung für das ganze Menschengeschlecht und bewahrt die Zukunft vor den Irrthümern der Vergangenheit.

Wenn aber dies die Philosophie der Geschichte ist, so können meine Zuhörer füglich fragen, welches Recht oder welchen Anspruch ich habe, an einem so großen Werke Antheil zu neh-

---

[1]) Dante, Parad. XI. 28. In deutscher Uebertragung nach Streckfuß:
„Die ewige Vorsicht, die das Weltall leitet,
Mit jener Weisheit, die in Tiefen ruht,
Zu welchen kein erschaffenes Auge gleitet“ . . .

men? Hierauf habe ich nur eine Erwiederung. Ich habe nicht eine Anstellung gesucht, sondern einem Rufe gehorcht [1]). Es ist ein Ruf, über dessen Natur ich erst nachdachte, als er an mich ergangen war; indem ich ihm Folge leistete, folgte ich dem Urtheile eines Andern, nicht meinem eigenen. Ich stellte meine Schwäche unter den Schild seiner Autorität. Ich habe in ihm in der That eines der Häupter unter den Söhnen des Gedankens anerkannt und gefühlt, daß es mir zum Ruhm gereiche, unter ihm zu dienen. Ich bedachte auch, daß das Bollwerk des Irrthums, welches wir belagern, von enormer Stärke ist; der Despotismus des Eigenwillens, der unbestritten viele Jahre hindurch herrschte, hat es mit allen Kriegsvorräthen angefüllt; seine Vertheidiger sind stolz und hochfahrend. Jenes Bollwerk wird eines Tages, ich bin es fest überzeugt, genommen werden; aber wer es nehmen wird, das ist eine andere Frage. Viele und viele Kämpfer werden vor ihm fallen; an dem Tage seiner Einnahme aber wird ihre Mühsal, ihr Leiden, ihr wenn auch unbeachtet gebliebener Fall, ihr an äußeren Ehren armes Loos doch nicht vergeblich gewesen sein. Sie werden Antheil an dem Erfolge haben; denn sie verwenden Kraft und Leben darauf — und dies ist Alles, was der Tapferste thun kann. Wenn dieses mein Antheil wird, so nehme ich ihn im Voraus bereitwillig an. Der Krieger, welcher so kämpft, kann nicht anmaßend sein; denn er verläßt sich auf seinen Befehlshaber und auf seine Sache, nicht auf sich selbst. Es steht ihm nicht zu, zu beurtheilen, ob die Aufgabe seiner Kraft angemessen ist; denn sie tritt an ihn heran als eine Pflicht, die er zu erfüllen hat, deren Triebfeder nicht Ehrgeiz, sondern Gehorsam ist.

Der einzige Gegenstand dieser Vorlesung war die Beantwortung der Frage: was ist die Philosophie der Geschichte? und einige Hauptregeln anzugeben, welche der wissenschaftlichen

---

[1]) Der Verfasser war unter dem Rectorat des Dr. Newman als Professor der „Philosophie der Geschichte" an die katholische Universität von Irland berufen worden.

Behandlung eines ſolchen Gegenſtandes zu Grunde liegen ſollen. Wenn ich demnächſt die Ehre habe, Ihnen wieder zu begegnen, hoffe ich, einen Curſus anzufangen, in welchem ich verſuchen werde, die hier erwähnten Principien auf einen großen Gegenſtand des Studiums anzuwenden, auf die „Bildung des Chriſtenthums.“

Erste Vorlesung.

Der Untergang der alten Welt.

Das Reich des Augustus ererbte die ganze Civilisation der alten Welt. Was immer an politischem und socialem Wissen, an moralischer oder intellectueller Wahrheit, an nützlichen oder schönen Künsten die „unternehmende Raçe Japhets" im langen Laufe der Jahrhunderte seit dem Beginn der Geschichte erworben, bewahrt und angehäuft hatte, war mit der Herrschaft über alle vom Mittelmeere bespülten Länder ohne Unterbrechung auf Rom übergegangen. Für Rom war die Weisheit Aegyptens und des ganzen Ostens angesammelt worden; für Rom hatten Pythagoras und Thales, Socrates, Plato und Aristoteles und alle die philosophischen Schulen, welche sich um diese Namen gebildet hatten, gedacht; für Rom hatte Zoroaster sowohl als Solon und Lycurgus Gesetze gegeben; für Rom hatte Alexander die Völker erobert, die unterworfen einen Theil des römischen Reiches bildeten. Jede Stadt, deren Jünglingen die Gesänge Homers wie heimische Worte vertraut waren, nahm an Roms Größe Antheil. Von der Nordsee bis zu den Grenzen Arabiens erließen seine Magistrate ihre Dekrete in der Sprache des Reiches — der lateinischen Zunge; während sie, als Gelehrte, Griechisch sprachen und schrieben. Für Rom hatte sich Karthago erhoben, Colonien gegründet, entfernte Küsten entdeckt, einen weltumfassenden Handel eingeführt und war alsdann gefallen, indem es ihm die Herrschaft über Afrika und den Westen mit den

Lehren einer langen Erfahrung hinterließ. Nicht allein dies, sondern auch Spanien, Gallien und alle die angrenzenden Provinzen von den Alpen bis zu den Mündungen der Donau verwandten im Dienste Roms ihre Kraft und ihre Kunstfertigkeit, ergänzten seine Armeen mit ihren tapfersten Jünglingen, gaben seinem Senate und seiner Ritterschaft ihre auserlesensten Leute. In dem ungeheueren Bau seiner Macht fand die Kraft der neuen und die Cultur der seit Langem gebildeten Völker die gleiche Verwendung. In der That hatte jede Wissenschaft und Kraft, alles menschliche Denken, die Erfahrung und die Entdeckung ihren Schatz in einem Strome in den Schooß jener Gesellschaft ergossen, welche Augustus nach vierundvierzig Jahren unbestrittener Herrschaft in einem neuen Regierungssystem befestigt und der Sorge des Tiberius hinterlassen hatte.

Es ist schwer, sich von Dem einen richtigen Begriff zu machen, was Plinius „die unermeßliche Majestät des römischen Friedens“ nannte [1]). Während nun in dem unruhigen und unbehaglichen Europa eine Gruppe halbbefreundeter Nationen eifersüchtig den kleinsten Fortschritt an Macht beobachtet und die Erwerbung einer Provinz einen allgemeinen Krieg herbeizuführen droht, behauptete Rom von Generation zu Generation in ruhiger Herrschaft ein Reich, an dessen gewaltigem Körper Gallien und Spanien, Britanien und Nordafrika, die Schweiz und der größere Theil Oesterreichs, die europäische Türkei, Kleinasien, Syrien und Aegypten nur einzelne Theile, einzelne Glieder bildeten. Seine Straßen, welche sich wie ein Netz über dieses ungeheuere Gebiet von ihrem gemeinsamen Centrum, dem goldenen Meilenstein seines Forums unter dem Palaste seiner Kaiser, ausbreiteten, drückten nur die Einheit jenes Geistes aus, womit Rom die ihm unterworfene Erde beherrschte, indem es die Berge ebnete und die Thäler ausfüllte für den Marsch seiner Armeen, für die Karawanen seines Handels

[1]) „Immensa Romanae pacis majestate non homines modo diversis inter se terris gentibusque, verum etiam montes et excedentia in nubes juga partusque eorum et herbas quoque invicem ostentante.“ Plin. Nat. Hist. XXVII. 1.

und selbst für die Handhabung seiner Gesetzgebung. Eine mächtige Flotte von 6000 Matrosen zu Misenum und eine andere zu Ravenna, eine Flottille im Forum Julii und eine andere am schwarzen Meer von der halben Stärke bewahrte das ganze mittelländische Meer vor dem Seeräuberthum [1]), und jede an seine Küsten angrenzende Nation konnte ungehindert die Produkte ihrer Industrie austauschen. Zwei andere Kriegsflotten jede von vierundzwanzig Schiffen, auf dem Rhein und auf der Donau, sicherten das Reich vor nordischen Einfällen. Zur Zeit des Tiberius war eine Macht von 25 Legionen und 14 Cohorten, die zusammen 171,500 Mann ausmachten, mit ungefähr der gleichen Anzahl von Hülfstruppen, also im Ganzen eine Armee von 340,000 Mann, hinreichend, nicht sowohl die innere Ordnung zu bewahren, welche auf einem anderen und sicheren Grunde ruhte, als um die Gränzen einer ungeheueren Bevölkerung zu beschützen, die, wie berechnet wird, sich auf 120,000,000 [2]) Menschen belief und die schönsten Regionen der Erde bewohnte, für welche das große mittelländische Meer eine Art Central- und Haussee war. Aber selbst diese an Größe so mächtige Armee war in der Regel nicht in Städten stationirt, sondern in eigenen Standquartieren an den Grenzen, zum Schutz gegen äußere Feinde [3]). So besaß zum Beispiel das ganze innere Gallien eine Garnison von nur 1200 Mann; jenes Gallien, welches im Jahre 1860 in Friedenszeit, wegen der inneren Ruhe und äußerlichen Rangstellung und Sicherheit, es für nöthig hielt, 626,000 Mann unter Waffen zu haben [4]). Ferner hatte Kleinasien

---

[1]) Champagny, Les Cesars III. 386.

[2]) Gibbon schätzt sie auf 120,000,000; Döllinger, „Heidenthum und Judenthum" I. auf ungefähr 100,000,000.

[3]) Champagny, III. 386.

[4]) Der Daily Telegraph berechnet die Zahl der in Friedenszeiten unter Waffen stehenden Menschen in Europa auf 5,000,000; eine Berechnung, welche aus den statistischen Angaben der verschiedenen Länder gezogen ist. Die Einkünfte dieser Länder werden auf 314,000,000 Liv. St. geschätzt, von denen ihre Armeen zu Wasser und zu Lande 123,000,000 Liv. St. im Jahre kosten.

keine Militärmacht — jene schönste, mit fürstlichen Städten besäete Region der Erde, die sich seit einem Jahrtausend der Civilisation erfreute und alle Schätze der Kunst und Industrie in ungestörter Ruhe genoß. Und was noch mehr ist, innerhalb der unbestrittenen Grenzen war der Geist der römischen Herrschaft ein weit anderer, als jener eines „militärischen oder büreaukratischen Despotismus", der mit stets wachsamem Argwohn auf jede Regung des bürgerlichen Lebens einen Druck ausübt. Ihr Regierungsprincip bestand nicht darin, keine Bevölkerung könne getreu sein, wenn sie nicht am Leitseil geführt werde, sondern vielmehr darin, daß sie die Städte und Corporationen für ihre eigenen Angelegenheiten selbst sorgen ließ. Auf diese Weise war der Gang der Regierung ein fester und entschiedener und da ihre Herrschaft eine vollständig gesicherte war, so vermied sie gerade aus diesem Grunde sowohl Schwäche, als Ueberstürzung [1]).

Unter dem Frieden eines so ausgedehnten Reiches, das mehr durch die Majestät des römischen Namens, als durch einen Aufwand militärischer Kräfte beschützt wurde, hatten die Einwohner dreier Continente bei raschem Verkehr durch Straßen, Kanäle, Flüsse und das zu Gebote stehende Centralmeer beispiellose Erleichterungen für den Handel. Keine Handels-Theorie könnte den Vortheilen gleich kommen, die aus der Einheit des Reiches hervorgehen: da die öffentliche Ruhe mit so geringen Kosten aufrecht gehalten wurde, so war dieses ungeheuere Reich von einem großen Theile jener Abgabenlast frei, welche die moderne Industrie noch daniederdrücken, wenn die Noth überstandener Kriege sich während der unsichern Periode eines vorübergehenden Friedens noch fühlbar macht. Denn die pax Romana war weit entfernt von jener bewaffneten Eifersucht civilisirender Nationen, diesem einzigen Hülfsmittel der Welt, nachdem sie ihre geistige Einheit, welche das Gleichgewicht der Macht genannt wird, verscherzt hat.

---

[1]) Döllinger, Heidenthum und Judenthum I. 34. 35. Champagny III. 100. giebt die Aufstellung der Armee.

Damals hingegen konnte sich vom Rhein und von der Donau an bis zu den Wüsten Afrika's, vom äußersten Spanien bis an den Euphrat kein Krieg, kein Schein von einem Krieg erheben. Von einer solchen Periode schrieb Tertullian: „Die Welt hat sich aufgethan und wird von Tag zu Tag civilisirter; die Summe menschlichen Wohllebens nimmt zu. Jede Stätte ist zugänglich, ist bekannt geworden, ist voller Geschäftsthätigkeit. Von Alters her berühmte Einöden haben unter der reichsten Cultivirung ihren Anblick verändert. Der Pflug hat Wälder geebnet und die wilden Thiere, welche den Menschen anfielen, haben jenen Platz gemacht, welche ihm dienen. Das Korn wogt am Meeresufer; Felsen sind ausgehauen zu Straßen; Sümpfe sind trocken gelegt; Städte sind nun zahlreicher, als es in früheren Zeiten Dörfer waren. Die Insel hat ihre Wildniß und die Klippe ihre Verödung verloren. Ueberall schießen Häuser aus dem Boden auf und Menschen, welche in ihnen wohnen. Auf allen Seiten ist Ordnung und Leben. Ein noch besserer Beweis für die Vermehrung unseres Geschlechtes ist der, daß der Mensch eine Waare geworden ist, während die Elemente kaum unseren Bedürfnissen genügen; unser Bedarf übersteigt das, was geliefert wird; und die allgemeine Klage ist es, daß wir selbst die Natur erschöpft haben" [1]).

Und diese Roma selbst, das Centrum, die Beherrscherin, der leitende Genius der civilisirten Welt, sie, die nach den Worten Strabo's „dem Menschen die Menschheit" gelehrt hatte [2]) — welches war das Leben, das diese Stadt ihren Einwohnern bereitete? Man beurtheile es nach dem Geschenk eines Kaisers an sein Volk: solcher Geschenke gab es in Rom viele. Ein weites Viereck von mehr als tausend Fuß Länge umfaßte in seinen verschiedenen Höfen drei große Abtheilungen. Eine enthielt die Bibliotheken, die Gemälde- und Skulpturengallerien, Musiksäle und Alles, was zur Bildung des Geistes

---

[1]) De Anima 30; angeführt bei Champagny III. 196.

[2]) Siehe Champagny III. 200. Dandolo, Roma e i Papi, cap. III. vol. I. 122.

gehörte. Eine zweite: Höfe für Gymnastik, für das Reiten, Ringen und jede andere Leibesübung. Eine dritte: die Bäder; aber wie arm ist die moderne Sprache, um einen Begriff hiervon zu geben! Es gab lauwarme, Dampf- und Schwimmbäder, die von Wohlgerüchen durchzogen und die mit Reibungen verbunden waren, welche dem Leibe eine elastische Geschmeidigkeit verliehen. Was ihr Material betrifft, so machte damals Alabaster dem Marmor den Rang streitig, das Mosaik dem Fresko der gemalten Plafonds; die Wände waren mit Elfenbein eingelegt und ein sanftes Dämmerlicht strahlte von ihren Spiegeln zurück; während nach allen Seiten hin eine Schaar von Dienern für die verschiedenen Dienstleistungen in den Bädern bereit war. Die Nachmittagssiesta ist vorüber; eine Glocke ertönt; die Thermen sind eröffnet. Ganz Rom versammelt sich dort, um zu plaudern, zu kritisiren, öffentlich rednerisch aufzutreten. Kaffeehaus, Theater, Börse, Palast, Schule, Museum, Conversations- und Empfangssaal, dies Alles ist dort. Man findet dort Nahrung für den Geist, Uebung und Erfrischung für den Leib. Wenn irgendwo, so kann dort das Auge mit Sehen, das Ohr mit Hören ergötzt werden und jedem Sinn und jedem Geschmack wird dort allzu rasch und leicht Befriedigung geboten. Dieses Fest für die Intelligenz, dieser Palast der alten Macht und Kunst wird täglich unentgeldlich oder um ein äußerst geringes Eintrittsgeld für jeden römischen Bürger aufgethan. In modernen Zeiten gewährt der Privatreichthum einige dieser Annehmlichkeiten einer auserlesenen Anzahl; damals aber konnte der Arme so gut wie der Reiche ohne Furcht vor Verarmung in diesem Schatzhause materieller Civilisation schwelgen. Denn Alles schenkt der Kaiser dem Volke, dem er dient und dessen Vertreter er ist. Es ist eine dankbare Huldigung, die der Erwählte der Nation seinen Wählern darbringt, indem diese ihn, wenigstens der Theorie nach, mit der Fülle ihrer Collectivmacht bekleidet.

Hier dürfen wir auch nicht das größte Geschenk vergessen, welches das römische Kaiserreich dem Menschengeschlecht gewährte — das System eines gleichen Rechtes; ein System, welches trotz der Gewalt von Außen her, die das Reich zuletzt

stürzte, doch fortlebte, zuerst die Bewunderung des barbarischen Eroberers erregte, dann ihn belehrte und schließlich ihm eine freiwillige Huldigung abzwang. Und es ist um so erstaunlicher, daß sich das römische Gesetz zu einem universellen Systeme gleicher Rechte für Alle erweitern sollte, als es anfänglich die allerersten und nothwendigsten Rechte des Menschen in der Gesellschaft gleichsam im strengsten Sinne nationaler oder vielmehr bürgerlicher Privilegien behandelte. Wenn der Römer sich gesetzmäßig vermählen und von der Gewalt eines Eheherrn oder Vaters Besitz ergreifen konnte, wenn er erben, erwerben und sein Eigenthum wieder vererben konnte, so vermochte er dies Alles, nicht weil er ein Mensch, sondern weil er Bürger von Rom war. Der innerhalb der Grenzen der Weltstadt lebende Ausländer konnte Nichts von alle dem thun. Als aber im letzten Jahrhundert der Republik Rom eine Weltmacht wurde und als Herrscherin in tägliche Berührung mit den verschiedensten Nationen kam, von welchen jede ihre eigenen Gebräuche, Gesetze und Rechte besaß, wurde jenes alte, starre und äußerst exclusive System der zwölf Tafeln in tausend Einzelnheiten ergänzt, modificirt und corrigirt. Unter den unaufhörlichen Mühen und dem fortwährenden Nachdenken philosophischer Rechtsgelehrter, welche allgemeine Principien anwandten, wurde allmählig die Rechtswissenschaft gebildet und ein barbarischer Grundstock lokaler, willkürlicher und im höchsten Grade relativer bürgerlicher Privilegien voll erbitterndster Ungleichheit wurde im Verlauf der Zeit ohne plötzlichen Wechsel durch die langsame und allmählige Entwickelung des römischen Geistes und der griechischen Feinheit ein vollständiges System natürlicher Gleichheit mit einer Art philosophischer Präcision und mathematischer Eleganz [1]). Dieses große Resultat hatte sich freilich zu der von uns betrachteten Zeit, fünfzig Jahre nach der Menschwerdung, noch nicht vollständig ergeben, Alles strebte aber darauf zu. Rom stand im Begriff alle Nationen dazu zu bringen, nur ein Gesetz zu haben und anzuerkennen, und dieses Gesetz war nicht durch die Gewalt der siegenden

[1]) Siehe Champagny, IV. 94—102.

Nation aufgedrungen, sondern es war das Resultat der gesunden Vernunft Aller, so daß das, was wir nun das römische Gesetz nennen, nichts Anderes war, als eine große Empörung der universalen Gleichheit gegen Institutionen, die ihrem Ursprunge nach dem römischen Volke eigen waren.

Denn dieses materielle Gebäude überwiegender Macht und Ausdehnung ruhte auf anderen, als rein materiellen Fundamenten. Rom verstand es nicht bloß, in gewaltiger Weise zu erobern, sondern auch die Ungleichheiten der menschlichen Race geschickt auszugleichen. Nur dadurch konnte seine Herrschaft den Namen eines majestätischen Friedens verdienen. Und um seine Macht und sein Verdienst in diesem Punkte richtig zu würdigen, müssen wir noch tiefer auf die Sache eingehen. Es wird uns vielleicht am klarsten werden, wenn wir Rom in Kürze mit andern großen Städten vergleichen, welche unter den Tausenden in seiner Herrschaft einbegriffenen die ausgezeichnetsten waren. Wir werden nur die Spitzen früherer Reiche, die Glanzpunkte der Civilisation herausgreifen.

Vor Allen Athen. Diese Stadt war eine große Seemacht, ein Hauptstapelplatz für den Handel geworden; sie war noch, wie vor Alters, ein großes Centrum des menschlichen Denkens und der Speculation. Einst floß ihr der Tribut mancher griechischen Stadt zu und sie wurde die Vertreterin des griechischen Namens. Die schönsten Gebäude der Welt, die sich auf ihrer Akropolis durch den Reichthum ihrer Untergebenen erhoben hatten, bezeugten, wie bedeutend ihre Macht gewesen war. Aber sie besaß nicht die Gabe, diese Macht ihren Tributpflichtigen annehmbar zu machen. Sie empörten sich rasch gegen sie und ihre Herrschaft ging wie ein Traum vorüber. Fortan war ihre Macht auf die Künste des Friedens beschränkt: die Malerei, die Musik und die Sculptur, Poesie, Beredtsamkeit und Philosophie, die natürlichen Talente der begabtesten unter den alten Völkern, erwählten sie zu ihrer Heimath. Was groß und weise war auf Erden, suchte sie gern auf und liebte es, innerhalb ihrer Mauern einige Zeit mit Studien zuzubringen, indem man den Schatten der gewichenen politischen Größe ehrte, noch mehr aber das Licht

der gegenwärtigen Kultur und Bildung genoß, ja selbst von der außerordentlichen Reinheit der Atmosphäre und dem Farbenspiel eines wegen seiner Lieblichkeit berühmten Ortes entzückt war:

„An des aegeischen Meeres Strand erhebt
„Sich eine Stadt von wunderbarem Bau,
„So klar die Luft, so farbenreich das Land."

Athens Größe war eine alte und allmählig gewordene; Antiochien aber war durch einen reichen und glänzenden Herrscher zum Hauptsitz seines Reiches erwählt worden. Es war die gekrönte Königin des Ostens von Geburt an und so lange das Königreich der Seleuciden währte, fanden seine Fürsten in ihrem schönen Antiochien eine Residenz nach ihrem Sinne. Sie goßen auf diese Lieblingsstadt ihren Reichthum aus und deren unvergleichliches Klima führte selbst auf jede Erfindung des Luxus. In einem wundervollen Thale zwischen zwei Reihen hoher Berge gelegen, wuchs sie bis zu vier Städten, von denen jede, von ihren eigenen Mauern eingeschlossen, sich von dem tief strömenden Orontes bis zu den Höhen des Mons Silpius erstreckte, und ihre Zinnen, die noch über Klippen und Schluchten emporragen, flößen heute noch dem Reisenden Staunen ein. Alle Völkerschaften des Ostens fanden in Antiochien ihre Heimath; dort reichte sich die griechische und orientalische Civilisation die Hand und es blieb Jahrhunderte lang unter römischer Herrschaft ein Ort, wo der Reichthum gerne weilte und eine lange Reihe von römischen Kaisern seine syrische Herrlichkeit noch verschönte. Caligula, Trajan und Hadrian bauten seine Bäder, Antoninus Pius pflasterte seine Hauptstraße mit ägyptischem Granit. Dieser Glanz dauerte über achthundert Jahre, bis Antiochien durch Chosroes eingenommen und zerstört wurde. Was aber hat Antiochien als heidnische Stadt für das Menschengeschlecht gethan? Es war eine glänzende Hauptstadt, ein auserlesener Aufenthalt für Luxus und Macht, aber weiter Nichts.

Größer als Antiochien, die schönste aller schönen Städte, stand Alexandrien nur in der Lage hinter Rom zurück, wetteiferte aber mit ihm, was den Handel betrifft, und war

ihm darin vielleicht selbst überlegen. Von einem der größten Eroberer und Herrscher zur Militär- und Handels-Hauptstadt erwählt, vereinigte es in seinem Schooße den Handel dreier Continente. Von Anbeginn an hatten Aegyptier, Griechen und Juden dort ihr Quartier; jede Nation des Reiches aber und über dasselbe hinaus Indier, Scythen und Aethiopier waren dort vertreten. Da es eine breite Landzunge zwischen dem Meer und dem mareotischen See einnahm, von welcher jeder Nebel durch die Nordwinde, die im Sommer das Delta bestrichen, vertrieben wurde [1]), so bewahrte seine trockene Atmosphäre Jahrhunderte lang die Farbe und die Umrisse seiner Gebäude unverletzt; keine Rinne ihrer Säulen, keine Blume an deren Kapitälen wurde durch die Zeit beschädigt; und Augenzeugen erzählen uns, daß keine Stadt der Welt ein solches Schauspiel von Schönheit und Größe darbot, wie jenes, welches dem Reisenden entgegentrat, wenn er sich am Mondthor ausschiffte und von Meer zu Meer durch eine mit Säulen besetzte Straße nach dem Sonnenthor sich begab [2]). Diese Straße war durch einen Hauptweg von gleicher Schönheit und mehr als vier Meilen Länge durchkreuzt, während Quai's sich an den beiden Häfen hinzogen, und die Produkte Europa's, Asiens und Afrika's in einer Fülle zur Schau stellten, mit der selbst Rom nicht wetteifern konnte. Alles was der Seleucide für Antiochien gethan hatte und noch mehr hatten die Ptolomäer für Alexandrien gethan. Sie hatten es zur Hochschule der Philosophie und der Medizin gemacht. Sein Serapäum und Museum fand an Großartigkeit nicht seines Gleichen in der Welt. Es vereinigte damals den Glanz Athens und Antiochiens in sich und war nicht weniger ein Sitz des Denkens, des Studiums und der geistigen Cultur, als des materiellen Reichthums. Es war der groß gewordene Abkömmling Alexanders, von der Entstehung bis zum Ende dessen doppelte Größe theilend; und dieses glänzende Leben

---

[1]) Strabo, VI. 17.

[2]) Achilles Tatius, V., Anfang. — Diodorus Siculus, XVII. 52. — Strabo, VI. 17.

dauerte nahezu ein Jahrtausend, bis es dem arabischen Zerstörer erlag. Welche Förderung hatte jedoch auch Alexandrien als heidnische Stadt dem Menschengeschlechte hinterlassen?

Größer als Athen, Antiochien und Alexandrien, was die materielle Beschaffenheit betrifft, übertraf Rom diese Städte doch noch mehr darin, daß es einst den Willen und die Macht hatte, Andern das mitzutheilen, was in seinen eigenen Augen, in den Augen seiner Untergebenen und in den Augen der Nachwelt das Kostbarste aller seiner Besitzthümer war: seine politischen und bürgerlichen Rechte, sein Bürgerrecht. Sein großes Instrument in der Regierung der Menschheit, sein großes Mittel, jenen majestätischen Frieden zu erhalten, welcher der wahre Ruhm seiner Macht war, bestand darin, daß es seine eigenen Rechte in verschiedenen Graden den Eroberten mittheilte. Die Art und Weise, in welcher Rom dieses ausführte, verdient wohl Erwähnung, da es uns auf das Geheimniß seiner Macht führt.

Die lateinische Stadt, welche auf den Ruinen von Alba Longa entstanden war, betrachtete dessen Bürger als die kostbarste Siegesbeute, welche ihr geworden, und befolgte, bei fortwährend wechselnder Macht, dieselbe Politik sieben Jahrhunderte hindurch. So hatte allmählig ganz Italien das römische Bürgerrecht erworben. Denn zum ersten Mal in der Geschichte hatte Rom ein von materiellen Mauern und Grenzen unabhängiges Bürgerthum geschaffen. Sein Gesetz trachtete nicht, den Fremden auszuschließen und die Stadt zu isoliren, sondern vielmehr anzuziehen, zu verbinden und sie zu erweitern. Wie bewirkte es dies? Wir wollen ein Beispiel herausgreifen. Augustus fand die gegen Italien zu herabfallenden Alpenthäler noch im Besitz eingeborner Stämme. Nachdem er die kriegsliebenden Salasier im größten und schönsten dieser Thäler besiegt hatte, beendete er eine Reihe von Rebellionen dadurch, daß er ihre männliche Bevölkerung als Sklaven verkaufte; mitten im Thale aber legte er eine Colonie an. Eine Legion alter Soldaten zog mit hocherhobenen Standarten, mit ihren Tribunen, Centurionen und Cohorten an den bestimmten Ort. An ihrer Spitze nahmen der Augur, der Pontifex, der

Notar und der Landvermesser ihren Platz ein. Der Grund wurde in feierlicher Weise nach den sacerdotalen Gesetzen Etruriens abgesteckt; die Wahrzeichen wurden beobachtet; die Linien gezogen; Offizier und Gemeiner empfing den seinem Range angemessenen Antheil. Um den so vertheilten Boden zeichnete der heilige Pflug die Umhägung, ohne welche es keine legale Stadt geben konnte, indem das Pomörium jenes von Rom nachahmte. Auf diese Weise entstand ein Parallelogram, das von zwei Linien durchschnitten wurde, die an den vier Hauptpunkten, welche die Stelle der gleich denen in Rom geheiligten und unverletzlichen vier Hauptthore bezeichneten, endigten; während an dem Durchschnittspunkt das Forum stand, jenem ähnlich, dessen Name auf der ganzen Erde berühmt geworden war. Aus der auf diese Weise bürgerlich gewordenen bewaffneten Macht erwählte die neue Republik Duumviren, welche ihre Consulen waren, und Decemviren, welche ihren Senat bildeten. Dreihundert Familien entsprachen den dreihundert Gentes der Römer; dreißig Decemviren den dreihundert Senatoren; der Priester entsprach dem Priester, das Opfer dem Opfer. Rom selbst war dort nach seinen vierfachen Seiten: als Lager, als Stadt, als Tempel, als Feld [1]). Es war hinfort römischer Boden, von römischen Bürgern mit allen bürgerlichen und politischen Rechten bewohnt.

Ohne Verzug wurde die neue Republik in ihrem Distrikt ein Wachtposten, eine Citadelle, eine Hauptstadt römischer Macht: das Centrum aller bestehenden Civilisation und außer dem Marktplatz auch Tribunal und Emporium für die ganze Umgebung. Jede Beschäftigung und jedes Geschäft des Lebens zog die Eingebornen dahin. Nur an Markttagen konnten sie dort ihre Güter eintauschen und ihre Einkäufe machen; wenn Streit zwischen Nachbarn entstand, wurde dort zu Recht entschieden. Dort sahen sie das Bild eines Lebens, Reichthums, Wohlergehens und bürgerlichen Friedens, das Alles übertraf, was sie sich je vorgestellt hatten. Unmerklich wurden sie in seinen Schooß gezogen und es wurde der Zweck ihres Lebens,

[1]) „Campus, urbs, templum, ager Romanus."

an Privilegien Antheil zu nehmen, welche sie im sicheren Besitz der Einwohner dieser Republik sahen. Rom selbst hatte sie mit allen seinen Attributen der Macht, der Ordnung, des Reichthums und des Friedens vor ihren Augen und in ihrem Bereiche angelegt. Wie konnten sie zögern, der Umarmung einer solchen Mutter ihre Arme entgegenzustrecken? [1])

Nach beinahe zweitausend Jahren kann man noch von einem überragenden Berge aus auf jene Colonie herabsehen. Ihre Umwallung blieb. Ihre Mauern bestehen zum großen Theile noch, wie sie damals erbaut worden waren. Ihr Hauptplatz war das alte Forum, ihre Hauptstraßen die durch den Augur gezogenen, sich durchkreuzenden Linien, und vor ihrem Thore steht noch der Triumphbogen, der den Namen ihres Gründers, des Augustus, trug — siebenundzwanzig Jahre vor der christlichen Zeitrechnung [2]). Selbst in seinen Steinen erschien Rom von ewiger Dauer.

Was nun Rom hier in den schönsten und wichtigsten der Alpenthäler that, auf dieser großen Heerstraße, welche Julius Cäsar auf seinem Eroberungszug gegen die Gallier überschritt und auf welcher Napoleon von Gallien aus herabstieg nach Italien — das hatte es seit Jahrhunderten auf seiner eigenen Halbinsel gethan, auf der es während jener Zeit 161 Colonien und 72 Municipien angelegt hatte; das that es auf den weiten Ebenen von Gallien, an den großen Flüssen und Verbindungsstraßen des westlichen Europas, am Rhein, an der Rhone, am Tajo und am Ebro. Es breitete sich in Frankreich aus durch Städte, wie Lyon, Narbonne, Toulouse und Arles; in Spanien durch Cordova, Taragona, Merida; in Afrika durch Karthago, Utica, Adrametum; am Rhein durch Köln und Basel; an der Mosel durch Trier; in England

---

[1]) Champagny, Les Cesars. — Diesem Forscher verdanke ich diese Ansicht von der Wichtigkeit der Colonie im römischen Regierungssystem. „Coloniae nostrae omnes in literis antiquis urbeis quod item conditae ut Roma.“ Varro, De L. Lat. V. 40. Coloniae, quasi effigies parvae simulacraque populi Romani. Aul. Gell. XVI. 13, bei Champagny angeführt.

[2]) Die Stadt Aosta vom Becca di Nona aus gesehen.

durch Colchester und London. Dies sind nur Proben der Assimilationsfähigkeit Roms, vermittelst deren es die Völker, die es durch die Waffen bezwungen hatte, durch Civilisation gewann und umgestaltete, durch Verwaltung erzog und durch unparteiische Rechte einigte und beglückte. Athen, Antiochien und Alexandria thaten dies nicht, lebten deshalb vereinzelt und nahmen endlich ein schimpfliches Ende, während Rom den ganzen Westen mit der unvertilgbaren Saat seiner eigenen Freiheit, seines Gesetzes und seiner Selbstverwaltung besäete, so daß seine Municipalautonomie als ein Princip des Freiseins auf unser lebendes Europa überging; und in seinen Provinzen strebte Alles, was durch Reichthum, Industrie, Energie, Rang irgend einer Art ausgezeichnet war, nach seinem Bürgerrecht, erhielt es und besaß hinfort eine zweifache Heimath: die eine war jene Stadt oder jener Distrikt, wo man geboren worden, die andere und größere war Rom, jene Königinmutter von zehntausend Städten, deren Schooß diese zum Leben geboren hatte, mit deren Milch sie genährt worden waren, deren Herzblut — der Besitz ihrer ursprünglichen bürgerlichen und politischen Rechte — in ihren Adern rann.

Hatte der griechische Redner [1]) Unrecht, wenn er die Colonien und Municipien Roms dessen eigentlichen Wall, nicht nur den Wall für die Stadt, sondern für das ganze Reich nannte? „Die Mauern Babylons", sagte er, „waren nur Kinderspielzeug im Vergleich mit diesen. Darius umstrickte einst eine einzelne Stadt auf einer Insel mit einem Kreise von lebenden Menschen, Rom aber hat die ganze Welt umstrickt." Und so gleicht es der gemeinsamen Mutter Erde, die Alles trägt, oder dem Ocean, der alle Ströme in seinem Schooße aufnimmt, ohne überzufließen, von denen jeder sein Verdienst hat und keine geographische Spaltung die Anerkennung und den Ruhm dieses Verdienstes hindert. Und so ist das Wort „römisch" nicht bloß der Name einer einzelnen Stadt, sondern der eines allgemeinen Geschlechtes geworden, und Roms

[1]) Aristides, De Urbe Roma.

Hüter sind seine eigenen Bürger, die besten und mächtigsten Bürger in jeder Stadt der Welt.

So groß also an sich die Majestät der militärischen Macht Roms war, so lastete sie doch nicht schwer auf einem so ausgedehnten Reiche, da sie gänzlich auf die Grenzen geworfen war, während das ganze Innere ohne Soldaten bloß durch die Majestät seines Namens beschützt und in Ruhe gehalten wurde. Während Rom auf der einen Seite mit unbestreitbarer Souveränität Alles beherrschte, verwischte es auf der andern Seite nicht die Individualität der unterworfenen Stämme, denn es ließ dieselben im Allgemeinen im Besitz ihrer eigenen Gesetze, ihrer Freiheit, ihres Eigenthums und ihrer Gebräuche, indem es sich nur das Recht auf Krieg und Frieden vorbehielt und nur forderte, sie sollten mit ihm die gleichen Feinde und die gleichen Freunde haben. Es war mehr eine Schutzherrschaft, sagte Cicero [1]) als eine Herrschaft. Indem es so viele Städte, welche Abbilder von Rom waren, besaß und ihnen seine Privilegien mittheilte, formte es die verschiedenen Nationen nach seinem eigenen Muster und so verlieh es ohne eine aller Orten gegenwärtige Polizei oder ein Heer von Verwaltungsbeamten, der ganzen Masse, als Centrum aller Rechte und als Vertheiler aller Belohnungen, Leben, Ordnung und Einheit. „Das Eine, was ich ganz besonders an Euch bewundere", sagt derselbe griechische Redner, „ist, daß Ihr bei einer so großen und kräftig constituirten Herrschaft die Menschen als freie Menschen regiert, was Euch völlig eigen ist. Es ist nicht, als ob Carien dem Tissaphernes oder Phrygien dem Pharnabazus oder Aegypten einem Andern als Privateigenthum Eines gegeben würde, der selbst Sklave ist; sondern wie die Magistratspersonen einer bestimmten Stadt deren Einkünfte zum Besten dieser Stadt verwenden, so habt Ihr

[1]) „Regum, populorum, nationum portus erat et refugium senatus. Nostri autem magistratus imperatoresque ex hac una re maximam laudem capere studebant, si provincias, si socios aequitate et fide defendissent. Itaque illud patrocinium orbis terrae verius quam imperium poterat nominari." De Offic. 11. 8.

die Welt zu einer einzigen Stadt gemacht und ihre Regenten angewiesen, die Bürger mit gesetzmäßiger, aber nicht despotischer Gewalt zu regieren und für sie zu sorgen [1]).

Wir können nun die Majestät jener überall gegenwärtigen Stadt besser begreifen, wenn wir sie in den verschiedenen obrigkeitlichen Personen sehen, welche durch die Namen Proconsuln, Proprätoren, Procuratoren oder Präfecten den Namen und die Macht dieser Stadt in die verschiedenen Länder trugen. Um ihre Tribunale zu Arles, Cordova, Karthago, Thessalonika, Ephesus, Antiochien, Alexandrien standen mit gleich demüthiger Unterwerfung Nationen, die in ihrem Ursprung, ihren Gesetzen und Gebräuchen von einander verschieden waren, und nahmen von deren Munde ein gemeinsames Gesetz entgegen. Bewaffneter Macht bedurfte es nicht, denn größer, als jede Macht war der Name der Gottheit Roma, welche sie repräsentirten. Und so respektiren die fünfhundert Städte Asiens ohne eine Garnison einen einzigen Beherrscher und seine Consularfasces. Die Griechen mit all' ihrer Weisheit, die Macedonier nach all' ihren Siegen beugen sich demüthig vor sechs Ruthen. Die Gallier, welche achtzig Jahre lang für ihre Freiheit kämpften, zahlen Tribut und empfangen von den Römern, die nur 1200 Soldaten auf eine beinahe eben so große Anzahl von Städten hatten, bürgerliches Glück und Wohlstand [2]). Diese Herrscher jedoch, deren Majestät jene von Königen übertrifft, sind selbst obrigkeitliche Personen, welche einander Gehorsam schulden. Sie dienen ihre bestimmte Zeit hindurch und scheiden dann wieder aus; für ihre Handlungen und Urtheilssprüche sind sie jenem höchsten Herrscher in Rom verantwortlich, der die Welt durch seine schriftlichen Erlasse regiert.

Ist dies eine Entwickelung, die Jener unwürdig ist, welche bei ihrem Anfang ihrer selbst so wenig schonten, einen so strengen Begriff von Pflicht hatten, ihrem Vaterlande so er-

---

[1]) Aristides, De Urbe Roma. pp. 207, 211, 213, 214.

[2]) Siehe die Rede des Agrippa, worin er den Juden vom Krieg abräth, bei Josephus, De Bello. II. 16.

geben waren; deren Eltern, wie man wußte, ihre Kinder geopfert, deren Patrioten sich selbst dem Tode geweiht hatten — unwürdig der Stadt des Marcus Brutus, Camillus, Decius, Fabius, Regulus, Manlius, Curtius, Virginius?

Ist nicht schon die Sprache Cicero's und Virgils ein Ausdruck dieser gebieterischen, aber friedlichen Herrschaft? Diese sich immer gleichbleibende, unerschütterliche Majestät, welche die Welt gleich der Regelmäßigkeit der Jahreszeiten, gleich dem Wechsel von Licht und Dunkel, gleich der Alles durchdringenden Wärme der Sonne zusammenhält? Wenn jede Sprache den Charakter des Volkes, welches sie spricht, wiederspiegelt, so erkennen wir sicherlich schon aus dem Style Virgils, wie sich die Kriegsthore schließen, wie sich die Nationen bei den Künsten des Friedens niederlassen, wie Gesetz und Ordnung walten, wie die Völker in Freundschaft und Eintracht mit einander leben, wie der Schwache beschützt, der Starke beherrscht wird; mit einem Worte, wir erkennen

„Romanos verum dominos gentemque togatam."

Dieser Friede beginnt mit der befestigten Herrschaft und gereiften Politik des Augustus und währt mehr oder weniger in seiner Vollkommenheit zweihundert Jahre und weitere zweihundert Jahre in seinem Verfalle. Es lassen sich die Worte Seneca's darauf anwenden, daß Rom seine getreuesten Verbündeten in jenen Nationen gefunden habe, welche seine erbittertsten Feinde gewesen seien; denn worin würde seine Herrschaft bestehen, hätte es nicht mit weiser Vorsorge die Eroberten mit ihren Eroberern verschmolzen?[1]) Und ein römischer Feldherr erinnert die Gallier daran, wie ihr Vaterland ein Schauplatz endloser Kriege und Empörungen gewesen, bevor die Römer dazwischen getreten waren. „Und wenn sie vertrieben waren, pflegte denn etwas Anderes zu folgen, als ein Kampf zwischen jeder Nation mit ihrem Nachbar? Es bedurfte des Glückes und der Disciplin von achthundert Jahren, dieses Reich in ein großes Ganzes zu verschmelzen, das nur mit der Zerstörung Jener, die es zerreißen, in Stücke zer-

[1]) Seneca, De Ira. II. 34.

riſſen werden kann. Liebet und ehret daher jenen Frieden und jene Stadt, welche wir, ob Eroberte oder Eroberer, mit gemeinſamen Rechten beſitzen" [1]).

Von dieſem flüchtigen Blicke auf die äußere Größe des römiſchen Volkes wollen wir zu der inneren Beſchaffenheit ſeiner Geſellſchaft zurückkehren.

Zuerſt und zumeiſt iſt die große Einrichtung der Sklaverei die breite Baſis, auf welcher, wie man wohl ſagen kann, dieſe mächtige Pyramide ruht. Denn nicht blos alle häusliche Dienſtleiſtung wurde durch Sklaven ausgeführt, ſondern um dieſe Zeit waren denſelben beinahe gänzlich ſowohl die Bebauung des Feldes, als alle Werke der Induſtrie, mit Einſchluß des Handwerks in der Stadt und auf dem Lande überlaſſen. Selbſt die freien Künſte, wie die Medicin und Architektur waren hauptſächlich in ihren Händen. Schwer iſt ihre ungefähre Anzahl zu beſtimmen. Vermuthlich wechſelte ſie in den verſchiedenen Provinzen; am größten war ſie in Rom, wo die ſervile Bevölkerung zwei-, wenn nicht dreimal ſo groß war, als die freie. So war in erſter Reihe das Handwerk knechtiſch; zweitens der häusliche Dienſt; drittens die Induſtrie; viertens der Handel und die nützlichen Künſte des Lebens zum großen Theil und ſelbſt die ſchönen Künſte in gewiſſem Grade. Die Eroberung aller an das mittelländiſche Meer angrenzenden Länder, die in den letzten hundert und fünfzig Jahren vor Chriſtus vollendet wurde, überfluthete die römiſche Welt mit Sklaven. Auch waren ſie weder von einer untergeordneteren, noch ſelbſt von einer merklich verſchiedenern Raçe als ihre Herren. Aus Germanien, Gallien, Spanien, Nordafrika, Syrien, Kleinaſien, Griechenland und Thracien genommen, gehörte die ungeheuere Mehrzahl, gleich ihren Eroberern, der

---

[1]) Rede des Cerealis, Tac. Hist. IV. 73—74. „Nam pulsis, quod dii prohibeant, Romanis, quid aliud quam bella omnium inter se gentium existent? Octingentorum annorum fortuna disciplinaque compages haec coaluit, quae convelli sine exitio convellentium non potest . . . Proinde pacem et urbem quam victi victoresque eodem jure obtinemus, amate, colite."

großen arischen Raçe an. Unter ihnen waren Wenige von den Kindern Sems; noch weniger jedoch von den unglücklichen Nachkommen Hams. Im Großen und Ganzen war der römische Sklave, was die natürlichen Gaben des Leibes und des Geistes betrifft, vollständig seinem Herrn gleich. Welche sociale Stellung aber nahm er ein?

Ein Sklave war ein Stück Besitzthum [1]); ein beseeltes Werkzeug, etwas, das absolut seinem Herrn gehörte, ein Wesen, das im Wesen seines Herrn aufging, durch den es weggegeben, verliehen, verpfändet, vertauscht oder verkauft werden konnte. Es war der Fundamentalbegriff der römischen Sklaverei in's Besondere, daß der Sklave eine Sache, nicht aber eine Person sei; so speciell eine Sache, daß das römische Wort für Besitzthum ihm ganz besonders zukam. Er war mancipium, ein merkwürdiger Ausdruck für die harte römische Idee, durch welche das menschliche Wesen eine Sache wurde, die man mit der Hand greifen konnte. Varro, vom Ackerbau handelnd, schrieb: „Es giebt dreierlei Arten von Werkzeugen: stimmbegabte, halbstimmbegabte und stumme; stimmbegabte, welche die Sklaven sind; halbstimmbegabte, die Ochsen; stumme, die Wagen." Dieser von Varro so nackt aufgestellte Satz wurde durch das ganze römische Gesetz mit der strengsten Schärfe in allen seinen Einzelnheiten durchgeführt. Wie der Bürger allen andern Bürgern in den Augen des Staates gleich war, so war er innerhalb seiner eigenen Behausung absoluter Herr; und der Sklave war so absolut das Eigenthum seines Herrn, daß weder die Gunst des Volkes, noch die Autorität des Fürsten in gesetzmäßiger Weise das Band lösen konnte. Der Herr hatte dem Sklaven gegenüber gar keine Verbindlichkeit; er konnte ihn nicht des Diebstahls beschuldigen, da der Sklave, indem er selbst zum Eigen-

---

[1]) Die folgende kurze Darstellung der Sklaverei ist aus Wallon und Döllinger „Heidenthum und Judenthum", p. 704—10, entnommen. Es muß daran erinnert werden, daß hier die römische Sklaverei nicht die Sklaverei im Allgemeinen behandelt wird; letztere Frage behalte ich mir für eine künftige Erörterung vor.

thum gehörte, dem Eigenthum des Herrn nichts entfremden konnte. Der Sklave nahm keine bürgerliche Stellung ein; für ihn gab es keine Ehe, kein Vaterrecht. Dem Herkommen nach erlaubte ihm sein Herr einen gewissen Erwerb, den er für sich behalten durfte und der sein peculium genannt wurde; dem Gesetze nach gehörte aber auch dieses seinem Herrn. Ferner besaß er keine politischen Rechte, und ein Versuch von seiner Seite, in den Militärdienst einzutreten oder irgend ein Civilamt anzunehmen, wurde mit dem Tode bestraft. Er war nicht befugt, ein Legat zu empfangen oder einen legalen Akt zu vollführen. Nicht anders, als auf der Folter konnte er Zeugniß ablegen und wenn er so als Zeuge berufen wurde, war das Gesetz sorgfältig darauf bedacht, jeden ihm an Leib oder Leben zugefügten Schaden nach seinem Geldwerth dem Herrn zu ersetzen. Seine Bestrafung war gänzlich in die Hände seines Herrn gelegt. Das Recht des Herrn kannte keine Grenzen. Es gab ein altes Strafgesetz, wonach die Tödtung eines Ochsen mit dem Tode bestraft wurde; in Bezug auf die Tödtung eines Sklaven aber traf das Gesetz keine solche Vorsorge; das außerhalb der bürgerlichen Rechte stehende menschliche Wesen besaß in seinen Augen nie diesen Werth. Der Herr konnte also seinen Sklaven verurtheilen; sein Urtheil selbst war keiner Controlle unterworfen und dessen Ausführung stand Nichts im Wege. Solche Urtheilsvollstreckungen geschahen unter Augustus öffentlich und ohne daß er dazwischen trat. Die gewöhnliche Weise, wie an dem Sklaven die Todesstrafe ausgeführt wurde, war die Kreuzigung. Erst zu Hadrians Zeit wurde diese Befugniß wegen des Mißbrauches, der damals noch damit getrieben wurde, durch das Gesetz entzogen. So lange die Römer ihre eigenen Herrn waren, dachten sie nie daran, die Macht des Herrn über seinen Sklaven zu beschränken.

Bei Cato dem Censor, diesem glänzenden Beispiele der alten römischen Tugend, Cicero's Muster eines Mannes aus der alten Zeit, war besonders die Härte merkwürdig, womit er die römische Ansicht, daß der Sklave zum Besitzthum seines Herrn gehöre, ausführte. Er sah keinen andern Unter-

schied zwischen Thieren und Sklaven, als daß die letzteren vernünftig und gelehrig wären und daher zur Verantwortung gezogen werden könnten. Wenn seine Sklaven alt und hülflos wurden, pflegte er sie zu verkaufen oder wegzujagen. Wie Hunde und Pferde hatte er sie aufgezogen und abgerichtet und zu gewissen Zeiten erlaubte er ihnen, sich zu paaren. Da er den Sklavenhandel vortheilhaft fand und das Geld mehr und mehr liebte, ließ er in seinen letzten Jahren seine Sklaven Knaben kaufen und abrichten und alsdann wieder verkaufen.

Wenn das Gesetz nach Brauch und Wirklichkeit so beschaffen war, dann war der gewöhnliche Zustand der Sklaven ohne Zweifel vom Gesetz des Vortheiles bestimmt. Man muß den wahren Charakter ihrer Lebensstellung im großen Ganzen betrachten; und diese Lebensstellung im Allgemeinen repräsentirte den Einfluß, von welchem sie ihrer Natur nach ausging, nämlich das Gesetz des Eigenthums als Grundlage und die Nützlichkeit als Regel. Der römische Brauch entsprach nur allzusehr dem Gesetze, welches dem Herrn den Sklaven zum Eigenthum gab, damit er ihn wie eine Sache benütze. Diese falsche Vorstellung hatte vom ganzen römischen Leben Besitz genommen.

Dies war die Lage jener großen Mehrzahl, durch deren Arbeit die Gesellschaft erhalten wurde. Mußte aber nicht der Oberbau der Gesellschaft ihrer Basis entsprechen? Es konnte keine einzige freie römische Haushaltung geben, welche von einer solchen Sklaverei, wie diese, nicht berührt wurde. So groß an sich schon der Theil des socialen Gebietes war, den sie gänzlich ausfüllte, so durchdrang sie auch noch alles Uebrige. Der Geist der Sklaverei ist niemals auf den Sklaven beschränkt; er sättigt die Atmosphäre, welche der Freie mit dem Sklaven zusammen einathmet, er geht in dessen Natur über und verdirbt sie. Wir wollen diesen allmählig zunehmenden Charakter der Sklaverei in Rom von drei Gesichtspunkten aus betrachten.

a) 1. Erstlich verdrängte die Sklavenarbeit fortwährend alle freie Arbeit. Das Land Italien wurde ursprünglich von einem freien Bauernstande bebaut. In Rom besonders wurde

der Landbau in höchsten Ehren gehalten. Krieg und Eroberung aber hatten bewirkt, daß die Klasse der kleinen Eigenthümer sowohl in Rom, als in Italien vernichtet worden war. Aus ihren Ländereien bildeten sich die großen Besitzungen — die Latifundien — der Adeligen; ihre ehrenwerthen Arbeiten wurden durch den erbärmlichen, aber billigeren Ackerbau des Sklaven ersetzt, der auf den Militärdienst kein Recht hatte und ohne Stimmrecht das bloße Werkzeug eines abwesenden Herrn war, von einem Aufseher beaufsichtigt, der gleich ihm dem Sklavenstande angehörte. Auf diese Weise war der Ackerbau, der so viele Jahrhunderte lang „die Pflanzschule der römischen Legionen" gewesen, knechtisch geworden und das Land der kühnen Sabiner war nach den Worten Seneca's, „gefesselten Füßen, gebundenen Händen und gebrandmarkten Stirnen" überliefert worden [1]).

2. Ferner waren nicht nur die Diener Sklaven, sondern Sklaven waren die einzigen Diener. Es giebt im häuslichen Dienste Nichts, was seiner Natur nach mit der Freiheit unvereinbar wäre. Der glücklichere Zustand der Gesellschaft, worin wir leben, läßt dem Herrn wie dem Diener die gleichen politischen und bürgerlichen Rechte, die gleichen religiösen Pflichten und Hoffnungen. In Rom aber hatte das System der Sklaverei den freien Dienst unmöglich gemacht, indem ihm nicht nur ein Brandmal aufgedrückt war, sondern weil ihm die ganze sociale Einrichtung entgegen stand.

3. Weiter waren Sklaven Künstler und behaupteten in der Stadt beinahe ein so vollständiges Monopol auf jede feinere Kunstthätigkeit, wie ihnen auf dem Lande ausschließlich die rauhere Feldarbeit zustand. Die Industrie, der Kleinhandel, selbst der Großhandel war nicht frei, sondern wurde von den Herrn durch ihre Sklaven getrieben, die mit den geringsten Kosten in jedem Handwerk und in jeder Kunst, durch welche das Vermögen ihrer Herrn vermehrt werden konnte, unterrichtet wurden.

---

[1]) „Impediti pedes, vinctae manus, inscripti vultus"; angeführt bei Champagny, IV. 2.

Daher war die Arbeit innerhalb der drei großen Abtheilungen des Ackerbaues, des häuslichen Dienstes und des Handwerks schimpflich gemacht worden, weil sie den Sklaven zugewiesen war.

b) Welches aber war zweitens der sociale und politische Charakter, den die Sklaverei ringsum und nach Außen hin hervorrief? Welches war der Zustand und der Geist der Freien? Konnte jener reiche Mann, dessen absoluter Macht das Leben, die Ehre, das Glück so vieler Sklaven ohne irgend einen Zügel für Leidenschaft oder Laune übergeben war, etwas Anderes als ein Tyrann sein, dem alle Rücksicht auf menschliches Leben und Leiden abging? Der ursprünglichen Natur der römischen Familie zu Folge war er mit der Gewalt über Leben und Tod Herr sowohl über Weib als Kind. Als aber noch dazu sein Haus auf die Sklaverei gegründet wurde, als der Römer von frühester Jugend an von den Armen der Sklaven empfangen wurde, ihre Sprache hörte, ihre Gewohnheiten wahrnahm und sah, wie die Unglücklichen nicht nur zum Vortheil ihres Herrn geopfert wurden, sondern wie sie auch in hülfloser Ohnmacht vor dessen Füßen krochen, wie sollte er da den Geist eines Vaters oder eines Bürgers in sich aufnehmen? Und der arme Freie, dessen Stelle der Sklave des Reichen auf dem großen Gebiete des Handels und der Industrie einnahm und der über dies nicht aufgelegt war, Arbeiten jeder Art vorzunehmen, da dies Sache des Sklaven war — was war ihm außer seiner Eigenschaft als Römer: der Abhängigkeit von der kaiserlichen Schenkung an Korn und Geld und der servilen Schmeichelei seines Patrones als Client, noch geblieben? Es ist die große Aufgabe des Kaisers, das römische Volk zu füttern. Wenn die Flotte aus Afrika zu lange ausbleibt, welche dreimalhunderttausend trägen und verhungernden Bürgern Korn zu bringen hat, kann es ihm seinen Thron kosten. Denn bei dieser Gelegenheit wenigstens zollt der Herr der Reichen und Armen, des Sklaven wie des Freien dem allgemeinen Geiste des Servilismus seinen Tribut und zittert vor jenem als ein Ganzes betrachteten Volke, dessen einzelne Glieder mit Leben und Vermögen von seiner

Willkür abhängen. Denn es kann vorkommen, daß der Herr über tausend Sklaven eines Tages von seiner Palastvilla auf den kühlen Höhen von Tusculum oder an den lieblichen Ufern von Bajä zurückkehrend, einen Befehl vom Kaiser vorfindet, der ihm mit ächter Cäsarenmilde die Wahl läßt, auf welche Weise er den Tod erleiden wolle. Dann wird er einige auserlesene Freunde zum letzten geselligen Feste versammeln, über die Kürze und Ungewißheit des Lebens reden und befehlen, ihn in ein warmes Bad zu bringen, wo ihm der gehorsame immer an seiner Seite weilende sklavische Arzt geschickt die Adern öffnen wird, so daß der Strom des Lebens mit möglichst geringen Schmerze dahinfluthen könne [1]).

So bilden Sklave und Herr, Patron und Client, Senator und Kaiser eine stufenförmige Hierarchie der Sklaverei, deren socialer und politischer Geist sowohl das Modell als die Basis der Gesellschaft wird.

c) Alles dieses ist jedoch Nichts im Vergleich zur Quelle des moralischen Verderbnisses, welche die Sklaverei in jedem römischen Haushalte eröffnete. Nicht bloß die Arbeit, die Zeit, die Gesundheit und die Kraft des Sklaven gehörte dem Herrn; der Sklave konnte nicht bloß kümmerlich genährt, elend untergebracht, unbarmherzig geschlagen, in Krankheit oder Alter fortgejagt, in seiner Jugend gekreuzigt werden; sondern auch die gemeinsame menschliche Natur wurde nicht in ihm anerkannt; auch der letzte Halt, auf welchem das moralische Wesen ruht, der Halt der Reinheit, der Heiligkeit und des Gewissens wurde rücksichtslos verheert und verwüstet. Es gab, um daran zu erinnern, nach römischem Gesetze, und was noch schlimmer ist, nach dem allgemeinen römischen Brauche, Nichts, was als Ehebruch, Nichts, was als Verführung, Nichts, was als Schändung sowohl bei Sklaven als Sklavinnen betrachtet wurde. In dieser Beziehung, wie in allen übrigen, waren sie die Beute des Herrn. Das römische Haus war eine Festung, wohin, was die Beziehung des Herrn zum Sklaven betrifft, die Macht des Gesetzes nicht drang. Was innerhalb derselben

[1]) Siehe den Tod Seneca's.

vorging, wurde nicht bloß nicht bestraft; es konnte selbst unbekannt bleiben. Das Gesetz, daß der Mensch Eigenthum sein könne, war sanctionirt und hatte vor allen anderen, das Gesetz der menschlichen Natur mit eingeschlossen, den Vorrang. Es giebt einen Mißbrauch der Thiere, welchen bis vor Kurzem das englische Gesetz, wie das göttliche Gesetz vor Alters, unter Todesstrafe verbot; jenes Recht der Schändung aber, wenn wir allen Anstand der Sprache so verletzen dürfen, daß wir die höchste Beschimpfung der Natur ausdrücken, jenes Recht der Schändung war unter dem römischen Gesetze sanctionirt.

Es ist also überflüssig, dabei zu verweilen, wie der moralische Charakter des Sklaven und der Sklavin innerhalb der Grenzen eines römischen Palastes war. „Die Wirkung, welche die Knechtschaft in Rom auf die Sklaven selbst ausübte, giebt das römische Recht durch seine Unterscheidung eines Novitius und eines Veterator kund. Ein Sklave, der ein Jahr und darüber im Dienste gewesen, war ein Veterator, ein Gebrauchter und schon deßhalb viel weniger werth; denn, sagt das Rechtsbuch, den Gebrauchten bessern und ihn dem Dienste des neuen Herrn anpassen, ist allzu schwer. Die Sklavenhändler pflegten daher oft einen Veterator für einen Novitius auszugeben. Ein Jahr Sklavendienst war also hinreichend, einen Menschen zu verderben, daß er, wie eine andere abgenutzte Waare, im Preise bedeutend sank“ [1]). Rom war aber das Centrum der Welt und aus jeder unterworfenen Provinz strömte eine Menge der vorzüglichsten und feinstgebildeten Sklaven beiderlei Geschlechts dahin, um binnen Kurzem die verworfensten Geschöpfe zu werden. Eine unerschöpfliche Zufuhr frischer Opfer leistete für den raschen Verbrauch des Lebens Ersatz und ein durch eine unterworfene Welt versorgter Sklavenmarkt war immer überfluthet. Welches Resultat ging aber für die Herren daraus hervor? Wir finden eine Reihe von Augustus und den nachfolgenden Kaisern ausgegangener Gesetze, welche zur Ehe aufmuntern, sie anbefehlen, Denjenigen, welche Familien haben, Belohnungen und Privilegien gewäh-

[1]) Döllinger, Heidenthum und Judenthum, 713.

ren, die Eheloſigkeit mit einer Geldſtrafe belegen und ſcharf rügen. Aber Alles vergebens. Unter Auguſtus überſtieg die Zahl der unverheiratheten Bürger jene der verheiratheten bei Weitem. Die Dichter, Geſchichtsſchreiber und Philoſophen klagen darüber, daß der Römer nicht in die Ehe treten wolle, daß die Zahl der römiſchen Familien abnehme. Ihr Beiſpiel aber iſt mächtiger, als ihre Klage. Horaz und Virgil, Catull und Tibull und ſelbſt die Diener des Monarchen, welcher die Ehe anempfiehlt, bleiben ſelbſt wollüſtige Eheloſe. Der begeiſtertſte und pathetiſchſte der lateiniſchen Dichter verſchwendet die höchſte Zärtlichkeit an die Verworfenſte ſelbſt unter den römiſchen Frauen, an das Weib eines Andern, bis er in der Bitterkeit ſeines Herzens gezwungen iſt, ihre unvergleichliche Schmach auszuſprechen:

„Lesbia nostra, Lesbia illa,
Illa Lesbia, quam Catullus unam
Plus quam se atque suos amavit omnes etc.“

Wenige aber wollen ſich verehelichen; noch Wenigere beanſpruchen die den Eltern von drei Kindern gewährten Privilegien; denn die unnennbaren Vortheile der Kinderloſigkeit übertreffen jede Belohnung, Immunität oder Ehre, welche die kaiſerliche Macht für die Verheiratheten erſinnen kann. Und wenn ſie ſelbſt aus Willfährigkeit gegen das kaiſerliche Geſetz in die Ehe treten, ſo ermangelt ihr eheliches Leben doch der natürlichen Frucht; und ſo ſind Ovid, Lucian, Statius, Silius Italicus, Seneca, die beiden Plinius, Sueton und Tacitus zwar verheirathet, aber kinderlos [1]). Weit mehr hierdurch, als durch die argwöhniſche Grauſamkeit des Tiberius oder durch Nero's Blutdurſt ſtarb der römiſche Adel aus. Die alten patriciſchen, die neueren adeligen, die neueſten Senatorenfamilien verſchwinden. Vergebens werden ſie aus der Klaſſe der Ritter oder ſelbſt der Freigelaſſenen ergänzt. Die Ritter ſelbſt, die reiche Mittelklaſſe, ſchwinden aus dem gleichen Grunde. Sie werden kaum durch fortwährende Ergänzungen aus den unteren Schichten erhalten. Und endlich hat die

[1]) Döllinger, Heidenthum und Judenthum, p. 718.

eigentliche römische Plebs seit langem aufgehört, jenes kraftvolle Geschlecht der freien Männer zu sein, welche auf den heiligen Berg auszogen. Sie hatte sich immer wieder aus der anschwellenden Fluth der Sklaverei erneuert. Schon Scipio, der Eroberer von Karthago, sagt dem niedrigen Volke in das Angesicht: er lasse sich nicht vom Murren Jener erschrecken, die er selbst in Ketten nach Rom geschleppt habe [1]). Es war nicht mehr blos der Auswurf des Romulus, sondern der Auswurf aller der Provinzen, welche unter dem kaiserlichen Armengesetze lebten und Myriadenweise den ganzen Sommertag hindurch herumschwärmten, um dem Kampf der Gladiatoren mit den wilden Thieren im Coliseum und dem Wettrennen mit Wagen im Circus Maximus zuzuschauen.

Während auf diese Weise die moralische Verderbtheit, welche durch die von der Sklaverei den Römern beigebrachte sinnliche Verweichlichung erzeugt wurde, das Aussterben des Geschlechtes der Freien im Senate, unter der Ritterschaft und im Volke verursachte, wurden diese Klassen fortwährend mit Sklavenblut erneuert. Die Freigelassenen der Kaiser, zum Beispiel, erwarben ein ungeheueres Vermögen und Armeen von Sklaven; und einer derselben, Pallas, hatte einen Bruder, Antonius Felix, welchen ein Geschichtsschreiber als den Gemahl dreier Königinnen und ein Anderer als „ein Ungeheuer an Blutgier und Wollust" bezeichnete, das in Judäa „die Macht eines Königs mit der Gesinnung eines Sklaven verband" [2]). Binnen kurzer Zeit rann dieses Sklavenblut durch jede Ader der römischen Gesellschaft. Und so wurde es gerade in der Hauptstadt Jener, für deren Ohren fünf Jahrhunderte früher schon das Wort König verhaßt gewesen war, zur Nothwendigkeit, daß Ein Mann regieren sollte, dessen Wort Gesetz sein mußte, nach der Maxime: „Quod principi placuit legis habet vigorem"; obgleich er, wie Caligula, seine Macht kurz zusammenfassen konnte als „das Recht auf Alles und über Alle", oder wie Nero, der, als er Gift einkaufte, um

[1]) Valerius Maximus. VI. 11.
[2]) Tacitus, Hist. V. 9.

seinen Bruder Britannicus zu tödten, den Gifthändler fragen konnte: „Habe ich das Julianische Gesetz zu fürchten?“ [1])

Aber selbst dies war noch nicht das Schlimmste. Es gab im Hause des vornehmen Römers einen Theil, welcher das Pädagogium hieß und in welchem die jungen Sklaven mit einem gewissen Firniß von Erziehung und Bildung groß gezogen wurden. Seneca giebt das Bild eines solchen jungen Sklaven: „Aufgeschmückt wie ein Weib kämpft er mit seinen Jahren; er darf nicht über das Jugendalter hinaus kommen; er wird zurückgehalten und wenn auch seine Gestalt handfest gleich der eines Fechters ist, so hat er doch ein glattes Kinn, von dem das Haar weggeschoren oder mit der Wurzel ausgerupft ist“ [2]). Ich enthalte mich, das Folgende mitzutheilen. Kurz, da Nero alle andere Menschen übertreffen muß, so hat der Kaiser, während jeder vornehme Römer seinen Harem von Sklaven besitzt, einen Harem aus Freigelassenen bestehend [3]).

Nachdem also die Sklaverei jede ehrbare Arbeit mit dem Stempel der Schmach bedeckt und den socialen und politischen Geist der Freien in seiner Urquelle entweiht und geschändet hatte, zerstörte sie in weiterer Folge die allgemeine Moralität und hiedurch bewirkte sie einen so gewaltsamen Verfall der gesammten Bevölkerung, daß kein heilsames Gesetz etwas dagegen vermochte, keine Ergänzung aus ihren eigenen Reihen ein Gegengewicht bieten konnte.

Und durch jeden Theil des Sklavengesetzes läuft die äußerste Mißachtung des menschlichen Lebens. Der Mensch als Mensch hat seinen Werth verloren. Er ist von allen Dingen das billigste geworden. In den Amphitheatern werden jährlich Tausende von Leben niedergemacht und ganz Rom beklatscht das Blutschauspiel. In dem Gefängnisse, wozu die Sklaverei jedes Privathaus gemacht hat, raffen Laster, Ueppigkeit und

---

[1]) „Monenti Antoniae aviae, tanquam parum esset non obedire, Memento, ait, omnia mihi et in omnes licere.“ Suet. Cal. 29. — „Sane legem Juliam timeo.“ Suet. Ner. 33.

[2]) Seneca, Ep. 47.

[3]) „Ingenuorum.“ Suet.

Laune der Herrn Generation auf Generation in ihrer ersten Blüthe und Kraft dahin.

Hier also, inmitten dieses, in seiner Ruhe nach Außen hin so großen römischen Reiches, unter dessen Schutzherrschaft die civilisirten Nationen der Erde sich nicht vergebens nach den Segnungen des universalen Friedens sehnten, finden wir in den inneren Verhältnissen der Gesellschaft einen Despotismus ohne Grenzen: bei dem Herrn gegenüber dem Sklaven, bei dem Vater gegenüber dem Weibe und den Kindern, bei dem Patron gegenüber dem Klienten, das heißt: bei dem Reichen gegenüber dem Armen und bei dem Fürsten gegenüber den Unterthanen; und neben dem Despotismus eine moralische Corruption und eine Mißachtung des menschlichen Lebens, welche die Bevölkerung aufzehrt und die Fundamente des Staates untergräbt.

Die Welt des Nero, die bei den außer der Kirche Stehenden noch bis zur Zeit des hl. Augustinus fortdauerte, sah und beschrieb letzterer nach dem Leben, als sich unter den Verehrern der alten Götter ein Chor von Stimmen zu Gunsten eines Staates erhob, der ihnen einen Ueberfluß an materiellen Gütern gewährte. Kann es überraschen, daß sie, denen Jupiter mit seinem Mundschenken Ganymed das Musterbild des einen Geschlechtes und Venus mit ihrem Liebhaber Mars das des andern Geschlechtes war, durch keine moralische Niederträchtigkeit einer solchen Regierung berührt wurden? Laßt ihn — den Staat — nur so, wie er ist, sagten sie, laßt ihn nur so bleiben, strotzend von Reichthum und ruhmreich an Siegen oder, noch besser, im Frieden sicher. Warum uns den Begriff der Sünde aufdrängen? Das, um was wir Sorge tragen, ist die Vermehrung des Reichthums, die Abhülfe für unsere täglichen Bedürfnisse. Die Armuth ist schwach und der Reichthum ist stark und es ist natürlich, daß die Starken den Schwachen befehlen. Die Armen sind da um den Reichen zu gehorchen, wenn sie von diesen genährt werden und unter ihrem Schutze eine träge Ruhe genießen. Nicht Denen sollen die Völker Beifall zollen, welche für ihren Nutzen sorgen, sondern Jenen, welche ihnen Genüsse verschaffen. Legt ihnen

kein hartes Gebot auf und verbietet ihnen den Genuß nicht. Die Könige sollten nicht auf die Moralität ihrer Unterthanen, sondern auf ihren Gehorsam sehen; und die Länder gehorchen ihren Beherrschern, nicht weil diese Tugendmuster sind, sondern weil sie materiellen Einfluß ausüben und materielle Genüsse spenden. Ihr Tribut braucht keine aufrichtige Loyalität, sondern nur knechtische Furcht zu sein. Die Aufgabe des Gesetzes ist es, das Eigenthum zu schützen, nicht aber sich mit dem Privatlaster zu befassen. Man möge nur Jenen zu Gericht ziehen, der sich gegen den Staat oder gegen das Haus oder Leben eines Andern vergangen oder ihn beschädigt hat, aber mit Dem, was sein Eigen ist, oder mit Denen, die sich freiwillig an ihn angeschlossen haben, soll er nach seinem Belieben verfahren dürfen. Gebt uns in Uebermaß die Mittel und Gelegenheiten zu öffentlichen Ausschweifungen, für Alle, welche daran Antheil nehmen wollen, oder besonders für Jene, welche sich dieselben nicht selbst verschaffen können. Es kann nicht zu viele große Häuser, reiche Feste und laute Lustbarkeiten bei Tag und Nacht geben. Wir wollen keine Beschränkungen auf unseren Theatern, keine Bedenklichkeiten in Betreff der Freuden, die sie bieten. Betrachtet Jenen als öffentlichen Feind, dem ein solches Wohlleben nicht gefällt. Sollte er aber versuchen, sich hinein zu mischen, so möge ein freies Volk die Ohren vor ihm verstopfen, ihn verbannen und von der Erde vertilgen. Haltet jene für wahre Götter, welche solche Geschenke für das Volk bestimmt und sie ihm erhalten haben. Laßt ihnen jede Verehrung, die sie wünschen, zu Theil werden, suchet nach solchen Spielen, die ihnen gefallen, bei denen ihre Anhänger Gefährten oder Werkzeuge sein sollen. Alles, was wir von ihnen verlangen, besteht darin, daß sie ein solches Glück durch keinen Feind, durch keine Pest, durch kein Mißgeschick stören lassen möchten [1]).

Welches ist aber der geistige Zustand, von dem solche Dinge die Signatur sind? Aus welcher Wurzel gehen sie hervor? Die Handlungen der Menschen sind die Resultate

[1]) S. Aug. De Civ. Dei. lib. II. 20.

deſſen, was ſie glauben, hoffen, fürchten und wünſchen. Wir haben geſehen, wie das römiſche Heidenthum handelte. Welchen Glauben hatte es nun?

Zunächſt entbehrte dieſes ganze Heidenthum, das Rom erbte, vertrat und aufrecht hielt, deſſen, was wir unter religiöſer Lehre verſtehen, wie auch der Lehrer, deren Amt es iſt, eine ſolche Lehre zu verbreiten und für ſie zu gewinnen. Nirgends gab es eine moraliſche Autorität; was es beſaß, waren nur übertragene Ceremonien und Fabeln. Nehmen wir, zum Beiſpiel, den univerſellſten aller Riten, den Opferritus. Grund und Bedeutung ſeiner Einführung war überall verloren gegangen. So gab es überall Prieſter und Prieſterſchaften, die, wie in allen helleniſchen Städten, und beſonders in Rom ſelbſt, mit der Civilverwaltung verwoben waren; nirgends aber dachte man daran, daß „die Lippen des Prieſters die Wiſſenſchaft bewahren ſollen und daß man aus ſeinem Munde das Geſetz haben ſoll; denn ein Engel des Herrn der Heerſchaaren iſt er“ [1]). Die religiöſen Riten waren von dem getrennt, was wir unter Religion verſtehen, das heißt: von dem Gehorſam und von der Unterwerfung des Herzens und Willens Gott gegenüber, und von der Moralität; davon zu geſchweigen, daß ſie nur allzu oft mit der ſchreiendſten Verletzung der moraliſchen Reinheit verbunden waren. Demgemäß waren die Prieſter nirgends Lehrer der Moral oder der Religion; und was die Prieſter nicht waren, das ſuchten die Philoſophen zu ſein. Und da dieſe große Lücke im moraliſchen Leben eines Volkes mit erſchreckender Offenheit und Lärm Jedem und überall entgegengähnte, ſo ſuchten die Wenigen eines jeden Zeitalters, welche dachten und ſich mit dem Problem des menſchlichen Lebens beſchäftigten, dieſe Lücke auszufüllen. „Diejenigen, welche die Weisheit ſuchen“, ſagt Cicero [2]), „werden Philoſophen genannt; und die Philoſophie iſt, wenn ich die Bedeutung dieſes Wortes nehme, nichts Anderes, als das Streben nach Weisheit. Die Weisheit nun, wie ſie von den alten

[1]) Malach. II. 7.
[2]) De Officiis, II. 2.

Philoſophen erklärt wird, iſt die Wiſſenſchaft der göttlichen und menſchlichen Dinge und der Urſachen, welche dieſen Dingen zu Grunde liegen; und begreife ich nicht, was Derjenige, welcher dieſes Studium tadelt, loben wollte. Denn entweder ſucht man die Unterhaltung des Geiſtes und ſeine Befreiung aus Unruhen und Beängſtigungen — was ließe ſich alsdann irgendwie mit dem vergleichen, was man aus Studien ſchöpft, die das ganze Feld eines tugendhaften und glücklichen Lebens umfaſſen? — oder Ihr ſucht die Grundlagen, auf denen Standhaftigkeit und Tugend beruhen, ſo iſt dieſes das Mittel, ſie zu erreichen, oder es giebt überhaupt keines." Die Philoſophen wünſchten alſo Theologen und Morallehrer der Nationen zu ſein, deren Prieſter wohl das ausführten, was religiöſe Riten ſein ſollten, die aber aufgehört hatten, die Lehre zu ertheilen, wodurch dieſe Riten Bedeutung erhielten. Da aber dieſe Philoſophen keine gemeinſame Richtſchnur, keine oberſte Autorität anerkannten, ſo folgte Jeder, der Verſchiedenheit des menſchlichen Denkens gemäß, ſeinen eigenen Theorien, indem er nach Belieben von den Meinungen ſeiner Vorgänger abwich, ſie veränderte oder umſtieß. Wenn wir nur die zu Cicero's Zeit in Rom herrſchenden drei philoſophiſchen Syſteme, das ſtoiſche, das epicuräiſche und das akademiſche nehmen, ſo ging das ganze Feld der Moral in den Worten des Horaz auf: „Quid pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non." Es war eine Menge endloſer Verſchiedenheiten und Widerſprüche; ſo daß in Betreff des Hauptpunktes, der Endurſache, welcher für alle andern Dinge geſucht werden muß, der hl. Auguſtinus bemerkt: Varro hätte nicht weniger als zweihundert und achtundachtzig Meinungen angeben können, in die ſich die drei Klaſſen ſpalteten, welche dieſe Endurſache in den Geiſt oder in den Leib oder in Beide verlegten. Da es kaum eine Meinung gab, die nicht mit einem gewiſſen Gewicht irgend einen begabten Mann ihren Urheber nennen konnte, und da alle Meinungen auf derſelben Baſis des bloßen Schließens aus jener gemeinſamen menſchlichen Natur, die Jeder anders deutete, ruhte, ſo war das Reſultat nur die vollſtändige Vernichtung aller moraliſchen Gewißheit bei den

Denkenden und die ruhige Ergebung der Menge in ein praktisches System religiöser Riten, welche ihnen keine moralische Kraft und keinen Werth verliehen und zu denen man keinen intelligenten Glauben besaß.

Wenn nun auch, zweitens, das Studium der Religion und der Moral das eigentliche Studium der Philosophen war, so hatten sie doch alle zusammen jenen Begriff verloren, welcher der Schlußstein des Bogens ist, der sowohl die Religion, als die Moral trägt, den Begriff eines immateriellen und persönlichen Gottes. Wenn unter fortwährenden Ungereimtheiten und Widersprüchen dann und wann der Glaube an einen Gott, als den Ordner und Regierer aller Dinge auch zu Tage zu treten scheint, so pflegt ihre Vorstellung von einem solchen Gotte doch materiell oder wenigstens pantheistisch zu sein. So läßt Cicero den Valerius in der Person eines Epicuräers, nicht ohne gesunde Kritik, die widerstreitenden Theorien von nicht weniger als siebenundzwanzig der berühmtesten Philosophen vortragen, wobei er wirklich jeden Namen von Bedeutung von Thales an bis auf seine eigene Zeit erwähnt und diese Theorien nicht sowohl nüchterne Urtheile, als vielmehr Fieberträume nennt; Alle scheinen jedoch darin übereinzustimmen, daß sie Gott nicht als ein zugleich immaterielles und persönliches Wesen anerkannten [1]). Und wenn ihnen der Begriff eines persönlichen immateriellen Gottes abging, so ist es auch nicht zu wundern, daß sie keine Ahnung von der fortdauernden Persönlichkeit der Seele hatten. Die Meisten glaubten, sie ginge beim Tode zu Grunde; Jene aber, welche am höchsten von ihr dachten, hielten sie für „eine feine, luftartige oder feurige Substanz, oder sie meinten auch, sie sei eine Qualität gleich der Harmonie eines musikalischen Instrumen-

[1]) De Natura Deorum, I. 11—15. Die Philosophen, deren Fieberträume über die Frage der Gottheit hier angeführt werden, sind: Thales, Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras, Alcmäo, Pythagoras, Xenophanes, Parmenides, Empedocles, Protagoras, Democritus, Diogenes Apolloniates, Plato, Xenophon, Antisthenes, Speusippus, Aristoteles, Xenocrates, Heracleitus, Theophrastus, Strato, Zeno, Aristo, Cleanthes, Persäus, Chrysippus, Diogenes Babylonius.

tes", oder sie hielten sie für einen Theil der allgemeinen Weltseele, welcher nach dem Tode wieder in diese, aus der er entsprungen war, aufgelöst werde, wie eine mit Meereswasser gefüllte Flasche, wenn sie zerbrochen wird, den so abgesonderten Inhalt wieder dem sie umgebenden Elemente zurückgiebt [1]). Den Begriff von der Unkörperlichkeit, vom Geiste, faßten sie nicht, sowohl was Gott, als was die menschliche Seele betrifft [2]). Hieraus folgt aber gleichfalls, daß sie den Begriff von der Sünde verloren hatten, von der Sünde, welche „etwas gegen das ewige Gesetz Geschehenes, Gesagtes oder Gewünschtes" ist [3]). Dieses ewige Gesetz ist die göttliche Vernunft. Ob eine menschliche Handlung gut sei, das hängt hauptsächlich von ihrer Uebereinstimmung mit dem ewigen Gesetze ab und folglich besteht ihre Bosheit darin, daß sie mit diesem Gesetze nicht in Einklang steht, das heißt: mit der göttlichen Vernunft oder mit dem göttlichen Willen, welche allein die Richtschnur einer Handlung sein sollen, daß sie also nicht auf ein höheres Ziel gerichtet ist [4]). Seitdem aber in diesem großen Meere von Unwissenheit der Begriff von einem persönlichen Gott untergegangen war, da war auch der Begriff von Seiner Vernunft oder von Seinem Willen, als der herrschenden Leitung im ganzen Universum, das Er geschaffen hatte, mit untergegangen [5]).

Was ferner die Natur des Guten und Bösen betrifft, so herrschte hierüber die äußerste Ungewißheit und der größte Widerspruch. Denn das höchste Gute war ihnen fremd geworden; ihr Horizont war auf die sichtbare Welt beschränkt und in der sichtbaren Welt war das Böse so mit dem Guten vermischt, für die große Mehrzahl schien ein so gleichmäßiger Kampf zwischen beiden zu bestehen, daß man, wenn das Böse auch nicht gerade die Oberhand dabei behauptete, doch

---

[1]) Döllinger, a. a. O. S. 593.
[2]) Champagny, III. 335. Döllinger, S. 340.
[3]) St. Augustinus, VIII. 378.
[4]) St. Thomas, Sum. 1, 2, 19, 4. 21, 1 und 1, 63, 1.
[5]) Id. 1, 2, 91. 1.

geneigt war, ihm eine Mitewigkeit neben dem Guten zuzuschreiben und seinen Ursprung mit der Materie in Zusammenhang zu bringen, nicht aber mit einer Schuld des Willens. Dieser Irrthum, der beinahe überall herrschte, zeigt deutlich, daß zwischen dem sittlichen und dem physischen Uebel eine Begriffsverwirrung stattfand. Oder aber, man identificirte das Böse mit der Unvollkommenheit oder Schwachheit des Erkenntnißvermögens, wie Sokrates behauptete, alle Sünde sei Unwissenheit. Von der Freiheit des Willens oder von dessen Verkehrtheit hatten sie keine klare Anschauung; daher leuchtete ihnen auch die Lehre vom Verdienst oder von der Schuld des Menschen, als aus dem richtigen oder verkehrten Gebrauche des Willens hervorgehend, nicht ein. War der Begriff von der göttlichen Persönlichkeit verloren gegangen, dann war auch der Begriff von der menschlichen Persönlichkeit sehr abgeschwächt und kein Philosoph konnte sich von einem gewissen pantheistischen Hang frei machen. Bei diesem Stand der Dinge war der Begriff von Wirklichkeit, von Pflicht, der noch verwirrt und so zu sagen gegenstandslos zurückgeblieben war, nur der Stempel der der menschlichen Vernunft, dem Werke der Hand Gottes, unauslöschlich eingeprägten göttlichen Vernunft. So blieben die Bezeichnungen von Tugend und Laster, von Gut und Böse, während die Existenz jenes Wesens, zu dem allein sie in Beziehung standen, aufgehört hatte, ein Gegenstand des Glaubens zu sein.

Cicero, dem alle Bücher griechischer Weisheit zu Gebote standen, construirte ein ethisches System, „in welchem er von seiner Erkenntniß der Gottheit so gut wie keinen Gebrauch macht.“ Nun war Cicero, ohne daß er selbst Philosoph war, doch „Roms unsterblicher Denker“, und es lag in seiner Absicht, seinen Landsleuten, nachdem er das ganze Gebiet griechischen Denkens durchforscht hatte, das Werthvollste von dem, was er gefunden, zu bieten. Er war ein Eklektiker, gleichsam ein Kunstsammler im Bereiche der Intelligenz, der, bei freier Verfügung über ein ungeheueres Schatzhaus, hier ein Bild, dort eine Statue, eine reiche Mosaikarbeit, einen kostbaren Tisch, ein eingelegtes Ruhebett, die Arbeit längst dahingegan-

gener Menſchen, für ſein eigenes Muſeum auswählte; und die Schriften, welche er uns nach ſeinem im letzten halben Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung erfolgten Tode hinterließ, zeigen uns, was das griechiſche und römiſche Alterthum in Bezug auf Moral und Theologie war. In ſeinem Werke „über die Pflichten“ [1]) geht er mit kurzer Erwähnung über die Pflichten des Menſchen gegen die Gottheit hinweg, wenn er ihnen auch vor allen übrigen den erſten Rang einräumt; worin ſie aber beſtehen, das erfahren wir nicht. Nirgends wird die Theologie in innere Beziehung zur Moral gebracht, nirgends werden die ſittlichen Gebote und Verpflichtungen auf die Autorität, auf den Willen, auf das Vorbild der Gottheit geſtützt. Seine Motive werden immer blos von der Schönheit und Vortrefflichkeit des honestum, von dem Uebel und von der Schändlichkeit des Laſters hergenommen [2]). Wenn ein Zeuge eine eidliche Ausſage abgeben ſoll und er denſelben daran erinnert, daß er ſich auf die Gegenwart Gottes berufen habe, ſo verwandelt ſich dieſer Gott auch ſofort in ſeine eigene Seele, als das Göttlichſte, was die Gottheit dem Menſchen gegeben habe. Die Idee einer Vergeltung war ihm nicht nur, wie ſo vielen ſeiner Zeitgenoſſen gänzlich fremd, ſondern er erklärt ſie in einer ſeiner Reden offen als eine abgeſchmackte Fabel, die Jeder, wie er hinzufügt, als eine ſolche betrachte [3]). „Hältſt du mich für ſo verrückt, ſolche Dinge zu glauben?“ läßt er bei Erwähnung des Gerichtes unter der Erde nach dem Tode einen Zuhörer ausrufen; und was den Zuſtand nach dem Tode betrifft, ſo kennt Cicero nur eine Alternative: entweder völliges Aufhören der Exiſtenz oder einen Zuſtand der Glückſeligkeit. Bei Ablegung eines Eides ſoll nicht die Furcht vor dem Zorne der Götter, ſondern bloß die Ehrfurcht vor der Gerechtigkeit und Treue von dem Meineide abhalten.

So wird nirgends die Stimme der Natur gehört, die nach Dem ruft, welcher die Natur geſchaffen hat; nirgends

---

[1]) Döllinger, a. a. O. S. 571.
[2]) De Officiis, III. 10.
[3]) Pro Cluentio, c. 61.

ruft das Kind bei Kummer, Enttäuschung oder schwerem Verlust sehnsüchtig nach dem Vater und rechtfertigt sich bei ihm: „Wir sind Deine Geschöpfe und das Werk Deiner Hände; Du hast uns gemacht und nicht wir selbst.“ Wenn sich irgend Einer über die Menge der Götter zu dem Begriff eines einzigen Gottes erhob, so war dies ein materieller pantheistischer Gott, neben dem, in Ewigkeit sich gleich, im dämmerigen Halbdunkel die Weltseele und die Urmaterie auftauchte, welche, in einem beständig wechselnden Kreislauf von Geburt, Tod und Wiedergeburt in zahllose äußere Formen zu verbinden, zuordnen, umzugießen die höchste Funktion dieses Gottes war, der selbst als ein ätherisches, feines Fluidum gedacht wurde. Daß Gott die sichtbare Welt und die Seelen der Menschen aus Nichts erschaffen habe, das war eine Idee, zu der sich weder Pythagoras, Socrates, Plato, Aristoteles, Cicero noch sonst ein griechischer oder römischer Denker vor Christus je aufgeschwungen hat. In der herrlichsten Sprache der Poesie hat Virgil die genaue pythagoräische und platonische Theorie über den Ursprung der Seelen und ihre Beziehung zur Gottheit dargelegt:

„Principio coelum ac terras camposque liquentes
Lucentemque globum Lunae Titaniaque astra
Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
Mens agitat molem, et magno se corpore miscet.
Inde hominum pecudumque genus, vitaeque volantum,
Et quae marmoreo fert monstra sub aequore pontus.
Igneus est ollis vigor, et coelestis origo
Seminibus, quantum non noxia corpora tardant,
Terrenique hebetant artus moribundaque membra.“ [1])

Und ferner, nicht weniger klar:

„His quidam signis, atque haec exempla secuti,
Esse apibus partem divinae mentis et haustus
Aetherios dixere; deum namque ire per omnes
Terrasque tractusque maris coelumque profundum;

[1]) Aen. VI. 724.

Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum,
Quemque sibi tenues nascentem arcessere vitae;
Scilicet huc reddi deinde, ac resoluta referri
Omnia; nec morti esse locum, sed viva volare
Sideris in numerum, atque alto succedere coelo.“ [1])

Hier wird kein Unterschied zwischen der Seele der Vögel, der Säugethiere, der Fische, der Insekten und der Menschen gemacht; keiner, was ihren Ursprung, keiner, was ihre Bestimmung betrifft; jedes Geschöpf erhascht bei seiner Geburt einen winzigen Splitter der Weltseele, durchläuft sein kleines Leben und wird wieder in die große Weltseele aufgelöst. Von dieser Idee beherrscht, entziehen die alten Autoren der heidnischen Welt, während sie die edelsten Dinge zu sagen scheinen, in Wahrheit dem Menschen seinen einzigen Werth, seine Persönlichkeit. So läßt Cicero in dem schönen Traum des Scipio den Africanus zu seinem großen Nachkommen sagen: „Sei überzeugt, daß nicht Du sterblich bist, sondern daß es dieser äußere Leib ist; denn diese äußere Gestalt stellt nicht Dein wirkliches Sein dar; sondern der Geist ist der Mensch, nicht aber jene leibliche Gestalt, welche der Finger berühren kann. Wisse daher, daß Du Gott bist, wenn Der in Wirklichkeit Gott ist, der Kraft, Verstand, Gedächtniß, Vorsehung besitzt, der diesen Leib, über den er gesetzt ist, ebenso beherrscht, leitet und bewegt, wie der höchste Gott das Universum; und wie der selbst ewige Gott ein theilweise sterbliches Universum bewegt, so bewegt der fortdauernde Geist einen zerbrechlichen Leib.“ Und etwas weiter unten: „Wenn also das, was durch sich selbst bewegt wird, offenbar ewig ist, wer kann alsdann läugnen, daß eine solche Natur den Seelen gegeben worden ist? Denn ein jedes Ding ist seelenlos, das durch einen äußeren Impuls bewegt wird; jenes aber, welches beseelt ist, wird durch eine innere Triebkraft, durch seine eigene Triebkraft bewegt, denn dies ist die eigentliche Natur und Stärke der Seele. Und wenn die Seele das einzige Ding ist, das

[1]) Georg. IV. 219.

sich selbst bewegt, dann wurde sie niemals geboren und ist ewig" [1]).

Und so beraubte dieselbe Ignoranz, welche Gott seiner schöpferischen Macht entkleidete, mit dem gleichen Streiche den Menschen seiner Persönlichkeit. In der griechischen und römischen Philosophie hatte der Mensch nicht nur aufgehört, ein Geschöpf zu sein, indem er entweder als eine Emanation der von Generation zu Generation durch materielle Formen ewig sich ergießenden Weltseele oder als ein Produkt des durch die Sonnenhitze zum Leben erwärmten Erdenschlammes gedacht wurde; sondern ob nun als Emanation oder als Produkt betrachtet, konnte ihm in beiden Fällen gleich allen andern lebenden Dingen bei seinem flüchtigen Durchgang durch diese Welt auch kaum eine persönliche Existenz zugetheilt werden; oder aber, sie mußte, wurde sie ihm gewährt, auch allen übrigen lebenden Dingen gewährt werden, und zur selben Zeit wurde ihr aller moralischer Werth entzogen, indem sie durch das Wiederaufgehen in die Weltseele beim Tode gänzlich unterging.

Es ist nur ein Theil desselben Irrthums, wie er in Bezug auf die göttliche Natur waltete, daß auch der Begriff von einer göttlichen Vorsehung, welche den Gang der Welt betrachtet und leitet, die Handlungen der Menschen belohnt oder bestraft, verloren gegangen war. Die weisesten und besten der Heiden bedienten sich in Hinsicht auf eine solche Vorsehung der Sprache des Zweifels. Verwirrt durch den häufigen Sieg der Bösen und das Leiden der Guten und ohne Glauben an einen künftigen Zustand der Wiedervergeltung, war der Zweifel über diesen Punkt noch das Beste; der gewöhnliche Zustand ihres Geistes aber war die Verzweiflung. So zieht Tacitus bei der Beschreibung der Verfolgung und des Todes des tugendhaften Soranus einen Vergleich zwischen dem Verhalten eines Freundes und Clienten zu Rom, eines stoischen Philosophen, der bestochen war, seinen Patron zu betrügen, und für seine Heuchelei und Betrügerei reichlich belohnt wurde, und

[1]) Somn. Scip. 8, 9.

zwischen dem Verhalten eines anderen Freundes in den Provinzen, der ihm treu blieb und ihn vertheidigte und deßhalb seiner Güter verlustig erklärt und verbannt wurde; und er schließt mit dem bittern Sarkasmus: „Dies ist die Gerechtigkeit der Götter guten oder bösen Handlungen gegenüber!“ [1]) Und was Tacitus hier sagt, das war die Meinung aller griechischen und römischen Historiker und Philosophen.

Vergeblich sucht man in der griechischen oder römischen Literatur nach irgend einer gewissen Hoffnung auf ein unsterbliches Leben über das Grab hinaus. Wenn Cicero öffentlich spricht, verspottet er einen solchen Glauben als absurd; aber der Redner wendet sich dabei an die allgemein herrschende menschliche Denk- und Empfindungsweise; philosophirt aber Cicero und hat dabei ein auserwähltes Auditorium höherer Geister vor sich, dann scheint er wohl daran zu glauben! Er stirbt jedoch, dreiundsechszig Jahre alt, ohne sich klar geworden zu sein. Virgil als Dichter theilt zwar die alte Tradition mit, worin eine gewisse Art von künftigem Leben mit einer begleitenden Wiedervergeltung sich zeigt; aber in sehr bezeichnender Weise entläßt er seine Gäste durch jenes elfenbeinerne Thor, aus dem die Täuschungen hervorgehen sollen. Und in der That, worin sollte ein solches Leben bestehen? Sollte Achilles für immer seinen Wagen lenken und Homer im blassen Mondschein unter der Erde seine Verse hersagen? Welchen Gegenstand bot der Polytheismus für die sehnende Seele des Menschen? Seine Götter waren vergöttlichte Menschen, welche den Genuß jeder menschlichen Lust mit übermenschlicher Macht sich verschafften. Konnte das menschliche Herz jenen Jupiter lieben und anbeten, dessen Privatleben die Sanktion aller Schlechtigkeiten war? Dessen Herrschaft nicht zwischen Gut und Böse unterschied? Nero der Kaiser war so ziemlich ein geeigneter Repräsentant des Gottes Jupiter. Und was die materielle Gottheit betrifft, wie sie sich der philosophische Geist dachte, — nämlich unter dem Namen Geist dachte man sich ein Fluidum, das feiner als Aether und ohne Willen war, —

[1]) Tacitus, Annal. XVI. 33.

war es nicht für einen Plato oder Cicero ebenso unmöglich, einen solchen Gott zu lieben und anzubeten, als es uns unmöglich wäre, das Gesetz der Schwerkraft zu lieben und anzubeten?

In Wirklichkeit hatte Verzweiflung und Niedergeschlagenheit die höhere Klasse der Geister erfaßt, während die niedrigere sich in grober Sinnlichkeit wälzte. Und Alles läßt sich in einem Wort zusammenfassen: „es fehlte das Bewußtsein göttlicher Heiligkeit und das Bedürfniß menschlicher Heiligung“ [1]). Mit andern Worten: ihr Zustand war der offene Widerspruch gegen die Vorschrift: „Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig!“

Der Mensch hatte also seinen Schöpfer verloren und indem er seinen Schöpfer verlor, hatte er auch sich selbst verloren. In dem Verhältnisse, als die Erkenntniß Gottes in ihm verdunkelt worden war, war auch die Erkenntniß seiner eigenen Seele in ihm verdunkelt worden. Wenn er zugab, eine Seele zu haben, so war dies eine solche Seele, wie er sie auch den Thieren beilegte: eine Seele, deren Vereinigung mit dem Leibe beim Tode gelöst wurde, um nie wieder hergestellt zu werden; eine Seele, die, wenn sie diesen Riß überlebte, nicht mit einer besonderen, bewußten Existenz weiterlebte, ihrer eigenen Freude, ihres eigenen Schmerzes, der Belohnung oder der Bestrafung fähig, sondern als mit jener Weltseele wieder vereinigt, von welcher sie ein zeitweise losgetrennter und in ein fleischliches Gefängniß eingeschlossener Theil gewesen war. Dies war die Wurzel jener tiefen Verachtung des menschlichen Lebens, welche die heidnische Gesellschaft beherrschte. Daher ging der Sklave zu Grunde, unbetrauert, ungeschätzt, auf der Folter, im unterirdischen Arbeitshause, an Krankheit, an Ueberarbeitung, der Zeitvertreib für die Leidenschaft oder Laune seines Herrn oder seiner Herrin. Daher pflegte der Reiche, nachdem er sich jeder Phantasie überlassen und bis zum Ekel in jeder Lust geschwelgt hatte, an Ueberdruß zu sterben [2]). Daher wurde von den sittlichsten der heidnischen

[1]) Döllinger, a. a. O. 633. — [2]) „Fastidiose mori.“

philosophischen Systeme der Selbstmord als eine Flucht vor Schmerz, Krankheit, Verlust oder Enttäuschung wohl überlegt vorgeschlagen. Daher kam es, daß die edelsten, tapfersten und weisesten der Römer zuerst unter Julius Cäsar und Augustus die politischen Freiheiten ihres Vaterlandes und dann unter Tiberius, Cajus, Claudius und Nero jede Sicherheit des individuellen Lebens aufgaben. Und so war der Mensch, „edel an Vernunft, unendlich an Fähigkeiten, in Gestalt und Bewegung ausdrucksvoll und bewunderungswürdig, in der Haltung einem Engel, in der Fassungskraft einem Gott gleich, die Schönheit der Welt, das Musterbild der Thiere" — in seinen eigenen Augen werthlos geworden: seine Arbeit — der Nutzen eines Herrn; sein Todeskampf — der Zeitvertreib eines Pöbels; seine ganze Bestimmung auf Erden — das Spielzeug des Zufalles, das Opfer des Despotismus, das Werkzeug eines blinden Fatalismus, und zuletzt sein Leib die Beute der Zerstörung, seine Seele verzehrt und untergegangen wie ein Wassertropfen im Ocean des Seins untergeht.

Es ist bisher meine Absicht gewesen, meinen Lesern zwei Bilder des römischen Reiches vorzuführen: das eine von seiner Größe, das andere von seiner Kleinheit; das eine von seiner materiellen Einheit, Ausdehnung und Herrlichkeit, das andere von seiner moralischen Armuth und Verzweiflung, beide in möglichst wenigen Strichen nach den Schriften seiner eigenen Historiker, Dichter, Morallehrer und Philosophen gezeichnet. Es giebt jedoch zwei Schilderungen derselben großen Macht, die von zwei Zeitgenossen entworfen sind, welche zwar Augenzeugen dessen, was sie schildern, waren, zugleich aber auch außerhalb standen, Antagonisten, nicht Theilnehmer an der römischen Gesellschaft waren. Ferner ist es bemerkenswerth, daß ihre Schilderungen, obgleich beide vom moralischen Gesichtspunkte aus aufgenommen sind, doch verschiedene Zwecke verfolgen, indem die eine besonders auf der Darstellung der materiellen Macht, die andere besonders auf der Darstellung der moralischen Auflösung verweilt. Auch wird die eigentliche Gewalt dieser Schilderungen für jeden denkenden Geist durch die Thatsache nicht vermindert werden, daß sie nicht blos die An-

sichten von Augenzeugen, sondern das Urtheil inspirirter Schriftsteller sind. Einer dieser Schriftsteller, der unter der Regierung des Domitian zu einer Hauptstelle nach Rom berufen worden war, beschrieb später das, was er gesehen hatte, folgendermaßen: „Die Wasser, die Du gesehen hast, wo die Buhlerin sitzt, sind Völker und Nationen und Sprachen; — und das Weib, das Du gesehen hast, ist die große Stadt, welche die Herrschaft hat über die Könige der Erde: — Babylon, die Große! — die spricht in ihrem Herzen: Ich throne als Königin, Witwe bin ich nicht, Trauer werd' ich nicht sehen; — denn ihre Kaufleute waren die Fürsten der Erde und alle Völker wurden verführt durch ihre Zauberei; — und die Könige der Erde, die mit ihr ge....t und in Wollust gelebt haben, werden weinen und klagen über sie — und sagen: Weh! Weh! die große Stadt Babylon, die mächtige Stadt! — und die Kaufleute der Erde werden weinen und wehklagen über sie, denn ihre Waaren kauft Niemand mehr: die Waaren des Goldes und Silbers, Edelsteine und Perlen, Byssus und Purpur, Seide und Scharlach, allerlei köstliches Holz und Gefäße von Elfenbein, allerlei Gefäße von kostbarem Stein, und Erz und Eisen, und Marmor, Zimmet und Rauchwerk, Salben und Weihrauch, Wein und Oel, Semmelmehl und Weizen, Lastvieh und Schaafe, Rosse und Wagen, und Sklaven und Menschenseelen" [1]). Sehen wir hier nicht einen langen Triumphzug an uns vorüberwallen, Caractacus in Ketten einhergehend, das Forum angefüllt von Sklaven aller Nationen, auf der Tiber von Ostia bis zum Aventin die den Welthandel vermittelnden Schiffe in endlosem Gedränge — und Nero's goldenes Haus, seine Bankette in den Gärten des Agrippa und zahllose Tausende, welche von den säulengetragenen Sitzen des Coloseums aus nach ihren Menschenopfern schreien?

Die andere Schilderung hat ein Mann an die Christen Roms gerichtet, der später mindestens zwei Jahre lang dort lebte und, einst vom Kaiser Nero freigelassen, wieder dahin

[1]) Offenbarung Johannis, XVII. 15, 18; XVIII. 2, 7, 23, 9—13.

zurückkehrte, um ein glorreiches Martyrium zu erleiden. „Es offenbaret sich der Zorn Gottes vom Himmel über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit Gottes durch Ungerechtigkeit aufhalten; denn, was von Gott kennbar ist, das ist unter ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbart: denn das Unsichtbare an ihm ist seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen kennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, so daß sie keine Entschuldigung haben. Denn, nachdem sie Gott erkannt hatten, haben sie ihn nicht als Gott verherrlicht, noch ihm gedankt, sondern wurden eitel in ihren Gedanken und ihr unverständiges Herz ward verfinstert: sie gaben sich für Weise aus, sind aber zu Thoren geworden. Sie vertauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Gleichniß und Bilde des vergänglichen Menschen, auch der Vögel und vierfüßigen und kriechenden Thiere. Darum überließ sie Gott den Lüsten ihres Herzens, der Unreinigkeit, so daß sie ihre eigenen Leiber an sich selbst schändeten, sie, welche die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschten und mehr das Geschöpf verehrten und anbeteten, als den Schöpfer, welcher gepriesen sei in Ewigkeit! Amen. Darum überließ sie Gott schändlichen Lüsten; denn ihre Weiber vertauschten den natürlichen Gebrauch mit dem, der wider die Natur ist. Und desgleichen verließen auch die Männer den natürlichen Gebrauch des Weibes und entbrannten in ihren Begierden gegeneinander, indem sie, Männer mit Männern, Schändlichkeiten trieben, und so den Lohn, der ihrer Verirrung gebührte, an sich selbst empfingen. Und wie sie die Erkenntniß Gottes verwarfen, überließ sie Gott dem verwerflichen Sinne, zu thun, was sich nicht geziemt: sie wurden voll jeglicher Ungerechtigkeit, Bosheit, Unzucht, Habsucht, Schalkheit, voll Neid, Mord, Zank, Arglist, Bösartigkeit, Ohrenbläser, Verläumder, bei Gott verhaßt, schmähsüchtig, hoffärtig, prahlerisch, erfindsam im Bösen, ungehorsam gegen die Eltern, vernunftlos, unbändig, lieblos, treulos, unbarmherzig, welche, nachdem sie die Gerechtigkeit Gottes erkannt hatten, nicht einsahen, daß die, welche solches thun, des

Todes würdig sind: und nicht allein, die solches thun, sondern auch, die Denen Beifall geben, welche es thun" [1]).

Für unseren Zweck ist diese Stelle deßwegen von besonderer Bedeutung, weil der Apostel in ein großes Ganzes die gesammte heidnische Welt gruppirt, die er stillschweigend als unter der Oberhoheit Roms stehend, in Rom repräsentirt und zusammengefaßt bezeichnet, in Rom, von wo aus er so an die Christen zu Rom schreibt. Mit einem allesumfassenden Blick den ganzen Fortschritt der Menschheit seit der Theilung in Nationen nach der Sündfluth überschauend, betrachtet er ihren moralischen Zustand zur Zeit, da er dies schreibt, als einen Zustand der Strafe für die getriebene Abgötterei. Und er bezeichnet als Ursache dieser Abgötterei nicht Unwissenheit, sondern Verderbtheit des Herzens, welche sich von der Erkenntniß Gottes abkehrte, um Begierden nachzuhängen, welche diese Erkenntniß verbietet. Und da die Menschen das immer vor ihnen aufgeschlagene Buch der Welt, das auf einen Schöpfer, Regierer und Richter hinweist, nicht lesen wollten, weil sie selbstgemachte Götter wünschten, welche die Handlungen, nach denen ihnen gelüstete, sanctionirten, so entzog sich ihnen Gott, Den sie nicht haben wollten, mehr und mehr, bestrafte diese scheinbare Unwissenheit mit der moralischen Verderbtheit, welche ihre erste Ursache gewesen, bis die Welt allgemein das geworden war, was der hl. Paulus unter Nero sah und beschrieb. Ferner müssen wir hier die genaue Uebereinstimmung dieser Schilderung mit jener bemerklich machen, welche wir eben den heidnischen Schriftstellern entnahmen. Was die unsere Darstellung bezeugenden Thatsachen betrifft, so wurden uns Cicero, Seneca und Tacitus allein, die lange Reihe griechischer und römischer Autoren nicht zu erwähnen, mit unerschöpflichen Einzelnheiten zu dem vom hl. Paulus und vom hl. Johannes in so großartigen Zügen entworfenen Bilde versehen.

Wir haben also als Resultat der mehr als zweitausend Jahre nach der Sündfluth umfassenden menschlichen Geschichte

[1]) Paulus, Römerbrief I. 18—32.

zwei große Thatsachen vor uns: das gleichzeitige Wachsthum einer glänzenden Civilisation und einer tiefgehenden moralischen Verderbtheit. Denn beide schreiten miteinander vor und entfalten sich nebeneinander; nicht die Civilisation bei einem Stamme und an einem Orte und die moralische Verderbtheit an einem andern; sondern wie das bürgerliche Leben verfeinert wird und das politische Leben sich entfaltet und Gestalt annimmt, wie der Mensch Städte baut und die Orte nach seinem Namen benennt, da wird das moralische Leben schwächer, die angestammten Tugenden gerathen in Verfall, die Sanctionen der Religion werden geringer geachtet, der Glaube an die Einheit Gottes macht der Abgötterei Platz, und die Abgötterei löst jedes moralische Band. Diese Erfahrung wiederholt sich bei allen heidnischen Nationen [1]); bei allen legt die Tradition von einem goldenen Zeitalter, da die Gerechtigkeit auf Erden wohnte und welchem das silberne, eherne und eiserne Zeitalter folgte, Zeugniß dafür ab. Rom, das in seinem mächtigen Reiche so viele zerstreute Glieder der einen menschlichen Familie sammelte, repräsentirte und umfaßte dieses Resultat in seiner schlagendsten Form. Auf der einen Seite besaß diese Weltstadt alle Künste und Annehmlichkeiten des Lebens; ein Netz von Straßen machte ihr Forum zum Centrum der Welt und ihr Meer war die Straße, welche zwischen allen Nationen den Handel vermittelte. Ihr Name bedeutete sowohl Frieden als Stärke vom Rhein und von der Donau bis zur afrikanischen Wüste, vom atlantischen Ocean bis zum Euphrat. Innerhalb dieser ungeheueren Grenzen betrachteten „die Völker, Nationen und Sprachen" sie als ihre oberste Schutzherrin und die täglich von ihr ausgehenden Nachrichten machten die Handlungen und Befehle ihrer Herrscher bekannt. Ja, mehr noch: Rom bereitete ein Civilgesetz für alle diese Länder und Völker vor und der Dichter Rutilius preist das wirklich Ruhmwürdigste der Weltstadt, wenn er entzückt ausruft:

„Fecisti patriam diversis gentibus unam;

[1]) Siehe Rosmini, Filosofia della Politica, pp. 286—8 — eine Stelle über das Sinken des Menschengeschlechtes.

Profuit injustis, te dominante, capi;
Dumque offers victis proprii consortia juris,
Urbem fecisti, quod prius orbis erat.“

Auf der andern Seite war all' dieſer Glanz, all' dieſe Größe für die Minderzahl. Dieſe weltumfaſſende Geſellſchaft war auf der Sklaverei erbaut und fühlte ihr Fundament von Tag zu Tag unter ſich erzittern. Jedes Haus barg ſeine Opfer und ſeine Feinde in ſich. Weder ein Geſetz, noch ein Brauch ſchützte die Arbeit, die Ehre, das Leben des Sklaven vor ſeinem Herrn; weder Geſetz, noch Herkommen ſchützte das Eigenthum, die Freiheit, das Leben des Herrn vor dem Mißtrauen oder vor der Feindſchaft des Fürſten. Dringen wir aber unter dieſe äußeren Hüllen in das menſchliche Herz ſelbſt, was finden wir dort? Eine Unreinheit und eine Grauſamkeit, vor deren Einzelnheiten uns Eckel erfaßt; eine Zweifelſucht oder einen Unglauben, durch den die Religion zu einer heuchleriſchen Routine gemacht wird. Der Menſch hat aufgehört, an das Unſichtbare zu glauben, auf die Zukunft zu hoffen, das zu wünſchen, was über die Bedürfniſſe ſeines Leibes und über die Befriedigung ſeiner Gelüſte hinausgeht. Mit einem Worte: während der Staat über die ſchönſten Regionen der Erde herrſcht und bei einer unvergleichlichen Macht einen grenzenloſen Reichthum beſitzt, iſt das Leben des Menſchen werthlos geworden, weil ſeine Seele überſehen wird und ſeine Exiſtenz auf Erden in ſeinen eigenen Augen ohne Bedeutung und ohne Zweck erſcheint.

Zu Nero's Zeiten geht ein Fremdling aus einer ferne gelegenen Provinz eines Tages durch die Straßen Roms. Er findet ſie in ungewohnter Aufregung, denn eine der Hauptſtraßen iſt mit Soldaten beſetzt, welche eine aufgeregte Menge zurückhalten [1]). In ihren Mienen und Geberden ſtreiten Zorn und Schrecken, Mitleid und Furcht mit einander. Selbſt Nero's Garden ſchwanken beinahe und geben der Bewegung der Menge nach, als zwiſchen ihren Reihen eine lange Prozeſſion von vierhundert Männern, Frauen und Kindern hindurchzieht, der

[1]) Tacitus, Annal. XIV. 42—5.

neue Truppen vorangehen und folgen. Es sind Sklaven, die mit einander einer gemeinsamen Exekution entgegen gehen. Welches Verbrechen hatten sie begangen? Sie gehören zum Hausstande des Pedanius Secundus, des Präfekten der Stadt, der in seinem Hause durch einen seiner eigenen Sklaven ermordet worden ist. Die That war entweder geschehen, weil der Herr, nachdem er dem Sklaven seine Freiheit versprochen und den Preis dafür empfangen hatte, sich weigerte, das Versprechen zu erfüllen oder, wie ein anderer Bericht erzählt, weil der Sklave in einen Lustknaben, welcher das Opfer der verworfenen Leidenschaft seines Herrn war, verliebt, in dieser unnatürlichen Verbindung keinen Nebenbuhler dulden konnte. Wo ein Herr in seinem eigenen Hause durch einen seiner Sklaven aus irgend welchem Grunde getödtet worden war, bestimmte das Gesetz von Rom, daß jeder Sklave in dem Hause, männlich oder weiblich, alt oder jung, den Tod erleiden sollte. Ueber diesen Fall hatte der Senat debattirt. Ein berühmter Patriot war darauf bestanden, daß das Gesetz seinen Gang gehen solle, besonders wegen der öffentlichen Sicherheit. „Unsere Vorfahren", sagte er, „beobachteten die Stellung der Sklaven argwöhnisch, selbst wenn sie auf unseren heimischen Besitzungen oder in unseren eigenen Häusern geboren und aufgezogen worden waren und von der Geburt an die Liebe ihrer Herrn auf ihnen ruhte; seitdem wir aber in unseren häuslichen Kreis ganze Nationen aufgenommen, welche andere religiöse Riten und fremde Religionen oder gar keine Religion haben, giebt es kein anderes Mittel, diese kochende Masse von Verderbtheit niederzuhalten, als den Schrecken." Diese Rede siegte; dem Gesetz wurde sein Lauf gelassen und damit nicht das öffentliche Mitleid stärker wäre, als die kluge Grausamkeit des Senates, hatte der Kaiser den Beistand der bewaffneten Macht zur Ausführung des Beschlusses geliehen.

Am Abend wandelt der Fremdling durch den campus Martius. Er findet auf seinem Gange die Straßen und öffentlichen Plätze von Fackeln erleuchtet. Des Kaisers Freigelassener Tigellinus giebt an diesem Abend auf dem Teiche des Agrippa, in den nahe beim Pantheon gelegenen Gärten

ein Bankett [1]). Dort, sagt Tacitus, war ein Floß erbaut, auf welchem eine Tafel aufgeschlagen war; das Ganze wurde durch prachtvoll mit Gold und Silber geschmückte Schiffe fortbewegt, deren Mannschaft aus den verworfensten Sklaven bestand, von denen Jeder eine seinem Alter und seinem Geschick in Ausübung der Liederlichkeit angemessene Stelle einnahm. Das Land war an Vögeln und Wildpret geplündert und aus dem Ocean sogar waren die Fische herbeigeholt worden. An den Ufern des See's standen Häuser, die mit vornehmen Damen angefüllt waren, welche jeden Ankömmling einluden; auf der gegenüber liegenden Seite machte eine Schaar von Buhlerinnen kein Geheimniß aus ihrer Person. Wollüstige Tänze wurden aufgeführt und als die Nacht einbrach, erfüllte laute Musik den Hain und Alles strahlte im hellsten Lichte. Dort schwelgte der Kaiser Nero in Person in jeder Ausschweifung; aber nicht eher war er befriedigt, als bis er einige Tage später Einen aus jener scheußlichen Schaar, Namens Pythagoras, feierlich geheirathet hatte. Der Kaiser legte den bräutlichen Schleier an; die Auguren wohnten bei; die Morgengabe wurde bezahlt; das Ehebett wurde aufgedeckt und die Hochzeitsfackeln leuchteten; „Alles", sagt der Geschichtsschreiber, „ist öffentlich, selbst jene Zärtlichkeiten, welche die natürliche Ehe in Geheimniß einhüllt."

Und um einen vollständigen Begriff vom Zustande der Sittlichkeit jener Zeit zu geben, müssen wir noch hinzufügen, daß dieses scheußliche Verbrechen, welches der Kaiser im Angesichte Roms beging, in gleicher Weise das Gedächtniß von fünfzehn unter den sechszehn Kaisern, die zuerst den Purpur trugen, befleckt [2]). Julius mit seinem unvergleichlichen Genius,

[1]) Tacitus, Annal. XV. 37.

[2]) Siehe Gibbon, c. III. p. 100. N. p. Ueber Antoninus Pius siehe Döllinger, Heidenthum und Judenthum, 718. Marcus Aurelius preist in seinen „Unterhaltungen" seinen Vater, weil er dieses Laster überwunden habe: *Παρὰ τοῦ πατρὸς = καὶ τὸ παῦσαι τά περὶ τὸυς ἔρωτας τῶν μειρακίων.* — Es war dem ersten Christen, der Kaiser wurde, Philipp, vorbehalten — „exoletos vetare." — Siehe die Note bei Champagny, Les Antonins, III. 346, wo Lamp. in Alexand. angeführt wird.

Augustus mit seinem weisen Glück, Trajan, der große Herrscher in Krieg und Frieden, Adrian mit seinen verschiedenen Talenten, Titus, das Entzücken des Menschengeschlechtes, und Antoninus Pius trotz seines Beinamens — waren nicht weniger mit diesem Schandfleck behaftet, als jene Kaiser, welche die Fähigkeit der Natur für Verbrechen zu erschöpfen schienen: Tiberius, Caligula, Nero oder Domitian. Unter den sechszehn Kaisern entgeht nur der Gatte der Messalina und Agrippina wenigstens dieser Befleckung. Und zu den fünfzehn Kaisern müssen wir noch die größten Namen der lateinischen Literatur Horaz, Virgil, Catull und Cicero hinzufügen [1]).

Und der Fremdling, der diesen zweifachen Triumph der Grausamkeit und der Lust, diese äußerste Mißachtung des menschlichen Lebens neben der äußersten Erniedrigung der Würde des Menschen in seiner Eigenschaft als ein moralisches Wesen, sieht, warum ist er nach Rom gekommen und was treibt er dort? Arm, unbekannt, ein Ausländer in Kleidung, Sprache und Benehmen, ist er aus einer entfernten Provinz gekommen, die, an Umfang klein, die verachtetste und mißliebigste der hundert Provinzen Roms ist; er ist nach Rom gekommen, um dort eine Gesellschaft zu gründen, und zwar eine umfangreichere, als dieses große römische Reich ist, da sie alle Nationen umfassen soll, dauernder, als dieses, da sie immer währen soll. Er ist gekommen, eine Gesellschaft zu gründen, durch welche Alles, was er rings um sich her sieht, vom Kaiser bis zum Sklaven, verändert werden soll. Er will zuerst diesen Sklaven, der jetzt in jeder Familie der geheime Feind ist, lehren, „dem Herrn mit Ehrfurcht unterthan zu sein, nicht allein dem gütigen und gelinden, sondern auch dem schlimmen“ [2]); und hinwiederum will er den Herrn lehren, „seinen Sklaven zu geben, was recht und billig ist, weil er

---

[1]) Nach dem Zeugnisse des Plinius in seinem Briefe an Pontius: lib. VII. 4. scheint es uns nicht möglich, Cicero von diesem Verbrechen frei zu sprechen.

[2]) 1. Pet.

selbst einen Herrn im Himmel habe." Mehr noch, unter dem Einfluß seiner Lehre wird jenes große Werk der Ungerechtigkeit und Unterdrückung, das in allen Nationen gewachsen war, blühte und sich ausbreitete, wie von selbst zerstört werden und der Herr dem Sklaven Gleichheit der bürgerlichen Rechte einräumen; während er zur selben Zeit der herrschenden Macht gegenüber, die ihren Willen zur Richtschnur des Gesetzes gemacht hatte, lehren will, einen Gehorsam zu üben, der sich mit der Freiheit eines freien Mannes verträgt, und eine neue Tugend wird für sich den neuen Namen der Loyalität finden.

Welches Heilmittel wird aber unser fremder Lehrer gegen die rings um ihn her herrschende Krankheit, gegen die Verachtung des Menschen und des menschlichen Lebens finden? Welche Ueberredungsmacht trägt er in sich, die jenen Philosophen fehlte, jenen begabten, gelehrten und beredten Männern, die von Zeitalter zu Zeitalter und von jedem Himmelsstriche kommend, gesucht hatten, in Rom, als in dem Centrum der Welt, eine Lehre einzuführen und Anhänger zu sammeln? Sie sind gekommen, ausgestattet mit vielerlei Gaben des menschlichen Genius, und nachdem sie eine Weile geglänzt und die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, sind sie hinweggeschwunden und ihre Anhänger ihnen nach. Der Fremde aber, von dem wir sprechen, besitzt keine dieser Gaben. Er hat weder die Weisheit, noch die Beredtsamkeit der Griechen; es geht ihm sogar das Wissen eines gebildeten Geistes ab: ein Fischer dem Gewerbe nach, arm, alt, unbekannt; ein Fremdling aus dem verachtetsten Volke, wie kann er als Lehrer unter diesen Herrn der Welt aufkommen? Er besitzt ein zweifaches Wissen, durch dessen Mangel die Gesellschaft zu Grunde ging und die Menschheit unglücklich wurde: eine sichere Erkenntniß erstens Gottes, als des Schöpfers, Regierers, Richters und Vergelters der Menschen, und zweitens der nach dem Bilde und Ebenbilde dieses Gottes gemachten Seele des Menschen. Diesen Gott hat er auf Erden gesehen, berührt, mit Händen gegriffen; er ist ein Augenzeuge Seiner Majestät gewesen, hat Seine Botschaft empfangen, erfüllt Seine Mission. In diesem Namen

wird er zu Nero und zu dessen Hof sprechen; zu dem Patricier, zu dem Freigelassenen und zu dem Sklaven; zu dem weiblichen Geschlecht, dem Opfer und Werkzeug der Verderbtheit rings umher. Er wird sprechen; die Minderzahl wird lauschen und glauben; die Mehrzahl wird verwerfen. Sogleich wird sich die Verfolgung erheben; er wird gefoltert, verurtheilt und auf einem die Stadt überragenden Hügel gekreuzigt werden. In diesem Tode aber wird er von der unter ihm liegenden Stadt Besitz ergreifen und sie wird von ihm den Keim eines neuen Lebens empfangen. In dieser Stadt, dem Centrum des Götzendienstes, des Heidenthumes und der Tyrannei und all der Verderbtheit, welche durch die Luft in der Welt ist, wird er der Erste einer Reihe von Herrschern sein, die nie aufhören soll und die, während die Krone der weltlichen Herrschaft vom Kapitole herabfällt, an deren Stelle die geistliche Krone der Reinheit, der Sanftmuth und der Liebe über die ganze Erde walten läßt.

Von wem aber hatte dieser verachtete Fremdling die zweifache Erkenntniß Gottes und der Seele empfangen, die dieser glänzenden römischen Civilisation, wie wir gesehen haben, so jämmerlich verloren gegangen war?

In den letzten Jahren des Augustus, als die Fundamente der kaiserlichen Macht gelegt und das Gebäude durch seine praktische Weisheit gewaltig aufgeführt worden war, hatte in einer kleinen unbedeutenden Stadt, nicht weit von dem See jener entfernten Provinz, wo dieser Fischer sein Gewerbe trieb, eine arme Familie gewohnt. Sie bestand aus einem ältlichen Manne, einem jugendlichen Weibe und einem kleinen Kinde. Der Mann gewann seinen Lebensunterhalt als Zimmermann und das Kind arbeitete mit ihm. Vollständige Dunkelheit ruhte auf dieser Familie, bis dieser Knabe das Alter von dreißig Jahren erreicht hatte. Dann findet man ihn plötzlich in den Städten und Dörfern und auf den Feldern seines Heimathlandes ein neues Königreich predigend, das auf einer neuen Lehre basirt. Diese Lehre verkündigte, daß die ganze Welt bisher in der Irre gegangen war, indem sie das Böse

gut und das Gute bös nannte, ihre Wünsche auf Reichthum, Ehre und Glück richtete, Ruhe und Genuß in sichtbaren Dingen suchte und in dieser Abgötterei Gottes vergaß, ihres Schöpfers und ihres letzten Zieles. Aber der neue Lehrer erklärte, da jeder Mensch in sich eine unsterbliche Seele besitze, sei er für etwas unendlich Größeres, als die sichtbare Welt enthalte, geschaffen. Und ferner erklärte Er zum Beweis Seiner Lehre, daß Er selbst, verlassen und verworfen im Angesichte aller Menschen, den verachtetsten und niedrigsten Tod erleiden werde; daß Er, aus Bosheit gleich einem Missethäter am Kreuze erhoben, alle Menschen zu sich hinaufziehen und alle Dinge auf Erden erneuern werde.

Denn Er wollte eine neue Gesellschaft von Menschen schaffen, deren Grundlage die Nachfolge und Antheilnahme an Seinem Leiden, dem Leiden eines Gottmenschen, bilden sollte. Und Er sollte selbst die Richtschnur und das Vorbild nicht nur der Gesellschaft im Allgemeinen, sondern eines jeden Mitgliedes derselben sein, Seinem Worte gemäß: „Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer seine Seele erhalten will, der wird sie verlieren; wer aber seine Seele um meinetwillen verliert, der wird sie finden. Denn was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? Oder was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder auszutauschen?“ (Matth. 16, 24—26.)

Was Er vorher gesagt hatte, fand Statt. Er starb eines Todes, wie er dem schlechtesten Sklaven vorbehalten war, dessen Leben, wie wir gesehen haben, für Nichts geachtet wurde, und indem Er so starb, erschien er als der schwächste, der verachtetste und verworfenste aller Menschen. Von diesem Tod ist der obenerwähnte Fremdling Zeuge gewesen, wie auch von der darauf folgenden Auferstehung; er hat sowohl den Menschen in Seinen Leiden, als den Gott in Seiner Macht gesehen. Von den Lippen des Auferstandenen hatte er die Autorität empfangen, diese neue Gesellschaft zu bilden, die auf

der Person des Lehrers und auf Seinem Beispiele ruhte. Und allein in der Kraft dieses Wortes, der Selbstaufopferung Gottes für den Menschen, worin sich der Erlöser in dem Schöpfer sichtbar offenbart, war er nach Rom gekommen, um auf dem Sitze des verderbten Reiches der Welt das ewigwährende Königreich der Liebe zu gründen.

Zweite Vorlesung.

Neue Schöpfung des individuellen Menschen durch die Kirche.

So war das römische Kaiserthum der Inbegriff und der definitive Abschluß der alten Welt. In ihm gipfelte die alte heidnische Civilisation. Sie war das Ergebniß aller Arbeit, aller Erfindung, alles Leidens und aller Erfahrung des Menschen von der Theilung der Nationen nach der Sündfluth an bis zu der Zeit, da Rom so viele Glieder der großen menschlichen Familie sammelte und wieder vereinigte. Und sie beruhte auf der Sklaverei der Mehrzahl. Außerhalb der engen Reihe der Bürgerschaft war der Mensch in den Augen seines Mitmenschen eine Sache, ein Werkzeug, keine Person. Und selbst innerhalb des Kreises der Bürgerschaft behandelte der Staat das Individuum, als entbehre es der persönlichen, unveräußerlichen Rechte. Denn das falsche Princip, den Menschen als Menschen zu mißachten, lag der menschlichen Staatsverfassung selbst zu Grunde. Die Sklaverei war ihr schädlichstes und verderblichstes Resultat; aber sie beherrschte selbst die höchsten politischen Beziehungen des Menschen zu seinem Mitmenschen. Die Würde und der Werth des Menschen als einer vernunftbegabten Seele, als des Bildes Gottes, war nicht bekannt; an ihre Stelle war dagegen die Würde und der Werth gesetzt, den er als ein Glied des politischen Körpers etwa besitzen mochte. Von diesem Standpunkte aus betrachtet ist aber der Theil dem Ganzen untergeordnet. Und so kann

es, daß der Staat nicht nur die Interessen des Fremdlings und des Gastes verletzte, sondern selbst den Bürger an sich und in seiner Familie sowohl, als in seinem Eigenthum zum Opfer seiner unbegränzten Oberhoheit machte. Und mit dem Wechsel von der Republik zum Kaiserreich, der nach den wilden Akten aufeinanderfolgender Proscriptionen erfolgte, erhielt dieses Princip eine noch größere Herrschaft; denn während die alte Republik, wenige Fälle ausgenommen, den Schuldigsten nur vom Feuer und Wasser schied, das heißt, ihn verbannte, beachtete der Kaiser nicht nur das Vermögen, sondern auch das Leben der Menschen nicht mehr. Und wie das Ganze war, so waren auch die Theile; denn in der Familie war der Vater der Herr von Weib und Kind, deren Rechte nicht ebenbürtig neben den seinigen standen, sondern vor diesen verschwanden und in ihnen aufgingen. Der Gatte hatte ein unbegrenztes Vorrecht der Ehescheidung. Cicero verstieß die Mutter seiner Kinder einer jungen und reichen Braut wegen, die er alsdann, nach einjähriger Ehe, ihrerseits wieder verstieß; und der tugendhafte Cato ließ sich von seinem Weibe scheiden, um sie an seinen Freund abzutreten. All' dieses Elend hatte in Wirklichkeit eine tiefe dauernde Ursache. Die Quelle aller Wahrheit und allen Rechtes war den Menschen verschlossen. Den Richter der Erde sah man nicht mehr auf Seinem Throne sitzen. Die Menschen hatten in ihren Gedanken den Regierer und Vergelter der Welt in zahllose Idole zertrümmert, deren Ansehen beschränkt war und die sich die Herrschaft streitig machten; und in diesem moralischen Dämmerlichte suchte das menschliche Gewissen tastend nach den verstreuten Fragmenten der Wahrheit und Gerechtigkeit. Hier und dort legte der Polytheismus freilich selbst Zeugniß ab über seinen eigenen unglücklichen Irrthum; wie z. B. in der Stadt, welche das Auge Griechenlands und die Universität des Heidenthums war, ein dem „unbekannten Gott" geweihter Altar stand. Und Tertullian [1]) konnte sich gegen die Schulen und Philosophen

[1]) De Testimonio Animae. I. „Novum testimonium advoco, immo omni literatura notius, omni doctrina agitatius, omni editione

auf die einfache, ungelehrte Seele, auf die Sprache der Straße und der Arbeitsplätze, auf die den Menschen in Freud und Leid geläufigen Worte, zum Zeugniß berufen, wenn sie z. B. sagten: „Wenn Gott will“ — „Gott gebe es“ — „guter Gott“ — „Gott segne Dich.“ — Praktisch jedoch war die Wahrheit, von welcher der Geist der Menschen leben sollte, vollständig verdunkelt und geschwunden und die Hingebung an die Sinnlichkeit war eine zügellose. Der ganze Mensch gehörte den Gütern, die das Auge wahrnimmt. Er kostete sie in all' ihrem Reichthum und in ihrer Mannichfaltigkeit, er stürzte sich in sie hinein, war rasch übersättigt und dann bereit „an Ueberdruß zu sterben.“ Dies war die Welt, in welcher der hl. Petrus und der hl. Paulus die Standarte des Kreuzes aufrichteten. Wie verfuhren sie dabei?

Zunächst nahmen sie sich nicht vor, die politischen, die socialen, die häuslichen oder die individuellen Rechte des Menschen wieder herzustellen. Ja, sie sprachen überhaupt nicht von Rechten, sondern von Pflichten. Die Gesellschaft ging so raschen Schrittes der Auflösung entgegen, weil sie ihren obersten Vorgesetzten nicht kannte. Sie versuchten, dem Verfall dadurch Einhalt zu gebieten, daß sie ihr diesen Höchsten offenbarten. Wenn die goldene Kette zwischen Himmel und Erde noch einmal befestigt werden konnte, dann konnte die Erde an ihr ruhen und sicher sein. Sie offenbarten Gott in Seinem wunderbarsten und rührendsten Attribut des Mitleides und der Liebe, wie Er am Kreuze starb, das Opfer der ganzen Welt, und mit Seinen ausgestreckten Armen das ganze Geschlecht umfaßt, dessen Natur Er angenommen, dessen Tod Er gelit-

---

vulgatius, toto homine majus, id est, totum quod est hominis. Consiste in medio anima. — Sed non eam te advoco, quae scholis formata, bibliothecis exercitata, academiis et porticibus Atticis pasta, sapientiam ructas. Te simplicem, et radem, et impolitam, et idioticam compello, qualem te habent qui te solam habent, illam ipsam de compito, de trivio, de textrino totam. — Nam te quoque palam et tota libertate, quia non licet nobis, domi ac foris audimus ita pronuntiare, Quod Deus dederit, et Si Deus voluerit; — Deus bonus, Deus bene facit, tua vox est.“

ten und deſſen Erlöſung Er vollendet hatte. Dieſer und kein Anderer war der Felſen, auf welchem ſie dieſe neue Geſellſchaft errichten wollten. Sie ſtellten dieſe göttliche Perſon zugleich als das Vorbild für jeden einzelnen Menſchen und als das Band dar, welches die ganze Maſſe mit einander verbindet. Indem ſie in einer Welt, in welcher die koſtbarſten Rechte des Individuums, der Familie und der Geſellſchaft gänzlich mißachtet waren, die Frage der Rechte vollſtändig bei Seite ließen, brachten ſie jede Pflicht, die ſie auferlegten, in einen Bezug zu dieſem großen Vorbilde. Die Regeneration des Menſchen ſelbſt war ihr Heilmittel für eine in Trümmern liegende Welt.

Zu dieſem Zwecke bauten ſie die Geſellſchaft vermittelſt zweier Kräfte wieder auf. Sie enthüllten einerſeits Gott und andererſeits Sein Geſchöpf, die menſchliche Seele; Gott aber mit menſchlichem Fleiſche bekleidet und die menſchliche Seele zu einer Antheilnahme an dieſem fleiſchgewordenen Gott erhoben. Dieſes waren ihre beiden Faktoren und in ihrer Lehre wurde jede menſchliche Pflicht das Reſultat der gemeinſamen Anwendung. Die Seele des Menſchen in ihrer wunderbaren Befähigung für Freude oder Leid, in ihrer ewigen Dauer, kraft deren das ganze ſichtbare Univerſum vor ihr in Unbedeutendheit verſchwand, und in ihrer dreifachen Einheit eines Weſens, das Vernunft und Willen hat, worin ſeine Aehnlichkeit mit dem dreieinigen Schöpfer beſteht, dieſe Seele des Menſchen war das Eine, deſſen ſich der Schöpfer und Erlöſer der Menſchen, nachdem er ſie zuerſt in Seiner eigenen Perſon angenommen, bediente, um das moraliſche Gebäude durch die Hände Seiner Apoſtel und ihrer geiſtlichen Nachfolger umzugeſtalten.

Während die vielen Götter und Heroen, in welche ſich die Huldigung der heidniſchen Nationen vertheilte, bei dem gemeinen Volke einen zügelloſen und oft äußerſt entwürdigenden und unmoraliſchen Aberglauben begünſtigten, waren ſie für die denkenden Geiſter verächtlich geworden. An ihre Stelle ſollte jeder Intelligenz und jedem Herzen ein angemeſſener Gegenſtand gegeben werden. Ein ſolcher Gegenſtand war der Menſch-

heit zu Anfang in der großen Lehre von einem einzigen Gott dargeboten worden, sollte nun aber auf's Neue verkündigt werden. Die Götter Griechenlands und Aegyptens, der alte Saturn, der seine Kinder verschlang, Isis und Anubis mit ihrer bellenden Meute, verschwanden wie ein letzter Rest stürmischer Wolken vor dem glänzenden Aufgange jener Sonne. Jene große Lehre von der göttlichen Einheit, welche, gestempelt mit dem Urtheilsspruche der Sündfluth, den Kindern Noah's als Geburtsrecht zufiel, und welche, wenn auch bereits durch die rückschreitenden Nationen getrübt, unter dem Donner auf Sinai in Furcht und Zittern von Israel gehört worden war, — jener Halt und jene Stütze: „der Herr, Dein Gott, ist ein einiger Gott" — sie erklang in milderen, seelendurchdringenden Tönen von der sanften Höhe des Thabor herab; denn dort erschien die in gleicher Weise nothwendige, wie außerordentlich kostbare Lehre von der göttlichen Persönlichkeit nicht nur, wie vor Alters, in Verbindung mit dieser Erklärung der Einheit, sondern sichtbar dargestellt und verkörpert in dem Sohne Gottes. Diese nothwendige Lehre: denn damals, wie nun außerhalb des christlichen Bereiches, war die ganze moralische Atmosphäre mit Pantheismus geschwängert; und das, wozu der moderne Unglauben seine Zuflucht nimmt, indem er es als das Resultat einer langen Ableitung aus den Gesetzen der Materie betrachtet, war vor Zeiten der Lieblingstraum manches östlichen Weisen gewesen; während die schärferen Geister von Hellas, trotz der volksthümlichen hellenischen Sehnsucht nach persönlichen und sichtbaren Göttern, doch auch hiebei als einer Erklärung der phantastischen Mythologie ihrer Poeten verblieben. Und wahrlich, die kostbarste Lehre: denn indem der Pantheismus die göttliche Persönlichkeit aufhebt, tilgt er mit demselben Streich im Menschen das, was ihm allein Werth verleiht — die unsterbliche, persönliche Existenz, das Produkt einer inneren, selbstthätigen Wurzel und Ursache, den Gegenstand einer ewigen Vergeltung. Aber, unzertrennlich verwoben mit der Lehre von der göttlichen Einheit und Persönlichkeit, trat zur selben Zeit, zum Troste und zur Freude des Menschen die rührende Lehre von der göttlichen Vaterschaft

hervor, welche sagt: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe.“ Denn fortan ist aller Vaterschaft im Himmel und auf Erden ein Name gegeben und um dieser ewigen Vaterschaft und Kindschaft willen kam der eingeborne Sohn zu den Nationen, als der Erstgeborne vieler Brüder, dessen Entzücken es war, bei den Menschenkindern zu weilen, und Der sich nicht scheute, sie, die Kinder Adams, Brüder zu nennen: „Se nascens dedit socium.“ Wer kann sich den Freudenschauer vorstellen, noch viel weniger ihn beschreiben, welcher das Menschenherz durchzitterte, als es zum erstenmal die völlig unbegreifliche Barmherzigkeit der Menschwerdung erkannte. Als die Worte des Erzengels das Ohr unserer lieben Frau trafen: „Der heilige Geist wird über Dich kommen und die Kraft des Allerhöchsten wird Dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus Dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden“ — giebt es nicht die höchste Vorstellung, die man von der Stärke, welche die Gnade in das Geschöpf gelegt hat, haben kann, daß nicht das Entzücken über diese Bo schaft ihr Leben dahin raffte und daß sie fähig war, zu erwiedern: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach Deinem Wort.“ Wer kann die Rührung schildern, welche das Echo dieser Worte im Menschenherzen hervorrief! Mit welchem Erstaunen hörte sie der Grieche wie der Römer, der Scythe wie der Barbar, der Sklave wie der Freie, der Gelehrte wie der Ungelehrte, der Reiche wie der Arme und jene kleinlichen Differenzen eines gefallenen Zustandes und einer zeitlichen Verbannung verschwanden sofort, als sich vor ihren Augen jenes ungeahnte Universum der göttlichen Größe und Barmherzigkeit eröffnete. Und doch blieb es nicht dabei. Die Wahrheit, daß Gott Fleisch geworden war, fiel in Verbindung mit noch einer andern Wahrheit, an die eben so wenig gedacht worden war, wie ein Blitz in die Seele des Menschen, eine Erhöhung der göttlichen Liebe, welche die Engel wohl zu schauen wünschen mochten, da seit Beginn der Schöpfung niemals ein solcher Gedanke einem erschaffenen Wesen in den Sinn gekommen war. Dieser Gott, der aus Liebe Mensch geworden war,

wollte sich in dieser angenommenen Natur Seinem Geschöpfe zur Speise geben. Dieses Geschöpf, dessen Seele voll Schwachheit, dessen Fleisch die Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit selbst ist, bedarf für seine Seele ebensowohl, als für seinen Leib eine tägliche Erfrischung, eine tägliche Stärkung, eine tägliche Vereinigung mit jener Wesenheit, Gegenwart und Kraft, durch welche allein es lebt. Und aus der Menschwerdung selbst fluthet diese immerwährende und doch täglich neue Quelle hervor; und die Völker wußten nicht, daß Gott unter ihnen weilte, bis sie erfuhren, daß derselbe Gott auch zugleich ihre Speise war; nicht allein „Se nascens dedit socium", sondern „convescens in edulium." Ist die göttliche Barmherzigkeit befriedigt? Nein; diese Tiefen bargen vielmehr noch eine weitere Tiefe: der Gott, der Fleisch geworden ist, der Gott, der sich zur Speise der Menschen gemacht hat, wird in der äußersten Qual, welche der Menschenleib ausstehen kann, zwischen Himmel und Erde hängend, gesehen, ein Opfer! Ein Opfer für die zahllosen Sünden der Menschen, von der ersten Sünde Adams und Eva's an, bis zur letzten Sünde, welche das letzte Kind Adams einen Augenblick vor dem letzten Gerichte begeht. Das Leben, welches das Licht der Menschen ist, ist auch ihr Opfer; das Korn des göttlichen Waizens, welches ihre Speise sein soll, muß zuerst im Mörser zermalmt und im Feuer des Leidens gebacken werden; und aus dem ganzen Menschengeschlecht soll Einer aus der erschaffenen Natur freiwillig jenen Tod wählen, welcher das höchste Zeichen göttlichen Mißfallens ist, die schwerste Strafe für Sünde, der Zustand eines gerichteten Verbrechers; er soll sich zum Sühnopfer machen, um den Schuldfleck auszulöschen, der unauslöschlich war, und die verdammte Natur zu vergöttlichen. Wir müssen zu dem Hymnus auf die göttlichen Wohlthaten noch hinzufügen: „Se moriens in pretium." Noch aber schließen wir hier nicht; dieser unübertreffliche Kreislauf von Wundern hat noch einen entsprechenden Abschluß. Er, der dem Menschen die göttliche Einheit, Persönlichkeit und Vaterschaft vermittelt, welcher der Bruder, die Speise und das Opfer des Menschen ist, ist ebenso und schließlich und für immer nicht

nur sein Belohner, sondern seine Belohnung. Nichts Anderes, als sich Selbst, nichts Geringeres als Gott bietet Er der durch tausend falsche Lichter irregeleiteten Intelligenz und dem an tausend falsche Götter vergeudeten Herzen des Menschen. Hier erst endet Er, wo Alles endlos ist. „Se regnans dat in praemium.“

Dies war die siebenfache Erscheinung der göttlichen Majestät und Barmherzigkeit, welche sich den erstaunten Völkern darstellte, als der hl. Petrus und der hl. Paulus in Rom, der Königin dieser Nationen, die Standarte des Kreuzes erhoben. Denn diese göttliche Lehre kam auf Einmal, nicht zerrissen und stückweise, sondern ein großes Ganzes bildend, harmonisch und unlösbar, da Harmonie das Ganze durchzog. In einem und demselben Augenblick besaßen die Völker den ihnen als den Einen, persönlichen Gott gepredigten Gott, ja die Quelle und Wurzel und das wunderbare Ideal aller Persönlichkeit, da in der absoluten Einheit Seiner eigenen göttlichen Wesenheit persönliche Unterscheidungen geoffenbart wurden: als Vater — denn Er hatte sie nach dem Bilde und Gleichniß jenes Sohnes gemacht, der nun, in der Fülle der Zeit, im Fleische als jener göttliche Mensch gebildet wurde, dessen erster Entwurf Adam gewesen war; als Erlöser — denn kein Anderer, als Er, der erschuf, hatte nun erlöst durch Seine dreiunddreißig Jahre voll Arbeit und Leiden auf Erden, während deren er jeden Augenblick in Gedanken das Kreuz umfaßte, wie er es endlich in der Wirklichkeit umfaßte; als Beleber, Erhalter und Ernährer — denn Er gab Sein eigenes Fleisch und Blut ihnen zur Speise; und doch derselbe Eine Gott, die letzte Krone der Segnung für dieses erlöste Geschlecht, in Dessen Ocean von Sein sie dereinst getaucht werden sollten, ohne jedoch darin aufzugehen, denn jedes Leben sollte in jenem Alles durchdringenden Leben gesondert bleiben; jedes menschliche Auge sieht für sich den König in Seiner Glorie; jedes menschliche Herz umfaßt Ihn für sich; jede menschliche Stimme stimmt ein in jene Triumphhymne; jede menschliche Person nimmt in gewissem Grade Antheil an der

Herrlichkeit, welche zu betrachten Auge und Herz des Menschen gekräftigt werden sollte.

Die bestehende Civilisation war dieser Hülfe, welche ihr von oben kam, gänzlich fremd. Weder in dem herrschenden Reiche, noch in der Region der diesem untergebenen barbarischen Stämme oder apostatischen Nationen gab irgend Etwas eine derartige Verheißung. Das Heidenthum hatte sich aufgebraucht und war zwar nicht stumm, aber machtlos, den Menschen zu befriedigen oder gar ihn wieder herzustellen und zu erheben. Denn es war durch die Menge der Gottheiten, in welche der untheilbare Name zerstückelt worden war, nicht nur jeder Sinn für menschliche Verantwortlichkeit geschwächt worden, sondern man hatte den Gegenstand der Anbetung nicht bloß zertheilt, man hatte ihn auf das eigene Niveau herabgezogen. Der Mensch ist nur dem unendlichen Einen verantwortlich; das Unendliche kann aber nicht getheilt werden; und die Götter Griechenlands, Syriens, Aegyptens, Roms und aller heidnischen Völker waren wenigstens zu der Zeit tiefer sittlicher Verkommenheit, welche die Ankunft unseres Herrn bezeichnet, nicht die Schöpfer des Menschen, sondern waren vielmehr von diesem, der den Begriff seines eigenen Geschaffenseins verloren hatte, gemacht worden. Sie waren nur Reflexe seines eigenen Geistes je nachdem er durch sinnliche Schönheit entflammt, durch den Anblick der Ruhe, Ordnung und Majestät der Natur ergriffen, durch Krieg und Ackerbau in Anspruch genommen oder, bevor die Urtradition dahingeschwunden, noch durch mystische Träume von einer andern Welt bewegt war. Alle waren Emanationen der Erde geworden, trübe Wolken der menschlichen Leidenschaft, deren fruchtbarem Schooße sie entqualmten. Jene Erleuchtung hingegen, welche mit gewaltigem Glanze vom Kreuze hervorbrach, jener siebenfache Strahl des Allerhöchsten war anderen Ursprunges, indem er offenbar von Oben herniederkam. Ohne Zweifel war er zum Theile der alten Welt enthüllt worden, und die Völker hatten schon bei ihrem Beginn, als sie aus dem Stamme des Geschlechtes Noah hervorgingen, einen großen und kostbaren Schatz von Wahrheit empfangen, bei welchem

die Einheit, Persönlichkeit und Vaterschaft Gottes einen hervorragenden Theil ausmachten und worin eine andere große Lehre im Ritus des Opfers vorher angedeutet war. Die schwere und überaus große Schuld des Heidenthums ist es, daß es, im Besitze dieser Wahrheit, sie verdarb, entstellte und schließlich verloren gehen ließ. Das Heidenthum ist trefflich nichts Anderes, als „die Fortsetzung und Weiterentwickelung des Urssündenfalles" genannt worden [1]) und sicherlich gewährt es den überzeugendsten und immerfort bestehenden Beweis für jenes dem philosophischen Geiste, das heißt: dem natürlichen Stolze des Menschen so verhaßte Mysterium. Aber diese eine zusammengesetzte und in einander verwobene Idee von der Incarnation, von der heiligsten Eucharistie, von der Genugthuung und vom seligen Schauen und Genießen Gottes, verbunden mit den früheren Wahrheiten in der Predigt des Kreuzes, ist sicherlich eine Gabe des Himmels für die Erde, welche einen ebenso entschiedenen Beweis für ihren göttlichen Ursprung, wie das Heidenthum für jenen aus dem Sündenfalle liefert. Wenn, wie außer Zweifel steht, das mehr und mehr von seinem Schöpfer abfallende vernunftbegabte Geschöpf für einen irdischen Einfluß spricht, der es, sich selbst überlassen, unwiderstehlich niederwärts zieht, so spricht gleichfalls das zu seinem Schöpfer zurückgeführte und hergestellte vernunftbegabte Geschöpf für eine nach Oben ziehende Macht. Und wie jedes heidnische Laster das direkte Erzeugniß des Götzendienstes war, so ist jede christliche Tugend das direkte Resultat der christlichen Offenbarung, wie wir sie oben betrachtet haben. Die Moral bringt den Christen in einen beständigen Bezug zu dem Dogma der Menschwerdung, sie lebt von dieser und geht, von ihr losgerissen, zu Grunde. Die Anschauung von Gott, welche

[1]) „Obgleich das Heidenthum eigentlich nichts Anderes ist, als die Fortsetzung des Urfalles oder die durch den Einfluß des Satans instigirte weitere Entwickelung des in die Natur-Egoität getretenen Menschen, welche die Menschheit von Gott abzuführen und in das Verderben zu stürzen bemüht war, so ist dasselbe doch gleichwohl keineswegs als ein völliger Abfall und eine eigentliche Negirung der Religion zu betrachten." Molitor, Philosophie der Geschichte, 4. Thl. S. 160.

der christliche Glaube der menschlichen Seele mittheilt, bemächtigt sich ihrer und wandelt sie um. Eine göttliche Person ergreift Besitz von der Natur des Menschen und wird, so zu sagen, eine Seele in der Seele: im Gottmenschen, Seinem Beispiel, Seinem Leben, Seinem Tode, erhielten die unvollkommenen Tugenden des natürlichen Zustandes eine neue Wurzel. Das Leben des Menschen hatte nicht weniger Sorgen, als zuvor, aber alle wurden im Lichte der Passion Gottes betrachtet; der Mensch bedurfte der Hülfe seines Mitmenschen noch ebenso, aber der Meister der Barmherzigkeit hatte zuerst Sein Leben für Seine Feinde hingegeben; und diejenigen Seiner Nachfolger würden Ihm am ähnlichsten sein, welche es in der Selbstaufopferung am weitesten brächten.

Wollen wir nun sehen, wie diese Principien auf den Kreislauf des menschlichen Lebens angewendet wurden.

Zuerst wollen wir das Gewebe der menschlichen Handlungen, Empfindungen und Thätigkeiten in der Masse betrachten, bevor wir auf ihren einzelnen Theilen verweilen.

Und ferner kann diese Moralität in der Masse unter vier Gesichtspunkten betrachtet werden: nach ihren Motiven, ihrer Richtschnur, ihrem Halt und ihrer Belohnung. Wir wollen jeden der Reihe nach vornehmen.

1) Was den Beweggrund der Moralität betrifft, so wirkt diese siebenfache Erscheinung Gottes mit großer Macht darauf, indem sie auf Seiten des Menschen die Idee des Geschaffenseins und auf Seiten Gottes jene einer wohlthätigen Vorsehung wieder herstellt. Auf jenem ungeheueren Meere von Unwissenheit, auf welchem die heidnischen Völker herumgetrieben wurden, wußte der Mensch nicht, woher er war, wie er auf die Erde kam, wonach er strebte. Die gemeinsame Abgötterei mengte die Erde und ihre Erzeugnisse, die Sterne und die Götter zu einem bestehenden Ganzen oder System zusammen — wenn man das, was keine Einheit hat, so nennen kann — ohne daß man seinen Ursprung oder seine Beziehungen kannte. Dies war der Zustand der Masse, während unter den gebildeten Geistern eine weit verbreitete Philosophie ausdrücklich erklärte, daß die Götter, was Leitung, Belohnung oder Bestra-

fung betreffe, sich durchaus nicht um menschliche Angelegenheiten kümmerten. Ein anderes philosophisches System setzte an die Stelle Gottes den Begriff Natur, wobei es von Gott die Persönlichkeit wegnahm. Dem Götzendiener, wie dem Philosophen war der Mensch kein Geschöpf, sondern eine Substanz unter anderen Substanzen, die über oder unter ihm standen, ein Theil des Ganzen, ein physischer Theil eines physischen Ganzen, der erstere ohne Verantwortlichkeit, wie das letztere ohne Vorsehung. In seiner Anschauung aber, welche der christliche Glaube erschloß, sah sich der Mensch deutlich, bestimmt und in dem hellsten Lichte als ein Geschöpf, zu einer gewissen Zeit aus Nichts hervorgerufen, mit unumschränkter Weisheit und Macht gestaltet, in die Welt gesendet und in ihr geleitet, behütet, bewacht; und ferner als ein Geschöpf, welches Gott so theuer ist, daß Er, nachdem Er es geschaffen, selbst Mensch werden mochte und für den Menschen starb. Wenn die Erlösung die Schöpfung auch nicht erklärte, so verbreitete sie doch ein Licht, das den Menschen mit unwiderstehlicher Anziehungskraft zu Gott hinzog. Und mit der Idee des Geschaffenseins wurde dem Menschen auch der Begriff der Pflicht vollkommen klar; nicht bloß der Begriff von dem, was dem Wohl der menschlichen Gesellschaft angemessen ist — denn was diesen betrifft, so konnte er ihn, da er ein „geselliges Wesen" war, nicht gänzlich verlieren — sondern den Begriff jener großen Urbeziehung, in welcher er, als das Werk der Hand Gottes, zu Gott stand. Nur so lag der Werth seiner Handlungen als eines frei Handelnden offen vor ihm; nur so deren Folgen. Gott, Geschaffensein, Pflicht und Urtheil über die Handlungen des freien Willens kamen ihm mit einander zu und bildeten einen neuen Beweggrund für sein Leben. Wie verschieden klingen die beiden Stimmen! Marcus Aurelius läßt uns jene der alten Welt hören: „Das Licht der Sonne ist eins und dasselbe, obgleich es über Mauern, Berge und unzählige andere Dinge verbreitet ist. So ist auch nur Eine allgemeine Substanz, obgleich sie in zahllose specifisch verschiedene Körper, Eine Seele, obgleich sie in zahllosen Naturwesen von subjektiven Nebenbestimmungen gleichsam gebrochen ist. So endlich auch Eine

denkende Seele, obgleich sie zertheilt zu sein scheint." — „Wie klein ist das Theilchen, das von der endlosen unausdenkbaren Zeit jedem unter uns abgemessen ward! Plötzlich ist es von der Ewigkeit verschlungen! Und wie klein das Theilchen von der ganzen Körperwelt! Wie klein ferner das Theilchen von der ganzen Weltseele! Wie klein endlich das Klümpchen von der ganzen Erdmasse, auf dem Du umher kriechest! Dies Alles bedenke doch, und dann — halte Nichts für groß, als dieses: thun, wozu Deine Natur Dich führet und leiden, was die Allnatur darbringt!" — „Mensch! In diesem großen Staate bist Du ein Bürger gewesen. Was liegt daran, wenn auch nur fünf Jahre hindurch? Gilt ja doch das, was gesetzmäßig ist, dem Einen, wie dem Andern. Und was ist's denn auch Schreckliches, wenn Du nicht etwa durch einen Tyrannen, nicht durch einen ungerechten Richter, nein — durch eben die Natur, die in diesen Staat Dich eingeführt hat, wieder hinausgesendet wirst? Nichts Schrecklicheres, als wenn ein Schauspieler durch den Prätor, der ihn angestellt hatte, von der Bühne wieder entlassen wird. — „Aber ich habe meine Rolle noch nicht fünf, sondern erst drei Aufzüge hindurch gespielt." — Genug, Du hast sie trefflich gespielt, und im Leben sind ja drei Aufzüge schon ein vollständiges Schauspiel. Denn den Schluß desselben bestimmt immer nur Der, welcher einst Urheber Deiner Organisation war und es jetzt von ihrer Auflösung ist. Von beiden bist Du der Urheber nicht. Walle denn freundlich von dannen! Auch der ist freundlich, der Dich entläßt" [1]).

Unter einer solchen Lehre wird das Leben trostlos, die Moralität verflüchtigt sich. Will man dagegen hören, was sie festigt, was ihr einen dauernden Beweggrund, eine bestimmte Richtung, ein festes Ziel gab? Es ist die Stimme jenes andern großen Lehrers, der das Leben des Menschen mit der zärtlichen Fürsorge eines Vaters umgiebt. „Kauft man denn nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? und doch fällt keiner

[1]) **Marcus Aurelius, „Unterhaltungen mit sich selbst", XII. 30, 32, 36; deutsch von F. W. Reche.**

von ihnen auf die Erde ohne Eueren Vater. Euch aber sind alle Haare Eueres Hauptes gezählt. Darum fürchtet Euch nicht; Ihr seid besser, als viele Sperlinge." (Matth. X. 29—31.) Vater und Kinder folgen sich nach jenem Begriff eines physischen Ganzen ohne wechselseitige Liebe und Hülfeleistung. In der Erlösung aber enthüllt sich der Vater; und der Sohn, den Er gesendet hat, ist ebenso der Richter. Es ist nicht blos ein einfacher Begriff der Pflicht, der hier erscheint, sondern der Wunsch, dem Gott, der sich als der erlösende Gott geoffenbart hat, zu gefallen. Die bleibende Gegenwart des Einen, der zugleich Schöpfer, Vater, Erlöser und Richter ist, umgiebt die Menschen, die nicht mehr bloß Einheiten und Atome vor einer unbeugsamen Nothwendigkeit, sondern Personen vor einem persönlichen Gott sind. Dieser Gedanke beherrscht zugleich die Gegenwart und umfaßt die Zukunft, wie der hl. Paulus sagt: „Denn wir wissen, daß wenn dieses unser irdisches Wohnhaus aufgelöst wird, wir ein Gebäude von Gott empfangen, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges im Himmel. — Darum befleißen wir uns, sei es abwesend, sei es anwesend, Ihm zu gefallen. Denn wir Alle müssen erscheinen vor dem Richterstuhle Christi, damit ein Jeder, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan hat, darnach empfange" [1]).

2) Ferner: welche Richtschnur der Moralität war in jener alten heidnischen Welt dem Menschen gegeben? In dieser Beziehung übten die falschen Götter einen demoralisirenden Einfluß schlimmster Art aus. Marcus Aurelius mit seiner gespenstischen Form des Fatalismus, Natur genannt, und Epicur mit seinen Göttern, die weder die menschlichen Empfindungen kannten, noch sich um das menschliche Leben kümmerten, noch auch die menschlichen Handlungen beachteten, waren in diesem Punkte wenigstens moralischer als Jupiter, Juno, Venus, Apollo, Merkur, Isis, Baal, Mylitta und tausend Andere. Denn ihre Macht und Unsittlichkeit sanktionirte jede schlechte Handlung, welche ihre Anbeter durch Nachahmung be-

[1]) II. Corinth. V. 1, 9, 10.

gingen. Man darf nicht vergeſſen, daß die Menge auf dieſe, als auf Beiſpiele ſchaute. Doch wenden wir uns zu dem höchſten Vernunftſchluß des contemplativen Geiſtes und ſehen wir, welchen Führer er vorſchlägt: „Ein Punkt iſt der Menſchen Lebensdauer, fortſtrömend ihr Daſein, dunkel ihr Gefühl, zur Fäulniß ſich neigend das ganze Gewebe ihres Körpers, wandelbar ihre Seele, unenträthſelbar ihr Schickſal, ununterſucht ihr Ruf. Kurz, Alles, was auf den Körper ſich bezieht, iſt ein Strom, was auf die Seele ſich bezieht, iſt Traum und Dunſt, das Leben ein Krieg oder der Aufenthalt eines Gaſtes, der Nachruhm endlich Vergeſſenheit. Was vermag denn nun dabei dem Menſchen ſicheres Geleit zu geben? Einzig und allein die Philoſophie, und zu dieſer gehört, daß er den Genius in ſeinem Innern ungeſchändet und unverletzt bewahre, und über Luſt und Schmerz ihn erhebe, daß er nichts zwecklos, nichts aus Trug und Verſtellung thue, ein Anderer möge thun oder laſſen, was er will; daß er ferner jedes ihm beſtimmte Loos deßwegen übernehme, weil es von daher kommt, woher er ſelbſt gekommen iſt, und endlich vor allen Dingen des Todes nur als einer Auflöſung in die Urſtoffe, aus denen jedes lebende Weſen zuſammengefügt iſt, mit ruhevollem Sinne harre. Denn wenn für dieſe Urſtoffe ſelbſt darin nichts Schreckliches liegt, daß der eine unter ihnen immerfort in den andern umgewandelt wird, wie könnte man die Umwandlung und Auflöſung ihrer geſammten Maſſe furchtbar finden? Sie iſt ja der Natur gemäß und Nichts von der Art iſt ein Uebel“ [1]).

Dies iſt Alles, was jener große, feingebildete, geiſtvolle und gegen Alle, nur die Chriſten ausgenommen, ſo wohlwollende Fürſt in Bezug auf die Führung des Menſchen durch das Leben anrathen konnte. Statt jener falſchen Götter aber die, wie wir wiſſen, Dämonen waren, ſtatt jener in heiterer Sorgloſigkeit um die Menſchheit unbekümmerten Götter, des Produktes der glaubensloſen Gottloſigkeit, auch ſtatt des Genius im Menſchen, der mindeſtens nicht weiſer oder ſtärker war, als der Menſch ſelbſt — wer war der Führer, die

[1]) Marcus Aurelius, a. a. O. II. 17.

Richtschnur, das Beispiel des Christen? Vor ihm erhob sich in einer bis dahin ungeahnten Schönheit der menschenliebende Gott — der Gott, der am Kreuze starb — der Gott, der durch Sein Leiden lehrt — der Gesetzgeber, der Sein Gesetz in das Herz der Menschen schreibt, indem Er selbst diesem Gesetze gehorcht. Es gab Heiden, welche von der Nachfolge Gottes sprachen, und sie verstanden darunter die Befolgung jenes göttlichen Principes der Vernunft im Menschen, wodurch sie, wie sie glaubten, an einer gemeinsamen Natur mit Gott Antheil nahmen. Es war eine hohle Phrase, die, indem sie den Menschen scheinbar über sich selbst erhob, ihn in Wirklichkeit seiner eigenen, angeborenen Kraft allein überließ. Im Angesichte des Thrones und Richterstuhles Gottes aber, der ebenso Sein Lehrstuhl war — im Angesichte des Kreuzes — Gott nachzufolgen, das wurde die bestimmteste und ausdrücklichste aller Lehren. Denn dort lag vor den Menschen das ganze Leben von dreiunddreißig Jahren ausgebreitet: die in Verborgenheit zugebrachte Kindheit, das in Arbeit verflossene Mannesalter; die Lehre, welche mit Widerspruch vergolten wurde und mit dem Kreuze endete; das vollkommene Beispiel der Demuth, des Gehorsams, der Selbstaufopferung, der fleckenlose Spiegel der Reinheit. Dieser war Mensch, der Führer und Lehrer der Menschen; und ebenso war Er Gott. Und wenn Marcus Aurelius sich herbeigelassen hätte, zu prüfen, was in Lyon, einer der Städte seines Reiches, auf seinen eigenen Befehl, gerade zu der Zeit, da er die oben angeführten Worte niederschrieb, vor sich ging, so würde er gesehen haben, wie dort Männer und Frauen nicht nur ihr Leben nach dem Vorbilde jenes Gottmenschen gestalteten, sondern wie sie auch inmitten der schrecklichsten Qualen heiter und voll der lebendigsten Hoffnung, der festesten Zuversicht starben, weil ihrem Herzen Sein Bild eingegraben war und mit diesem das Verlangen, Ihm zu zeigen, daß Er sowohl alle Liebe zur Welt, als auch alle Furcht vor dem Tode in ihnen überwunden habe.

3) Die eine bleibende Schwierigkeit für den Heiden aber war die Schwachheit seiner moralischen Natur. In dem fortwährenden Kampf zwischen Leib und Seele gewann der Leib

beständig den Sieg; und es war nicht nur ein unaufhörliches Sinken, sondern es gab auch Nichts, was dem Untergang Einhalt gebot. Vergebens rief der Philosoph dem Menschen zu: „Lebe in der Götter Gesellschaft! — Der aber lebt in der Gesellschaft der Götter, der seine Seele ihnen stets von der Seite darstellt, wo sie mit dem Schicksal zufrieden und mit der Ausübung dessen beschäftigt ist, was jener Genius gebietet, den Zeus, als einen Absprößling seines eigenen Wesens, ihm zum Vorsteher und Anführer gegeben hat. Und dies ist kein anderer, als eines Jeden vernünftig denkender Geist“ [1]).

Die Vernunft selbst aber war der Verräther. Sie ließ sie immer gerade im kritischen Augenblick im Stiche. Wenn der Leib sie am heftigsten bedrängte, gab die Vernunft nach; wenn der Geist kleinmüthig wurde, gerieth die Vernunft eine Weile in Verwirrung und sank dann mit ihm. Die Vernunft, sagte die Philosophie, sei der Mensch selbst; aber sie war nicht mehr als der Mensch und etwas Größeres als der Mensch war von Nöthen. Hier denn trat der schaffende und der erlösende Gott mit entscheidender Macht und Wirksamkeit ein. Indem der Apostel den Conflict schildert, welchem der Heide fortwährend unterlag, ruft er aus: „Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?“ — Und er beantwortet seine eigene Frage: „Die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unsern Herrn.“ Und ferner: „Ich vermag Alles in Dem, Der mich stärkt“ [2]). Dieses Innewohnen des erlösenden Gottes, durch welches dem Geschöpf ein fortwährender, untrüglicher Halt in den Mühen und Beschwerden eines jeden Tages verliehen wurde, war die eigentliche Substanz des christlichen Lebens. Es war zugleich in allen sieben Sakramenten der Kirche sichtbar dargestellt und mitgetheilt, es war das eigentliche Geheimniß des göttlichsten und vorzüglichsten von ihnen allen, bestimmt, die tägliche Nahrung des Menschen zu sein. Denn in der Taufe stand der erlöste Mensch, der be-

[1]) Marcus Aurelius, a. a. O. V. 27.
[2]) Röm. VII. 24. Phil. IV. 13.

graben war, mit dem menschgewordenen Gott wieder auf; in der Firmung wurde er durch Ihn gestärkt; in der Buße von Ihm losgesprochen; in der Ehe von Ihm gesegnet; in der Priesterweihe von Ihm zu Seinem Diener geweiht; in der Eucharistie durch Ihn gespeist; in der letzten Oelung für den letzten Kampf von Ihm gesalbt. Und der Lebensathem dieser auf Seiten Gottes so sichtbar ausgedrückten Vereinigung war auf Seiten des Menschen das Gebet, welches die beständige Verzichtleistung auf Macht und Genügen an seiner eigenen Natur, das beständige Anrufen der Macht und des Vermögens einer höheren Natur ist, des Gottes, Der ihn nicht nur erschaffen, sondern auch erlöst hatte und Der, noch mehr, im Werke der Erlösung Mensch geworden war. So daß in jedem Theile und in jeder Fiber der christlichen Moralität, in der Arbeit eines jeden Tages, im Gedanken einer jeden Stunde, im ganzen Gebiete des Menschen, in seinen Empfindungen, Worten und Handlungen die Gnade des fleischgewordenen Gottes wie ein Lebensstrom fluthete.

4) Der vierte Gesichtspunkt, von dem aus wir die christliche Moralität zu betrachten haben, ist die ihr in Aussicht gestellte Belohnung. Und hier wurde jeder menschlichen Handlung durch das ihr vorgesteckte Ziel ein innerer und ganz unermeßlicher Werth verliehen. Denn im griechischen und lateinischen Heidenthum war das ganze menschliche Leben dadurch, daß es von jedem künftigen Leben, von welchem Gang und Natur seiner Handlungen auf Erden abhängen sollte, abgeschnitten war, zur Werthlosigkeit verdammt. Es läßt sich auch für die Grausamkeit, für die Unzüchtigkeit, für das Uebermaß des Luxus und der Armuth, des sinnlichen Genusses und des Leidens, das überall in so reichem Maße vorhanden war, kein anderer Grund angeben, als der Verlust des Glaubens an ein künftiges Leben der Wiedervergeltung, in welchem die Persönlichkeit des Menschen, der Gutes oder Böses gethan, wieder erstehen sollte. Im höchsten Grade ergreifend und rührend in ihrem an Hoffnungslosigkeit grenzenden Zweifel sind die sehnsüchtigen Klagen der Weiseren und Besseren unter ihnen; wenn z. B. Tacitus, nachdem er den edlen Charakter des Agricola

geschildert, ausruft: „Wenn es eine Stätte giebt für die Geister der Frommen, wenn, wie die Weisen lehren, nicht zusammen mit dem Leibe große Seelen erlöschen — so ruhe Du in Frieden“ [1]). — Der kaiserliche stoische Philosoph hingegen sagt zuversichtlich: „Du existirtest als ein Theil des Universums, und in ihm, dessen Produkt Du warst, wirst Du Dich wieder verlieren, oder vielmehr, Du wirst vermittelst einer Umwandlung in das System der Keimstoffe desselben wieder aufgenommen werden;“ und ferner: „Siehe denn also im Ganzen genommen das Loos der Menschheit als etwas Flüchtiges und Geringhaltiges an! Was gestern noch weich war, kann ja morgen schon Mumie oder Asche sein. Bringe deßhalb diesen Augenblick von Zeit der Natur gemäß zu, und dann scheide sanft von hinnen, gleich einer reif gewordenen Olive! Sie fällt hernieder, die Natur, ihre Schöpferin, preisend und voll Danks gegen den Baum, der sie trug“ [2]).

Wollen wir in Kürze den wunderbaren Wechsel, den der christliche Glaube im menschlichen Leben hervorrief, zusammenfassen, so dürfen wir nur den künftigen Richterstuhl Dessen betrachten, Der zugleich Schöpfer, Erlöser und Richter und doch Bruder und Verwandter des Menschen ist. „Wenn nun der Menschensohn in Seiner Herrlichkeit kommen wird, und alle Engel mit Ihm: dann wird Er auf dem Throne Seiner Herrlichkeit sitzen, und es werden alle Völker vor Ihm versammelt werden, und Er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Die Schafe wird er zu Seiner Rechten, die Böcke aber zu Seiner Linken stellen. Alsdann wird der König zu Denen, die zu Seiner Rechten sein werden, sagen: „Kommet, Ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt Euch bereitet ist. Denn Ich war hungrig, und Ihr habt Mich gespeiset; Ich war durstig, und Ihr habt Mich getränket; Ich war ein Fremdling, und Ihr habt Mich beherberget; Ich war nackt, und Ihr habt Mich bekleidet; Ich

[1]) Agricola, 46.
[2]) Marcus Aurelius, a. a. O. IV. 14, 48.

war krank, und Ihr habt Mich besucht; Ich war im Gefängniß, und Ihr seid zu Mir gekommen." Dann werden Ihm die Gerechten antworten und sagen: „Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen und Dich gespeiset? oder durstig, und Dich getränket? Wann haben wir Dich als Fremdling gesehen, und Dich beherberget? oder nackt, und Dich bekleidet? Oder wann haben wir Dich krank gesehen, oder im Gefängnisse, und sind zu Dir gekommen? Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: „Wahrlich sage ich Euch, was Ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt Ihr mir gethan." Dann wird Er auch zu Denen auf der Linken sprechen: „Weichet von mir, Ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist. Denn Ich war hungrig, und Ihr habt Mich nicht gespeiset; Ich war durstig, und Ihr habt Mich nicht getränkt; Ich war ein Fremdling, und Ihr habt Mich nicht beherberget; Ich war nackt, und Ihr habt Mich nicht bekleidet; Ich war krank und im Gefängnisse, und Ihr habt Mich nicht besucht." Da werden Ihm auch Diese antworten und sagen: „Herr, wann haben wir Dich hungrig oder durstig, oder als Fremdling, oder nackt, oder krank, oder im Gefängnisse gesehen, und haben Dir nicht gedient?" Dann wird Er ihnen antworten und sagen: „Wahrlich, Ich sage Euch, was Ihr Einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habt Ihr auch Mir nicht gethan." Und diese werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben" [1]).

Hier sehen wir, wie die Handlungen des täglichen Lebens mit einer Wichtigkeit bekleidet sind, welche ihr natürliches Verhältniß weit übersteigt, da eine Zukunft ohne Grenzen von ihnen abhängt. Und nicht allein dies: sondern sie hängen auch mit der von Gott angenommenen menschlichen Natur zusammen, da der Herr die Seinen Brüdern gethanen Werke als Ihm selbst gethan betrachtet. Jene That der Menschwerdung ist nicht eine dereinst für Alle vollführte und dann wieder in die Ferne der Zeit zurückgeschobene That, sondern ein, jedes

[1]) Matth. XXV. 31—46.

menschliche Leben und jedes Verhältniß des menschlichen Lebens, den Menschen und die menschliche Gesellschaft zu jeder Zeit und an jedem Orte berührender und durch seine Berührung umwandelnder Akt. Jenes menschliche Leben zu Bethlehem, Nazareth und Golgatha umgiebt uns Alle, verknüpft uns Alle zusammen mit seinen Sympathien, seinen Neigungen und seiner Verwandtschaft. Das, als die Fortsetzung dieses aus Prüfungen bestehenden irdischen Lebens verheißene Königreich ist sowohl ein von Alters her für die Brüder bereitetes Erbe, als eine den Kämpfern verliehene Belohnung; und der König, welcher sie verleiht, verbindet sie unzertrennlich mit Seiner eigenen Kindschaft, mit Seiner menschlichen Natur und Seinen Leiden, wie in jener erhabenen, alles menschliche Denken übersteigenden Verheißung, in welcher Seine eigene Schilderung des menschlichen Lebens gipfelt: „Wer überwindet, Dem will Ich geben, mit Mir auf Meinem Throne zu sitzen, gleichwie auch Ich überwunden, und mit Meinem Vater auf Seinen Thron Mich gesetzt habe“ [1]).

Wir haben das aus dieser siebenfachen Erscheinung Gottes auf den Menschen, als auf ein moralisches Wesen im Allgemeinen, ausströmende Licht gesehen. Wollen wir nun betrachten, wie dieses Licht auf den Menschen in seinen verschiedenen Beziehungen fällt und zwar zuerst, wie es auf den individuellen Menschen fällt.

Die Intelligenz des Menschen strebt von Natur aus nach dem Wahren, das ihr Zweck und Ziel ist; sie wünscht es zu besitzen und trachtet nach ihm. Der Wille des Menschen strebt von Natur aus nach dem Guten und wünscht ebenfalls es zu besitzen. Dieses Wahre und dieses Gute aber gehört beides der natürlichen Ordnung an; und das natürliche Vermögen der Intelligenz und des Willens des Menschen ist auf diese Ordnung beschränkt. Nun enthüllt das oben erwähnte Licht dem Menschen Gott als den Begründer einer übernatürlichen Ordnung und eine Menge von Wahrheiten, welche jene in Gott begriffene und von Ihm hergeleitete Ordnung betreffen;

[1]) Apok. III. 21.

ebenſo zeigte es ihm Gott als den Urheber des übernatürlichen Guten und den Beſitz dieſes Guten als das fernere und höhere Ziel ſeines eigenen Seins, das ſeinem natürlichen Ziele hinzugefügt iſt. Auf dieſe Weiſe theilt ſich dieſes Licht in ſeiner Wirkung auf die Menſchenſeele in drei Tugenden: in jene des Glaubens, indem es die Intelligenz des Menſchen zur Erkenntniß Gottes, nicht nur als ſeines Schöpfers, ſondern auch als ſeines Erlöſers und ſeines Belohners erhebt; in jene der Hoffnung, indem es ſeinen Willen zu dem Verlangen nach einem ſolchen Guten erhebt; in jene der Liebe, indem es ſeinen Willen mit dem Guten ſelbſt thatſächlich eint. Dieſe drei Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, verwandt, da ſie denſelben Gegenſtand haben, reinigen, erweitern und erhöhen die natürlichen Kräfte der Seele, indem ſie ſie unmittelbar zu Gott, als der erſten Wahrheit, dem Spender der Glückſeligkeit, dem unendlichen Gott ſelbſt, emporheben. In der Ordnung der Erzeugung kommt zuerſt der Glaube, denn die Intelligenz muß begreifen, bevor der Wille begehren kann; dann folgt die Hoffnung, denn der Wille muß begehren, bevor das Begehren im Beſitze des Guten ſelbſt, welches die letzte Liebeseinigung iſt, aufhören kann. In der Ordnung der Vollkommenheit aber ſteht die Liebe oben an, da ſie allein jenes Wahre und jenes Gute erreicht, wonach die beiden andern Tugenden ſtreben.

Der Gott aber, welcher der Gegenſtand dieſer drei Tugenden iſt, Er iſt Der, welcher nicht nur erſchafft, ſondern auch erlöſt, der ſichtbar geworden iſt in Seinem Sohne, der durch dieſen Sohn Jenen, die Er erlöſt, Antheil an der Kindſchaft giebt. Was den Glauben betrifft, ſo nimmt unter jenen gehofften Dingen, deren weſentlicher Beſtandtheil er iſt, und unter jenen ungeſehenen Dingen, deren Beweis er iſt, die Oekonomie der Erlöſung einen ſo großen Platz ein, daß das Wort oft für das Bekenntniß des Chriſtenthums ſelbſt gebraucht wird. Was die Hoffnung betrifft, ſo iſt der Beſitz der ewigen Glückſeligkeit, wonach ſie begehrt, ſo gänzlich die Gabe Gottes in Chriſto, daß uns geſagt iſt, wir würden

durch sie selig werden [1]). Wollen wir uns jedoch besonders an die Liebe halten, da sie, insoweit sie mit Gott vereinigt, gleichsam die belebende Macht oder Seele aller andern Tugenden wird, ohne welche keine von ihnen das ewige Leben verdienen kann, und die so das eigentliche Kennzeichen und der Charakter des Christen ist. Dieser Charakter der Liebe nun wird in den apostolischen Schriften überall auf das Beispiel Christi in Seiner Menschwerdung für uns in Seinem Lehren, Wirken, Leiden und Sterben für uns zurückgeführt. Unser Herr selbst hat zuerst auf die Menschwerdung als auf den Beweis der unvergleichlichen Liebe von Seiten des Schöpfers hingewiesen. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn dahingab." Unser Herr selbst beruft sich am Vorabend Seines Leidens zuerst von der göttlichen Liebe auf die menschliche. „Ein neues Gebot gab Ich Euch, daß Ihr Euch einander liebet, wie Ich Euch geliebet habe, daß auch Ihr Euch einander liebet. Daran werden Alle erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, wenn Ihr Euch lieb habet unter einander" [2]). Aber das Gebot war ein altes und war, wie er vorher erklärt hatte, mit jenem der Liebe Gottes, aus welchem es entsprang, sogar das Hauptgebot des Gesetzes, an welchem das ganze Gesetz und die Propheten hingen. Inwiefern war es aber neu? Es war neu in seinem Motiv und neu in seiner Richtschnur; denn es lautete nicht mehr: „Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie Dich selbst", sondern: „wie Ich Dich geliebt habe." Daher war die Nachfolge Christi das Motiv; die Richtschnur war der um des Menschen willen menschgewordene Gott, der als Mensch für ihn gestorben war. Er macht die Anwendung so, daß Keiner sie mißverstehen kann. „Dieß ist Mein Gebot, daß Ihr Euch einander liebet, wie Ich Euch geliebet habe. Eine größere Liebe als diese hat Niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde hingiebt. Ihr seid Meine Freunde, wenn Ihr thut, was Ich Euch gebiete" [3]). So hat sich aus der Liebe zu unserem

---

[1]) „Denn durch Hoffnung werden wir selig." Röm. VIII. 24.
[2]) Joh. III. 16; XIII. 34. — [3]) Joh. XV. 13.

Nächsten, wie zu uns selbst im alten Gesetze vermittelst des Leidens unseres Herrn das Martyrium der Liebe im neuen Gesetze entwickelt. Der hl. Johannes zieht dieselben Schlüsse folgendermaßen: „Dadurch hat sich Gottes Liebe gegen uns geoffenbart, daß Gott Seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, damit wir durch Ihn leben.“ Hier ist das erste Moment der göttlichen Liebe: das Menschwerden Gottes; es ist aber auch ein zweites hier; denn er betont noch nachdrücklicher: „Darin besteht diese Liebe: nicht daß wir Gott geliebt, sondern daß Er uns zuvor geliebt und Seinen Sohn gesandt hat zur Versöhnung für unsere Sünden.“ Hier ist das zweite Moment: das Leiden des menschgewordenen Gottes. Aus beiden zieht er die Schlußfolgerung: „Da Gott uns so geliebt, so müssen wir uns auch einander lieben.“ Und ferner: „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß Er Sein Leben für uns dahin gab; und auch wir sollen für die Brüder das Leben lassen“ [1]). Auch der hl. Paulus bleibt in der Betonung dieses Motives nicht hinter dem hl. Johannes zurück, wenn er sagt: „Es erweiset aber Gott Seine Liebe zu uns dadurch, daß Christus, als wir noch Sünder waren, zur (bestimmten) Zeit für uns gestorben ist.“ Und hierauf gründet er den Beweggrund des innerlichen Lebens: „Die Liebe Christi dränget uns, indem wir also urtheilen: Ist Einer für Alle gestorben, so sind Alle gestorben; und für Alle ist Christus gestorben, damit die da leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern Dem, Der für sie gestorben und auferstanden ist“ [2]).

Und da die Incarnation des Sohnes Gottes und Sein Tod als die Richtschnur der göttlichen Liebe zu dem Menschen und als das Motiv einer entsprechenden Liebe von Seiten des Menschen zu Gott dargethan wird, so ist die so hervorgerufene Liebe eine durch jene dritte Person, welche die Liebe des Vaters und des Sohnes ist, im Willen des Menschen erzeugte Eigenschaft; denn: „die Liebe Gottes ist ausgegossen in unseren Herzen durch den heiligen Geist, Der uns gegeben ist“ [3]).

---

[1]) Joh. IV. 9—11; III. 16. — [2]) Röm. V. 8. — 2. Kor. V. 13. — [3]) Röm. V. 5.

So ist sie nicht bloß eine besondere Tugend, sondern, da sie sich auf alle Akte und Zustände der Seele ausdehnt, zugleich die Wurzel und die Vollkommenheit aller Tugenden. Sie ruft so gewiß die Früchte der göttlichen Gnade hervor, daß es den Theologen schwer wird, den Zustand der Liebe von der Gnade selbst zu unterscheiden. Sie hat einen einzigen Gegenstand vor sich: Gott; und ihre Beziehung zu den Geschöpfen wird durch ihre Beziehung zu Gott bestimmt. Auf diese Weise, da sie die erste Wirkung der Gnade ist, durchdringt sie vollständig den ganzen christlichen Charakter und bildet sein Grundwesen, wie die Seele in jedem Theile des Leibes das Leben des Ganzen ist. Und so wird die Liebe allein zugleich „die neue Schöpfung", „die Erfüllung des Gesetzes", „das Band der Vollkommenheit" genannt [1]).

Um aber unsere Betrachtung über diese Tugend zu vervollständigen, müssen wir bemerken, wie gänzlich neu sie allen heidnischen Nationen war. Weder im griechischen und römischen Leben, noch in irgend einem philosophischen System findet sich die entfernteste Aehnlichkeit mit einer Tugend gleich der christlichen Liebe. Und der Grund hiefür ist klar. Es gab dort nur zwei Gesetze des menschlichen Handelns: die Vernunft des Menschen und die absolute Vernunft Gottes oder das ewige Gesetz; nun hatten sie aber den Begriff von irgend einem Gesetze außer dem ersteren verloren. Sie hatten aufgehört, Gott als das höchste Gesetz, welches die menschliche Vernunft leiten soll, zu denken; sie hatten aufgehört, nach Ihm, als dem absoluten Guten, zu streben. Wenn sie auch Seine Einheit gewissermaßen behaupteten, so hielten sie ihn doch nicht für einen persönlichen Gott. So war jenes Streben der Seele zu Ihm und um Seinetwillen zu dem vernünftigen Geschöpfe hin, was der eigentliche Akt der Liebe ist, als ein übernatür-

[1]) Vergleiche Gal. VI. 15, V. 6, I. Cor. VII. 19, mit Röm. XIII. 8—10 und Col. III. 14. Bei den ersten drei Textstellen scheint es, daß der hl. Paulus „die neue Schöpfung", „den durch Liebe wirksamen Glauben" und „das Halten der Gebote Gottes" als gleichbedeutend nennt. In der vierten nennt er die Liebe „des Gesetzes Erfüllung" und in der fünften „das Band der Vollkommenheit."

licher Akt nicht nur weit unter ihrer Macht, sondern es fand sich auch in ihrem Willen oder in ihrem Verständniß keine Disposition dazu vor.

Und hiermit könnten wir diesen Theil unseres Argumentes schließen; denn wenn die Liebe in solchem Sinne das Siegel und der Charakter des Christen ist, daß ohne sie alle andern Tugenden in den Augen Gottes ohne Gültigkeit sind, und wenn sie in so innigem Zusammenhange mit der Menschwerdung und dem Tode Christi steht, daß sie eine aus diesen hervorgehende Gabe Gottes ist, dann dürfte es wohl scheinen, als ob nichts weiter darüber zu sagen wäre. Dennoch wird es gut sein, unsere Betrachtung so weit fortzusetzen, daß wir sehen, wie andere christliche Tugenden in nächster Beziehung zu denselben großen Objekten des Glaubens stehen.

Ich will zunächst die Tugend der moralischen Reinheit nennen, weil sie der ganzen heidnischen Welt ebenso unbekannt war, wie die Liebe. Gerade in diesem Punkte war der Mensch am tiefsten entwürdigt. In der großen Masse hatte der Leib den Geist zu seinem Untergebenen gemacht und die Menschen waren die Sklaven des sündlichen Genusses geworden. Auf der andern Seite und als Reaktion hiegegen läugnete die höchste Philosophie, daß der Leib ein Theil des Menschen sei oder daß er mit dem Geiste zusammen den Menschen ausmache, und behauptete, der wirkliche Mensch sei die vernünftige Seele, welche den Leib als Werkzeug gebrauche. Hierdurch aber entehrte sie auf der entgegengesetzten Seite den Leib, denn ein Werkzeug ist nur ein Mittel zu einem Zwecke und hat keinen inneren Werth. Indem nun der Sohn Gottes einen menschlichen Leib annahm, heiligte Er den Leib für immer; indem Er ihn sowohl, als die Seele in untheilbarer Vereinigung mit Seiner Gottheit annahm, zeigte Er, daß derselbe ein Theil der menschlichen Natur sein solle, welcher seinen ihm eigenen inneren Werth, seine eigene Würde besitze. Und Seine Jünger schärften die Tugend der sittlichen Reinheit ein, als auf die Menschwerdung und auf ihr Resultat, die Vereinigung mit Gott, begründet. Der ganze Mensch war es, welcher an dieser Vereinigung Antheil nahm, nicht die vernünftige Seele

allein, ſondern ebenſo der Leib. Und ſogar mehr als dies. Aus dem Leibe des Herrn, kraft ſeiner perſönlichen Vereinigung mit Seiner Gottheit, ging die Vereinigung Seiner Glieder mit Ihm hervor; denn „wir ſind Glieder Seines Leibes, von Seinem Fleiſche und von Seinem Gebeine“ [1]); aus Seinem Leibe zogen ſie im größten der chriſtlichen Myſterien ihre tägliche Nahrung. Und ſo wurde den Chriſten als ein Theil dieſer Lehre geſagt: „der Leib iſt für den Herrn und der Herr für den Leib. Gott aber hat den Herrn auferweckt und Er wird auch uns auferwecken durch Seine Macht. Wiſſet Ihr nicht, daß Euere Leiber Glieder Chriſti ſind? — Wer nun dem Herrn anhängt, iſt Ein Geiſt mit Ihm. — Wiſſet Ihr nicht, daß Euere Glieder ein Tempel des heiligen Geiſtes ſind, Der in Euch iſt, Den Ihr von Gott habet, und daß Ihr nicht Euch ſelbſt gehöret? Denn Ihr ſeid um theuern Preis erkauft. Verherrlichet und traget Gott in Euerem Leibe!“ [2]) Dies iſt die immerwährende Quelle der chriſtlichen Reinheit; und die Aufſtellung dieſer Lehre mit all' ihren Conſequenzen im Geiſte und Herzen der Menſchen war an ſich eine ſittliche Revolution. Sie iſt ein direktes Reſultat der Menſchwerdung und geht nicht nur zuerſt von ihr aus, ſondern beruht für immer auf ihr.

Gehen wir zunächſt auf die erſten und zarteſten Beziehungen der Familie über. Die Liebe des Gatten und der Gattin iſt auf die Baſis der Liebe Chriſti zur Kirche geſtellt und der Gehorſam des Weibes gegen den Mann auf jene des Gehorſams der Kirche gegen Chriſtus. So haben dieſe Pflichten, welche die Grundlage der natürlichen Geſellſchaft bilden, ein ihnen verliehenes übernatürliches Motiv. „Die Weiber ſeien ihren Männern unterthänig wie dem Herrn; denn der Mann iſt das Haupt des Weibes, wie Chriſtus iſt das Haupt der Kirche, Er, der Retter Seines Leibes. Aber ſowie die Kirche Chriſto unterworfen iſt, ſo auch ſeien es die Weiber ihren Männern in Allem. Männer, liebet Euere Weiber, wie auch Chriſtus die Kirche geliebt und ſich ſelbſt für ſie hingegeben

[1]) Epheſ. V. 30. — [2]) 1. Cor. VI. 13, 15, 19, 20.

hat“ [1]). Und er fährt fort, die Ehe zu rühmen, indem er sie als einen Typus der heiligsten und innigsten aller denkbaren Vereinigungen, der Vereinigung des menschgewordenen Gottes mit Seiner Kirche, darstellt. Welch' eine Lehre, die inmitten jenes Romes verbreitet werden sollte, dessen Kaiser zu jener Zeit sein unschuldiges und tugendhaftes Weib gemordet und das verworfene Weib eines Andern zur Ehe genommen hatte, um gleich darauf auch deren Mörder zu werden — in jenem Rom, von welchem der Satyriker sagt, die Frauen hätten ihre Scheidungen nach den Jahren ihrer Verheirathung gezählt!

Wir haben die christliche Behandlung des Menschen als ein Individuum und in der häuslichen Gesellschaft zur Sprache gebracht. Wollen wir nun die Schilderung jener Behandlung, wie sie den Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft berührte, fortsetzen. Wir wollen mit der tiefsten Erniedrigung des in seinen natürlichen Rechten betrachteten Menschen beginnen. Was sagten die Apostel zu jenem Auswurfe der römischen Gesellschaft, jener Hefe der heidnischen Welt, dem Sklaven?

Die Sklaven bildeten, wie erinnert werden muß, eine verhältnißmäßige Mehrheit des Menschengeschlechtes; und ferner bildete die Sklaverei einen wesentlichen Theil der griechischen und römischen Civilisation, die ohne dieselbe einfach nicht bestehen konnte. Denn die Gesellschaft ist auf Handarbeit erbaut und solche Arbeit wurde als der Freien unwürdig erachtet; und es war der Charakter dieser Institution, daß die Menschen nicht als Personen, sondern als Sachen betrachtet wurden. Begannen die christlichen Lehrer damit, dieses ungeheuere Unrecht direkt umzustoßen? Spornten sie den Sklaven an, seine unveräußerlichen Rechte als Mensch zu beanspruchen und wieder herzustellen? Die Art und Weise, wie sie dieser großen Schwierigkeit gegenüber verfuhren, auf welche das Christenthum an der Schwelle seines Eintrittes stieß und der es überall begegnete, wirft ein schlagendes Licht auf den gesammten inneren Genius des christlichen Glaubens und zeigt,

[1]) Epheſ. V, 22—26.

wie vollständig derselbe die Gesellschaft durch die Umgestaltung des einzelnen Menschen wieder herzustellen suchte. „Ihr Knechte", lautet das Gebot, „gehorchet den leiblichen Herrn mit Furcht und Zittern, in der Einfalt Eueres Herzens, gleichwie Christo: nicht als Augendiener, um Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi, die den Willen Gottes thun von Herzen, und mit gutem Willen dienen gleichsam dem Herrn und nicht den Menschen; weil Ihr wisset, daß Jeder, was er Gutes thut, vom Herrn zurück empfängt, sei er Knecht oder Freier" [1]). Man scheute sich nicht, die unheiligste Beziehung des Menschen zum Menschen dadurch zu heiligen, daß man den Gehorsam des Sklaven dem Herrn gegenüber, wenn er mit reiner Intention ausgeübt wurde, als einen Christo selbst erzeigten Gehorsam darstellt. Der Apostelfürst dehnt diese Pflicht sogar auf die ungütigen Herrn aus, indem er das übernatürliche Motiv unterbreitet: „Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Ehrfurcht den Herrn, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den schlimmen. Denn das ist Gnade, wenn Jemand aus Gewissenhaftigkeit um Gotteswillen Widerwärtigkeiten erträgt und mit Unrecht leidet. Denn was ist es für ein Ruhm, wenn Ihr wegen Verbrechen Züchtigung erduldet? Aber wenn Ihr Gutes thuet und geduldig leidet, das ist Gnade bei Gott. Denn dazu seid Ihr berufen, da auch Christus für uns gelitten und Euch ein Beispiel hinterlassen hat, damit Ihr Seinen Fußstapfen nachfolget" [2]). Aber das aus dem innersten Herzen kommende, das erhabenste christliche Gebot in Betreff der Sklaverei ist wohl jenes des hl. Paulus, wenn er sagt: „Ein Jeder bleibe in dem Berufe, in welchem er berufen wird. Bist Du als Knecht berufen, so laß Dich's nicht kümmern; aber wenn Du frei werden kannst, so mache Dir's um so mehr zu Nutze. Denn wer im Herrn berufen ward als Knecht, ist ein Freigelassener des Herrn; desgleichen wer als Freier berufen ward, ist ein Knecht Christi. Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht Knechte der Menschen" [3]). Bedenkt man nun, was die Sklaverei war, welchen Gefahren

[1]) Epheſ. VI. 5—8. — [2]) I. Pet. II. 18—21. — [3]) I. Cor. VII. 20.

und Leiden ſie ſowohl den Mann, als das Weib ausſetzte und wie ſie in jedem Augenblick ſogar das Opfer des Lebens für die Erhaltung der moraliſchen Reinheit fordern konnte, vermochte da wohl eine Religion dieſe Sprache zu führen, wenn ſie nicht direkt von Gott kam und ſich fähig fühlte, durch die Hülfe einer grenzenloſen, von ihrem Urheber kommenden Gnade die menſchliche Natur vom Grunde des Herzens aus zu erneuern? Dieſe Worte legen Zeugniß dafür ab, daß in das innerſte Herz des Sklaven eine innere und geiſtige Freiheit gepflanzt wurde. Was er auch leiden mochte, er konnte ſich an die Stelle des Herrn des Himmels und der Erde ſetzen, wie Derſelbe ungerechter Weiſe vor Pilatus und Herodes litt, und er hatte die feſte Ueberzeugung, daß ein Jeder, der mit Ihm und für Ihn litt, auch mit Ihm regieren werde.

Die den Herrn ertheilte Ermahnung entſpricht jener an die Sklaven gerichteten. „Ihr Herrn, was recht und billig iſt, erweiſet den Knechten, da Ihr wiſſet, daß auch Ihr einen Herrn im Himmel habet — und daß bei Ihm kein Anſehen der Perſon iſt“ [1]).

So gebot das Chriſtenthum dem Sklavenhalter nicht, ſeinen Sklaven freizugeben, aber es gebot ihm, denſelben wie einen Bruder, ſtatt wie einen Sklaven zu behandeln; das heißt: indem es das geſetzliche Band ließ, wie es war, legte es eine moraliſche Einſchränkung dadurch auf, daß es den Sklaven in den Augen ſeines Herrn zu einer Perſon, nicht zu einer Sache machte; und zwar zu einer dem gemeinſamen Herrn ebenſo theueren Perſon, wie er ſelbſt; zu einer Perſon, für welche er dem gemeinſamen Herrn Rechenſchaft abzulegen hatte; zu einer Perſon endlich, bei welcher eine ihr erwieſene Wohlthat von Chriſtus ſo betrachtet werden würde, als wäre ſie Ihm ſelbſt erwieſen worden.

Dies war die Lehre, welche das Kreuz, die Strafe der Sklaven, in das Ergaſtulum und in das Pädagogium der Römer brachte. Wie lange konnte das unterirdiſche Gefängniß

[1]) Col. IV. 1. Epheſ. VI. 9.

und die noch schlimmere Schandhöhle im Palaste vor ihr bestehen? Wie wir diese Worte des heil. Petrus und des heil. Paulus hören, so fühlen wir, daß das Licht des Himmels in den dunkelsten Winkel der Erde gedrungen war und eine nie erlöschende Leuchte des Glaubens und der Hoffnung in Herzen entzündet hatte, die lange zu einem Elend ohne Trost verdammt gewesen waren. Eine herrische Fabiola konnte sich fortan nicht mehr mit einer liebenden Syra messen. Die Herrin christlicher Sklaven konnte freilich noch ihr Gemach zu einer Stätte des Martyriums machen; es konnte aber fortan doch nicht mehr blos eine Folterkammer oder ein Schlachthaus sein.

Nachdem so durch eine vollständige innerliche Erneuerung die Basis der menschlichen Gesellschaft in Bezug auf die Behandlung der Untergebenen wieder hergestellt war, ging die christliche Lehre auf das Verhalten des Menschen gegen ihm Gleichstehende über. So basirte sie die Verpflichtung zur Wahrheit nicht auf einen conventionellen Ehrenpunkt, sondern auf die Menschwerdung selbst. „Leget ab die Lüge, redet Wahrheit ein Jeder mit seinem Nächsten; denn wir sind Glieder untereinander“ [1]). Und dieselbe Idee ist an einer andern Stelle in Bezug auf die den Christen eigene Gnade der Wahrheit ausgedrückt. „Belüget einander nicht, ziehet aus den alten Menschen mit seinen Werken und ziehet den neuen an, der da erneuert wird nach dem Ebenbilde Dessen, Der ihn erschaffen hat“ [2]), in welcher Stelle die Lüge an sich zum Kriterium des gefallenen Menschen gemacht zu sein scheint.

In derselben Weise wird durch das Beispiel Christi auf die Tugend der Freundlichkeit, des Erbarmens, der Geduld, der Sanftmuth und Demuth gedrungen: „So ziehet nun an als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte herzliches Erbarmen, Güte, Demuth, Sanftmuth, Geduld. Ertraget einander und verzeihet einander, wenn Jemand Klage hat wider den Andern; wie der Herr Euch verziehen hat, so auch Ihr“ [3]).

---

[1]) Ephes. IV. 25. — [2]) Col. III. 10. — [3]) Col. III. 12, 13.

Auch die Richtschnur der Freigebigkeit, welche den Menschen in der Unterstützung der Armen gegeben ist, ist nichts Geringeres, als die That Christi selbst in Seiner Menschwerdung für uns: „Ihr kennet die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß Er um Euretwillen arm geworden, da Er reich war, damit Ihr durch Seine Armuth reich würdet“ [1]).

Kurz, jede Handlung des täglichen Lebens, so unbedeutend oder so wichtig sie scheinen mochte, sollte von diesem Gedanken durchdrungen sein. „Darum möget Ihr essen oder trinken oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes.“ — „Alles, was Ihr thuet in Wort oder in Werk, das thuet Alles im Namen des Herrn Jesu Christi und danket Gott und dem Vater durch Ihn“ [2]). Und jede Lage, worin man sich befinden mochte, sollte durch den Gedanken gemildert werden, daß das, was gegenwärtig ist, nur zeitlich ist. „Das jedoch sage ich, Brüder: die Zeit ist kurz; es übrigt (nur), daß die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine, und die, welche weinen, als weinten sie nicht, und die, welche sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die, welche kaufen, als besäßen sie nicht, und die, welche diese Welt brauchen, als brauchten sie selbe nicht: denn die Gestalt dieser Welt vergeht“ [3]).

Aber die Natur und Beschaffenheit der Gesinnung gegen den Nächsten, welche das Christenthum besonders aus dem Beispiele unseres Herrn selbst schöpfte und worin, wie man wohl sagen kann, das ganze Verhalten des Menschen gegen seinen Nebenmenschen zusammengefaßt [4]) ist, besteht in der brüderlichen Liebe, in der Güte und im Erbarmen. Gerade wegen ihres kindlichen Verhältnisses zu Gott, das ihnen durch das unaussprechliche Opfer Seines Sohnes verliehen und kraft

---

[1]) II. Cor. VIII. 9. — [2]) I. Cor. X. 31; Col. III. 17. — [3]) I. Cor. VII. 29—31.

[4]) Dies ist ausdrücklich bei dem hl. Paulus, Römer XIII. 8—10 gesagt. Siehe auch I. Pet. I. 17—23 und II. Pet. I. 5—7, sowie I. Thess. IV. 9. Bei dem Ersteren und Letzteren ist φιλαδελφία und ἀγάπη identisch.

der durch Ihn vermittelst dieses Sohnes gegebenen Macht, welche der hl. Petrus „die Wiedergeburt aus unvergänglichem Samen" nennt, ermahnt der Apostelfürst die Jünger: „Reiniget Euere Seelen im Gehorsame der Liebe, durch brüderliche Liebe; liebet einander innig aus aufrichtigem Herzen" [1]). In der ganzen heidnischen Welt findet sich von dem Verhältniß der Menschen unter einander keine solche Auffassung. Man hatte weder einen Begriff davon, noch einen Ausdruck dafür. Dieses Verhältniß ist aus der dem Menschen durch Gott in Christo verliehenen Kindschaft abgeleitet, welche die ganze Menschheit mit einem neuen Bruderbande umschlingt und sie miteinander in eine Verbindung bringt, welche Jenen unbekannt war, für welche Aristoteles dachte oder Cicero die Gedanken Anderer zusammenstellte.

Während so eine neue Tugend für das praktische Leben Jener, welche in einer neuen Brüderlichkeit verbunden waren, in das Leben gerufen wurde, ist besonders das Verhalten der christlichen Gesellschaft der bestehenden bürgerlichen Gesellschaft gegenüber merkwürdig. Es war eine neue Lehre für alle heidnischen Unterthanen Nero's, wenn der hl. Paulus erklärte: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es giebt keine Gewalt außer von Gott" — und: „Die Gewalt, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer demnach sich der (obrigkeitlichen) Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes" [2]). So war die Pflicht des Gehorsams der obrigkeitlichen Behörde gegenüber auf die einzig richtige Basis gestellt durch die Erklärung, daß die obrigkeitliche Autorität nicht das Resultat eines Uebereinkommens zwischen Menschen, sondern göttliche Bestimmung ist und deßhalb ohne Weiteres Unterwerfung erheischt, nicht allein wegen der zeitlichen Folgen, welche die Verweigerung nach sich ziehen würde, sondern als Gewissenssache. Dieses Princip allein konnte dem endlosen Kampf widerstreitender Partheien, welcher in alten Zeiten Städte und Republiken auseinander riß, Einhalt gebieten und das einzige feste Fundament einer wirklich christ-

[1]) I. Pet. I. 22. — [2]) Röm. XIII. 1.

lichen Ordnung stützen. Wieder schöpften hier die natürlichen Bedingungen der Gesellschaft Kraft aus dem übernatürlichen Motive. Und das Beispiel unseres Herrn selbst stand vor dem Blicke der Menschheit, unseres Herrn, der die göttliche Autorität der Obrigkeit anerkannte, als Er, ungerecht angeklagt, Seinem Richter, der den römischen Kaiser repräsentirte, bemerkte: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie Dir nicht von oben herab gegeben wäre“ [1]).

Dieselbe christliche Lehre jedoch, welche so die obrigkeitliche Gewalt sanctionirte und den ganzen Kreis von Pflichten zwischen den Menschen untereinander durch die göttliche Tugend der brüderlichen Liebe ausfüllte, hob als Folge gerade jener Tugend jene ausschließliche Rücksicht auf die Größe des eigenen Vaterlandes auf, welche den Patriotismus des Heiden bildete. Keine andere Betrachtung wird die Art jener übernatürlichen Ordnung, welche unser Herr durch die Lehre Seiner Kirche einsetzte, vollständiger darthun oder deutlicher zeigen, wie die geistige und innerste Erneuerung des individuellen Menschen mit dem Fortschritt der ganzen Gesellschaft zusammenhängt. Wenn es z. B. irgend eine Beziehung giebt, die dem Menschen in der natürlichen Ordnung theuer ist, so ist es die zum Vaterlande, die wirklich für Jene, welche bewußt oder unbewußt die übernatürliche Ordnung verworfen haben, die herrschende Leidenschaft, wie die Hingebung an das Vaterland ihr Maßstab für das Große und Gute wird. Der Patriotismus war dem Römer die erste aller Tugenden; und in der neueren Zeit giebt es ein Volk, welches oft an die heidnische Größe des alten Roms erinnert und in dessen Geiste ebenfalls der Patriotismus das Symbol aller Größe und der Beweis von Charakter bei dem Manne zu sein scheint. Nun läßt es sich kaum bezweifeln, daß das Christenthum dieses ausschließliche Gefühl des Patriotismus überhaupt nicht gestattet. Es konnte dem Bürger eines ewigen Königreiches nicht erlauben, einem Gegenstande der natürlichen Ordnung die Verehrung zu zollen, welche allein dem mystischen Leibe

[1]) Joh. XIX. 11.

Christi gebührt. „Unser Staat, oder unser Bürgerrecht oder politisches Leben", denn das Wort bedeutet alles dies, sagt der hl. Paulus, „ist im Himmel"; und ferner: „Ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes." „Ihr seid hingetreten zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem; denn Ihr habt hier keine bleibende Stadt, sondern suchet die Zukünftige" [1]). Das Volk des Romulus glaubte an den unbeweglichen Felsen des Capitols; das Volk Gottes glaubt an den unerschütterlichen Felsen Christi. Das Vaterland des Christen, so weit er in dem Leben, das ihm als eine Reise dargestellt war, ein solches haben konnte, war die Kirche Gottes in ihrer unermeßlichen Ausdehnung über alle Seelen, welche diesem göttlichen Vaterlande angehört hatten, noch angehören oder angehören werden. Für diese Seelen in der Kirche wirkte und betete, litt und starb er; diesen widmete er seine ganze Sympathie; zu ihrer Zahl neue hinzuzufügen, das war seine höchste Freude. In dieser erhabenen Anschauung von der Stadt des Friedens verbannte er, als eines Gedankens unwürdig, entschieden alle aus der menschlichen Sünde hervorgegangenen Spaltungen. Für ihn gab es weder Griechen, noch Juden, weder Beschnittene, noch Unbeschnittene, weder Barbaren, Scythen, Sklaven, noch Freie; sondern Christus war Alles und in Allem.

Denn die eigentliche Idee, unter welcher sich das Christenthum in der Lehre der Apostel darstellte, war die der neuen Schöpfung aller Dinge, die aus der Liebe Gottes hervorging, sich in der Menschwerdung Seines Sohnes offenbarte und durch Seinen Geist in die Herzen der Menschen als eine Folge der Geburt, des Lebens, des Sterbens und der Auferstehung Jesu Christi einpflanzte. Die ganze sittliche Ordnung war auf die persönliche Vereinigung der Gottheit und der Menschheit im Gottmenschen basirt. Die natürliche Kindschaft Christi als Mensch führte zu der angenommenen Kindschaft

---

[1]) Phil. III. 20: ἡμῶν τὸ πολίτευμα; Ephes. II. 20: συμπολῖται τῶν ἁγίων; Hebr. XII. 22: προσεληλύθατε πόλει Θεοῦ ζῶντος; XIII. 14: οὐ γὰρ ἔχομεν ὧδε μένουσαν πόλιν.

der Menſchen, Seiner Brüder. Das Werk, welches der hl. Geiſt in der höchſten Potenz in der Menſchwerdung unſeres Herrn wirkte, indem Er die Vereinigung der göttlichen und der menſchlichen Natur in der Perſon des ewigen Sohnes bewirkte, das wirkte Er in niedrigerem Grade, aber in derſelben Ordnung, in der Erlöſung eines jeden Individuums. Denn es iſt die der Seele durch die Gabe der habituellen Gnade mitgetheilte Antheilnahme an der göttlichen Natur, welche jene angenommene Kindſchaft bildet, worauf die ganze Thätigkeit des Chriſten, das ganze Verdienſt des ewigen Lebens beruht.

Dieſe göttliche Zeugung wurde durch unſern Herrn in Seinen Worten an Nicodemus als nothwendig für Jeden erklärt, der in Sein Reich eingehen wolle. Von dieſem Eingehen ſpricht Er als von einer neuen Geburt, ebenſo wahr und wirklich, wie die natürliche Geburt, denn „was aus dem Geiſte geboren iſt, das iſt Geiſt", gerade wie, „was aus dem Fleiſche geboren iſt, Fleiſch iſt." Der Zuſtand des Menſchen in ihr wird daher vom hl. Paulus „eine neue Schöpfung" genannt. Denn die Schöpfung iſt der Uebergang aus dem Nichtſein in das Sein. Und das Sein iſt zweifach: das Sein der Natur und das Sein der Gnade. Die erſte Schöpfung nun war jene, in welcher die Geſchöpfe durch Gott aus Nichts in ein natürliches Sein gerufen wurden. Die neue Schöpfung iſt jene, durch welche ſie in das Sein der Gnade gerufen werden, weil Diejenigen, welche ohne Gnade ſind, vor Ihm Nichts ſind. So iſt die Eingießung der Gnade eine Schöpfung. Die Kinder dieſer neuen Schöpfung werden von dem hl. Jakobus, indem er ſie mit der Menſchwerdung des Sohnes und der Gabe des heiligen Geiſtes in Zuſammenhang bringt, ins Geſammt in Worten betrachtet und geſchildert, welche eine unermeßliche und unbegreifliche Herrlichkeit der Abſicht mehr andeuten, als beſtimmt ausſprechen. Denn nachdem er erklärt, daß „jede gute Gabe und jedes vollkommene Geſchenk von obenherab" kommt, „vom Vater der Lichter", fügt er hinzu: „Denn aus freiem Willen hat Er uns durch das Wort der Wahrheit gezeuget, damit wir ein Erſtling Seiner Schöpfung

wären“ [1]). Durch das Eingehen in diesen Zustand der Kindschaft wird jede relative Ueberlegenheit oder Untergeordnetheit, die aus Nation, Geschlechte oder bürgerlichem Verhältnisse hervorgeht, abgethan [2]); denn was sind diese für ein nach dem Bilde seines Schöpfers wiedergeborenes Geschöpf?

Wollen wir nun ferner diese Kindschaft bei dem Individuum mit jener der großen Masse vergleichen. Bei dem Individuum ist sie, wie wir gesehen haben, „eine neue Schöpfung“; bei der Masse wird sie „Leib Christi“ [3]) genannt. Denn wie der Anfang und der Keim übernatürlich ist, so ist es auch das Wachsthum und das Ende. Die in der Gnade neu geschaffene Seele hat neue Wünsche, Neigungen, Hoffnungen und Befürchtungen, die sich dem ihr nun enthüllten Gegenstande zuwenden, und die große Menge der so neu geschaffenen Seelen wächst zusammen in Einen Leib, welcher den Namen seines Hauptes annimmt, weil er zuerst gebildet und dann durch den Geist seines Hauptes beherrscht wird.

Alsdann wollen wir ferner sowohl das Individuum in diesem Zustande der Kindschaft mit dem Individuum, wie es vor dem zerstörten und verderbten Zustande der heidnischen Welt war, als auch die christliche Gemeinschaft mit der heidnischen vergleichen.

Was das Individuum betrifft, so verzehrt sich der Mensch in seinem Zustande der gefallenen Natur in Begierden, welche ihn mit einem falschen Schein von Glück täuschen; diesem steht der Mensch in seinem neuen Zustande der Kindschaft, „geschaffen nach Gott in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit“ [4]), gegenüber.

Was die große Menge betrifft, so faßt der Apostel die ganze heidnische Welt in einem Blick zusammen, indem er sie in klaren, bestimmten Worten aufzählt als „die Heiden, welche in der Eitelkeit ihres Herzens wandeln, deren Verstand mit Finsterniß verdunkelt ist, die entfremdet sind dem Leben Gottes durch die Unwissenheit, die in ihnen ist, durch die Blind-

---

[1]) Joh. III. 6; Gal. VI. 15; Jak. I. 16, 17.
[2]) Gal. III. 26 und Col. III. 9.
[3]) I. Cor. XII. 27. — [4]) Ephes. IV. 22—24.

heit ihres Herzens, die in Verzweiflung sich der Unzucht ergaben, um jede Art von Wollust zu treiben, unersättlich“ [1]). Als Contrast stellt er die Kirche gegenüber, wie sie direkt aus den Gaben Christi bei Seiner Himmelfahrt hervorging; denn als Theil dieser für alle Zeit durch den heiligen Geist ausgespendeten Gaben kam die ganze Anordnung des geistlichen Amtes, die angeordnete Huth gegen den Irrthum, „bis wir Alle zusammen gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollkommenen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Christi“ [2]). So wird die christliche Gemeinde — um zu zeigen, welch' eine gänzlich übernatürliche Schöpfung, wie absolut das Werk des erlösenden Gottes, welch' ein genaues und bestimmtes organisches Ganzes sie ist — „der Leib Christi“ genannt. Und ein solcher Titel findet seine vollständige Rechtfertigung in der Thatsache, daß in jedem diesen Leib bildenden Individuum die Wurzel in der Gnade der Kindschaft besteht, keine bloße Nachahmung, sondern eine wirkliche Antheilnahme an jener unermeßlichen Gnade, welche dem menschgewordenen Gott verliehen ist und die in der Menge zu dem heranwächst, was der Apostel das Wundervollste unter allen materiellen geschaffenen Dingen im Universum Gottes nennt — zum Leibe Seines Sohnes. Mit welchen anderen Worten könnte es so klar gezeigt werden, wie das christliche Volk die Wiederholung des menschgewordenen Gottes war?

Wir wollen einige der hieraus sich ergebenden socialen Folgen zeigen. Wie konnten Diejenigen, deren ganze geistige Existenz im Besitze dieser angenommenen Kindschaft lag — dieser die Erlösten aus allen Völkern und Ländern umfassenden Brüderlichkeit — wie konnten sie dulden, daß ihre Hoffnungen, Wünsche und Sympathien auf die engen Grenzen eines einzelnen, besonderen Volkes beschränkt seien? Der Mensch wird ohne Zweifel immer sein Vaterland mit einer natürlichen Liebe lieben; aber es ist blos eine natürliche Liebe. Sie kann sich nicht über ihre Quelle erheben. Die Nation ist ein Resultat der menschlichen Familie zu Babel und deßhalb ein Re-

[1]) Ephes. IV. 17—19. — [2]) Ephes. IV. 13.

sultat der menschlichen Uneinigkeit und der Sünde. Ihre Anziehungskraft, ihre mannichfachen Bande und ihre Organisation beginnen und enden mit dieser Welt. Die damit verknüpften Hoffnungen und Befürchtungen haben hier ihren Anfang und ihr Ende. Mit diesem Leben hört sie selbst auf und wird niemals wieder hervorgerufen. Wie könnten Diejenigen, welche schon durch ihre Eigenschaft als Christen sich rühmen konnten, „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes zu sein", die Nation zu ihrer Heimath machen und zu bloßen Bürgern des Romulus herabsinken?

Und von der Gemeinschaft zu dem Individuum übergehend, wollen wir den Begriff von der Tugend, wie sie vom Menschen in seinem gefallenen Zustande und wie sie von dem Christen aufgefaßt wird, in kurzen Zügen geben.

Plato und Aristoteles, Cicero und Epictet, welche wir als die Repräsentanten der ganzen heidnischen Welt nennen wollen, hatten keine andere Regel für ihre Handlungen, als die natürliche Vernunft des Menschen. Von Natur neigte ihre Intelligenz, wie wir bereits gesehen haben, zum Wahren und ihr Wille zum Guten; aber das Wahre und das Gute waren auf die natürliche Ordnung, die sie rings umher sahen, beschränkt. So hatten sie die ganze Sphäre der menschlichen Thätigkeit in die vier Cardinaltugenden getheilt: in die Klugheit, welche die sich in der richtigen Wahl der Mittel leitende Vernunft ist; in die Gerechtigkeit, welche den Menschen zu dem anleitet, was in seinem Verhalten gegen Andere recht und billig ist; in die Mäßigkeit, welche alle Leidenschaften des in ihm begehrenden Theiles zügelt, und in den Starkmuth, der ihn mit Festigkeit gegen alle Leidenschaften des in ihm fürchtenden Theiles waffnet. Und das Gute, das sie im Sinne hatten, war das auf dieses gegenwärtige Leben beschränkte Wohl des Einzelnen, wie der Gesellschaft. Und da in dieser Einschränkung das Wohl der Gesammtheit über jenem des Einzelnen steht, so war die höchste Form des Guten, welche sie aufstellen konnten, der wohlgeordnete menschliche Staat und diesem mußte daher, wenn nöthig, das Wohl des Einzelnen in allen Fällen geopfert werden. So wurden Reichthum,

Macht und Ausdehnung des Staates, wie auch seine richtige Leitung und Verwaltung als das höchste Resultat der Tugend betrachtet und der Mensch an sich hatte keinen inneren Werth, welcher dieses Resultat überwiegen oder ihm gleichkommen konnte. Daher bestand ihre ganze Tugend im Gehorsam gegen die Gebote der Vernunft innerhalb dieser Sphäre.

Aber nun kam zu dieser nämlichen natürlichen Vernunft die christliche Gnade, die alle ihre Kräfte zu einem höheren Ziele und zu einem höheren Guten erhob und ihr in Uebereinstimmung mit einem solchen Ziel und Guten eine über ihr stehende Regel, die göttliche Vernunft gab, welche das absolut Gute ist. In und durch das Geschenk der Kindschaft erschloß sie der Seele Gott als das jede Seele mit unendlicher Liebe liebende Wesen, und da die Liebe Gottes nicht unfruchtbar ist, so verlieh sie ihrem Gegenstande eine dieser Liebe entsprechende Eigenschaft. Dies war die göttliche Tugend der übernatürlichen Liebe Gottes, die ihrer Ursache, der vorhergehenden Liebe Gottes, entsprechende Hinneigung, die Bewegung des Geschöpfes, womit dasselbe der Umarmung Seines Schöpfers entgegen kommt. Der heilige Geist selbst, die vollkommene Gabe, begann mit der Einpflanzung der Gnade in die Seele und in dieser Gnade wurzelte die christliche Liebe und wurde die Mutter aller anderen Tugenden, weil sie alle dem letzten Ziele, Gott zu gefallen, zuführte. Die Parallele zwischen der Natur und der Gnade ist vollständig [1]). Gerade wie das natürliche Licht der Vernunft etwas ist, das vor und neben den durch den richtigen Gebrauch der Vernunft erworbenen und auf das von ihr vorgesteckte Ziel gerichteten Tugenden kommt, so ist dieses eingegossene Licht der Gnade, diese Antheilnahme an der göttlichen Natur, Etwas, das den Tugenden, die aus ihr entspringen, und selbst der übernatürlichen Liebe vorhergeht, welche Liebe, indem sie Besitz vom Willen ergreift, die vorzüglichste Erscheinung der Gnade ist. Und wie das politische Wohl das höchste Ziel war, wonach die natürliche Vernunft strebte, so strebte die durch die Gnade erleuchtete Vernunft

[1]) St. Thomas, Summa, 1, 2. qu. 110. a. 3.

nach einem der Gnade verwandten Ziele, nach dem Besitze Gottes selbst, dem der Kindschaft angehörenden Erbe. Sie schloß jedoch jene Tugenden der menschlichen Gesellschaft: die Klugheit, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, den Starkmuth nicht aus; aber während diese in ihrem natürlichen Zustande mehr Tendenzen als Tugenden und nicht immer durch das Band der Klugheit mit einander verbunden sind, sondern die Menschen vielmehr durch eine Art natürlicher Anlage starkmüthig, mäßig, gerecht oder klug sind, brachte hier dagegen die übernatürliche Liebe, dieses übernatürliche Princip des Willens durch die Gnade, diese Tugenden auf einem neuen Stamme mit vollkommenster Reife und lebendiger Einheit hervor. Sie brachte sie hervor mit der Ursprünglichkeit eines Affektes und mit der siegreichen Kraft einer göttlichen Natur. Sie brachte sie auf einem neuen Stamme hervor; denn in den Augen der übernatürlichen Liebe war das politische Wohl, mit welchem sie in ihrer natürlichen Beschaffenheit verwandt waren, an sich vergänglich und einem höheren Wohle untergeordnet; und so verlieh die übernatürliche Liebe ihren Akten einen höheren Werth. Endlich brachte sie deren verschiedene Akte mit vollkommenster Reife und lebendiger Einheit hervor, weil sie vom ganzen Willen Besitz ergriff und die bewegende Kraft aller Handlungen wurde.

Und auch hier wieder erscheint die höchste Form der christlichen Größe und Erhabenheit in der engsten Verbindung mit der Person Christi als ihrem Urquell, aus welchem sie auf Seine Brüder überströmen sollte, wie es in der Weissagung heißt [1]), „ein Reis werde hervorkommen aus der Wurzel Jesses und eine Blume aufgehen aus seiner Wurzel, und der Geist des Herrn werde auf ihm ruhen: der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit, und der Geist der Furcht des Herrn." Indem nämlich die Vernunft des Menschen zwei Vollkommenheiten hat: eine natürliche, dem Lichte der Vernunft zunächst, und eine übernatürliche,

[1]) Isai. XI. 1, 2.

dem Lichte der Gnade zunächst, so wird, wenn auch diese zweite Vollkommenheit höher, als die erste ist, diese erste doch vom Menschen in vollkommenem Maße besessen [1]). Denn während er gänzlich und vollständig im Besitze der Vernunft ist, kennt und liebt er Gott durch das Licht der Gnade in der Vernunft doch nur unvollständig; so daß ein speciell göttlicher Anhauch nothwendig ist, um die Thätigkeit der Vernunft anzuregen und zu beleben; daher verleiht der heilige Geist diese Gaben als Geist, indem er die intellectuellen und moralischen Tugenden, für welche die Heiden schon Bezeichnungen hatten und welche sie in gewissem Grade schon besaßen, zu Thätigkeiten Seiner selbst im menschlichen Willen umgestaltet. So waren die geheimen Pläne hinsichtlich der Führung des Heiden und des Christen: für den Ersteren die gesunde Vernunft, für den Letzteren der die Vernunft im vollkommensten Einklang mit ihrer Freiheit bewegende heilige Geist. Die Tugend der übernatürlichen Liebe faßte alle diese Gaben zusammen, durch welche alle Kräfte der menschlichen Seele zum willigen Gehorsam gegen die göttliche Eingebung bewogen wurden. Und ihre Verleihung an jeden Christen in verschiedenen Graden war ein Ausfluß aus der Fülle, womit sie auf Seinem göttlichen Haupte ruhten.

Zur Vervollständigung dessen, was wir gesagt haben, müssen wir noch hinzufügen: so weit als die Kraft der christlichen Gnade die Kraft der natürlichen Vernunft bei dem Individuum überstieg, so weit übertraf ihre Vollendung auch bei der Gesammtheit Alles, was die menschliche Gemeinschaft vorher erreichen konnte. Diese Kräfte sind verschiedenen Ursprungs, verschiedener Ordnung und deuten auf ein verschiedenes Ziel, sowohl bei dem Individuum als bei der Gesammtheit; in der natürlichen Ordnung aber trifft das Wohl des Individuums nicht mit dem Wohl der Gesammtheit zusammen. Fortwährend opfert der Staat für seine eigenen Zwecke Diejenigen, welche er nicht als Glieder, sondern als Werkzeuge behandelt, und er thut dies ohne Rücksicht auf ihre moralische Eigenschaft,

[1]) St. Thomas, Summa, 1, 2. qu. 68. a. 2.

wie z. B. die Opfer des Krieges und Diejenigen, welche im Conflict mit ihren klügeren oder stärkeren Gefährten um das Fortkommen im Leben kämpfend zu Grunde gehen. In der göttlichen Ordnung der durch die Gnade des eingebornen Sohnes an Kindesstatt angenommenen Menschen aber trifft das Wohl des Individuums mit dem Gesammtwohl vollständig zusammen. Dort wird Keiner als Werkzeug behandelt, das gebraucht, zerbrochen und weggeworfen wird und auf dessen Trümmern sich Andere erheben, sondern die „unvergängliche Saat" wächst auf in einem „unwandelbaren Reiche" [1]).

Als das Christenthum in das zerstörte Gebäude der menschlichen Natur und Gesellschaft kam, berief es sich also auf keine verletzten Rechte; es wandte keine politischen Mittel an, um das Unrecht abzustellen; sondern nachdem es den Einen Gott im Glanze der moralischen Glorie gezeigt hatte, hielt es sich an die einzelne menschliche Seele, als an das Abbild dieser Erscheinung Gottes; und die Lehre von einer damit zusammenhängenden Unsterblichkeit, eines fortdauernden und nie endenden Geschenkes des selbstewigen Gebers, zog den Menschen wie ein Magnet aufwärts. Dieser Glaube verknüpfte wieder das Geschöpf mit dem Schöpfer durch das Band des Erlösers und wob rings um die irregeführte, geschwächte, zu Grunde gerichtete Natur und zusammenstürzende Gesellschaft „jene menschlichen Bande, jene Seile der Liebe" [2]), wodurch der Mensch Gott ähnlich wurde; bis diese Masse von menschlichen Seelen — gleich jenen winzigen Geschöpfen in den östlichen Meeren, die durch unendlich kleine Anhäufungen Coralienschichten bilden, welche zu Inseln und Continenten anwachsen — bis diese Seelen, von denen eine jede mit einem göttlichen Leben erfüllt war, eine Gesellschaft bildeten, deren Richtschnur und alldurchdringende Kraft ebenfalls jenes göttliche Leben wurde.

In der Zeit des Heidenthums schmeichelte die Welt der Sinne, die rings den Menschen umgab, allen seinen natür-

---

[1]) I. Pet. I. 23: σπορὰ ἄφθαρτος; Hebr. XII. 28: βασιλεία ἀσάλευτος.
[2]) Hosea. XI. 4.

lichen Eigenschaften und begehrte ein Entgegenkommen von deren Seite; der Mensch hinwiederum klammerte sich begierig an jene Welt an und suchte ihre Schätze zu erschöpfen. Ruhm, Reichthum und Genuß berauschten sein Herz mit ihren Träumen; er krönte sich selbst mit den Blüthen der Erde und trank die Wohlgerüche der Luft; und im einen Gegenstand oder in dem andern, im einen nach dem andern suchte er Genuß und Befriedigung. Die Welt hatte ihm Nichts mehr zu bieten und auch der Fortschritt der spätesten Civilisation wird die Verschwendung nicht übertreffen, womit die Erde Jene mit ihren Gaben überschüttete, welche auf der Erde allein ihre Heimath und ihre Belohnung suchen wollten; obgleich es in Wirklichkeit die Wenigeren waren, denen die Vielen geopfert wurden. Der römische Edle, der die Genüsse einer besiegten Welt zu seinen Füßen, Männer und Frauen aus den schönsten Regionen der Erde zu seiner Verfügung hatte — Männer, welche, obgleich Sklaven, alle Künste und Wissenschaften der Griechen gelernt hatten und bereit waren, dieselben zum Vortheile ihrer Herrn anzuwenden, und die schönsten und feinstgebildeten Frauen, welche dennoch das Eigenthum dieser nämlichen Herrn waren — so stand der römische Edle, in Bezug auf materiellen und selbst intellectuellen Genuß auf einem so günstigen Terrain, wie es der Mensch wohl nie wieder einzunehmen hoffen darf; jedoch

„Ein Fortschritt zeigt sich im Verlauf der Zeit,
„Und mit der Zeit wird der Gedanke weit."

Cäsar und Pompejus, Lucullus und Hortensius und so viele Ihresgleichen waren Redner, Staatsmänner, Juristen und Gesetzgeber, Feldherrn, Männer der Literatur und zur selben Zeit schwelgerische Adelige; und sie waren dies, weil sie sowohl den Geist, als den Leib Anderer zu ihrer Lust gebrauchen konnten. In dieser Richtung war kein Fortschritt möglich. Der Mensch sollte aber auf eine andere Höhe gehoben werden, auf eine Höhe ganz anderer Art. Er hatte lange das Uebermaß sinnlichen, ästhetischen und geistigen Genusses gekannt und war unter ihm gesunken; nun sollte er die Größe des Leidens um eines moralischen Zweckes willen kennen lernen

und sich dadurch erheben. Der Gesammtinhalt der oben von mir so flüchtig entworfenen Lehre war folgender: in dieser ganzen Welt, die, so lange sie nicht geprüft wird, so glänzend und verführerisch erscheint, bei der Prüfung aber sich als vergänglich und trügerisch erweist, giebt es nur Eines von wirklichem und bleibendem Werthe: die Persönlichkeit des Menschen, und diese Persönlichkeit ruht in einem Etwas, dessen Bethätigungen dem Auge sichtbar werden, während seine Substanz unsichtbar bleibt. Die Seele des Menschen, seine Person, das Meisterwerk seines Schöpfers stand dem nun enthüllten Wesen jenes Schöpfers selbst, der Quelle aller Persönlichkeit, gegenüber. Die neue Lehre nahm diese Seele als ihre Basis und indem sie die Masse der Zeit überließ, wandte sie sich an die Einheit, aus welcher die Masse bestand. Sie ergriff Besitz von dem im Menschen, was zugleich sein Eigenstes und doch zugleich sein Göttlichstes war, von seinem eigenen Charakter und dem Abbild vom Bilde Gottes, von seinem Geiste. Trennungen durch Nationen, Trennungen durch Kasten und Klassen, Trennungen zwischen Freien und Sklaven verschwanden vor einer Wesenseinheit, welche Allen zu Grunde lag, welche nicht allein Diejenigen, die sie besaßen, völlig gleich machte, sondern sie alle zu einer göttlichen Brüderlichkeit erhob. Denn die Gewalt, womit diese Idee die ganze Welt erfaßte, lag in der Thatsache, daß diese Seele, die ewige Bewohnerin des Leibes, dem Menschen noch einmal in dem Augenblick geoffenbart wurde, da das Wort Gottes, den Rathschluß ausführend, der vor der Gründung der Welt gefaßt worden war, sie durch eine ganz unaussprechliche und Alles übertreffende Vereinigung mit Seiner göttlichen Person vereinte. Die aus der Abstammung des Menschen von einem gemeinsamen Vater hervorgehende Gleichheit und Brüderlichkeit erhielt einen ganz andern Werth, als es sich zeigte, daß dieser gemeinsame Vater nur das Vorbild und gleichsam der Entwurf des Wiederherstellers, des Mannes vom Himmel, des wahren Vaters und Hauptes des Menschengeschlechtes war. Was sollen wir aber sagen, wenn wir noch hinzufügen müssen, daß Er auch dessen Erlöser war? Als Adam in den geheimnißvollen Schlaf sank und

aus seiner Seite auf das Wort des Allerhöchsten Eva hervorging, kostete dies den Schöpfer Nichts; als aber die wahre Eva aus dem am Kreuze entschlafenen wahren Adam hervorging, kostete es den Allmächtigen unaussprechliches Leiden, das selbst die letzte Frucht und die Krone langer Mühen und Sorgen war. So war in dieser Lehre das Wissen von der Seele mit dem Wissen von der menschlichen Geburt, von dem mühseligen Leben und dem qualvollen Tode des Schöpfers und Erlösers der Seele verkettet; und nur aus dem Munde des zuerst Mensch gewordenen und dann am Kreuze gestorbenen Gottes besaß dieses Wissen die Macht und Fruchtbarkeit, den Menschen wieder herzustellen und neuzuschaffen.

Und das einzig angemessene Ziel, welches statt dieses „von allen Seiten herandringenden Sinnenreizes" nun dem Menschen geboten wurde, das war eine ewige Vereinigung mit diesem Gott, Der ihn so wunderbar erschaffen und erlöst hatte. Diese Lehre predigte ihm Arbeiten, Mühseligkeiten und Leiden auf Erden, anstatt des Paradieses, welches der Heide dort suchte; aber sie machte die Erde zum Weg und nicht zum Ziele, zum Verbannungsorte, nicht zur Heimath, zur Stätte des Verdienstes, nicht der Belohnung; und sie richtete das thränenfeuchte Auge und das entmuthigte Herz auf Jenen hin, Der selbst die Last und Hitze des Tages getragen hatte und nun Diejenigen, welche Ihm gefolgt waren, nach einer kurzen Zeit des Kampfes zur Krönung erwartet. Und wie die ganze Wiederherstellung aus der Handlung des erlösenden Gottes hervorging, so bestand sie in jedem Menschen im Werke des heiligmachenden Gottes. Es herrschte eine genaue Uebereinstimmung zwischen der Quelle und der Eigenschaft der so gebrachten Erlösung. Wie ihre Quelle der als Mensch in die Welt gekommene und das neue Haupt des Menschengeschlechtes gewordene ewige Sohn Gottes war, so war ihre Wesenheit der ewige Geist Gottes, der jedem Menschen die Gabe der Kindschaft verleiht, jene göttliche Wesenheit der Gnade, welche die Wurzel aller Empfindungen und Handlungen des Menschen, die Bürgschaft und das Unterpfand seiner Vereinigung mit Gott sein sollte.

Das Verderben war an das Herz des Menschen gedrungen, nun drang auch das Heilmittel dahin; das Verderben hatte die Kräfte des Lebens erreicht, und das Heilmittel ergoß den vollen Strom des Lebens auf den Sitz der Störung. Der Mensch selbst war zerrissen worden und der Mensch selbst wurde durch die Hand Gottes wieder hergestellt, nicht durch den wie vor Alters erschaffenden, sondern durch den nun leidenden Gott, nicht indem ihn Derselbe aus dem Nichts hervorrief, sondern indem er aus einer Ruine ein Meisterstück herstellte. Indem sie Schwäche annahm, zeigte sich die Kraft der Allmacht und die göttliche Majestät hüllte sich in Demuth.

Dritte Vorlesung.

Der Heide im Gegensatz zum Christen.

Nachdem wir auf den Principien verweilt, welche die große heidnische Völkerwelt vor der Ankunft unseres Herrn von dem Princip unterschieden, das die Mutteridee und die zeugende Kraft der von Ihm zu gründenden Gesellschaft war, wollen wir nun von der Vorschrift zum Beispiele, von der Lehre zum Leben übergehen. Wir wollen einen flüchtigen Blick auf jene ersteren Principien werfen, wie sie sich im Verhalten der Menschen zeigten, und sie mit jenem letzteren Princip in den dadurch gebildeten Charakteren vergleichen.

Wenn wir die zwischen Solon und Christus liegenden fünfhundert Jahre betrachten, so werden wir beim ersten Blick durch die Menge und Widersprüche der religiösen und moralischen Meinungen und Doktrinen, die sich während derselben erhoben, überrascht und verwirrt. Es könnte scheinen, als ob aus so verschiedenen Saaten auch eine ebenso mannichfaltige Aerndte hervorgehen müsse. Und betrachten wir ferner das Verhalten und die Handlungen der Menschen — wie groß ist in einer Beziehung der Gegensatz! Nimmt man ein individuelles Menschenleben, wie es in der Geschichte vorliegt und erforscht es, soweit dies menschliches Ermessen kann: welch' ein Unterschied stellt sich alsdann heraus zwischen einem Socrates, zum Beispiel, und einem Alcibiades, einem Julius Cäsar und einem Cato von Uttica! Die Einen scheinen mit mehr oder weniger Treue einer moralischen Regel vor ihnen

und einem moralischen Gesetze in ihnen zu folgen, indem sie ihren Leidenschaften mit mehr oder weniger Erfolg widerstehen. Andere mit gleichem Wissen scheinen jeder moralischen Regel, jedem Sittengesetze den Gehorsam zu verweigern und sich ohne Maß und Ziel der Sucht hinzugeben, das was ihnen schätzenswerth oder erwünscht ist, zu erlangen. Hier bietet sich ein weiter Raum für eine untrügliche Beurtheilung der verschiedenen sittlichen Stufen.

Wenn wir aber unter die Oberfläche dieser widerstreitenden Philosophien und verschiedenen Gedankensysteme dringen und wenn wir ferner suchen, diese verschiedenen Leben unter ihnen allen gemeinsame Gesichtspunkte zu bringen, so werden wir, glaube ich, finden, daß von der ganzen Masse der griechischen und lateinischen Völker während der eben erwähnten fünfhundert Jahre gewisse Dinge gemeinsam wahr sind, die für das Leben und für die Handlungen der Menschen von keiner geringen Wichtigkeit oder unerheblichen Bedeutung sind. Ich will sie unter sechs Gesichtspunkte stellen.

Erstens erkennen weder die Menschen in ihrem Verhalten, noch die Autoren in ihren Schriften Einen Gott an, den Schöpfer und Belohner der Menschen. Und damit will ich nicht sagen, daß nicht viele Philosophen gesucht hätten, die gemeine Abgötterei des Tages zum Begriff Eines Gottes zu erheben; aber wenn sie dies auch versuchten, war ihr Gott doch nur ein physischer, nicht aber ein persönlicher Gott; nicht der Schöpfer der Menschen, sondern höchstens der Bildner, der sie aus der vorher existirenden Materie gebildet hat, die von gleicher Art und gleichem Alter mit dem göttlichen Wesen oder mit der durch dieses eingegossenen Wesenheit war; und ferner: nicht ihr Belohner, sondern vielmehr ein Etwas, das schon den Begriff der Vergeltung ausschloß, weil es jede Sonderexistenz aufhob; dieses Etwas war die Weltseele, in welcher nach dem Tode ihre getrennten Leben früher oder später aufgingen.

Zweitens: Keiner von ihnen handelt im Hinblick auf ein künftiges Leben. Hiermit will ich wieder nicht behaupten, die Ahnung eines künftigen Lebens und selbst die Möglichkeit einer

Belohnung und Bestrafung nach dem Tode sei nicht vor dem Geiste Vieler aufgetaucht; wohl aber, daß diese Wahrheiten nicht mehr mit aufrichtigem Glauben erfaßt, nicht mehr mit rückhaltslosem Vertrauen ausgesprochen wurden. Es waren Theorien, welche Plato aufstellen oder Zeno in Abrede stellen und Cato in der Nacht vor seinem Selbstmorde studiren mochte; aber aus einem lebendigen Glauben waren es Erscheinungen geworden gleich den „aus dem elfenbeinernen Thore hervorkommenden", welche der im vollen und hellen Tageslicht wandelnde Mensch geringschätzig betrachtete. Thatsächlich waren die Gedanken und Wünsche der Menschen auf dieses gegenwärtige Leben und seine Gegenstände beschränkt.

Drittens: Die Besten und Tugendhaftesten, Diejenigen, welche zu ihrer Zeit als Muster betrachtet wurden, stellten sich selbst kein höheres Ziel, als die Tugend der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Stärke und der Mäßigkeit innerhalb der Sphäre der Gesellschaft, worin sie lebten, das heißt: als auf den Lauf dieser Welt beschränkt.

Viertens hatten sie als Ziel dieser Tugenden kein höheres Wohl im Auge, als das Wohl des politischen Lebens. Die Sicherheit und der Wohlstand des menschlichen Gemeinwesens, Fortschritt in physischer Stärke und Reichthum, in Ordnung und Frieden und die Genüsse des Lebens, das war das zu erreichende Ziel. Diejenigen, welche mehr dieses Ziel, als einen eigenen inneren Fortschritt verfolgten, waren am wenigsten selbstsüchtig und am tugendhaftesten.

Fünftens: da in der Ausübung dieser Tugenden und im Streben nach diesem Ziele die menschliche Vernunft, das intellectuelle Princip im Menschen ihr Ausgangspunkt war, so suchten sie nach keiner andern, sie stützenden Kraft. Sie hatten den Begriff irgend eines dem Menschen gewährten und verliehenen Beistandes neben seinen natürlichen Kräften verloren. Und indem ich dies sage, denke ich an den stoischen Begriff vom Dämon oder Genius eines jeden Menschen. Aber dieser war ein Theil von ihm selbst, der göttlichere Theil, durch welchen ihm gleichsam ein Funken jenes großen Feuers, welches das Weltall beleben sollte, zu Theil wurde.

Sechstens: der Begriff der Sünde, das heißt: des Ungehorsams gegen ein Gesetz und gegen einen über dem Gesetz und über dem ganzen Gebäude der menschlichen Gesellschaft stehenden Gesetzgeber, welcher Begriff aber der innersten Natur des Menschen ewig und unveränderlich eingeprägt ist, war in ihnen äußerst geschwächt und beinahe ausgelöscht. An seine Stelle war allgemein der Begriff des Verbrechens getreten, das heißt: der durch den Menschen ausgeführten Uebertretung eines positiven Gesetzes.

Dies sind also die sechs Punkte jener allgemeinen Aehnlichkeit, welche die großen Griechen und Römer des Alterthums trotz individueller Verschiedenheiten gemein hatten. Diese Punkte bilden gewissermaßen ein Niveau, über das sie sich nicht erheben, und sie machen die Wahl eines Repräsentanten für jene große Welt des menschlichen Denkens und Handelns weniger wichtig, als dies für den ersten Augenblick scheinen dürfte.

Der Charakter, welcher sich vielleicht vor allen andern zur Wahl darbietet, ist jener des Sokrates. Sein Name als Sittenlehrer und der Glanz eines an Erhabenheit auf dem ganzen Gebiete der heidnischen Geschichte unvergleichlichen Todes würden auf ihn hinweisen. Seine Person bietet jedoch große Bedenken. Nicht nur liegt seine Periode zu entfernt für eine Rundschau, die vierhundert Jahre nach seinem Tode ihren Abschluß findet; sondern es ist auch der wirkliche Sokrates noch ein geschichtliches Problem. Zwei seiner Hauptschüler haben ihn uns geschildert; es ist jedoch schwer zu sagen, wie vieles in ihrem Bilde Wahrheit, wie vieles künstlerischer Effect ist. Ich will nicht auf der Thatsache verweilen, daß volksthümliche Gerüchte von Unsittlichkeit aus seiner eigenen Zeit auf seinem Rufe hafteten. Wir wollen immerhin annehmen, dies seien Verläumdungen, wie sie so oft den Fußstapfen der Großen und Guten folgen. Aber der aufrichtige alte Krieger, welcher am wenigsten phantastisch und daher wohl am glaubwürdigsten seinen Charakter zeichnet, erzählt uns Dinge von ihm, welche es kaum glaublich erscheinen lassen, daß er überhaupt Sinn für moralische Reinheit gehabt

habe. Wer die ihm durch Xenophon bei dem freiwillig der Hetäre Theodota abgestatteten Besuche zugewiesene Stellung und jene, welche er im „Gastmahl" desselben Schriftstellers einnimmt, prüft, kann, glaube ich, nur zu diesem Schlusse kommen. Viele in den Dialogen Plato's verstreut vorkommende Stellen deuten auf denselben Punkt hin. Aus all' diesen Gründen, der Zeit, der Ungewißheit in Betreff des Mannes, wie er wirklich lebte und wie er lehrte, wie auch wegen des zweifelhaften moralischen Lichtes, in welchem er in den Werken seiner eigenen Schüler erscheint, muß ich über ihn hinweggehen.

Indem wir nun auf die unserem Herrn unmittelbar vorausgehende Generation kommen, finden wir zu Rom eine Schule, welche besonders auf den Besitz einer allen Nöthen des Lebens angemessenen Tugend Anspruch machte. In dieser Schule finden wir einen edlen Römer, den Erben eines großen Namens, der als der getreueste Repräsentant sowohl der alten römischen politischen Traditionen, als der höheren Sittlichkeit, welche durch die Corruption des Weltreiches so schwer verletzt worden, betrachtet werden kann: einen Senator, der in schlimmen Zeiten ein würdiges Muster dessen war, was der Senat gewesen, als er das größte Tribunal der Gerechtigkeit in der Welt, die dem Wohle des von ihm regierten Staates ergebenste Körperschaft war. Das Leben Cato's von Utica, wie es uns Plutarch zeichnet, kann als das Musterbild eines auf die Vorschriften der natürlichen Vernunft gegründeten Lebens betrachtet werden. Von unerschrockenem Muthe und von nicht geringer Befähigung auf dem Schlachtfelde ist er in seinem bürgerlichen Leben von unbeugsamer Strenge. Ein hingebender Bruder, freundlich und rücksichtsvoll gegen Alle, zu denen er in Beziehung tritt, das heißt: wenn sie Bürger und Gleichgestellte waren; denn der Schlag, den er in der Nacht seines Todes so heftig einem seiner Sklaven ertheilte, daß er eine Entzündung seiner Hand zur Folge hatte, so daß die Kraft, womit er seinen eigenen Todesstreich führte, dadurch gebrochen war — dieses Faktum macht freilich in Betreff seines Verhaltens gegen die Sklaven keinen angeneh-

men Eindruck. Im ganzen Verlaufe seines Lebens stand das Wohl seines Vaterlandes als zwingendes Motiv vor ihm. Einmal schien er sich über diesen Standpunkt zu erheben, als er Cäsars Angriff auf die Germanen auf Grund der universellen Gerechtigkeit tadelte, indem er dem Senate rieth, man solle Cäsar in die Hände Jener überliefern, welche so ungerecht beleidigt worden waren, damit die Beleidigung gesühnt und nicht ein Fluch auf die Stadt herabgerufen werde [1]). Das ganze auf uns gekommene Leben zeigt nur zwei Flecken. Der eine bestand in der Thatsache, daß dieser außerdem so hochherzige Senator den Muräna, der die Consulschaft durch unerlaubte Mittel erworben hatte, deßwegen gerichtlich verfolgte, während er den andern Candidaten Silanus, welcher sich desselben Vergehens schuldig gemacht hatte, aber sein Schwager war, freigehen ließ; den andern Flecken bildete die Anwendung, die er von dem zu seiner Zeit bei den Römern herrschenden, schrankenlosen Scheidungsrecht machte, indem er sein Weib Maria zu Gunsten seines Freundes Hortensius, der sich in sie verliebt hatte, verstieß, sie aber nach dessen Tod, als sie eine reiche Witwe geworden, wieder zu sich nahm. Diese Ausnahmen abgerechnet, läßt sich wohl behaupten, Cato von Utica habe bis zur Zeit seines Todes gethan, was römische Tugend nur immer zu thun vermochte. Warum also nicht ihn als Repräsentanten des heidnischen Menschen nehmen? Hiezu veranlassen mich zwei Gründe; erstlich: besitzen wir, da seine Schriften verloren gegangen sind, nicht die Mittel, aus seinem eigenen Munde seine Principien vollständig zu beurtheilen; zweitens nimmt die Art seines Todes viel von der Größe seines Lebens weg und stellt ihn niedriger als viele Andere, die in ihrem persönlichen Charakter und in ihrem häuslichen wie bürgerlichen Leben offenbar tief unter ihm standen. Denn sehen wir, wie es sich mit seinem Selbstmorde verhielt! Auf das schmerzlichste bewegt durch den Ausgang des Bürgerkrieges hatte er ausgerufen: „Wie dunkel und ungewiß ist der Wille des Himmels!“ Als Pompejus nichts

[1]) Plutarch's Leben des Cato von Utica. Siehe auch Merivale I. 453.

Weiſes oder Ehrenvolles that, war er immer vom Glück begünſtigt und nun da er ſein Vaterland erhalten und deſſen Freiheit vertheidigen wollte, iſt er gänzlich unglücklich!" Aber die Todesart, welche er wählte, war vollſtändig in Einklang mit der ſtoiſchen Lehre, welche Zeno und Cleanthes aufſtellten und welche ſpäter durch Epictetus und Marcus Aurelius als „die offene Thüre" beſtätigt wurde, an ſich aber die entſchiedene Verwerfung des Glaubens an eine die Angelegenheiten der Menſchen leitende Vorſehung war. Es war die praktiſche Einräumung der Anſicht, der Menſch beſitze keine innere Freiheit des Willens, welche die Tyrannei nicht erreichen könne; es war ferner die praktiſch bethätigte Behauptung, daß der Menſch, weit davon entfernt, ein von Gott auf einen beſtimmten Poſten geſtelltes Weſen zu ſein, das dieſen Poſten nicht verlaſſen dürfe — ein von den beſſeren Heiden oft wiederholtes Bild — vielmehr ſein eigener Herr, ein unabhängiges Weſen ſei, das für Nichts mehr zu leben habe, wenn es der politiſchen Freiheit beraubt wäre. Der im Handeln ſo oft verzagte Cicero, der ſo oft als moraliſcher Feigling erſcheint, macht Vieles, was er im Leben zu wünſchen läßt, im Tode gut, und wenn er ſich zur Sänfte hinausneigt, um ohne Beben den tödtlichen Streich von den Meuchelmördern des Antonius zu empfangen, iſt er weit menſchlicher, weit religiöſer und edler als Cato, der die Nacht hindurch über die Unſterblichkeit der Seele grübelt und ſich am Morgen tödtet, weil er ſich nicht ſoweit demüthigen kann, dem Zorn oder der Milde Cäſars zu begegnen, der, einſt ihm gleich, jetzt der Herr ſeines ehedem freien Vaterlandes iſt und über ſein Loos zu beſtimmen hat.

Dieſe nämliche ſtoiſche Schule bietet uns in einer ſpäteren Periode zwei Perſönlichkeiten von beſonderer Bedeutung: die eine hervorragend als Meiſter im Denken, die andere das Denken mit dem Handeln vereinend, in der höchſten und ſchwierigſten Sphäre der Regierung des römiſchen Reiches zur Zeit ſeiner größten Ausdehnung — Epictet und Marcus Aurelius; der Erſtere ein Philoſoph von nicht geringem Namen, deſſen Verhalten mit ſeiner Theorie übereinſtimmend geweſen

zu sein scheint; der Letztere ein Herrscher, der neben seinem Adoptivvater und Vorgänger als der trefflichste aller heidnischen Herrscher dasteht. Warum nehmen wir nicht Einen derselben als Muster dessen, was das Heidenthum zu leisten vermochte? Ich antworte: was Epictet betrifft, so hat er keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen und wir kennen ihn nur aus den von seinen Schülern gesammelten Bruchstücken, die gerade genügen, um sein philosophisches System erkennen zu lassen, während zur selben Zeit sein Leben völlig in Dunkel gehüllt ist, die Einzelnheiten ziemlich unbekannt und die Hauptereignisse ungewiß sind. Viele aber möchten Marcus Aurelius, der Denken und Handeln in sich vereinigt, der beinahe zwanzig Jahre mit absoluter Macht und doch mit allgemeiner Gerechtigkeit, Milde, Kraft und Stärke das größte der Reiche beherrscht, für die Persönlichkeit halten, in welcher die heidnische Tugend gipfelt. Nichtsdestoweniger glaube ich, eine Prüfung dieser geheimen Gedanken, die wir unter dem Titel „Unterhaltungen mit sich selbst" besitzen — vielleicht das interessanteste Buch, das die heidnische Literatur uns hinterlassen hat, weil es die geheimsten Schlupfwinkel einer heidnischen Seele enthüllt – würde zeigen, daß eine solche Wahl nicht die beste wäre, die getroffen werden könnte. In Wahrheit lassen sich am Ende dieselben Einwürfe gegen Marcus Aurelius, wie gegen Epictet erheben. Ihr Religionssystem ist ein vollständiger Materialismus. „Es erkennt nur zwei Principien an: die Materie und eine der Materie von Ewigkeit als Kraft innewohnende und sie gestaltende Thätigkeit. Es weiß von keinen unkörperlichen Dingen", unsere eigenen Abstractionen abgerechnet. „Gott ist die Einheit der das ganze Universum umfassenden, alle Dinge durchdringenden, alle Formen annehmenden Kraft und als solche ein subtiles Fluidum, Feuer, Äther oder Geist, worunter die Stoiker ein fünftes Element verstanden, dem die Luft als materielle Grundlage dien'. In dieser ätherischen, feurigen Substanz sind alle Arten der Existenz des durch sie belebten Weltkörpers zuvor enthalten und entwickeln sich ordnungsgemäß aus ihr; sie lebt und bewegt sich in Allem, ist die gemeinsame Quelle alles Strebens und Be-

gehrens." Da nun in diesem System Gott und Nothwendigkeit Eins sind, so wird alles Ethische physisch. Die Seele des Menschen ist von gleicher Substanz und also Hauch oder Feuer wie die Weltseele, von der sie ein Theil ist; sie offenbart sich aber im Menschen zur selben Zeit als die Kraft, aus welcher Erkenntniß und Handeln hervorgehen, als Intelligenz, Wille und Selbstbewußtsein. So ist sie dem göttlichen Wesen näher verwandt, aber zugleich auch ein körperliches, daher mit dem menschlichen Leibe in Wechselwirkung stehendes Wesen; sie ist Leben und Bewegnng verleihender, an das Blut gebundener Wärmestoff; sie ist vergänglich, obwohl sie den Körper, vielleicht bis zur Weltverbrennung, überdauert; sie hat also im günstigsten Falle die Dauer einer Weltperiode; mit dem Ablauf dieser Periode aber muß sie in den allgemeinen Äther oder die Gottheit zurückkehren. Ihr individuelles Dasein und Bewußtsein hat ein Ende [1]). Kurz, Marcus Aurelius und Epictet wissen nicht nur Nichts von einer künftigen Welt und von einem moralischen oder persönlichen Gott, sondern auch ebensowenig von der Sittlichkeit selbst als einem Werke des freien Willens. Sie predigen die Nichtigkeit jeder menschlichen Thätigkeit und Empfindung und vertheidigen je nach den Umständen den Selbstmord, welche Lehre Zeno, Cleanthes und Cato, die Anhänger dieser Schule, praktisch an sich gelibt hatten. Sie erscheinen mir daher als einem Andern untergeordnet, den ich wählen werde nicht, weil sein Charakter ein tadelfreier war, nicht, weil er nicht viele Fehler und Schwachheiten hatte, nicht, weil es ihm nicht sogar an religiösem Sinne gebrach. Alles dies ist wahr; und dennoch steht er sowohl der großen Masse der Menschen, unter denen er lebte, näher, als er auch in seinen Ansichten über Moralität und Religion höher steht, denn jene oben Erwähnten. Unter allen großen Männern des Alterthums wähle ich Cicero namentlich deswegen, weil es schwer sein wird, unter den Römern sowohl eine höhere Intelligenz, als eine wohlwollendere

[1]) Nach Döllingers Darstellung der stoischen Lehre, Heidenthum und Judenthum ꝛc., 320, 322, 324.

Gesinnung zu finden; noch mehr aber wegen der Zeit, in der er lebte. Sein Leben endete ungefähr eine Generation vor der Ankunft unseres Herrn; und als er in Folge des Zusammenbrechens der Republik seine Thätigkeit als römischer Edler und Staatsmann aufgeben mußte, brachte er seine letzten Lebensjahre mit der Betrachtung der griechischen philosophischen Systeme zu, indem er seinen Landsleuten Auszüge aus denselben machte. Alle Reichthümer des griechischen Geistes von Plato an bis auf seine eigene Zeit, von denen uns so viele verloren gegangen sind, lagen ihm vor und er war mit Allem vertraut. Obgleich er nun kein Philosoph sein oder ein eigenes philosophisches System besitzen will — auch kein Forscher des Aristoteles von seinem flachen Eclecticismus befriedigt werden oder ihn als Wissenschaft studiren kann — so besitzen doch seine Skizzen über moralische und politische Philosophie und, wenn ich diese Bezeichnung gebrauchen darf, über Theologie, das specielle und so weit ich weiß, einzige Interesse, daß sie Copien sind, die ein großer römischer Geist in der letzten Periode des alten Heidenthums von Allem, was er in einer großen Anzahl griechischer, außerdem verloren gegangener Originalien für das denkwürdigste über die Theorie des Lebens, der Sitten und der menschlichen Gesellschaft hielt, gemacht hat. In der Majestät seines unvergleichlichen Styles und dem Rythmus jener vollendeten Perioden, welche uns zeigen, daß die Prosa so gut wie die Poesie eine ihr eigene geheime Harmonie besitzt — denn Cicero's glückliche Diction und sein Rythmus ist so unerreichbar, wie jener Shakspeare's, vielleicht noch harmonischer — hat er uns seinem Urtheile nach das Beste überliefert, was zwölf Generationen von Denkern unter den Landsleuten eines Plato, Aristoteles, Zeno, Carneades und Panätius über den Menschen, die Gesellschaft, den Staat und Gott zu sagen hatten. Von diesem großen Cursus des menschlichen Denkens während vier Jahrhunderten besitzen wir nur Fragmente; Cicero hatte nicht nur das vollständige Gewebe der äußeren Lehre, sondern auch die innere Seele der lebendigen Tradition. Ich erinnere mich des ergreifenden Eindruckes, den in einer großen französischen Kathedrale die Idee eines

mittelalterlichen Künstlers auf mich machte, welcher in den Fenstern die vier Evangelisten auf den Schultern der vier großen Propheten stehen ließ. Dies deutet nun Cicero's Stellung in Hinsicht auf die großen Lichter des Heidenthums, die ihm vorhergingen, an, wie auch den Grund, weßhalb ich ihn als Repräsentanten des heidnischen Geistes wähle.

Es giebt keinen Mann, dessen Schriften mehr von seinem Charakter durchdrungen sind; wir wollen daher sein Leben und seine Lehrsätze zusammen betrachten.

Als Sohn eines Bürgers von Arpinum begann er sein öffentliches Leben in Rom, gerade als die Herrschaft des Sulla den Umsturz, den das große Gemeinwesen erleiden sollte, voraus verkündete. In der Zwischenzeit verhältnißmäßiger Ruhe, welche nach der Wiederherstellung des Staates durch Sulla folgte, wußte er sich als novus homo vermittelst der Macht seiner Befähigung als Redner und Rechtskundiger zwischen dem siebenundzwanzigsten bis vierundvierzigsten Jahre seines Lebens durch die großen Staatsämter hindurch bis zur Krone aller, dem Consulat aufzuschwingen, das er im letzterwähnten Jahre, dem ersten, da er gesetzmäßig dazu fähig war, erreichte — eine so große und seltene Ehre, daß einer der Meteller, der Æmilier oder Claudier stolz darauf hätte sein können, während sie bei ihm, welcher der eigene Schöpfer seines Glückes war, an das Wunder gränzte. Welches große Princip der menschlichen Thätigkeit stellte nun der novus homo auf, welcher gerade zu der Zeit, da Rom auf der Höhe seiner Größe stand, mit dreiundvierzig Jahren Consul von Rom ward? Welches andere, als den Ruhm, das heißt: den Beifall seiner Mitbürger, „das zustimmende Lob der Guten"; den unverfälschten Ausdruck Jener, welche über ausgezeichnete Tugend gerecht richten; das, was der Wiederhall der Tugend ist und, da es gewöhnlich auf rechtschaffene Handlungen folgt, von guten Menschen nicht verworfen wird [1]). Und

[1]) Tusc. Disp. II. 32. Vergl. des Aristoteles Charakteristik des *μεγαλόψυχος*, Ethic. Nic. IV. 3. 15: *τῆς ἀρετῆς γὰρ ἆθλον ἡ τιμὴ καὶ ἀπονέμεται τοῖς ἀγαθοῖς*; und vorher: *εἰ δὲ δὴ μεγάλων ἑαυτὸν*

wahrlich gab es einen Gegenstand, der seinen Geist erfüllte und erweiterte: es gab eine Aufgabe, welche die Aufgabe seines Lebens war: den großen Bau des römischen Gemeinwesens. Auf diesem Bau der Jahrhunderte, der sichtbaren Heimath und Verkörperung der Macht, des Gesetzes und der Würde, ruhte das Auge seines Geistes mit Vorliebe; und selbst dort heimisch zu werden, als Haupt und einflußreicher Bürger desselben, das war die Aufgabe seines Lebens. In dem auf Cäsars Tod folgenden Jahre, im reifen Alter von dreiundsechszig Jahren, verfaßte er eine Abhandlung über sociale Pflichten, die äußerst instructiv ist, da sie einen Einblick in die moralische und intellectuelle Welt, in der er lebte, gewährt. In dieser Abhandlung erscheint der Mensch vor uns als mit Vernunft und Sprache begabt und dadurch unermeßlich ausgezeichnet vor allen Klassen der Thiere, die, gleich der Sonne, dem Mond und den Sternen und dem Kreislauf der Himmel, zu seinem Dienste geschaffen sind. So ist er des Verstandes, der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit und der Stärke fähig — alles Tugenden von der höchsten Wichtigkeit für die Erhaltung der menschlichen Gesellschaft, die von dem Verfasser für das höchste Ziel gehalten wird. Ja, diese menschliche Gesellschaft bezeichnet er an einer Stelle als „eine von den unsterblichen Göttern angeordnete Verbindung der Menschen untereinander“ [1]); wie er ferner sagt: Diejenigen, welche sie zerstören, vernichten mit ihr die Wohlthätigkeit; deßhalb sei eine solche Handlungsweise als ein Frevel gegen die Götter selbst zu betrachten. Diese große Thatsache bleibt aber in seinen Händen unfruchtbar, denn in seiner ganzen Abhandlung fehlt die Idee von Gott; wo seine Eintheilung der Gegenstände natürlicher Weise darauf führen müßte, findet man sie

---

ἀξιοῦ ἄξιος ὢν καὶ μάλιστά τῶν μεγίστων, περὶ ἓν μάλιστα ἂν εἴη. ἡ δ' ἀξία λέγεται πρὸς τὰ ἐκτὸς ἀγαθά. μέγιστον δὲ τοῦτ' ἂν θείημεν ὃ τοῖς θεοῖς ἀπονέμομεν, καὶ οὗ μάλιστ' ἐφίενται οἱ ἐν ἀξιώματι καὶ τὸ ἐπὶ τοῖς καλλίστοις ἆθλον. τοιοῦτον δὲ ἡ τιμή. μέγιστον γὰρ δὴ τοῦτο τῶν ἐκτὸς ἀγαθῶν.

[1]) De Officiis, III. 6.

nicht. Zum Beispiel: „Da wir aber, wie Plato trefflich bemerkt, nicht für uns allein auf der Welt sind, sondern auch das Vaterland, Verwandte und Freunde auf einen Theil unseres Daseins Anspruch machen; da ferner, wie die Stoiker lehren, die Erde Alles, was sie erzeugt, zum Gebrauche der Menschen hervorbringt, die Menschen selbst aber der Menschen wegen geschaffen sind, damit sie sich gegenseitig nützen können, so ist es unsere Pflicht, hierin der Leitung der Natur zu folgen, zum gemeinsamen Nutzen Aller beizutragen, im Austausche gegenseitiger Pflichtleistungen, durch Geben und Nehmen und durch unsere Geschicklichkeit, durch unsere Anstrengung, durch die uns zu Gebote stehenden Mittel das Band der menschlichen Gesellschaft fester zu knüpfen" [1]). Wir sehen, wie hier die Beziehung des Menschen zu Gott vollständig fehlt. Der Verfasser scheint in dem Augenblick, da er das Wort „Schöpfung" von den Erzeugnissen der Erde gebraucht, nicht zu wissen, daß er selbst ein Geschöpf ist. Ferner: „Die gesellschaftlichen Verhältnisse endlich und die Verbindung der Menschen untereinander werden wir auf's Beste berücksichtigen, wenn wir Diejenigen hauptsächlich zum Gegenstande unserer Wohlthätigkeit machen, mit welchen wir in der genauesten Verbindung stehen. Ueber die natürlichen Grundlagen aber der Verbindung und des geselligen Lebens der Menschen glaube ich weiter ausholen zu müssen. Das Erste ist hier dies, daß wir eine gesellschaftliche Verbindung des ganzen menschlichen Geschlechtes wahrnehmen. Das Band ist Vernunft und Sprache, deren Wirkung die ist, daß sie durch Lehren und Lernen, durch gegenseitige Mittheilung der Gedanken, durch gemeinschaftliche Erörterung und Beurtheilung die Menschen miteinander vereinigen und eine Art von natürlicher Gesellschaft derselben stiften. Eben hierin liegt auch der größte Unterschied der Menschen von den Thieren. Diesen letzteren schreiben wir zwar öfter Muth zu, wie dem Pferde, dem Löwen; Gerechtigkeit aber, Billigkeit, Güte schreiben wir ihnen nicht zu, weil Vernunft und Sprache ihnen abgehen" [2]). Er fährt dann

[1]) De Offciis, I. 7. — [2]) A. a. O. I. 16.

men Eindruck. Im ganzen Verlaufe seines Lebens stand das Wohl seines Vaterlandes als zwingendes Motiv vor ihm. Einmal schien er sich über diesen Standpunkt zu erheben, als er Cäsars Angriff auf die Germanen auf Grund der universellen Gerechtigkeit tadelte, indem er dem Senate rieth, man solle Cäsar in die Hände Jener überliefern, welche so ungerecht beleidigt worden waren, damit die Beleidigung gesühnt und nicht ein Fluch auf die Stadt herabgerufen werde [1]). Das ganze auf uns gekommene Leben zeigt nur zwei Flecken. Der eine bestand in der Thatsache, daß dieser außerdem so hochherzige Senator den Muräna, der die Consulschaft durch unerlaubte Mittel erworben hatte, deßwegen gerichtlich verfolgte, während er den andern Candidaten Silanus, welcher sich desselben Vergehens schuldig gemacht hatte, aber sein Schwager war, freigehen ließ; den andern Flecken bildete die Anwendung, die er von dem zu seiner Zeit bei den Römern herrschenden, schrankenlosen Scheidungsrecht machte, indem er sein Weib Maria zu Gunsten seines Freundes Hortensius, der sich in sie verliebt hatte, verstieß, sie aber nach dessen Tod, als sie eine reiche Witwe geworden, wieder zu sich nahm. Diese Ausnahmen abgerechnet, läßt sich wohl behaupten, Cato von Utica habe bis zur Zeit seines Todes gethan, was römische Tugend nur immer zu thun vermochte. Warum also nicht ihn als Repräsentanten des heidnischen Menschen nehmen? Hiezu veranlassen mich zwei Gründe; erstlich: besitzen wir, da seine Schriften verloren gegangen sind, nicht die Mittel, aus seinem eigenen Munde seine Principien vollständig zu beurtheilen; zweitens nimmt die Art seines Todes viel von der Größe seines Lebens weg und stellt ihn niedriger als viele Andere, die in ihrem persönlichen Charakter und in ihrem häuslichen wie bürgerlichen Leben offenbar tief unter ihm standen. Denn sehen wir, wie es sich mit seinem Selbstmorde verhielt! Auf das schmerzlichste bewegt durch den Ausgang des Bürgerkrieges hatte er ausgerufen: „Wie dunkel und ungewiß ist der Wille des Himmels!" Als Pompejus nichts

[1]) Plutarch's Leben des Cato von Utica. Siehe auch Merivale I. 453.

Rettung des Vaterlandes begehen würde“ [1]). Und etwas weiter unten sagt er: „Die Bande der Gesellschaft selbst haben Stufen, und daraus ergiebt sich eine gewisse Rangordnung auch der gesellschaftlichen Pflichten. Obenan stehen die unsterblichen Götter; dann kommt das Vaterland; drittens die Eltern; und so folgen stufenweise unsere Verpflichtungen gegen die Andern.“ Dies ist die einzige Erwähnung der Götter im ganzen Buche. Gottes, als einer lenkenden, ordnenden, erhaltenden Macht, wird nicht gedacht. Von einer Verantwortlichkeit des Menschen einem solchen Wesen gegenüber findet sich keine Spur. Denn wenn auch diese Pflichten gegen die unsterblichen Götter als obenan stehend erwähnt werden, so wird doch nicht mit einem Worte gesagt, worin sie bestehen. Jenes ist der einzige Bezug in dem Buche auf Wesen, die über dem Menschen stehen; und mit diesen zwei Worten ist es gethan. Im zweiten Buche aber kommt eine Stelle vor, welche mehr als jede andere zeigt, wie unendlich weit Cicero's Geist vom richtigen Begriff der Gottheit entfernt war; es ist die folgende: „Was nun zur Sicherung des menschlichen Lebens gehört, ist theils leblos, z. B. Gold, Silber, die Erzeugnisse des Bodens und Anderes der Art; theils ist es belebt und hat seine eigenthümlichen Triebe und Neigungen. Von den belebten sind die einen vernünftig, die andern vernunftlos. Vernunftlos sind Pferde, Rinder, die Hausthiere überhaupt, die Bienen, durch welche alle dem menschlichen Leben einiger Nutzen geschafft wird. Die vernünftigen Wesen theilt man wiederum in zwei Klassen, in Götter und in Menschen. Was die Götter betrifft, so verschaffen wir uns ihre Gnade durch Frömmigkeit und Unsträflichkeit des Lebens. Zunächst und unmittelbar nach den Göttern aber kann der Mensch das Meiste zum Nutzen der Menschen beitragen. Dieselbe Eintheilung gilt auch von Demjenigen, was nachtheilig und hinderlich ist. Nur machen die Götter, welchen man keinen schädlichen Einfluß zuschreibt, hier eine Ausnahme, und es wird angenommen, daß die Menschen

[1]) A. a. O. I. 45.

Götter, über Opfer, Gebräuche und was sonst zur Religion gehört, in Schutz nehmen. Auch habe ich dies immer gethan und es soll mich von diesem Glauben, den ich in Beziehung auf die Verehrung der unsterblichen Götter von unsern Vorfahren überkommen habe, keines Gelehrten oder Ungelehrten Beweisführung abbringen. Allein wenn es sich um die Religion handelt, halte ich mich auch an die Oberpriester, den Tiberius Coruncanius, den Publius Scipio, den Publius Scävola, und nicht an Zeno, oder Kleanthes, oder Chrysippus" [1]). Wir werden hier an die Antwort unseres Scipio Africanus erinnert, die derselbe einem Eiferer gab, welcher ihn aufforderte, an dem Gebete für die Einheit aller Bekenner des christlichen Glaubens Antheil zu nehmen: „Vermuthlich", sagte er, „erwarten Sie nicht von mir, als dem Rathgeber ihrer Majestät, ich werde ihr erklären, daß ich die von dem Gesetze eingeführte Religion nicht für die wahre halte." Ganz so verhielt es sich mit den Römern, die Cicero auftreten läßt, wie auch mit ihm selbst. Cicero, der Staatsmann, wollte der Staatspolitik wegen die römische Religion, „was die unsterblichen Götter betrifft", auf der Basis der Tradition erhalten; Cicero, der Philosoph, hält es für wahrscheinlicher, daß ein ordnender Geist das Universum leitet, als daß es keinen solchen giebt, obgleich nicht mit einem Wort angedeutet wird, dieser Geist sei ein persönliches Wesen; Cicero, der Mensch, aber bleibt von alledem unberührt. Er ist vollständig ruhig und gleichgültig, wenn er die verschiedenen Meinungen, ob es Götter giebt oder nicht, abwägt, wobei er der Existenz der Götter vielleicht den Vorzug giebt. Aber als Geschöpf auf die Kniee niederzufallen und den Gott, Der Himmel und Erde gemacht hat, Dessen Leben ihn innerlich erhält, Dessen Geschenk der Leib ist, den er selbst so sorgfältig geschildert hat, und der Geist, der sein Stolz und sein Entzücken ist — diesen Gott anzubeten, das kommt ihm nicht in den Sinn. Seine Schriften sind reich an Erfahrungen aus dem socialen Leben, an Wissen aus der politischen Welt, an Beurtheilungen der

[1]) A. a. O. III. 2.

Menschen und der Dinge, voll Witz, Lebhaftigkeit und Beobachtung. Er hatte selbst in der ihm eigenen rhetorischen Weise das Gebiet des menschlichen Wissens zum großen Theile überschaut und eine Menge philosophischer Systeme, die das ganze Weltall umfaßten, zum Gegenstande seiner Studien gemacht: zwei Ideen aber kommen schlechthin niemals bei ihm vor: die Idee von Gott, als dem Schöpfer, Erhalter und Vergelter der Menschen, und die Idee von der Seele des Menschen, als im Besitze einer persönlichen, dauernden und verantwortlichen Existenz.

Dies ist der Glaube des größten Redners und Genius von Rom, des Hauptes der conservativen Partei, des Mannes, der die hellenische Philosophie in das Lateinische übertragen hat; dessen Sinnes- und Gemüthsart, wie wir mit vollem Rechte annehmen dürfen, eine wohlwollendere, dessen Leben ein sittlicheres war, als das der meisten seiner Zeitgenossen, wenigstens unter den hervorragenden öffentlichen Persönlichkeiten.

Es giebt aber noch drei kritische Punkte in seinem Leben, auf die wir einen Blick werfen müssen, um zu sehen, welchen Einfluß sein Glaube auf sein Verhalten übte.

Der erste ist seine Verbannung. Nachdem er als Consul Rom gerettet und im Senate die erste Stelle eingenommen hatte, sah jener Mann, dessen Streben dahin ging, Alles zu beherrschen, in ihm ein Hinderniß auf seinem Wege. Da Cicero nicht das Werkzeug Cäsars werden wollte, noch konnte, wurde Clodius über ihn gestellt. Von Pompejus und allen seinen Freunden verlassen, wird er von der Stadt, die er gerettet hatte, vertrieben. Sofort beginnt jenes Traumbild, welches der Sonnenschein seines Lebens war, „das zustimmende Lob der Guten, der unverfälschte Ausdruck Jener, welche über ausgezeichnete Tugend gerecht richten, das, was der Wiederhall der Tugend ist" — dieses Traumbild beginnt zu schwinden. Auf sich selbst zurückgeworfen, ferne von Rom, von den Kämpfen und Siegen des Forums und des Senates und auf das Zeugniß seines eigenen Gewissens verwiesen, sinkt dieser jüngst noch der Vater seines Vaterlandes genannte Mann

gänzlich zusammen. Er winselt und bettelt um ein wenig Menschenlob als tägliche Nahrung für seine Seele; während seiner gezwungenen Wanderung kann ihm kein Lächeln der Erde oder des Meeres, keine Zärtlichkeit seines Weibes oder Kindes eine Erwiederung entlocken: bis ihm endlich, nachdem er, der Absicht Jener entsprechend, die ihn verbannt hatten, genug gedemüthigt und gebrochen worden war, erlaubt wurde, zurückzukehren und sich wieder als den ersten Mann in Rom zu fühlen.

Zwölf ereignißreiche Jahre folgten, in denen Cicero verurtheilt ist, das Steigen der unmäßigen Macht Cäsars mitanzusehen: die Flucht, die Niederlage und den Tod des Pompejus, die schließliche Aufhebung der Autorität des Senates. Er hat gelernt, seinen Nacken vor dem Sieger zu beugen, im Geheimen dessen Herrschaft als den Ruin aller Ehre und Würde zu schmähen und ihn öffentlich als den huldreichsten der Menschen zu preisen — da trifft ihn der schwerste Schlag seines häuslichen Lebens: er verliert sein Lieblingskind Tullia. Dies war eine Prüfung, die allen Trost, welchen Religion und Frömmigkeit geben können, erforderte. Er warf sich auf die Bücher; seine Freunde überhäuften ihn mit Tröstungen. Es ist uns ein Brief von Servius Sulpicius erhalten, der überfließt von Poesie und Beredtsamkeit, aber verräth, wie nichtig jeder Trost des Freundes, wie hoffnungslos der Kummer des Vaters ist! „Wenn anders die Schatten der Unterwelt noch Bewußtsein und Empfindung haben, so wird Deine Tochter, welche immer so viele Liebe und Hochachtung gegen Dich und die Deinigen hegte, jene Nahrung Deines Schmerzes gewiß selbst nicht wünschen“ [1]). Wenn anders die Schatten der Unterwelt noch Bewußtsein und Empfindung haben — dies war der ganze Trost, den Sulpicius geben und Cicero empfangen konnte. Hier zeigt sich der praktische Werth jener platonischen Forschungen über die Unsterblichkeit der Seele. Cicero ist ungewiß, ob seine Tochter nach ihrem Tode noch Bewußtsein und Empfindung hat, und entschließt sich endlich,

[1]) Cicero, ad Familiares. IV. 5.

einen Tempel zu bauen, worin er sie verehren kann; indem er dies aber that, folgte er nur einem Brauche, den die Heiden damals annahmen und der von Vielen geübt wurde; „und Dich", ruft er aus, „Du beste und gelehrteste der Frauen, welche Du mit Bewilligung der Götter in ihre Versammlung aufgenommen bist, will ich der Verehrung aller Sterblichen weihen!" [1]).

Noch mehr. Wenige Monate vergehen: Julius, der edelste der Tyrannen, fällt durch die Hände der Verschwörer, welche nicht wagen, Cicero in ihr Geheimniß zu ziehen, deren That er aber nachträglich lobt. Cicero schaut um sich und sieht, trotz des Verschwindens Cäsars, seinen Ruhmestempel in Trümmer zerfallen: sein großer Musterstaat, dessen Wachsthum durch Jahrhunderte hindurch, dessen angestammte Weisheit und langererbte Frömmigkeit er mit äußerster Kraft aufrecht gehalten, ist für immer dahin, unwiederbringlich zerstört durch innere Fäulniß. Auf der einen Seite bemächtigt sich desselben der Empörer Antonius, auf der andern Seite steht der mit dem Mantel Cäsars bekleidete Knabe Octavius; und vor ihm steigt ein in Blut getauchter, gigantischer Despotismus auf. Dies ist die dritte und schwerste Prüfung seines Lebens. Und womit parirt er diesen Schlag des Schicksals? Dies ist eine Gelegenheit, bei welcher der innere Mensch zum Vorscheine kommt, die Freiheit, von ihrem äußeren Forum des öffentlichen Lebens vertrieben, sich in das Heiligthum des Gewissens zurückzieht. Myriaden von Christen haben die ganze Heiligkeit des moralischen Lebens erreicht und einen standhaften Muth einerseits gegen jede Art des Todes und andererseits gegen jede Verführung der Weltlichkeit gezeigt, wenn sie an der politischen Macht nicht Antheil nehmen konnten und wenn diese Macht durch freundliche oder unfreundliche Hände

---

[1]) Angeführt bei Lactantius aus „der Trost." Siehe „Heidenthum und Judenthum" S. 617, wo noch andere Beispiele angeführt sind, besonders das einer spartanischen Dame, Namens Epicteta, welche sich mit ihrem verstorbenen Gatten und ihren Kindern selbst im Voraus vergötterte.

despotisch gehandhabt wurde; Cicero aber kann nur bedauern, daß seitdem der Staat, auf welchen er all' sein Sorgen, sein Denken und Wirken zu verwenden gewohnt gewesen, gar nicht mehr bestehe, seine Reden vor Volk und Senat verstummen müßten. So zog er sich auf seine Landhäuser zurück und skizzirte von seinem kleinen akademischen Wachtposten aus, den er nach Belieben nach allen Richtungen des Compasses wenden konnte, die Heerlager der streitenden Stoiker und Epikuräer. Es fehlte diesem Manne jedoch nicht an physischem Muthe; noch einmal kehrte er nach Rom zurück; er versuchte Denjenigen, deren Selbstsucht für die Freiheit zu groß war, Leben und Einheit einzuflößen; und als dies fehlschlug und sein Name der erste auf der Proskriptionsliste war, blickte er seinem Mörder in das Angesicht und starb ohne Beben. Was ihm fehlte, das war der Glaube an einen persönlichen Gott, in Dem er hätte leben und für Den er hätte sterben können, und ein Wille, der mit Sicherheit auf dieser unumstößlichen Wahrheit geruht hätte.

Cicero lebte während des Todeskampfes der römischen Republik; wollen wir nun vierhundert und fünfzig Jahre überspringen und bei einem Manne stille stehen, der während des Todeskampfes des römischen Kaiserreiches lebte. Die Nachfolgerin des Senates war die strenge Militärmonarchie der Cäsaren; die Nachfolger der Cäsaren waren die Barbaren des Nordens. Wenn der Uebergang von dem ersteren auf die zweite eine große Krisis in der Weltgeschichte war, so war sicher der Uebergang von dieser zweiten auf jene Dritten eine noch größere Krisis. Jener erste Uebergang wird für immer eine der instruktivsten Parthien der alten Geschichte bleiben; aus dem letzteren ging ganz Europa und wir selbst, als ein Theil Europa's, hervor. Wir haben gesehen, wie ein großer heidnischer Römer jenen ersten Uebergang auffaßte und überstand, welche Heilmittel er in der Gesellschaft, in den Wissenschaften, in seinem eigenen Herzen fand, in wie weit er, als Verderben seine äußere Welt traf, im Stande war, eine neue innere Welt zu finden. Wollen wir nun einen großen christlichen Römer zur Zeit jenes letzten Ueberganges betrach-

ten; wollen wir ſehen, welches ſeine Hoffnungen und Befürchtungen waren, von welchem Standpunkte aus er die Geſellſchaft und den Menſchen, die Welt und die Regierung auffaßte; vor Allem, welches ſein inneres Leben, das innerſte Mark dieſes Mannes war.

Auguſtinus war im Jahre 354 zu Thagaſte, einer Stadt in Afrika, geboren, woſelbſt ſein Vater ein ſehr wenig bemittelter Bürger war. Auguſtinus vervollſtändigt ſeine Erziehung in Karthago und wird Lehrer der Rhetorik — das heißt: ein Mann, welcher die Wiſſenſchaft zu ſeinem Berufe macht — zuerſt von ſeinem einundzwanzigſten bis zu ſeinem vierundzwanzigſten Jahre zu Thagaſte; dann von ſeinem vierundzwanzigſten bis zu ſeinem neunundzwanzigſten Jahre zu Karthago; drittens für eine kurze Zeit in Rom, von wo aus er ſich in ſeinem dreißigſten Lebensjahre nach Mailand begiebt, wo er zwei Jahre lang öffentliche Vorleſungen hält und, wie er ſelbſt ſagt, ein „Wörterverkäufer" war. Durch die Frömmigkeit ſeiner Mutter Katechumen von Geburt an und im katholiſchen Glauben erzogen, verfiel er mit neunzehn Jahren in die manichäiſche Häreſie und verblieb neun Jahre lang in ihr. Er hat uns ſelbſt ein Bild von ſeinem Leben während dieſer zwei Jahre in Mailand gegeben, wo er entzückt den hl. Ambroſius hörte, zuerſt von deſſen Beredtſamkeit angezogen und allmählig für die Wahrheit, die derſelbe verkündigte, gewonnen. Mit unendlicher Mühe befreit er ſich von einem Vorurtheil nach dem andern, das ihm die manichäiſche Häreſie gegen den katholiſchen Glauben beigebracht hatte. Und nun blieb er zwar nicht länger Manichäer, aber er gerieth in Cicero's Zuſtand des Zweifels und konnte nirgends Wahrheit und Gewißheit finden; auch war er mit einer eiſernen Kette durch die drei Lüſte der Welt gefeſſelt. „Ich verlangte begierig nach den Ehren und Reichthümern", ſagte er; „ich ſeufzte nach den Freuden der Ehe; und Du, Herr", wendet er ſich an Gott, „ſpotteteſt meiner Beſtrebungen. O mit wievielen Peinen und Bitterkeiten beläſtigten dieſe Leidenſchaften mein armes Herz! Und doch zeigte ſich Deine Güte um ſo herrlicher an mir, als Du mich nicht die geringſte Freude an

dem finden ließeſt, was nicht Du war. O mein Gott, ſenke Deine Blicke auf dies arme Herz herab, da Du wollteſt, daß ich ſeines Jammers gedenke und ihn vor Dir bekenne. Möchte meine Seele, die Du von den ſo ſchmerzhaften Umarmungen des Todes befreit haſt, nunmehr einzig Dir anhangen! O wie unglücklich war ſie! Deine Hand drückte den Stachel in ihre Wunden, damit ſie, allem Uebrigen entſagend, zu Dir zurückkehre, Der Du über alle Dinge erhaben biſt und ohne Den Nichts da wäre; damit ſie ſich zu Dir bekehre und würdig werde, geheilt zu werden“ [1]). In Gemeinſchaft mit ihm lebten ſeine beiden Freunde Alypius und Nebridius und er ſagt von ſich und von ihnen: „Alle drei waren wir gleich unglücklich, öffneten den Mund nur, um zuſammen unſer Elend zu beklagen, und warteten, o mein Gott, daß es Dir gefallen möge, uns zur rechten Zeit die himmliſche Nahrung zu geben, nach der wir hungerten. Mitten in dieſen Bitterkeiten, die Deine Erbarmung über Alles verbreitete, was wir aus Weltluſt thaten, fanden wir, wenn wir betrachten wollten, zu welchem Ende wir ſo viele Leiden erduldeten, nur Finſterniß und Dunkelheit. Alsdann wandten wir uns ab und ſagten ſeufzend zu uns: „Ach, wie lange ſoll dieſer Zuſtand dauern?“ Und das wiederholten wir oft, ohne aber deßhalb unſere Lebensweiſe zu ändern, da ſich uns nichts Gewiſſes darbot, an das wir uns halten konnten, wenn wir ſo viele Thorheiten aufgaben“ [2]). Er war erſtaunt über ſich ſelbſt, wenn er bedachte, daß er ſchon vor eilf Jahren mit brennendem Durſte nach der Weisheit verlangt hatte; und noch zwei Jahre währte der Kampf, ſich frei zu machen von jeder Feſſel der Welt; denn er war noch immer „in die Bande der Frauenliebe verſtrickt und in der peinlichen Knechtſchaft weltlicher Geſchäfte gefangen“ [3]). Bekanntlich hatte er ſchon mit ſiebenzehn Jahren ein leidenſchaftliches Verhältniß mit einer Perſon angeknüpft, mit welcher er, nicht ehelich verbunden, dreizehn Jahre lang gelebt hatte; mittlerweile war ihm eine Gattin beſtimmt worden; die Vermählung war aber wegen der großen Jugend

[1]) St. Aug. Conf. VI. 6. — [2]) A. a. O. VI. 10. — [3]) A. a. O. VIII. 6.

der Braut noch zwei Jahre verschoben worden. Mit Rücksicht auf diese hatte er sich von seiner seitherigen Geliebten getrennt, die hierauf nach Afrika zurückkehrte und ein einsames Leben führte; während er, nicht im Stande, wie er sagt, das Gleiche zu thun, in der Zwischenzeit bis zu seiner Verehelichung eine andere Geliebte annahm. So getheilt zwischen dem Verlangen nach Wahrheit, Gewißheit und Frieden einerseits und der Tyrannei der weltlichen Leidenschaften andererseits näherte er sich dem Ende seines zweiunddreißigsten Lebensjahres. Da besuchte ihn ein Freund, Namens Pontitianus, und die Unterhaltung fiel auf die ägyptischen Mönche und auf die Väter der Wüste. Dieser Gegenstand war für Augustinus und Alypius neu. „Er wurde nicht müde, zu sprechen", erzählt Augustinus, „und wir wurden nicht müde, ihm zuzuhören. Alsdann erzählte er uns, daß er, als er im Gefolge des Hofes in Trier war, eines Tages, während der Kaiser am Nachmittag an den Spielen des Circus sich ergötzte, mit dreien seiner Freunde ausging, um in den Gärten an den Wällen der Stadt zu lustwandeln; daß sie sich da, indem sie zufällig paarweise gingen, der eine von den Dreien mit ihm, und die beiden Andern miteinander, trennten. Diese, welche ohne Absicht herumirrten, traten in eine ärmliche Hütte, die von einigen Deiner Diener, o mein Gott, von Solchen bewohnt wurde, welche „arm an Geiste sind und Denen das Himmelreich gehört." Es fiel ihnen ein Buch in die Hand, welches das Leben des Antonius enthielt. Der Eine von ihnen begann zu lesen. Bald ward er von Bewunderung ergriffen; er wurde entflammt; und mitten unter dem Lesen kam ihm der Gedanke, eine solche Lebensweise zu ergreifen und dem Dienste des Kaisers zu entsagen, um sich dem Deinigen zu widmen. (Sie waren beide sogenannte Sachwalter.) Plötzlich entbrannt von einer heiligen Liebe, von einer edlen Scham, wurde er gegen sich selbst aufgebracht; er warf seine Blicke auf seinen Freund und sprach zu ihm: „Sage mir, ich bitte Dich, was wollen wir durch alle diese Arbeiten, die uns verzehren, erlangen? Was verfolgen wir? Welches Ziel wollen wir erreichen, indem wir dem Kaiser dienen? Können wir, so lange wir im

selbst sich untereinander am meisten schaden“ [1]). Nach jener Aeußerung, es gäbe zwei Klassen von Wesen, welche den Gebrauch der Vernunft besitzen, die Götter und die Menschen, könnte es scheinen, daß Cicero's Meinung nach die Ersteren eine Art mit unsterblichem Leben und höherer Kraft begabten Menschen seien [2]). Wenigstens in Hinsicht Jener, die er mit der stereotypen Phrase „die unsterblichen Götter“ nennt, scheint ihm jeder Gedanke, ihnen schöpferische Macht zuzuschreiben, unendlich ferne zu liegen. Vielleicht hat er eine höhere Anschauung von dem, was er in stoischer Rednerweise so oft „die Natur“ oder „die Seele des Universums“ nennt; dann würde aber diese Macht als eine materielle und sicherlich unpersönliche erscheinen. Das Wort: „vernünftig“, auf Götter und Menschen gleichmäßig angewendet, scheint die Vorstellung zu enthalten, daß beide in verschiedenen Graden an einer gemeinsamen Fähigkeit theilhaben; theilhaben, das heißt: Theile dieser sogenannten Weltseele seien.

Nun könnten wir sicherlich erwarten, in einer Abhandlung über Moralphilosophie die Pflicht des Geschöpfes gegen den Schöpfer erörtert zu finden; wirklich erwähnt auch der heil. Ambrosius, der über denselben Gegenstand schreibt, daß hier eine Bezugnahme auf einen höchsten Lenker und auf ein künftiges Leben fehlt, und er weist nach, wie dagegen die hl. Schrift das ewige Leben in zwei Dinge legte: in die Erkenntniß der Gottheit und in die Frucht eines guten Lebens; und er verweist auf zwei Psalmen Davids, welche lange vor der Zeit der heidnischen Philosophen klar davon handeln [3]). Da jedoch Cicero bekanntermaßen eine Abhandlung über die Natur der Götter geschrieben hat, die auf dasselbe Jahr seines Le-

---

[1]) A. a. O. II. 3.

[2]) Es ist oft schwer, aus der Art und Weise, wie Cicero citirt, zu erkennen, ob das, was er sagt, seine eigene Meinung ist oder jene Anderer; hier, glaube ich, stimmt seine eigene Ansicht mit der „summa auctoritate philosophi“, die er anführt, überein.

[3]) St. Ambros., De Officiis Ministrorum, II. 2. Ein Freund hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß diese Abhandlung das christliche Gegenstück zu jener von Cicero ist.

bens fällt, so wollen wir sehen, welches Licht diese auf seinen Glauben wirft. Das Erste, was ich hier bemerken muß, ist der gänzliche Mangel jeder Spur von Rücksicht auf die Stellung, welche er selbst in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand einnimmt. Er nimmt den Charakter eines Akademikers der späteren Schule an, für den es keine Gewißheit, sondern nur Wahrscheinlichkeit giebt. Und die Art, wie er dies beleuchtet, besteht darin, daß er dem Velleius als Epikuräer, im ersten Buch, eine verächtliche Aufzählung all' der lächerlichen Mannichfaltigkeiten des Glaubens, die in Betreff der Natur der Götter im Schwunge waren, in den Mund legt. Dies dient als Vorspiel, um den Atheismus des Sprechenden einzuleiten, dessen eigene Sätze durch Cotta beantwortet werden. Im nächsten Buch wird Balbus als Darleger der stoischen Lehre benützt. Und hier folgt wirklich eine lange, beredte und anscheinend ernstgemeinte Darlegung des Argumentes, daß die Welt planmäßig von einem ordnenden und regierenden Geiste angelegt worden sei. „Denn wer möchte Denjenigen einen Menschen nennen, der bei dem Anblicke der so regelmäßigen Bewegungen des Himmels, der so fest bestimmten Ordnung der Gestirne und des so innigen und festen Zusammenhanges des Weltalls behaupten wollte, es walte darin durchaus keine Vernunft und es geschehe das durch Zufall, was mit einer Einsicht geleitet wird, deren Größe unsere Einsicht nicht einmal zu begreifen vermag?“ [1]) Die ganze physische Welt und selbst der physische Bau des Menschen wird zu einer ziemlich vollständigen Beweisführung für obiges Argument benutzt. Im dritten Buch aber wird Cotta aufgefordert, diese Lehre der Stoiker ebenso zu widerlegen, wie er es vorhin mit jener der Epikuräer gethan hatte. Dieses ganze Argument von dem einen ordnenden und lenkenden Geiste hat ihn ganz und gar nicht überzeugt. Nichtsdestoweniger ist er Priester und überaus conservativ, und bevor er Balbus widerlegt, beginnt er mit der Versicherung: „Ich werde immer die von unseren Vorfahren auf uns vererbten Ansichten über die unsterblichen

[1]) De Natura Deorum. II. 38.

Götter, über Opfer, Gebräuche und was sonst zur Religion gehört, in Schutz nehmen. Auch habe ich dies immer gethan und es soll mich von diesem Glauben, den ich in Beziehung auf die Verehrung der unsterblichen Götter von unsern Vorfahren überkommen habe, keines Gelehrten oder Ungelehrten Beweisführung abbringen. Allein wenn es sich um die Religion handelt, halte ich mich auch an die Oberprieſter, den Tiberius Coruncanius, den Publius Scipio, den Publius Scävola, und nicht an Zeno, oder Kleanthes, oder Chrysippus" [1]). Wir werden hier an die Antwort unseres Scipio Africanus erinnert, die derselbe einem Eiferer gab, welcher ihn aufforderte, an dem Gebete für die Einheit aller Bekenner des christlichen Glaubens Antheil zu nehmen: „Vermuthlich", sagte er, „erwarten Sie nicht von mir, als dem Rathgeber ihrer Majestät, ich werde ihr erklären, daß ich die von dem Gesetze eingeführte Religion nicht für die wahre halte." Ganz so verhielt es sich mit den Römern, die Cicero auftreten läßt, wie auch mit ihm selbst. Cicero, der Staatsmann, wollte der Staatspolitik wegen die römische Religion, „was die unsterblichen Götter betrifft", auf der Basis der Tradition erhalten; Cicero, der Philosoph, hält es für wahrscheinlicher, daß ein ordnender Geist das Universum leitet, als daß es keinen solchen giebt, obgleich nicht mit einem Wort angedeutet wird, dieser Geist sei ein persönliches Wesen; Cicero, der Mensch, aber bleibt von alledem unberührt. Er ist vollständig ruhig und gleichgültig, wenn er die verschiedenen Meinungen, ob es Götter giebt oder nicht, abwägt, wobei er der Existenz der Götter vielleicht den Vorzug giebt. Aber als Geschöpf auf die Kniee niederzufallen und den Gott, Der Himmel und Erde gemacht hat, Dessen Leben ihn innerlich erhält, Dessen Geschenk der Leib ist, den er selbst so sorgfältig geschildert hat, und der Geist, der sein Stolz und sein Entzücken ist — diesen Gott anzubeten, das kommt ihm nicht in den Sinn. Seine Schriften sind reich an Erfahrungen aus dem socialen Leben, an Wissen aus der politischen Welt, an Beurtheilungen der

[1]) N. a. O. III. 2.

Menschen und der Dinge, voll Witz, Lebhaftigkeit und Beobachtung. Er hatte selbst in der ihm eigenen rhetorischen Weise das Gebiet des menschlichen Wissens zum großen Theile überschaut und eine Menge philosophischer Systeme, die das ganze Weltall umfaßten, zum Gegenstande seiner Studien gemacht: zwei Ideen aber kommen schlechthin niemals bei ihm vor: die Idee von Gott, als dem Schöpfer, Erhalter und Vergelter der Menschen, und die Idee von der Seele des Menschen, als im Besitze einer persönlichen, dauernden und verantwortlichen Existenz.

Dies ist der Glaube des größten Redners und Genius von Rom, des Hauptes der conservativen Partei, des Mannes, der die hellenische Philosophie in das Lateinische übertragen hat; dessen Sinnes- und Gemüthsart, wie wir mit vollem Rechte annehmen dürfen, eine wohlwollendere, dessen Leben ein sittlicheres war, als das der meisten seiner Zeitgenossen, wenigstens unter den hervorragenden öffentlichen Persönlichkeiten.

Es giebt aber noch drei kritische Punkte in seinem Leben, auf die wir einen Blick werfen müssen, um zu sehen, welchen Einfluß sein Glaube auf sein Verhalten übte.

Der erste ist seine Verbannung. Nachdem er als Consul Rom gerettet und im Senate die erste Stelle eingenommen hatte, sah jener Mann, dessen Streben dahin ging, Alles zu beherrschen, in ihm ein Hinderniß auf seinem Wege. Da Cicero nicht das Werkzeug Cäsars werden wollte, noch konnte, wurde Clodius über ihn gestellt. Von Pompejus und allen seinen Freunden verlassen, wird er von der Stadt, die er gerettet hatte, vertrieben. Sofort beginnt jenes Traumbild, welches der Sonnenschein seines Lebens war, „das zustimmende Lob der Guten, der unverfälschte Ausdruck Jener, welche über ausgezeichnete Tugend gerecht richten, das, was der Wiederhall der Tugend ist“ — dieses Traumbild beginnt zu schwinden. Auf sich selbst zurückgeworfen, ferne von Rom, von den Kämpfen und Siegen des Forums und des Senates und auf das Zeugniß seines eigenen Gewissens verwiesen, sinkt dieser jüngst noch der Vater seines Vaterlandes genannte Mann

gänzlich zusammen. Er winselt und bettelt um ein wenig Menschenlob als tägliche Nahrung für seine Seele; während seiner gezwungenen Wanderung kann ihm kein Lächeln der Erde oder des Meeres, keine Zärtlichkeit seines Weibes oder Kindes eine Erwiederung entlocken: bis ihm endlich, nachdem er, der Absicht Jener entsprechend, die ihn verbannt hatten, genug gedemüthigt und gebrochen worden war, erlaubt wurde, zurückzukehren und sich wieder als den ersten Mann in Rom zu fühlen.

Zwölf ereignißreiche Jahre folgten, in denen Cicero verurtheilt ist, das Steigen der unmäßigen Macht Cäsars mitanzusehen: die Flucht, die Niederlage und den Tod des Pompejus, die schließliche Aufhebung der Autorität des Senates. Er hat gelernt, seinen Nacken vor dem Sieger zu beugen, im Geheimen dessen Herrschaft als den Ruin aller Ehre und Würde zu schmähen und ihn öffentlich als den huldreichsten der Menschen zu preisen — da trifft ihn der schwerste Schlag seines häuslichen Lebens: er verliert sein Lieblingskind Tullia. Dies war eine Prüfung, die allen Trost, welchen Religion und Frömmigkeit geben können, erforderte. Er warf sich auf die Bücher; seine Freunde überhäuften ihn mit Tröstungen. Es ist uns ein Brief von Servius Sulpicius erhalten, der überfließt von Poesie und Beredtsamkeit, aber verräth, wie nichtig jeder Trost des Freundes, wie hoffnungslos der Kummer des Vaters ist! „Wenn anders die Schatten der Unterwelt noch Bewußtsein und Empfindung haben, so wird Deine Tochter, welche immer so viele Liebe und Hochachtung gegen Dich und die Deinigen hegte, jene Nahrung Deines Schmerzes gewiß selbst nicht wünschen“ [1]). Wenn anders die Schatten der Unterwelt noch Bewußtsein und Empfindung haben — dies war der ganze Trost, den Sulpicius geben und Cicero empfangen konnte. Hier zeigt sich der praktische Werth jener platonischen Forschungen über die Unsterblichkeit der Seele. Cicero ist ungewiß, ob seine Tochter nach ihrem Tode noch Bewußtsein und Empfindung hat, und entschließt sich endlich,

[1]) Cicero, ad Familiares. IV. 5.

einen Tempel zu bauen, worin er sie verehren kann; indem er dies aber that, folgte er nur einem Brauche, den die Heiden damals annahmen und der von Vielen geübt wurde; „und Dich", ruft er aus, „Du beste und gelehrteste der Frauen, welche Du mit Bewilligung der Götter in ihre Versammlung aufgenommen bist, will ich der Verehrung aller Sterblichen weihen!" [1]).

Noch mehr. Wenige Monate vergehen: Julius, der edelste der Tyrannen, fällt durch die Hände der Verschwörer, welche nicht wagen, Cicero in ihr Geheimniß zu ziehen, deren That er aber nachträglich lobt. Cicero schaut um sich und sieht, trotz des Verschwindens Cäsars, seinen Ruhmestempel in Trümmer zerfallen: sein großer Musterstaat, dessen Wachsthum durch Jahrhunderte hindurch, dessen angestammte Weisheit und langererbte Frömmigkeit er mit äußerster Kraft aufrecht gehalten, ist für immer dahin, unwiederbringlich zerstört durch innere Fäulniß. Auf der einen Seite bemächtigt sich desselben der Empörer Antonius, auf der andern Seite steht der mit dem Mantel Cäsars bekleidete Knabe Octavius; und vor ihm steigt ein in Blut getauchter, gigantischer Despotismus auf. Dies ist die dritte und schwerste Prüfung seines Lebens. Und womit parirt er diesen Schlag des Schicksals? Dies ist eine Gelegenheit, bei welcher der innere Mensch zum Vorscheine kommt, die Freiheit, von ihrem äußeren Forum des öffentlichen Lebens vertrieben, sich in das Heiligthum des Gewissens zurückzieht. Myriaden von Christen haben die ganze Heiligkeit des moralischen Lebens erreicht und einen standhaften Muth einerseits gegen jede Art des Todes und andererseits gegen jede Verführung der Weltlichkeit gezeigt, wenn sie an der politischen Macht nicht Antheil nehmen konnten und wenn diese Macht durch freundliche oder unfreundliche Hände

---

[1]) Angeführt bei Lactantius aus „der Trost." Siehe „Heidenthum und Judenthum" S. 617, wo noch andere Beispiele angeführt sind, besonders das einer spartanischen Dame, Namens Epicteta, welche sich mit ihrem verstorbenen Gatten und ihren Kindern selbst im Voraus vergötterte.

despotisch gehandhabt wurde; Cicero aber kann nur bedauern, daß seitdem der Staat, auf welchen er all' sein Sorgen, sein Denken und Wirken zu verwenden gewohnt gewesen, gar nicht mehr bestehe, seine Reden vor Volk und Senat verstummen müßten. So zog er sich auf seine Landhäuser zurück und skizzirte von seinem kleinen akademischen Wachtposten aus, den er nach Belieben nach allen Richtungen des Compasses wenden konnte, die Heerlager der streitenden Stoiker und Epikuräer. Es fehlte diesem Manne jedoch nicht an physischem Muthe; noch einmal kehrte er nach Rom zurück; er versuchte Denjenigen, deren Selbstsucht für die Freiheit zu groß war, Leben und Einheit einzuflößen; und als dies fehlschlug und sein Name der erste auf der Proskriptionsliste war, blickte er seinem Mörder in das Angesicht und starb ohne Beben. Was ihm fehlte, das war der Glaube an einen persönlichen Gott, in Dem er hätte leben und für Den er hätte sterben können, und ein Wille, der mit Sicherheit auf dieser unumstößlichen Wahrheit geruht hätte.

Cicero lebte während des Todeskampfes der römischen Republik; wollen wir nun vierhundert und fünfzig Jahre überspringen und bei einem Manne stille stehen, der während des Todeskampfes des römischen Kaiserreiches lebte. Die Nachfolgerin des Senates war die strenge Militärmonarchie der Cäsaren; die Nachfolger der Cäsaren waren die Barbaren des Nordens. Wenn der Uebergang von dem ersteren auf die zweite eine große Krisis in der Weltgeschichte war, so war sicher der Uebergang von dieser zweiten auf jene Dritten eine noch größere Krisis. Jener erste Uebergang wird für immer eine der instruktivsten Parthien der alten Geschichte bleiben; aus dem letzteren ging ganz Europa und wir selbst, als ein Theil Europa's, hervor. Wir haben gesehen, wie ein großer heidnischer Römer jenen ersten Uebergang auffaßte und überstand, welche Heilmittel er in der Gesellschaft, in den Wissenschaften, in seinem eigenen Herzen fand, in wie weit er, als Verderben seine äußere Welt traf, im Stande war, eine neue innere Welt zu finden. Wollen wir nun einen großen christlichen Römer zur Zeit jenes letzten Ueberganges betrach-

ten; wollen wir sehen, welches seine Hoffnungen und Befürchtungen waren, von welchem Standpunkte aus er die Gesellschaft und den Menschen, die Welt und die Regierung auffaßte; vor Allem, welches sein inneres Leben, das innerste Mark dieses Mannes war.

Augustinus war im Jahre 354 zu Thagaste, einer Stadt in Afrika, geboren, woselbst sein Vater ein sehr wenig bemittelter Bürger war. Augustinus vervollständigt seine Erziehung in Karthago und wird Lehrer der Rhetorik — das heißt: ein Mann, welcher die Wissenschaft zu seinem Berufe macht — zuerst von seinem einundzwanzigsten bis zu seinem vierundzwanzigsten Jahre zu Thagaste; dann von seinem vierundzwanzigsten bis zu seinem neunundzwanzigsten Jahre zu Karthago; drittens für eine kurze Zeit in Rom, von wo aus er sich in seinem dreißigsten Lebensjahre nach Mailand begiebt, wo er zwei Jahre lang öffentliche Vorlesungen hält und, wie er selbst sagt, ein „Wörterverkäufer" war. Durch die Frömmigkeit seiner Mutter Katechumen von Geburt an und im katholischen Glauben erzogen, verfiel er mit neunzehn Jahren in die manichäische Häresie und verblieb neun Jahre lang in ihr. Er hat uns selbst ein Bild von seinem Leben während dieser zwei Jahre in Mailand gegeben, wo er entzückt den hl. Ambrosius hörte, zuerst von dessen Beredtsamkeit angezogen und allmählig für die Wahrheit, die derselbe verkündigte, gewonnen. Mit unendlicher Mühe befreit er sich von einem Vorurtheil nach dem andern, das ihm die manichäische Häresie gegen den katholischen Glauben beigebracht hatte. Und nun blieb er zwar nicht länger Manichäer, aber er gerieth in Cicero's Zustand des Zweifels und konnte nirgends Wahrheit und Gewißheit finden; auch war er mit einer eisernen Kette durch die drei Lüfte der Welt gefesselt. „Ich verlangte begierig nach den Ehren und Reichthümern", sagte er; „ich seufzte nach den Freuden der Ehe; und Du, Herr", wendet er sich an Gott, „spotteteſt meiner Bestrebungen. O mit wievielen Peinen und Bitterkeiten beläſtigten dieſe Leidenſchaften mein armes Herz! Und doch zeigte ſich Deine Güte um ſo herrlicher an mir, als Du mich nicht die geringſte Freude an

dem finden ließeſt, was nicht Du war. O mein Gott, ſenke Deine Blicke auf dies arme Herz herab, da Du wollteſt, daß ich ſeines Jammers gedenke und ihn vor Dir bekenne. Möchte meine Seele, die Du von den ſo ſchmerzhaften Umarmungen des Todes befreit haſt, nunmehr einzig Dir anhangen! O wie unglücklich war ſie! Deine Hand drückte den Stachel in ihre Wunden, damit ſie, allem Uebrigen entſagend, zu Dir zurückkehre, Der Du über alle Dinge erhaben biſt und ohne Den Nichts da wäre; damit ſie ſich zu Dir bekehre und würdig werde, geheilt zu werden" [1]). In Gemeinſchaft mit ihm lebten ſeine beiden Freunde Alypius und Nebridius und er ſagt von ſich und von ihnen: „Alle drei waren wir gleich unglücklich, öffneten den Mund nur, um zuſammen unſer Elend zu beklagen, und warteten, o mein Gott, daß es Dir gefallen möge, uns zur rechten Zeit die himmliſche Nahrung zu geben, nach der wir hungerten. Mitten in dieſen Bitterkeiten, die Deine Erbarmung über Alles verbreitete, was wir aus Weltluſt thaten, fanden wir, wenn wir betrachten wollten, zu welchem Ende wir ſo viele Leiden erduldeten, nur Finſterniß und Dunkelheit. Alsdann wandten wir uns ab und ſagten ſeufzend zu uns: „Ach, wie lange ſoll dieſer Zuſtand dauern?" Und das wiederholten wir oft, ohne aber deßhalb unſere Lebensweiſe zu ändern, da ſich uns nichts Gewiſſes darbot, an das wir uns halten konnten, wenn wir ſo viele Thorheiten aufgaben" [2]). Er war erſtaunt über ſich ſelbſt, wenn er bedachte, daß er ſchon vor eilf Jahren mit brennendem Durſte nach der Weisheit verlangt hatte; und noch zwei Jahre währte der Kampf, ſich frei zu machen von jeder Feſſel der Welt; denn er war noch immer „in die Bande der Frauenliebe verſtrickt und in der peinlichen Knechtſchaft weltlicher Geſchäfte gefangen" [3]). Bekanntlich hatte er ſchon mit ſiebenzehn Jahren ein leidenſchaftliches Verhältniß mit einer Perſon angeknüpft, mit welcher er, nicht ehelich verbunden, dreizehn Jahre lang gelebt hatte; mittlerweile war ihm eine Gattin beſtimmt worden; die Vermählung war aber wegen der großen Jugend

[1]) St. Aug. Conf. VI. 6. — [2]) A. a. O. VI. 10. — [3]) A. a. O. VIII. 6.

der Braut noch zwei Jahre verschoben worden. Mit Rücksicht auf diese hatte er sich von seiner seitherigen Geliebten getrennt, die hierauf nach Afrika zurückkehrte und ein einsames Leben führte; während er, nicht im Stande, wie er sagt, das Gleiche zu thun, in der Zwischenzeit bis zu seiner Verehelichung eine andere Geliebte annahm. So getheilt zwischen dem Verlangen nach Wahrheit, Gewißheit und Frieden einerseits und der Tyrannei der weltlichen Leidenschaften andererseits näherte er sich dem Ende seines zweiunddreißigsten Lebensjahres. Da besuchte ihn ein Freund, Namens Pontitianus, und die Unterhaltung fiel auf die ägyptischen Mönche und auf die Väter der Wüste. Dieser Gegenstand war für Augustinus und Alypius neu. „Er wurde nicht müde, zu sprechen", erzählt Augustinus, „und wir wurden nicht müde, ihm zuzuhören. Alsdann erzählte er uns, daß er, als er im Gefolge des Hofes in Trier war, eines Tages, während der Kaiser am Nachmittag an den Spielen des Circus sich ergötzte, mit dreien seiner Freunde ausging, um in den Gärten an den Wällen der Stadt zu lustwandeln; daß sie sich da, indem sie zufällig paarweise gingen, der eine von den Dreien mit ihm, und die beiden Andern miteinander, trennten. Diese, welche ohne Absicht herumirrten, traten in eine ärmliche Hütte, die von einigen Deiner Diener, o mein Gott, von Solchen bewohnt wurde, welche „arm an Geiste sind und Denen das Himmelreich gehört." Es fiel ihnen ein Buch in die Hand, welches das Leben des Antonius enthielt. Der Eine von ihnen begann zu lesen. Bald ward er von Bewunderung ergriffen; er wurde entflammt; und mitten unter dem Lesen kam ihm der Gedanke, eine solche Lebensweise zu ergreifen und dem Dienste des Kaisers zu entsagen, um sich dem Deinigen zu widmen. (Sie waren beide sogenannte Sachwalter.) Plötzlich entbrannt von einer heiligen Liebe, von einer edlen Scham, wurde er gegen sich selbst aufgebracht; er warf seine Blicke auf seinen Freund und sprach zu ihm: „Sage mir, ich bitte Dich, was wollen wir durch alle diese Arbeiten, die uns verzehren, erlangen? Was verfolgen wir? Welches Ziel wollen wir erreichen, indem wir dem Kaiser dienen? Können wir, so lange wir im

Palaste leben, mehr erwarten, als die Freunde des Fürsten zu werden? Aber ach, was ist nicht auch darin voll Ungewißheit und Gefahr? Und welchen Gefahren muß man nicht trotzen, um zu dem Glück zu gelangen, das selbst die größte von allen Gefahren ist? Und dann, wann können wir dahin gelangen? O wie weit weniger kostet es, der Freund Gottes zu werden! Ich brauche nur zu wollen, und sogleich bin ich es." Er sprach es und, ganz bewegt von dieser Wiedergeburt seines Herzens zu einem neuen Leben, richtete er seine Augen wieder auf die Seite, von der er sie abgewandt. Während er las, verwandeltest Du sein Inneres, in das Dein Auge allein dringen konnte, und Du entkleidetest seine Seele von allen Anhänglichkeiten an die Welt, wie es sich bald nachher zeigte. Denn, während er zu lesen fortfuhr und, dazwischen bebend, in seines Herzens Tiefe den Sturm seiner Gedanken fortrollte, sah er endlich, was er vorziehen müsse. Sogleich war seine Wahl entschieden, und, der Ruhe wiedergegeben, die Deine Liebe immer mit sich führt, sprach er zu seinem Freunde: „Es ist geschehen; ich habe die Bande zerrissen, die mich an unsere Hoffnung knüpften; ich bin entschlossen, Gott zu dienen; und gleich jetzt, und eben hier will ich damit beginnen. Fällt es Dir zu schwer, meinem Beispiele zu folgen, so widersetze Dich wenigstens nicht meiner Absicht." Dieser versetzte, er sei bereit, so glorreiche Kämpfe und so herrliche Belohnungen mit ihm zu theilen. Von der Zeit an hoben sie, ganz Dir gehörend, o mein Gott, und Alles verlassend, um Dir zu folgen, mit einander den Bau des geheimnißvollen Thurmes des Heils an und bereiteten Alles vor, um ihr Werk zu vollenden. Inzwischen suchten Pontitian und Derjenige, welcher mit ihm in einem andern Theil des Gartens sich erging, sie überall auf. Endlich kamen sie zu der Strohhütte und als sie sie da fanden, ermahnten sie sie zur Rückkehr, weil der Tag auf seiner Neige sei. Sie aber machten diese mit den Plänen bekannt, die sie gefaßt und beschlossen, und erzählten ihnen, wie diese Gedanken entstanden und in ihrem Willen sich befestigt hätten, und baten sie zuletzt, sie möchten, wenn sie ihnen nicht nachahmen

wollten, sie wenigstens mit jedem Widerspruch verschonen. Diese hatten in der That nicht den Muth, ihren alten Weg zu verlassen. Jedoch weinten sie über sich selbst, richteten an ihre Freunde fromme Glückwünsche, empfahlen sich ihren Gebeten und kehrten, die Last einer an die Erde geketteten Seele mit sich schleppend, in den Palast des Kaisers zurück. Was die Andern betrifft, so hatten sich ihre Herzen schon zum Himmel aufgeschwungen und sie blieben in der armen Hütte. Sie waren beide auf dem Punkte gewesen, sich zu verheirathen; als die zwei jungen Bräute ihren Entschluß erfahren hatten, weihten, von einem so großen Beispiele gerührt, auch sie ihre Jungfräulichkeit Dir, o Gott!" [1]).

Dies war der Pfeil, der, scheinbar blindlings, von einer zufälligen Hand abgeschossen wurde, aber das Herz des Augustinus traf. Als ihn sein Bekannter verlassen, ging er mit Alypius in den Garten des Hauses, das sie bewohnten, und dort folgte jener gewaltige Kampf zwischen dem Fleische und dem Geiste, der mit seiner Bekehrung endete. Die Blätter, auf welchen Augustinus selbst diesen Vorgang so wundervoll beschreibt, sind zu lang und auch allzu bekannt, als daß ich sie hier niederschreiben könnte. — Endlich hörte er „eine Stimme; es war die Stimme eines Knaben oder eines Mädchens aus einem Nachbarhause her, die sang und oftmals wiederholte: „Nimm und lies! Nimm und lies!" .... „Ich eilte schnell zu dem Orte hin, wo Alypius saß; dort hatte ich, als ich ihn verließ, das Buch der Briefe des hl. Paulus zurückgelassen. Ich nahm es, öffnete es und durchlief schweigend die Stelle, welche sich zuvor erst meinen Augen darbot: „Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln; nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafgemächern und Unzucht, nicht in Zank und Neid; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste." Weiter wollte ich nicht lesen, und es war auch nicht nöthig. Denn kaum hatte ich diese wenigen Worte gelesen, da drang plötzlich ein Lichtstrom in mein Herz, gab

[1]) A. a. O. VIII. 6.

ihm den Frieden wieder und vertrieb die Finsterniß meiner vorigen Bedenklichkeiten daraus."

Von dieser Zeit an siegte Augustinus über jene dreifache Fessel der Welt, die bisher über ihn gesiegt hatte. Nachdem er sich im folgenden Jahre hatte taufen lassen, verzichtete er auf die Ehe; er entsagte jeder Hoffnung auf Reichthum oder Ehre, die sein Beruf ihm bringen könnte. Cicero kehrte in reiferen Jahren aus der Verbannung zurück, um scheinbare Ehre und Auszeichnung zu genießen, in Wirklichkeit aber der demüthige Sklave der Welt zu sein, die ihn mit Füßen getreten hatte, während er ihren Beifall zu seinem täglichen Brode machte. Augustinus begiebt sich in der Blüthe des Mannesalters von seiner Bekehrung aus in eine dem Anscheine nach demüthige Zurückgezogenheit und Verborgenheit, besitzt aber innere Freiheit, eine aus der Zerstreuung widerstreitender Wünsche in sich gesammelte Seele, die unerschütterlich in dem unwandelbar Einen ruht. In Beiden findet sich auf dem gemeinsamen Grunde der menschlichen Natur ein großer Genius, eine leidenschaftliche Liebe zur Wissenschaft, eine glühende Sehnsucht nach Wahrheit, wie auch eine edle Wißbegierde. Kann man sich aber einen vollständigeren Umschwung des individuellen Menschen denken, als sie der Eine dem Andern gegenüber darbietet? Wer könnte den Wechsel, der mit ihm vorgegangen war, so trefflich schildern, als Augustinus selbst? „Wie spät liebte ich Dich, o Du ewige, Du ewig neue Schönheit! Wie spät! Meine Seele ergoß sich in die Gebilde Deiner Hände und verlor in deren Bewunderung ihr Ziel und ihren Glanz; Du warst bei mir, aber ich war nicht bei Dir. Da berührtest Du mich, da vernahm mein Ohr Deine Stimme, da blitzten die Strahlen Deines Lichtes in mein Auge, da athmete ich den Duft Deiner Wohlgerüche ein, da fühlte ich mich sehnsuchtentflammt nach Deinem Frieden!" Dies ist der ganze Augustinus. Cicero und seine Welt waren außen; Augustinus und seine Welt waren innen. Cicero ist der Typus zahlloser Heiden; Augustinus der Typus von Myriaden Christen beiderlei Geschlechtes, jedes Zeitalters und jeder Lebens-

stellung. Dies ist der Wechsel, der in jenen vierhundert und fünfzig Jahren mit dem Menschen vorgegangen war.

Nehmen wir eine andere Scene seines Lebens. Ein Jahr nach seiner Bekehrung kehrt er mit seiner Mutter nach Afrika zurück, mit jener Mutter, die ihn mehr durch ihre, Jahre lang in anscheinender Hoffnungslosigkeit fortgesetzten Thränen und Gebete, als durch ihre natürlichen Geburtswehen zum Leben geboren hat. Sie verweilten in Ostia, um sich einzuschiffen. Beide waren allein und lehnten in einem Fenster, vor dem sich der Garten des Hauses, in dem sie Wohnung genommen, ausbreitete. Mutter und Sohn führten ein Gespräch von namenloser Süßigkeit. „Weit hinter uns ließen wir die Vergangenheit", schreibt Augustinus, „und nur dem Zukünftigen zugewendet, fragten wir in Deiner Gegenwart, o ewige Wahrheit, wie es wohl beschaffen sein möge, das selige Leben der Heiligen in der Ewigkeit, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, kein Menschenherz empfunden hat. Wir öffneten weit unser Herz den Wassern des himmlischen Brunnens, den Wassern des Lebens, dessen Urquell Du bist, o Herr, um unsere Fassungskraft zu reinigen und anzustrengen, ob es uns nicht vergönnt sei, ein Weniges von jener Seligkeit zu verstehen. Und wir betrachteten die höchste irdische Schönheit und die höchsten irdischen Freuden und alle Wunderwerke der Schöpfung, aber sie schienen uns keiner Erwähnung werth neben jener Region der unversiegbaren Fülle, wo Du, o Herr, Israel in alle Ewigkeit weidest mit lauterer Wahrheit, und wo die unerschaffene Weisheit thront, die das Sein alles Lebens ist. Und als wir uns nach diesem seligen Leben mit aller Kraft des Gemüthes sehnten, rührten wir im reißenden Fluge der Gedanken die ewig bleibende, wandellose Weisheit auf einen Augenblick gleichsam an. Aber ach! Der Schwung ließ nach und wir kehrten zurück zu uns selbst und zu unserem Gespräche, und wir fragten weiter: wenn in einem Menschen alle Regungen von Fleisch und Blut, alle Vorstellungen der Erde und ihrer Gebilde, alle Träume der Phantasie, alle Gedanken der Seele über sich selbst — wenn das Alles aufhörte, nachdem es seinen Dienst gethan und den innern Sinn

zu Demjenigen hingewendet hatte, Der das Alles ſchuf und gab; wenn Er dann allein dem geiſtigen Ohre dieſes Menſchen ſich vernehmbar machte, nicht durch die menſchliche Sprache, noch durch Gleichniſſe, noch durch Engelzungen, noch durch eine Stimme aus den Wolken, ſondern durch ſich ſelbſt ohne Zeichen und Mittel, und wenn dann dieſe von allen ſinnlichen Vorſtellungen und irdiſchen Bildern befreite Seele Ihn Selbſt hörte, Sein eigenes Wort, und in dieſem erhabenen Zuſtande dauernd verbliebe, hingeriſſen, verſunken, verſchlungen in die ewigen Freuden der Anſchauung der göttlichen Weisheit, die für uns ſo eben nur ein Wetterleuchten der Erkenntniß war, würde das nicht die Erfüllung jener Verheißung ſein — „Gehe ein in die Freude Deines Herrn?“ [1])

Wenige Tage nach dieſem Geſpräche wurde Monica von einem heftigen Fieber befallen und ſtarb; ſie ſtarb voll Hoffnung und ſprach nur die eine Bitte aus: „Begrabt meinen Leib, wo immer Ihr wollt. Die Sorge um ihn bekümmere Euch nicht. Aber um Eines bitte ich Euch: gedenket meiner am Altare des Herrn, allüberall, wo Ihr Euch befindet.“ Und als ſie gefragt wurde, ob es ihr nicht leid ſein würde, in der Ferne zu ſterben und in fremder Erde zu ruhen, antwortete ſie: „Nichts iſt ferne von Gott. Ich bin unbeſorgt; am Ende der Zeiten wird Er ſchon wiſſen, wo Er mich aufzuwecken hat.“ Erinnern wir uns hier, wie Cicero darauf beſtand, ſeiner Tochter Tullia nach ihrem Tode einen Tempel zu bauen und wie Sulpicius ihn durch die Bemerkung zu tröſten ſucht, daß, „wenn anders die Schatten der Unterwelt noch Bewußtſein und Empfindung haben, ſeine Tochter ſelbſt dieſe Nahrung ſeines Schmerzes nicht wünſchen wird!“ Auch Auguſtinus hat Thränen für die Todte und theilt uns die Gebete mit, die er um Vergebung ihrer Sünden zu Gott emporgeſendet. „Ich habe das Vertrauen“, ſchreibt er dreizehn Jahre nach ihrem Tode, „daß Du, o Herr, ſchon gethan haſt, um was ich Dich bitte; möchten aber auch die Bitten, die ich noch an Dich richte, in Deinen Augen ange-

[1]) Ibid. IX. 10.

nehm sein! Denn als ihr letzter Tag nahte, dachte sie nicht daran, ihren Leib herrlich begraben oder mit kostbaren Spezereien einbalsamiren zu lassen; sie strebte weder danach ein prächtiges Grab zu bekommen, noch in jenes ihrer Vorfahren gebracht zu werden. Nein, solche Aufträge gab sie uns nicht; Alles, was sie von unserer Liebe verlangte, war, daß ihr Gedächtniß uns immer zu Deinen Altären begleite, wo sie keinen einzigen Tag unterließ, Dir zu dienen und wo sie wußte, daß das anbetungswürdige Opfer gespendet wird, dessen Blut die Handschrift, die gegen uns zeugte, ausgelöscht und über den Feind triumphirt hat. Sie ruhe also in Frieden mit ihrem Manne, dem einzigen, mit Dem sie sich vereinigen wollte, dem sie mit der vollkommensten Unterwürfigkeit gedient hat, damit sie ihn Dir gewinne und so durch ihre Geduld die Gnaden fruchtbar machte, die sie selbst empfangen hatte. Möge es Dir auch, o mein Herr und Gott, gefallen, Deine Diener, welche meine Brüder sind, Deine geliebten Kinder, welche meine Herren sind, und deren Dienst ich mein Herz und meine Stimme und meine Schriften weihe, wie auch Alle, welche diese Zeilen lesen, zu bestimmen, vor Deinen Altären Deiner Magd Monica und des Patricius zu gedenken, der ihr Gatte war, durch welche Du mich in dieses Leben eingeführt hast, ohne daß ich die geheimnißvolle Wirksamkeit Deiner Vorsehung zu ergründen vermag. Mögen sie mit frommer Liebe Derer gedenken, welche während der so schnell vergehenden Zeit unseres irdischen Daseins meine Eltern, meine Brüder im Schooße unserer Mutter, der katholischen Kirche, waren, deren Vater Du bist, und welche unsere Mitbürger im himmlischen Jerusalem sein werden, nach welchem Dein Volk von diesem Orte seiner Pilgerschaft aus vom Augenblicke seines Ausganges an bis zu dem seiner Rückkehr seufzt. So wird vermittelst meiner Bekenntnisse meine Mutter durch die Gebete Vieler das, um was sie zuletzt meine Liebe gebeten hat, weit reichlicher erlangen, als durch meine Gebete" [1]).

[1]) Ibid. IX. 13.

Der Bekehrung des Augustinus folgten vierundvierzig Jahre beinahe beispielloser geistiger Thätigkeit. Sein Leben war hinfort auf die Bekämpfung jener drei Lüste basirt, unter deren Herrschaft er fünfzehn Jahre lang geseufzt hatte. Er fand es nicht mehr unmöglich, mit gleichgesinnten Freunden eine Lebensweise zu führen, welche aus Studien, Zurückgezogenheit und Meditation bestehen sollte, die er aber mit denselben Freunden früher vergeblich versucht hatte. Damals hatte die Anwesenheit der Frauen in ihrer Gesellschaft diesen Plan vereitelt [1]). Nachdem er sein einziges Eigenthum, einige vom Vater ererbte Aecker, weggegeben hatte, führte er mit diesen Freunden eine Art Einsiedlerleben. Binnen kurzer Zeit ward er Priester und einige Jahre später Bischof. Bei weitem der größte Theil seiner Schriften wurde während seines Episcopates verfaßt, das fünfunddreißig Jahre dauerte, während deren er eine immer erhabenere Heiligkeit erwarb, die in dem Grade wuchs, als sein Genius sich entfaltete. Wir besitzen von seiner Hand viele tausende von Seiten über eine ungeheuere Menge von Gegenständen, unter denen man, wie ich nebenbei bemerken will, wohl kaum eine finden wird, in welcher der Verfasser nicht zeigt, daß ihm beständig zwei Gegenstände vor Augen stehen: seine eigene Seele und die unwandelbare Wahrheit, auf welcher diese Seele ruht, in der sie lebt — das persönliche Dasein Gottes. Gerade die zwei Ideen, welche nie bei Cicero vorkommen, machen die Erkenntniß, das Wissen des Augustinus aus.

Und hier kann ich nicht umhin, den Vortheil zuzugestehen, den Augustinus in Hinsicht auf den, von den Gaben der göttlichen Gnade verschiedenen natürlichen Genius über Cicero hatte. Der Contrast, den er selbst zwischen Cicero und Varro

---

[1]) „Als wir aber zu überlegen begannen, ob diese Lebensweise wohl auch den Gattinnen, welche Mehrere unter uns bereits hatten, und Derjenigen, welche ich zu besitzen wünschte, zusagen würde, zerflossen alle diese schönen Pläne, die wir mit so großem Wohlgefallen ausgesonnen hatten, unter unsern Händen und gingen wie in Rauch auf." (Conf. VI. 14.)

aufſtellt, daß Diejenigen, welche ſchöne Worte lieben, an Jenem Vergnügen finden, während Diejenigen, welche die freien oder aber weltlichen Wiſſenſchaften erlernen wollen, von dem Letzteren befriedigt werden [1]) — dieſer Contraſt könnte vollſtändig den Unterſchied zwiſchen dem Genius des römiſchen Rhetorikers und jenem des chriſtlichen Denkers klar machen. Der Geiſt des Auguſtinus iſt in jeglicher Hinſicht tiefer und umfaſſender, als der Geiſt des Cicero, er iſt ſchärfer und präciſer, und was das Merkwürdige iſt: er wirkt mit ſeinem alten, ſchlechten, aufgebrauchten Latein des fünften Jahrhunderts größere Wunder, als der Meiſter und Schöpfer des römiſchen Styles mit der jungfräulichen Zunge Latiums, welche er in der Werkſtätte ſeines Geiſtes ſchmelzte, goß, bearbeitete und geſtaltete, bis ſie ſich eignete, den griechiſchen Gedanken auszudrücken. Auguſtinus aber nahm dieſe halbentſtellten Metallſtückchen, welche gedient hatten, die Bilder gewöhnlicher Dinge auszudrücken, und ließ ſie metaphyſiſche Wahrheiten zum Ausdruck bringen, welche dem Auge Cicero's nie erſchloſſen waren. Cicero philoſophirt wohl; Auguſtinus aber iſt der Vater der geiſtigen Philoſophie; in ihm ſcheint unſer eigenes Zeitalter zu leben und zu athmen, indem er mit durchdringendem Blick in das Innerſte ſchaut. Cicero iſt mit der äußeren Geſellſchaft bekannt, iſt ein Mann von Geiſt, Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft; er ſcheint aber niemals durch die äußere Oberfläche der menſchlichen Natur in das Innere des Menſchen zu dringen; während es zu bezweifeln iſt, ob ein menſchliches Auge einen tieferen Einblick in die Geheimniſſe der Seele that oder ſie lichtvoller zur Betrachtung darlegte, als Auguſtinus. Cicero's Briefe geben uns das getreue Bild von der kleinlichen Schwäche, Eitelkeit und Heuchelei eines großen Mannes, von der ganzen Falſchheit und Verderbtheit,

---

[1]) De Civit. Dei. VI. 2. Varro tametsi minus est suavis eloquio, doctrina tamen atque sententiis ita refertus est, ut in omni eruditione, quam nos saecularem, illi autem liberalem vocant, studiosum rerum tantum iste doceat, quantum studiosum verborum Cicero delectat.

welche die römische Gesellschaft jener Zeit so traurig machte. Indem er im Senate dem Cäsar öffentlich für die Freisprechung des Marcellus dankt, ruft er: „Unmöglich ist es mir, über eine solche Milde, über eine so außergewöhnliche und unerhörte Gnade, über eine so allgemeine und mit so unumschränkter Gewalt verbundene Mäßigung, über eine so unglaubliche und nahezu göttliche Weisheit mit Stillschweigen hinwegzugehen:" [1]) Und dem Atticus flüstert er Schmähungen über den Tyrannen zu, der nicht einmal die Gedanken frei lassen wolle! Die Briefe und Bekenntnisse des hl. Augustinus aber, die wie mit einem Secirmesser, das die geheimsten Fibern des Seins blos legt, seine natürliche Schwachheit enthüllen, zeigen denselben Menschen im gebesserten und gehobenen Zustande, bis er der Brunnquell des Wissens für jeden Forscher, der Lehrer in der Tugend für einen Jeden wird, der mit seinem eigenen Herzen im Kampfe liegt. Es giebt kaum eine Frage über göttliche und menschliche Dinge, welche er nicht behandelt; und wenn er sie nicht löst, weil vielleicht die Lösung für den Menschen in seinem Prüfungszustande unmöglich ist, so gießt er doch heute noch in das Herz des Lesers, ebenso wie vor Zeiten in jenes des Zuhörers Frieden aus durch die erhabene, unerschütterliche Resignation einer großen Intelligenz und eines noch liebeglühenderen, in Gott ruhenden Herzens. Hier ein Beispiel: Welch' praktischer Werth liegt für das Verhalten des Menschen in der Wahrscheinlichkeit, daß es eine Vorsehung giebt? Cicero der Akademiker hielt es für wahrscheinlicher, daß ein göttlicher Geist die Angelegenheiten der Welt leite, als daß diese dem Zufalle überlassen seien. Und diese Wahrscheinlichkeit übt auf sein Leben die Wirkung aus, daß seine politische Thätigkeit eine Reihenfolge von Ränken und Winkelzügen war, indem er öffentlich Jenen schmeichelt, die er heimlich verhöhnt; und als große Mißgeschicke ihn heimsuchten: Verbannung, Verlust des Kindes, Verlust der Freiheit, schämen sich sogar seine Freunde wegen seiner Kleinmüthigkeit. Der hl. Augustinus sieht die

[1]) Pro Marcello, I.

römische Welt in einem Chaos untergehen und inmitten dieser universalen Zerrüttung erfüllt er pünktlich und ohne zu straucheln jede Pflicht, opfert sich fortwährend der brüderlichen Liebe, verzehrt sich in den Flammen der göttlichen Liebe. In einem seiner Briefe nun kommt er auf eine jener Fragen, die von allen Seiten an uns herantreten: eine Frage, die mit jener Wiß- oder Neugierde der Augen zusammenhängt, welche die eigentliche Versuchung und das fortwährende Kreuz speculativer Geister ist, eine Frage, die ein Kind stellen, keine lebendige Seele aber beantworten kann. Warum, fragt er, giebt Gott Denen Seelen, die, wie er weiß, alsbald sterben werden? Er giebt einen Grund an, fügt aber hinzu: „Wir können diese Dinge füglich dem Willen Dessen überlassen, der alle vergänglichen Dinge in der Zeit, wozu auch das Entstehen und Vergehen der lebendigen Kreaturen gehört, mit der bewunderungswürdigsten Schönheit begabt und in vollkommenster Weise geordnet hat, während wir wissen, daß wir nicht im Stande sind, jene Schönheit und Ordnung zu empfinden, die, wenn wir einen Sinn hätten, sie zu begreifen, uns in unaussprechliches Entzücken versetzen würden. Denn nicht ohne Absicht hat der Prophet, der in Bezug auf Gott inspirirt war, gesagt: „Er führet die Heere (der Sterne) hervor nach der Zahl“ [1]). Und so war die Musik, das heißt: das Erkennen oder der Sinn für die richtige Modulation durch Gottes Güte selbst den sterblichen, aber mit vernünftigen Seelen begabten Kreaturen verliehen, um sie so an jene große Thatsache zu erinnern. Denn wenn der Verskünstler die den Worten zu gebenden richtigen Lautintervalle kennt, so daß seine Composition durch eine fortgesetzte Aufeinanderfolge von steigenden und fallenden Tönen in schönster Ordnung dahinfließen und vorüberziehen mag, um wieviel mehr wird nicht Gott, Dessen Weisheit, durch die alle Dinge geschaffen, weit jede Kunst überragt, den Naturen, die geboren werden und vergehen, als untergeordneten Theilen Seiner Gesammtschöpfung Zeit-

[1]) Is. cl. 26: „Qui profert numerose saeculum;“ sec. septuag. *ὁ ἐκφέρων κατ' ἀριθμὸν τὸν κόσμον αὐτοῦ.*

theile gewähren, die sich mit Silben und Worten vergleichen lassen, damit jene mit kürzeren oder längeren Pausen, wie der vorausgewußte und bestimmte Charakter des Tonwerkes es erfordert, länger oder kürzer auftreten oder schwinden. Wenn dies schon wahr ist in Bezug auf das Laub des Baumes oder die Zahl unserer Haare, um wie viel mehr wird es nicht wahr sein von der Geburt und von dem Tode des Menschen, dessen zeitliches Leben weder kürzer noch länger dauert, als es Gott, dem Anordner aller Zeiten, gefällt, um so das Einzelne mit dem Ganzen in Harmonie zu bringen" [1]). Dieser Gedanke von der göttlichen Vorsehung nimmt seinen Geist so vollständig ein, daß er bei der leisesten Veranlassung hervortritt. Indem er von seiner Mutter spricht, erzählt er, sie habe als ganz junges Mädchen die Gewohnheit angenommen gehabt, von dem Wein, den sie täglich im Keller zum Tischgebrauch abzapfte, zu kosten. Als sie eines Tages mit der Dienerin, die sie in den Keller zu begleiten pflegte, in Wortwechsel gerathen sei, habe diese sie eine „Säuferin" genannt, worüber sich Monica entsetzt und von Stund' an die schlechte Gewohnheit aufgegeben habe. Da ruft Augustinus: „Dir aber, Herr, Der Du Alles ordnest, was im Himmel und auf Erden geschieht, Dessen Weisheit selbst den Strom der Missethat ihren Absichten dienstbar macht und den stürmischen und unordentlichen Lauf der verschiedenen Jahrhunderte zu ordnen weiß, gefiel es, durch die Fehler einer Seele die Fehler einer andern Seele zu heilen!" [2]) Indem er ferner von den verschiedenen, im alten und im neuen Testamente vorgeschriebenen Opfern spricht, sagt er: „Das von Gott angeordnete Opfer war den ersten Zeiten angemessen, eignet sich für jetzt aber nicht. Denn ein anderes, für die jetzige Zeit passendes ist nun eingesetzt durch Ihn, Der besser, als der Mensch das für jede Zeit geeignete Heilmittel kennt; was und

[1]) St. Aug. Epist. 166.

[2]) „A Tu, Domine, rector coelitum et terrenorum, ad usus tuos contorquens profunda torrentis, fluxum saeculorum ordinate turbulentum." Conf. IX. 8.

zu welcher Zeit Er, der unwandelbare Schöpfer und Regierer aller wandelbaren Dinge verleiht, hinzufügt, im Ganzen oder theilweise wegnimmt, vermehrt oder vermindert, bis die Lieblichkeit dieser ganzen zeitlichen Anordnung, deren untergeordnete Theile jene sind, welche je für ihre Zeit passen, wie die Composition eines unaussprechlich vollkommenen Künstlers dahinfließt und woraus Diejenigen, welche in der Zeit des Glaubens schon Gott richtig verehren, dorthin übergehen, wo sie Ihn in alle Ewigkeit von Angesicht zu Angesicht schauen."

Dieses fortwährende Schauen im Glauben, dieses immer auf den unwandelbaren Einen gerichtete Auge des Herzens ist das große Charakteristikon des hl. Augustinus; auch war dies der Charakter, den er den ihm folgenden Jahrhunderten verlieh. Und fortan fanden die Menschen in seinen Schriften einen besonderen Trost inmitten des Einsturzes der irdischen Dinge, von dem sie heimgesucht wurden. Dieser Gedanke scheint mir in einer Legende, die mir irgendwo vorgekommen ist, trefflich ausgedrückt zu sein. Es hatte ihm Jemand eine Vision von den Seligen mitgetheilt; als diese Person die große Rose [1]) des Himmels betrachtete, wie sie alle ihre Blätter vor ihr ausbreitete und sie einen Augenblick auf jedem Blatt verweilte, und den lebensvollen, bestimmten und eigenthümlichen, in jener unzähligen Menge sich niemals wiederholenden Duft einsog, rief sie: „Wo aber ist der hl. Augustinus?" „Er ist nicht hier", antwortete eine Stimme; „er ist tausend Jahre in Extase gewesen, die heiligste Dreifaltigkeit betrachtend."

So wirkt der Glaube und der Zweifel als das Element unseres Lebens auf das menschliche Verhalten. Cicero zeigt uns den einen, Augustinus den andern.

Ich werde aber noch ein weiteres Beispiel des Contrastes zwischen ihnen geben, und zwar das merkwürdigste.

Cicero klagte, durch den Untergang der römischen Freiheit sei seinem Leben alles Interesse genommen, er habe keinen Wirkungskreis mehr, seine Muße habe ihren Reiz verloren;

---

[1]) „In forma dunque di candida rosa," etc. etc.
Dante. Par. XXXI.

seinen Durst nach Wissen und Erkenntniß stillte er durch eine Rundschau über die verschiedenen Denksysteme, für deren keines er sich jedoch entschied. Die Welt, in welcher er Consul, Vater des Vaterlandes, Augur, der erste Rechtsgelehrte und Redner gewesen, wurde in der Hand Cäsars zermalmt, und er fühlte sich in der Gewalt des Eroberers wie eine Fliege zerdrückt. Er besaß nicht in seinem Geiste die Welt innerlicher Freiheit; ihm fehlte alle Hoffnung für das ihn umgebende Menschengeschlecht [1]). Die ganze Erde hüllte sich für ihn in Dunkel; denn die sieben Jahrhunderte des Steigens Roms zur Weltherrschaft endigten mit Roms eigener Knechtschaft.

Sehen wir dagegen, wie sich Augustinus unter ähnlichen Verhältnissen verhielt. Während er noch die ganze geistige Frische der Jugend, verbunden mit der Reife des männlichen Alters, besaß, sah er, wie die Grenzen jenes ungeheueren Reiches, das nun volle vierhundert und fünfzig Jahre seit Cäsars Tod bestanden hatte, von allen Seiten durchbrochen wurden; ja, das Herz des römischen Reiches wurde genommen und der unerschütterliche Felsen des Capitols fiel in die Gewalt der Barbaren. Die Wehklage der civilisirten Welt über die Einnahme Roms durch Alarich durchbohrte das Herz des hl. Hieronymus, als er in Sack und Asche zu Bethlehem saß, und der hl. Augustinus hörte von allen Seiten das Murren der halb Bekehrten Heiden oder der kleingläubigen Christen [2]) — die heidnischen Götter behüteten Rom und machten es ruhmreich, der Gott der Christen hat es in die Gefangenschaft gerathen lassen; das Christenthum hat die herrlichste Civilisation,

---

[1]) Seitdem ich Obiges geschrieben habe, finde ich folgende Aeußerung eines trefflichen Beurtheilers: „In Cicero's Schriften sucht man, glaube ich, vergebens nach einem einzigen Ausdruck des Vertrauens auf die fortschreitende Besserung der Menschheit. Die zwei Pole seiner Philosophie, zwischen denen er fortwährend hin- und herschwankt, sind Bedauern wegen der Vergangenheit und Resignation in Bezug auf die Gegenwart." Merivale, History of the Romans, II. 538.

[2]) Siehe die Briefe an Volusianus und Marcellinus, welche den Keim des Werkes „De Civitate Dei" sind.

welche die Welt je gesehen hat, zerstört; das Christenthum hat unser zwölfhundertjähriges Reich aufgelöst.

Und wirklich war der Anblick der zeitlichen Zustände zu jener Zeit ein jammervoller: Gallien und Spanien waren verwüstet, Italien stand für die Einfälle der Gothen offen und seine Hauptstadt war überfallen und geplündert. Die Welt schien auf dem Punkte, der Verwüstung und der Anarchie anheimzufallen. Damals nun antwortete der heilige Augustinus auf die Anklagen der Feinde und auf die ängstlichen Fragen der Freunde. Gerade aus der Einnahme Roms und aus dem drohenden Verfall der Civilisation ging in seinem Geiste der Plan hervor, den Ursprung, Fortschritt und vorbestimmten Gang der Stadt Gottes zu zeichnen. Als alle menschlichen Mächte, die Armeen Roms, seine Künste des Friedens, sein majestätisches Municipalsystem, seine unvergleichliche Gesetzgebung und jene Fülle von unterworfenen Nationen, die unter seiner lange fortgesetzten Herrschaft in Sicherheit lebten und gleich einem reichen Kranze in voller Blüthe das Mittelmeer einfaßten — als Alles zusehends sich vor ihm aufzulösen schien, da richteten sich seine Augen immer fester und fester auf eine andere Erscheinung, die freilich in einem gewissen Sinne in dem, was in der Zeit vorgeht, auch vergänglich ist, aber aus dem vor der Zeit bestimmten Rathschlusse Gottes hervorgehend, fortströmt, bis die volle Fluth seiner Wogen in der Ewigkeit gesammelt wird.

Indem er von „dem allmächtigen Gott, dem allerhöchsten und allerhöchst guten Schöpfer aller Naturen, der den Willen aller guten Naturen unterstützt und belohnt, den Willen der bösen Naturen aber verläßt und verdammt, und den Willen beider ordnet", als Basis ausgeht, zeichnet er zwei Städte — Staaten, Gemeinden, Reiche, wie Andere übersetzen — „welche beide wie durch das gemeinschaftliche, in Adam eröffnete Thor der Sterblichkeit hervortreten. Jede beginnt ihren Lauf und eilt nach ihrem gesonderten, eigenen und ihr gebührenden Ziele"; und „schon bei den Kindern der ersten Menschen beginnt die Theilung in zwei Racen." An der Spitze der einen steht Kain; an der Spitze der andern Seth. Und

von Anfang an wird ihr verschiedener Charakter offenbar. „Kain erzeugte den Enoch und nach dessen Namen erbaute er eine Stadt; eine irdische Stadt nämlich, die nicht vorübergeht, sondern auf dieser Welt zu Hause ist, da in der zeitlichen Ruhe und Glückseligkeit ihre Freude besteht ... und sie hienieden das Ziel hat, das sie beabsichtigt und wonach sie strebt.“ „Das Haus der Menschen hingegen, die aus dem Glauben leben, erwartet jene ewigen Güter, die in der Zukunft verheißen sind, und braucht diese irdischen und zeitlichen Dinge gleich einem Pilger: nicht um sich dadurch bestricken und von Gott abwenden zu lassen, nach welchem es zielt, sondern um sich dadurch zu erquicken, die Last dieses verweslichen Leibes leichter zu tragen, der die Seele beschwert, und keineswegs dieselbe noch zu vermehren. Deshalb ist der Gebrauch der zu diesem sterblichen Leben nothwendigen Dinge beiden Häusern gemein; doch hat jedes derselben ein eigenes Ziel, worauf es diesen Gebrauch richtet; und diese Ziele sind überaus verschieden. Ebenso verlangt auch die irdische Stadt, die nicht aus dem Glauben lebt, nach einem irdischen Frieden; und dies ist das einzige Ziel, nach welchem sie durch die Eintracht der Bürger strebt, die darin befehlen und gehorchen; damit bei allen ein gewissermaßen übereinstimmender Wille hinsichtlich jener Dinge herrsche, die zu diesem sterblichen Leben gehören. Die himmlische Gemeinde aber oder vielmehr jener Theil derselben, der in dieser Sterblichkeit pilgert und aus dem Glauben lebt, benutzt diesen Frieden nur aus Nothwendigkeit, bis diese Sterblichkeit vorübergeht, welcher derselben nothwendig ist. Darum auch nimmt sie, so lange sie das Leben ihrer Pilgrimschaft gleich einer Gefangenen in dieser irdischen Stadt verlebt — worin sie jedoch bereits die Verheißung ihrer Erlösung und die geistige Gabe [1]) gleich einem Unterpfande derselben erhielt — keinen Anstand, den Gesetzen der irdischen Gemeinde zu gehorchen, durch welche jene Dinge verwaltet werden, die bestimmt sind, das sterbliche Leben zu erhalten; damit, weil diese Sterblichkeit beiden gemein ist, die Eintracht beider Städte

[1]) Die Taufe.

in derlei Dingen geordnet sei, die zu derselben gehören." Endlich, „die Stadt des Teufels besteht aus den Dingen dieser Welt, wo sie nicht als Pilgrim vorübergeht, sondern festen Sitz hat, in zeitlichem Frieden und Wohlergehen ruht und hier ihr erwähltes Ziel hat. Sie hat eine Selbstliebe, die bis zur Verachtung Gottes geht; sie rühmt sich in sich; sie sucht Ruhm bei den Menschen; sie wird durch die Herrschsucht beherrscht; sie liebt ihre eigene Kraft in ihren Mächtigen und ihre Weisen, die nach dem Menschen leben, suchen das Wohl des Leibes oder der Seele, oder auch beider, als das höchste Gut"; sie freut sich über Nichts, als über zeitliches Glück; sie fürchtet Nichts, als zeitliches Mißgeschick. Die Stadt Gottes dagegen lebt in der Hoffnung Gottes, übersteht die Erde und hofft auf den Himmel; sie kennt kein anderes Uebel, als Gott beleidigen und zu Seinen Verheißungen nicht gelangen; kein anderes Wohl, als Gott verdienen und zu jenen Verheißungen gelangen. Sie benutzt den Frieden der Stadt Babylon, indem sie ihn auf den himmlischen Frieden zurückführt, der in so eigentlichem Sinne ein wahrer Frieden ist, daß er allein der Friede des vernünftigen Geschöpfes ist und genannt werden kann; diese aber ist eine höchst geordnete und höchst einträchtige Gesellschaft, die Gott genießt und in Gott sich gegenseitig genießt. Ihr König ist die Wahrheit; ihr Gesetz ist die Liebe; ihre Art des Seins ist die Ewigkeit [1]). Sie hat eine Liebe zu Gott, die bis zur Selbstverachtung führt; sie rühmt sich im Herrn; Fürsten und Nationen dienen in ihr einander wechselseitig in Liebe: die Fürsten, welche ihren Unterthanen Gutes erweisen, und die Unterthanen, welche ihren Herrn gehorchen. Sie ruft: „Ich will Dich lieben, o Herr, meine Stärke!" In ihr besteht die ganze Weisheit der Menschen in der Frömmigkeit, und sie erwartet ihre Belohnung in der Gemeinde der Heiligen, nicht nur der heiligen Men-

---

[1]) „Cujus rex veritas, cujus lex caritas, cujus modus aeternitas." Ep. CXXXVIII. 17.

schen, sondern auch der heiligen Engel: auf daß Gott Alles in Allen" sei [1]).

In dieser Weise tröstete der hl. Augustinus seine Freunde und sprach seinen unerschütterlichen Glauben aus, obgleich er zwischen dem zusammenbrechenden kaiserlichen Rom und den über Rom hereinbrechenden nordischen Fluthen stand. Dies ist die erste Philosophie der Geschichte; und nach vierzehn Jahrhunderten ist sie die beste, wenn nicht die einzige geblieben. Tausend Jahre nach dem Hingange des hl. Augustinus nährte sich das gesammte geistige Leben des Mittelalters von den hier angesammelten Schätzen. Dieses Buch war das Entzücken Alfreds, das Handbuch Kaiser Karls des Großen und des hl. Ludwig, wie jedes christlichen Regenten und Philosophen, bis die Menschen aufhörten, mit den Augen des Glaubens die Geschichte zu lesen. Es war, um sein eigenes Bild zu gebrauchen, wie ein herrliches Musikstück, das durch das weite Gebäude der Zeit in ihre Ohren tönte und sie mit unsterblichen Melodien erfüllte. Kein anderer Schriftsteller scheint mir weder mit solcher Macht die Idee erfaßt zu haben, daß es kein anderes moralisches Uebel giebt, als den Mißbrauch des freien Willens, noch mit so entschiedener Consequenz nachgewiesen zu haben, wie tief es in dem Rathschlusse Gottes begründet ist, nicht nur den guten Willen zu belohnen, sondern auch den bösen Willen zu bestrafen. Und hierin zeigt sich die Weite seines Blickes und sein Uebereinstimmen mit dem Gang der Ereignisse, während Andere von beschränkterem Blick durch die Ereignisse widerlegt werden.

Der hl. Augustinus hat uns aber selbst den Schlüssel zu seinem eigenen Leben und zu seinen Schriften gegeben, und da er in ebenso beredter, als rührender Weise die Ursache der ganzen Veränderung im individuellen Menschen, welche ich hier beleuchte, angiebt, so will ich diese betreffende Stelle hier mittheilen. Sie kommt in der letzten Abhandlung vor, die er als Neophyte und Laie schrieb. Er lebte nach derselben noch

---

[1]) Diese letzten Seiten sind aus De Civ. Dei entnommen: XIV. 26; XV. 21, 17; XIV. 28; XIX. 17, 26.

vierzig Jahre und wurde die große Stimme der Kirche, nirgends aber hat er die Wahrheit, von welcher sich die Kirche nährt, lichtvoller dargestellt.

„Sowie Gott auf jegliche Weise den Seelen Heilmittel darreichet, und zwar eingerichtet nach verschiedenen von Ihm mit wunderbarer Weisheit geordneten Anlässen der Zeit; — eine Ordnung, von welcher gar nicht oder nur unter Frommen und Vollkommenen geredet werden darf — so hat Er auf keine Weise je wohlthätiger für das menschliche Geschlecht gesorgt, als da selbst die Weisheit Gottes, Sein einiger Sohn, Der da ist gleichen Wesens mit dem Vater, und gleicher Ewigkeit Genosse, die menschliche Natur, sie ganz an sich zu nehmen würdigte, da „das Wort Fleisch ward und wohnte unter uns." (Joh. I. 21.) Denn also zeigte Er den fleischlichen Menschen, die nicht vermögen, die Wahrheit mit dem Geiste zu erschauen und den Sinnen des Leibes ergeben sind, welchen erhabenen Platz unter den Geschöpfen einnehme die menschliche Natur, indem Er, nicht nur sichtbar — denn das hätte Er in irgend einer ätherischen, der Schwäche unserer Augen angemessenen Gestalt thun können — sondern indem Er im wahren Menschen den Menschen erschien. Denn eben die Natur mußte angenommen werden, welche befreiet werden sollte! Und auf daß nicht etwa das eine Geschlecht von seinem Schöpfer sich verachtet halten möchte, nahm Er die Natur des Mannes an, „geboren von einem Weibe." (Gal. IV. 4.) Er that Nichts mit Gewalt, sondern wirkte durch Ueberzeugung, durch Erinnerung. Denn nach überstandener alter Dienstbarkeit war angebrochen der Freiheit Tag! Angemessen war es nun und heilsam, daß der Mensch überzeugt wurde, mit wie freiem Willen er erschaffen worden. Durch Wunder erwarb Er bei den Menschen Glauben an den Gott, Der Er war; durch Sein Leiden an den Menschen, dessen Natur Er an sich trug. Da Er als Gott mit der Menge sprach, verläugnete Er daher Seine Mutter, welche gemeldet ward. Dennoch war Er als Knabe, sagt das Evangelium, „Seinen Eltern unterthan." (Luc. II. 61.)

„In Seiner Lehre Gott, war Er Mensch in den verschiedenen Altern des Lebens. So auch, da Er Wasser in Wein, als Gott, verwandeln wollte: „Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Als aber die Stunde gekommen war, in welcher Er als Mensch sterben sollte, da erkannte Er vom Kreuze Seine Mutter und empfahl sie dem Jünger, den Er vor den Andern liebte."

„Diener der Lüste strebten auf heillose Weise nach den Reichthümern des Volkes; Er wollte arm sein. Mit Gierde staunten sie Ehren und Herrschaft an; Er wollte nicht König werden. Sie sahen ihre fleischlichen Söhne als ein großes Gut an; Er achtete Sein nicht werth, Gatte zu sein, noch Vater. Ihrem Stolze schauerte vor Schmach; jede Art von Schmach nahm Er auf sich. Jedes Unrechts Erduldung schien ihnen unerträglich; welches Unrecht ist größer, als wenn der Gerechte und Unschuldige verdammet wird? Sie verabscheuten Schmerzen des Leibes; Er ward gegeißelt, ward gekreuzigt. Sie fürchten den Tod; Ihm ward der Tod als Strafe angethan. Sie hielten das Kreuz für die schmählichste Todesart; an's Kreuz ward Er geheftet. Alles, welchem mit Begier nachjagend wir unrecht lebten, hat Er durch Entbehrung verächtlich gemacht. Alles, um dessentwillen wir, indem wir es zu vermeiden trachteten, vom Streben nach der Wahrheit abwichen, hat Er gestürzt, indem Er es erlitt."

„Denn nicht Eine Sünde kann begangen werden, wenn nicht begehrt wird, was Er verachtete, oder geflohen wird, was Er ertrug. Sein ganzes Leben auf Erden, in der menschlichen Natur, welche Er, sie anzunehmen gewürdigt, war Eine Sittenlehre" [1]).

---

[1]) De vera Religione, 30, 31. (In der deutschen Uebersetzung von Fr. L. Graf zu Stolberg — Münster, Aschendorff. Leipzig, Peter Waldeck 1803 — S. 36—39.)

Vierte Vorlesung.

Einfluß der Christen auf die Welt.

Cicero ist füglich ein Repräsentant der menschlichen Natur, wie sie zur Zeit, da er lebte, beschaffen war, des Menschen, wie ihn das Heidenthum gemacht hatte. Wir können in ihm die Gedanken, die Principien, die Motive vieler Generationen zusammenfassen. Als der Mann, welcher Cicero dem Marcus Antonius geopfert hatte, einen seiner Enkel über der Lektüre der Werke seines Opfers überraschte, rief er: „Mein Kind, das war ein großer Mann!“ Wenn Cicero seinen Lohn im menschlichen Ruhme sah; wenn seine Hoffnung mit seiner Würde als Bürger und Senator Roms begann und endete; wenn er sich durch Mißgeschicke über Gebühr niederbeugen ließ; wenn sein inneres Privatleben der Moralität entbehrte, und wenn der große Umfang seiner Bildung und seiner Kenntnisse gerade die Erkenntniß eines persönlichen, allsehenden Gottes, des Belohners und Bestrafers der Menschen, und einer Verantwortlichkeit der Seele in ihm selbst ausschloß, so waren dies keine Eigenthümlichkeiten, die ihm besonders eigen waren, sondern sie lagen in der Luft, die er athmete. Hätte man den ganzen Senat, die Ritter und das gemeine Volk seiner Zeit erforscht, so würde sich bei allen das gleiche Resultat ergeben haben. Unter der beinahe unendlichen Mannichfaltigkeit der individuellen Charaktere würde man bei Jedem diese allgemeinen Züge gefunden haben. Cicero hatte seinen eigenen Genius

und er erhob sich über die meisten seiner Zeitgenossen; diese moralischen Züge waren ihm aber mit allen übrigen gemein.

Und in ähnlicher Weise zeichnet der große Genius des hl. Augustinus ihn unter allen Generationen des Menschengeschlechtes aus. Seine intellectuelle Größe war ihm eigen und wurde von Wenigen irgend eines Zeitalters erreicht; aber die moralischen Züge seines Lebens von der Zeit seiner Bekehrung an, den Sieg, den er über die drei Hauptbegierden des Menschen, über die Genußsucht, über die Ehrsucht und über die Habsucht, mit all' der „Augenlust" errang, diese waren ihm wohl nicht mit allen Menschen seiner Zeit, doch mit einer gewissen Anzahl gemein; und diese Zahl hatte sich während vierhundert Jahren fortwährend vermehrt. Bei beiden Geschlechtern, unter den Vornehmsten, in der Mittelklasse und bei den Armen, bei jedem Stamme, bei jedem Volke innerhalb der ungeheueren Grenzen des römischen Reiches und weit darüber hinaus, bei den Gelehrten und bei den Ungelehrten, unter den Freien und unter den Sklaven wurden Solche gefunden, welche gleich ihm diese moralischen Züge trugen. Keinem Stande des menschlichen Lebens fehlten solche Charaktere; keiner aber war gänzlich aus ihnen zusammengesetzt. Ich habe den hl. Augustinus nur als Muster einer ungeheueren Revolution, die im Schooße jener altersschwachen römischen Civilisation vor sich gegangen war, genommen. Nie zuvor hatte in der Geschichte des Menschengeschlechtes eine ähnliche Revolution stattgefunden; etwas Gleiches war absolut noch nicht dagewesen. Gerade zu der Zeit, da Tacitus unter dem sicheren Schutze der Regierung Trajans seine Sarkasmen gegen die römische Gesellschaft ausstieß und seine Hoffnungslosigkeit in Betreff des Ganges der Welt und des Schicksales des Menschengeschlechtes aussprach, gerade zu der Zeit, da er die Einfachheit der Germanen in der Tiefe ihrer Wälder dem prunkenden, aber befleckten Glanze der Weltstadt vorzog, weil „Keiner dort über das Laster lächelte und es nicht Mode genannt wurde, zu verderben und verderbt zu werden"; gerade zu der Zeit entwarf ein Autor, dessen Name unbekannt ist, folgendes Bild von einer kürzlich aufgetauchten Menschenklasse:

„Die Christen unterscheiden sich weder im Vaterlande, noch in der Sprache, noch in den Gebräuchen von den übrigen Menschen. Denn sie bewohnen weder Städte, die ihnen ganz allein angehören, noch bedienen sie sich einer von den andern abweichenden Sprache, noch führen sie ein durch Eigenthümlichkeiten ausgezeichnetes Leben. Auch war diese Zucht des Lebens keine Erfindung und kein Gedanke vorwitziger Menschen, wie sie sich auch überhaupt nicht, wie es bei Andern der Fall ist, um menschliche Einwirkungen kümmern. Vielmehr bewohnen sie sowohl griechische, als auch ausländische Städte, wie es das Loos eines Jeden fügen mag; und während sie den Bräuchen des Landes, was Kleidung, Nahrung und das Uebrige betrifft, folgen, zeigen sie einen erstaunlichen und unstreitig merkwürdigen Wandel unter sich. Sie wohnen in ihrem Vaterland, aber gleichsam als Pilger. Sie nehmen an Allem als Bürger Antheil, und doch dulden sie Alles, wie Fremdlinge. Jedes fremde Land ist ihnen ein Vaterland und jedes Vaterland ist ihnen die Fremde. Sie heirathen gleich allen Andern, sie erzeugen Kinder, aber sie setzen sie nicht aus. Bei ihnen ist der Tisch Allen gemeinsam, niemals aber die Frauen. Sie sind im Fleisch, leben aber nicht nach ihm. Sie wohnen auf der Erde, aber ihr Bürgerthum ist im Himmel. Sie gehorchen den in Kraft stehenden Gesetzen, übertreffen aber die Gesetze in ihrem Leben. Sie lieben Alle und werden von Allen verfolgt. Die Menschen kennen sie nicht und verdammen sie. Sie werden zum Tode geführt und leben. Sie sind arm und bereichern Viele. Es fehlt ihnen Alles und doch haben sie Ueberfluß an Allem. Sie werden beschimpft und frohlocken über die Beschimpfung. Die Menschen sprechen Böses von ihnen und legen doch für ihre Trefflichkeit Zeugniß ab. Sie werden geschmäht und segnen; gelästert und zollen Achtung. Sie thun Gutes und werden als Missethäter bestraft; und über diese Bestrafung freuen sie sich, da sie dadurch zum Leben erweckt werden. Die Juden bekämpfen sie als Fremde und die Griechen verfolgen sie; und Diejenigen, welche sie hassen, können keinen Grund für ihren Haß angeben. Mit einem Wort: was die Seele im Leibe ist, das

sind die Christen in der Welt. Die Seele ist über alle Glieder des Leibes ausgegossen; so sind die Christen durch alle Städte der Welt verbreitet. Die Seele wohnt im Leibe, ist aber nicht vom Leibe; und die Christen wohnen in der Welt, sind aber nicht von der Welt. Die unsichtbare Seele wird im sichtbaren Leibe verwahrt; so werden die Christen erkannt, wohnend in der Welt, aber ihr gottseliger Sinn bleibt unsichtbar. Das Fleisch haßt und bekriegt die Seele, weil sie dessen Lüsten widerstreitet; ebenso haßt die Welt die Christen, weil sie ihren Begierden entgegen sind. Die Seele liebt das Fleisch, das ihr feind ist, und die Glieder; — und die Christen lieben ihre Feinde. Die Seele ist zwar vom Leibe eingeschlossen; aber sie hält den Leib zusammen; — und die Christen werden zwar wie in einem Gefängnisse durch die Welt festgehalten, sie selbst aber halten die Welt zusammen. Unsterblich, wohnt die Seele in sterblicher Hülle; — und die Christen wohnen im Vergänglichen, erwartend die Unvergänglichkeit im Himmel. Hart gehalten in Speise und Trank, wird die Seele vollkommen; und die Christen, täglich mit dem Tode bestraft, nehmen immer mehr zu. In diese Stellung hat Gott sie gesetzt; diese dürfen sie ohne Verschuldung nicht überschreiten. — Denn, wie ich bereits gesagt habe, nicht menschliche Erfindung hat ihnen dies überliefert; nicht menschlicher Einfall, nicht menschlicher Witz hat die Leute so glauben und so halten gemacht. Sondern der allmächtige, Alles erschaffende, unsichtbare Gott selbst hat unter ihnen die Wahrheit vom Himmel eingepflanzt, hat Seinen ewigen, mit dem Verstande nicht zu begreifenden Logos in den Herzen der Menschen Wohnung nehmen lassen; ja selbst Diesen im Innern derselben befestigt. Nicht als ob Er, wie man vermuthen könnte, den Menschen einen der dienenden Geister, einen Engel oder einen Fürsten oder Einen von Denen gesandt hätte, welche die Dinge der Erde regieren, oder Einer von Denen, welche mit der Austheilung der Himmel beauftragt sind; sondern Ihn, den Bildner und Schöpfer des Weltalls, Ihn, Der die Himmel gemacht hat, durch den Er das Meer in seine Grenzen eingeschlossen hat, dessen verborgene Gesetze

alle Elemente treulich befolgen, von Dem die Sonne die Richtschnur ihres täglichen Ganges erhalten hat, Dem der Mond gehorcht, wenn Er ihm gebietet, in der Nacht zu scheinen, und die Sterne, die den Mond begleiten, durch Den Alles bestimmt, geordnet und unterthan gemacht wird. — Dieser war es, Den Gott zu ihnen sandte; sandte Er Ihn aber, damit Er, wie Manche schließen könnten, Tyrannei ausüben, Furcht oder Schrecken hervorrufen möge? Nein, sondern in Lieblichkeit und Sanftmuth. Er sandte Ihn, wie ein König, der Seinen Sohn, einen König, sendet. Er sandte Ihn als Gott; Er sandte Ihn zu Menschen; Er sandte Ihn, sie zu retten, zu überzeugen, nicht Gewalt zu brauchen; denn Gewaltsamkeit liegt in Gottes Wesen nicht. Er sandte Ihn als Liebenden, nicht als Richter; eines Tages wird Er Ihn senden, zu richten und wer wird sich vor Seinem Kommen verbergen? Siehst Du nicht, wie sie den wilden Thieren vorgeworfen werden, damit sie den Herrn verleugnen möchten, und wie sie doch nicht besiegt werden? Siehst Du nicht, je mehr ihrer Bestrafer sind, desto mehr vermehren sie sich? Thaten gleich diesen scheinen nicht Menschenthaten zu sein, sondern die Macht Gottes und die Zeichen Seiner Gegenwart."

„Denn gab es unter allen Menschen einen Einzigen, der wußte, was Gott ist, bevor Er selbst kam? — Denn Gott, der Herr und Bildner aller Dinge — Der nicht nur die Menschen liebt, sondern auch voll Langmuth ist — faßte einen gewaltigen und unbeschreiblichen Plan, den Er einzig Seinem Sohne mittheilte. Denn nachdem in der vorhergehenden Periode unsere Natur sich unfähig erwiesen, das Leben zu erlangen, enthüllte Er den Erlöser, Der selbst das erretten konnte, was der Errettung vorausgegangen war, und mit beidem beabsichtigte Er, wir sollten Seiner Güte vertrauen und Ihn als Pflegevater, als Vater, als Lehrer, als Berather und als Arzt betrachten; als unsere Intelligenz, als unser Licht, als unsere Ehre, als unsern Ruhm, als unsere Kraft und als unser Leben. — Und wenn Du nach diesem Glauben begehrst und ihn empfängst, dann erst wirst Du zur Erkenntniß des Vaters kommen. — Und mit welcher Freude wirst Du dann

erfüllt werden! — Wie wirst Du Ihn lieben, Der Dich zuerst so liebte! — Und indem Du Ihn liebst, wirst Du Seine Güte nachahmen. Und staune nicht darüber, daß der Mensch Gott nachahmen könne. Er kann es durch Gottes Willen. Denn das Glück besteht weder darin, über Andere zu herrschen, noch in dem Wunsch, mehr zu haben, als der Schwache, noch darin, reich zu sein und Untergebene nach dem eigenen Willen zu zwingen. Auch kann Keiner Gott in solchen Dingen nachahmen. Diese liegen außer Seiner Majestät. Aber wenn der Eine die Last des Andern trägt, wenn Einer dem Untergeordneten durch die Ueberlegenheit, welche ihm die Güte Gottes verliehen hat, zu helfen wünscht, ein Solcher wird ein Gott für Diejenigen, welche von ihm empfangen. Ein Solcher ist ein Nachahmer Gottes. Und während Du so auf der Erde verweilst, wirst Du sehen, daß Gott im Himmel das menschliche Gemeinwesen regiert; Du wirst anfangen von den geheimen Dingen Gottes zu sprechen; Du wirst Diejenigen lieben und bewundern, welche bestraft werden, weil sie Gott nicht verleugnen wollen; Du wirst den Betrug und den Irrthum der Welt verurtheilen, wenn Du zur Erkenntniß des wahren Lebens im Himmel kommst, wenn Du das verachtest, was nur scheinbar hier der Tod ist, wenn Du den wahren Tod fürchtest, der auf Solche wartet, welche zum immerwährenden Feuer verdammt werden, das bestimmt ist, Diejenigen ewig zu strafen, welche demselben übergeben werden. Dann wirst Du Diejenigen bewundern, welche um der Gerechtigkeit willen das zeitliche Feuer erdulden und in Erkenntniß jenes andern Feuers sich glücklich schätzen" [1]).

Der Schreiber dieses wundervollen Briefes nennt sich einen Schüler der Apostel; und er war auch ein Augenzeuge dessen, was er so lebendig beschreibt. Er fällt vermuthlich in die ersten zehn Jahre des zweiten Jahrhunderts und hat vielleicht mit angesehen, wie der hl. Ignatius den wilden Thieren im Coliseum vorgeworfen wurde. In diesen wenigen Zeilen nun hat er uns ein vollkommenes Bild des Christenthums gege-

[1]) Ep. ad Diognet. 5 12.

ben, wie es sich während zehn aufeinanderfolgender Generationen dem Volke des römischen Reiches darstellte. Zwei solche Generationen waren dem Schreiber vorhergegangen; acht weitere sollten ihm folgen. Während dieser ganzen Zeit waren die Christen eine durch alle Städte der civilisirten Welt vom Euphrat bis nach Britanien mehr oder weniger spärlich, mehr oder wenig reichlich ausgestreute Saat, die anfänglich in Stille und Zurückgezogenheit aufwuchs und sich durch ihre Demuth und Unscheinbarkeit der Beachtung entzog, die aber allmählig durch den natürlichen Verlauf des Wachsthums zu Luft und Licht empordrang und sich mit einer Fruchtbarkeit vervielfältigte, die nicht verheimlicht werden konnte. So wuchs aus dem Samenkorn die Pflanze auf und die Pflanze wurde ein Baum; und der Baum war überall, unerschöpflich an Leben und Fülle. Oder um ein anderes, durch unseren Herrn angewandtes Bild zu gebrauchen: der Sauerteig des fleischgewordenen Wortes war in der Masse der menschlichen Natur verborgen und brachte die ganze Masse in Gährung und veränderte sie in ihrem Wesen.

Hier müssen wir jedoch die Ordnung, die befolgt wurde, bemerken. Das Werk, das ausgeführt werden sollte, war die Wiederherstellung der Aehnlichkeit Gottes im Menschen. Offenbar mußte dieses Werk in dem individuellen Menschen vor sich gehen. Der individuellen Menschenseele war diese Aehnlichkeit ursprünglich aufgeprägt worden; in derselben war sie entstellt und vernichtet worden; in derselben sollte sie wieder hergestellt werden. Zu diesem Zwecke war jeder Mensch für sich ein vollständiges Ganzes; auf Jeden wurde daher individuell gewirkt. Niemals wurde das Individuum über der Masse vergessen; niemals wurde auf die Masse anders als durch das Individuum gewirkt. Die Natur selbst war in Anspruch genommen worden, damit die Natur selbst hergestellt werden konnte; die Natur war aber selbst ganz und vollständig in jedem Einzelnen. Deßhalb nahm das durch den christlichen Glauben begonnene Wachsthum seinen Ausgangspunkt im Herzen eines jeden Menschen. Dieses war sein Eines, sein Angelpunkt, sein Centrum. Jeden einzelnen Menschen durch die

Vereinigung des Glaubens und der Liebe mit Gott zu verbinden, das war der dabei befolgte Gang. Die Gnade — eine Mittheilung der göttlichen Natur — welche der christliche Glaube ertheilte, und welche in den Sakramenten angehäuft war, bemächtigte sich eines jeden Menschen für sich; hinsichtlich seiner geistlichen Geburt durch die Taufe; hinsichtlich seiner Jugend durch die Firmung; seinen Fehltritt gut zu machen durch die Buße; ihn täglich zu erhalten durch die hochheilige Eucharistie; ihm in seinem letzten Kampfe zu helfen durch die letzte Oelung; in der natürlichen Vereinigung der Gattungen durch die Ehe; in der Austheilung der geistlichen Macht durch die Priesterweihe. So erfaßte die wieder herstellende Gnade den Menschen an allen Berührungspunkten und bemächtigte sich seines individuellen Seins. Denn der Mensch selbst ist von unendlich größerem Werthe, als die menschliche Gesellschaft. Diese endet mit dem gegenwärtigen Leben und wird nicht wieder erzeugt; der Mensch aber ist ewig. Die Gesellschaft ist um der Bedürfnisse der Menschen willen gemacht; der Mensch aber ist nur für seinen Schöpfer geschaffen. Aus dieser Wahrheit geht aller christlicher Fortschritt hervor und er fährt fort, das Maß und die Richtschnur zu sein, wonach jeder christliche Fortschritt geschätzt werden muß. Vermittelst des Individuums und durch Vermehrung solcher Individuen ergriff er Besitz von der Welt. Der Brief an Diognetus ist besonders deßhalb werthvoll, weil er den inneren Charakter des Vorganges in dem Individuum und alsdann sein Ausstrahlen vom Individuum auf die Masse zeichnet. Der unsichtbare Gott, sagt er, hat dem Herzen die Wahrheit vom Himmel, das unbegreifliche Wort eingepflanzt; dies ist der erste Schritt, und was alsdann die Seele in dem Leibe ist, das sind die Christen in der Welt: hier ist der Gang und das Werk der Kirche in einem Zuge ausgedrückt. Indem sie den Menschen an sich als Gegenstand ihrer Thätigkeit erfaßte, freilich nicht, wie er aus der Hand des Schöpfers hervorging in der Würde einer ungefallenen Natur, sondern wie er nackt und entwürdigt unter einem gemeinsamen Falle dastand, nahm sie einfach und leicht mit der Grundlage der

nationalen Unterscheidungen und aller aus den äußerlichen Gaben des Ranges, des Reichthums, der Schönheit oder des Talentes hervorgehenden Ueberlegenheit zugleich jene traurigste Scheidung unter allen, nämlich die Sklaverei, hinweg. Das verworfenste der „belebten Werkzeuge" Roms war in ihren Augen ein ebenso vollständiger Empfänger ihrer regenerirenden Macht, wie ein Fabius oder wie ein Lucullus. Wie ging ein so wunderbarer Wechsel bei einer auf den entgegengesetzten Principien erbauten Gesellschaft vor sich? Wollen wir einige der merkwürdigsten Punkte in diesem Prozeß herausgreifen.

Nichts ist in der menschlichen Gesellschaft zur Zeit der Ankunft unseres Herrn auffallender, als die absolute Mißachtung des Lebens des Menschen, als Mensch. Nicht als ob der Bürger nicht einen gewissen politischen Werth gehabt oder als ob der Reichthum seines natürlichen Einflusses entbehrt hätte; wovon ich spreche, das ist der dem Leben des Menschen als eines menschlichen Wesens innewohnende Werth. In diesem Sinne war er, wie wir gesehen haben, das elendeste aller Geschöpfe geworden. Die Haupturſache dieser Mißachtung war die Vernichtung des Glaubens an einen künftigen Zustand der Wiedervergeltung; die Gladiatorenspiele und der ganze Zustand der Sklaven beiderlei Geschlechtes waren ein schlagender Beweis hiefür. Um zu ermessen, wie das Gefühl der Gesellschaft damals war und wie es nun ist, will ich nur an eine Thatsache erinnern. In dem Sklavenkriege kreuzigte Crassus zehn tausend Sklaven mit kaltem Blute; ihre Leichname faßten die Straße von Rom bis Capua ein. Keiner tadelte Crassus. Der General aber, welcher heute einen einzigen unbewaffneten Gefangenen tödten würde, verdiente nicht nur den Fluch der Welt, sondern fiele ihm auch anheim. Wie wurde dieser Wechsel hervorgebracht? Er wurde durch Diejenigen hervorgebracht, welche ihr Blut wie Wasser um ihres Glaubens willen vergossen. Sie, welche ihr Leben für Nichts erachteten, im Vergleich zu der Wahrheit, für die sie Zeugniß ablegten, gewannen dieser Wahrheit nicht allein Zugang in die Herzen der Menschen, sondern gewannen auch dem so gekreuzigten Leben einen Werth ab, den es vorher nicht besessen

hatte. In den zweihundert und achtzig Jahren, welche von der Kreuzigung unseres Herrn an bis zu Constantins Toleranzedikt verflossen, gab es wahrscheinlich keine bedeutende Stadt des römischen Reiches, die nicht das Schauspiel gesehen, wie Männer, Frauen, Jungfrauen und selbst Kinder ihr Leben dahingaben, weil sie nicht — durch das Verbrennen einiger Weihrauchskörner auf dem Altare eines Götzenbildes — ihrem Glauben an Einen Gott, den Schöpfer aller Dinge entsagen, weil sie nicht aufhören wollten, zu bekennen, daß der Sohn Gottes Mensch geworden war und den Tod erlitten hatte, um den Menschen zu erlösen. Einer wie Alle gaben denselben Grund für ihr Verhalten an: daß sie hier in einem Zustande der Verbannung seien und daß sie ihre Heimath anderwärts suchten, daß sie, welche an dem gegenwärtigen Orte der Verbannung litten, an dem künftigen Orte der Belohnung gekrönt werden würden. In der tiefen Sehnsucht, welche sie nach einem andern, unsichtbaren Leben an den Tag legten, sprach sich Verachtung gegen die Erde und gegen ihr menschliches Leben, gegen die Annehmlichkeiten der Civilisation und alle Genüsse des Reichthums aus. Dem Fürsten, wie dem Volke, dem Herrscher, wie den Beherrschten, dem Philosophen, wie dem Ungelehrten erschien diese Verachtung als eine unbegreifliche Thorheit. Aber sie siegte. Als die hl. Perpetua in dem Amphitheater von Karthago sich in ihr dürftiges Gewand hüllte, nicht besorgt, ihre Glieder vor den Hörnern des wilden Stieres, sondern vielmehr ihre Nacktheit vor den Augen der Zuschauer zu schützen; als der hl. Cyprian, ein Mann von Ansehen unter den Heiden, nachdem er auf die Freuden des Reichthumes und des Talentes in der Welt verzichtet hatte, um Christ zu werden, späterhin wegen des Verbrechens, Bischof zu sein, zum Tode verurtheilt wurde, und da er den Urtheilsspruch des Proconsuls hörte: „Thascius Cyprian werde mit dem Schwerte hingerichtet" — mit Ruhe erwiederte: „Deo gratias"; als der hl. Laurentius, auf seinem Todesbette liegend, zu seinen Henkern sagte: „Wendet mich auf die andere Seite, diese Seite ist fertig"; als diese Verachtung ihres eigenen Lebens sich tausend- und tausendmale

wiederholte, selbst bei Solchen, die im Besitz von Jugend, Schönheit und Reichthum waren, da siegte dieses merkwürdige Vertrauen auf ein künftiges Leben endlich über die Heiden. Sie lernten das würdigen, was die Märtyrer im Hinblick auf den Lohn, nach dem sie sich sehnten, von sich warfen. Nicht auf leichte Weise, nicht durch Würdigung leiblichen Wohlbehagens, nicht durch die Verfeinerung der geistigen Kultur, nicht durch die Siege der Wissenschaft, nicht durch die Mittel des Reichthums oder durch die Liebe zum Ruhme war der Glaube an eine künftige Welt, an ein untrügliches Urtheil und an einen ewigen Lohn dem Menschenherzen wieder eingepflanzt worden. Es war ein mit Blut und durch Blut ausgeführtes Werk; ein Werk, welches das leibliche Wohlbehagen verwarf, welches die geistige Cultur bei Seite schob, welches den Reichthum mit Füßen trat, welches den Ruhm verschmähte, welches das Leiden freiwillig annahm und unerschrocken ertrug. Es begann mit dem Schauspiel des Einen, dessen zerfleischte Glieder stundenlang vor den Augen einer gaffenden Menge am Kreuze hingestreckt waren; es wurde in jener Passion vollendet, die sich Jahrhunderte hindurch an einer Zahl wiederholte, welche alle menschliche Berechnung überstiegen hat, aber in stets wacher Erinnerung aufbewahrt bleibt, um eines Tages in der ehrfurchtgebietendsten der Versammlungen gezeigt zu werden. Das freiwillig erfaßte Leiden der Märtyrer hatte sein einzig angemessenes Motiv in den Leiden ihres Herrn; und durch das Leiden der Märtyrer kam die heidnische Welt endlich dazu, den Werth unseres menschlichen Lebens, als einer Pflanzschule für die Ewigkeit, zu erkennen, nachdem es in ihren Augen als Gelegenheit zu sinnlichem oder intellectuellem Genuß werthlos geworden war. Es ist vollkommen wahr, daß der Mensch lernte, das Blut des Menschen nicht zu vergießen, weil das Blut des Sohnes Gottes vergossen worden war. Wir dürfen nicht annehmen, die Rücksicht auf das menschliche Leben ruhe auf einer andern Basis, als auf dem Glauben an die künftige Bestimmung des Menschen, oder sie würde die Vernichtung dieses Glaubens überleben.

Ferner war im Zeitalter des Augustus keine Tugend so selten geworden und keine wurde so gering geschätzt, als die Tugend der moralischen Reinheit. In jenem großen Theile der Menschheit, auf welchem der Bann der Sklaverei lag, war es beinahe unmöglich, sie auszuüben. Daß ein Sklave des einen oder des andern Geschlechtes einen Sinn für Keuschheit haben könnte, das war ein Gedanke, der einem römischen Herrn niemals gekommen zu sein scheint. Der Leib des Sklaven war so gut Eigenthum seines Herrn, als seine Arbeit. Aber die Sklaverei war mit allen ihren Consequenzen überall und in der Beurtheilung dieser Consequenzen darf nie vergessen werden, daß diese Sklaverei über Racen verhängt war, welche ihren Herrn in allen physischen Eigenschaften gleich waren. Der Sklave war damals nicht zuerst und hauptsächlich ein Lastthier, wie er es in der Baumwollenproduktion ist: Afra und Syra, Lydia und Citheris waren vor Allem Werkzeuge für die Ausschweifung; und hiezu gehört auch Sporus. Ein heidnisches Haus ist ein Pfuhl von Unreinhei, in den wir nicht wagen dürfen einzudringen. Es genüge die Bemerkung, daß mit der Würde der Seele des Menschen auch jene seines Leibes verloren gegangen war, als der christliche Glaube sowohl den Leib als die Seele dazu erhob, der Tempel des heiligen Geistes zu sein. Wie aber konnte eine solche Lehre in das Fleisch und Blut des Menschen übergehen? Kehren wir für einen Augenblick in Gedanken zur alten Roma zurück, wie sie als Königin thronte und das Gift der Wollust gleich dem Blute durch ihre Adern rann. Welche von den Myriaden von Statuen, die ihre öffentlichen Plätze einfaßten, von Gemälden, womit ihre Hallen und Gallerien bedeckt waren, athmete den Beschauer nicht mit Sinnlichkeit an? Für welchen sinnlichen Genuß boten ihre Bäder, die sich wie Paläste der schönen Künste in jedem Stadtviertel erhoben, nicht die bereitesten Mittel zu den billigsten Preisen? Wer konnte die römischen Gottheiten verehren und rein bleiben? Denn ihre zur Schau gestellten Götter sanctionirten jede Lust und Jupiter, Venus, Mars und Merkur übertrafen selbst Tiberius, Nero und Domitian in ihren Sünden gegen die Reinheit. Wer konnte

versuchen, eine solche Stadt zu reinigen? Wer, außer dem Einen, dem Sohne der Jungfrau? War es nicht eine Aufgabe Dessen würdig, Der in Seiner Mutter eine solche Liebe zur Reinheit einathmete, daß sie Bedenken trug, das Anerbieten einer Würde, vor welcher die Kronen der Erde in Nichts zusammensinken, anzunehmen, bis ihr geoffenbart wurde, daß ihre Jungfräulichkeit mit dieser Würde vereinbarlich sei? Jedoch selbst für den aus der Jungfrau Gebornen ist es eine Aufgabe, welche die größte Macht erheischt, aus etwas Unreinem etwas Reines zu machen. Wenn auch diese neue Tugend aus Seiner göttlichen Person, die allein sie adäquat trägt, hervorging und sie gerade hierin den Grund ihres Seins fand, so war doch für diese verderbte, arm gewordene und entwürdigte menschliche Natur der ungeheuere Schritt von der Theorie zur Praxis noch zu thun. Er ist sowohl der König der Jungfrauen, als der König der Märtyrer; aber wer wollte Ihm folgen und wie? Wie konnte diese Fluth der Unreinigkeit zurückgewälzt werden und die Gnade der Keuschheit als der reinste und strahlendste Edelstein in der Krone einer wiederhergestellten Menschheit erscheinen? Er wählte die scheinbar Schwächsten und Gebrechlichsten zu Seinen Mitarbeitern aus, durch deren Hülfe es Ihm gefiel, dieses Resultat zu erreichen. Ich will drei Beispiele aus Tausenden als Beleg anführen. In der Stadt Alexandria lebte eine Sklavin von außerordentlicher Schönheit. Selbstverständlich fiel das Auge ihres Herrn auf sie; aber sie war Christin und alle Bemühungen schlugen bei ihr fehl. Nun gab er sie dem Präfekten als Christin an und versprach ihm ein großes Geschenk, wenn er sie durch Androhung von Strafen wegen ihres Glaubens bewegen könnte, seinen Wünschen nachzugeben. Aber die Drohung und selbst die Anwendung der Folter erwies sich als ebenso unwirksam, wie es die Schmeichelei ihres Herrn gewesen war. Endlich drohte ihr der Richter, er werde sie in einen Kessel mit siedendem Pech werfen lassen, wenn sie nicht ihrem Herrn gehorchen wolle. Sie antwortete: „Gott verhüte, daß ein Richter so ungerecht sein könnte, mir zu befehlen, Unrecht zu thun!“ Nun gerieth der Präfekt in Wuth

und befahl, sie zu entkleiden und sie in das Pech zu werfen. Aber Potamiena rief: „Bei dem Leben des Kaisers beschwöre ich Dich, mich nicht nackt auszuziehen! Lasse mich lieber mit meinen Kleidern allmählig in das Pech hinab und Du wirst sehen, welche Geduld Jesus Christus, mein Herr, Den Du nicht kennst, mir verleihen wird!" Dies geschah: sie wurde Zoll für Zoll in das siedende Pech hinabgelassen und ihr Martyrium währte drei Stunden, bis das Pech ihren Nacken erreicht hatte. Hier also war eine Sklavin, die es wagte, keusch zu sein; die ihr Leben um der Reinheit willen opferte. Hatte aber Alexandria seine Potamiena unter den Sklaven, so besaß Rom seine Agnes unter den Töchtern der Senatoren. Wer kennt nicht die Geschichte, wie sie ihren göttlichen Bräutigam dem menschlichen vorzog, obgleich dieser der Sohn des Präfekten von Rom war; wie der enttäuschte Verführer in Wuth gerieth und das Kind von dreizehn Jahren vergebens mit Martern und mit dem Schlimmsten bedrohte, als an dem Schandorte der Engel vor ihr stand! Die Glorie der heil. Agnes war wie jene der hl. Potamiena der Sieg einer unbefleckten jungfräulichen Unschuld; der ungetrübte Vorzug, den eine junge Seele dem göttlichen Bräutigam gab. Die Annalen der Kirche enthalten aber gleichzeitig und in derselben Verfolgung, welche zur Zeit der hl. Agnes stattfand, einen freilich nicht glorreicheren, denn das ist nicht möglich, aber einen vielleicht noch rührenderen Sieg — den Sieg einer einst in Sünde und Schmach getauchten Seele, die sich aber einen Platz zwischen Agnes und Potamiena errang. Afra war durch ihre von Cypern stammende Mutter von Jugend an dem Dienste der Venus gewidmet worden, ein Dienst, der in der tiefsten moralischen Entwürdigung bestand. Zu einer Zeit der Verfolgung hatte sich der Bischof Narzissus mit seinem Diacon in ihr Haus geflüchtet, ohne etwas von ihrem Lebenswandel zu wissen. Dieser Bischof bekehrte sie mit ihrer Mutter und ihren drei Gefährtinnen, den Genossinnen ihrer Sünde. Gleich Rahab verbarg sie ihre Gäste vor den sie suchenden Verfolgern; bald darauf aber, als sie ein Leben der Buße führte, wurde sie selbst gefangen genommen und vor den Richter ge-

bracht. Der Richter, mit Namen Gajus, wußte wer sie war und sagte zu ihr: „Opfere den Göttern; es ist besser, zu leben, als in Qualen zu sterben.“ Afra entgegnete: „Ich war eine große Sünderin, bevor ich Gott kannte; aber ich will keine neue Sünden begehen, noch thun, was Du mir befiehlst.“ Gajus wiederholte: „Gehe zum Tempel und opfere!“ Afra entgegnete: „Mein Tempel ist Jesus Christus, Den ich immer vor Augen habe. Jeden Tag bekenne ich meine Sünden; und weil ich nicht würdig bin, Ihm irgend ein Opfer darzubringen, so wünsche ich, mich selbst für Seinen Namen zu opfern, damit dieser Leib, mit dem ich gesündigt habe, für Ihn durch Qualen gereinigt und geheiligt werde!“ „Ich weiß“, sagte Gajus, „daß Du eine Prostituirte bist. Opfere deshalb, da Du dem Gott der Christen fremd bist und von Ihm nicht angenommen werden kannst.“ Afra erwiederte: „Mein Herr, Jesus Christus, sagte, Er sei vom Himmel herabgekommen, um die Sünder zu retten. Seine Evangelien bezeugen, daß eine Verworfene Seine Füße mit ihren Thränen wusch und Vergebung erlangte und daß Er niemals weder solche Frauen, noch die öffentlichen Sünder von sich stieß, sondern ihnen erlaubte, mit Ihm zu speisen.“ Gajus drängte: „Opfere, damit Deine Liebhaber Dir folgen und Dich reich machen können.“ Afra antwortete: „Ich will nichts mehr von jenem fluchwürdigen Gewinne haben. Ich habe Alles, was ich davon bei mir hatte, als wäre es Schmutz, weggeworfen. Meine Brüder, die Armen, wollten es nicht nehmen, bis ich sie mit Thränen bat, es zu behalten und für meine Sünden zu beten.“ Gajus entgegnete: „Christus will Dich nicht haben. Es ist vergeblich für Dich, Ihn als Deinen Gott anzuerkennen. Eine Prostituirte kann niemals Christin genannt werden.“ Afra erwiederte: „Es ist wahr, ich bin nicht würdig, den Namen einer Christin zu tragen. Die Barmherzigkeit Gottes aber, Der nicht nach unserem Verdienste, sondern nach Seiner Güte richtet, hat mir erlaubt, eine Christin zu werden.“ „Und wie weißt Du das?“ frug Gajus. „Ich weiß“, antwortete Afra, „daß Gott mich nicht von Seinem Angesicht verstoßen hat, weil Er mir erlaubt hat, zum glor-

reichen Bekenntniß Seines heiligen Namens zu gelangen, durch das ich hoffe, Verzeihung für alle meine Sünden zu erhalten." Gajus rief: „Das sind Märchen; opfere den Göttern und sie werden Dich retten." „Mein Erretter ist Christus", antwortete sie, „Der am Kreuze hängend dem reuigen Schächer das Paradies versprach." „Opfere", wiederholte der Richter, „oder ich lasse Dich entkleiden und in Gegenwart Deiner Liebhaber peitschen." „Ich schäme mich nur in der Erinnerung an meine Sünden", gab sie zur Antwort. Der Richter rief nochmals: „Opfere den Göttern! Ich schäme mich, so lange mit Dir gestritten zu haben. Wenn Du nicht willst, wirst Du sterben." „Dies ist mein Wunsch", erwiederte Afra, „wenn ich nur nicht unwürdig bin, durch dieses Bekenntniß zur Ruhe einzugehen." Der Richter entgegnete: „Opfere oder ich gebe den Befehl, Dich zu foltern und dann lebendig zu verbrennen." Afra sprach: „Möge der Leib, der gesündigt hat, Qualen ausstehen! Aber meine Seele will ich nicht dadurch beschädigen, daß ich den Dämonen opfere." Hierauf sprach der Richter das Urtheil aus: „Wir verurtheilen Afra, eine Prostituirte, die sich selbst eine Christin nennt, lebendig verbrannt zu werden, weil sie sich geweigert hat, den Göttern zu opfern." Alsdann ergriffen sie die Henker und schleppten sie auf eine Insel im Flusse Lech, an welchem Augsburg steht. Dort entkleideten sie sie und banden sie an einen Pfahl. Sie erhob die Augen zum Himmel und betete unter Thränen: „O Herr Jesus Christus, allmächtiger Gott, Der Du kamest, nicht die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu rufen, und in Deiner Barmherzigkeit versprochen hast, zu welcher Stunde auch der Sünder sich bekehren möge, Du seiner Sünden nicht eingedenk sein wollest, nimm in dieser Stunde die Buße meiner Leiden an und erlöse mich durch dieses zeitliche Feuer, das meinen Leib verzehrt, aus dem ewigen Feuer, das sowohl Seele, als Leib peinigt." Während die Henker Rebzweige rings um sich herum anhäuften und in Brand setzten, hörte man sie rufen: „Ich sage Dir Dank, o Herr Jesus Christus, für die Ehre, die Du mir erzeigt hast, mich als Brandopfer um Deines Namens willen anzunehmen; Du,

Der Du Dich gewürdigt haſt, Dich ſelbſt auf dem Altar des Kreuzes als Opfer für die Sünden der ganzen Welt hinzugeben, der Gerechte für die Ungerechten und Sünder. Ich opfere mich als ein Opfer Dir, o mein Gott, der Du lebſt und regierſt mit dem Vater und dem heilgen Geiſte von Ewigkeit zu Ewigkeit." Nachdem ſie dies geſprochen, ſtarb ſie, vom Rauche erſtickt.

Und aus dem Blute Tauſender von Jungfrauen und Büßenden lernte die heidniſche Welt, wenn ſie nicht getauft und aus der Tugend der Reinheit wiedergeboren war, das, was ſie nicht nachahmen konnte, wenigſtens kennen; und wenn die Welt auch ihre Wohlthäter vergeſſen hat, ſo vergißt doch die Kirche ſie nicht, die täglich vor dem göttlichen Gedächtniß die Namen von ſieben der Erſtlinge und der Bannerträger dieſer leuchtenden Schaar bringt: Felicitas, Perpetua, Agatha, Lucia, Agnes, Cäcilia und Anaſtaſia — von welchen die Erſtgenannte eine Sklavin war [1]).

Worin beſtand das Weſen des Heidenthums? worin die Macht und der Einfluß, den daſſelbe über Männer und Frauen ausübte, welche auf der höchſten Stufe der Bildung ſtanden, wie dies bei den Römern der erſten drei Jahrhunderte der Fall war? Für den erſten Anblick erſcheint die Verehrung von mehr Göttern, als einem Gotte als eine für die menſchliche Vernunft zu große Abſurdität; wie auch ferner, als hätte ſich der natürliche Rechtsſinn des Menſchen gegen die Verehrung ſolcher Götter, wie jene von Rom, Griechenland, Egypten, Syrien und Weſtaſien waren, empören müſſen. Aber der Polytheismus, der Götzendienſt und die unſittliche Verehrung unſittlicher Götter waren nur Symptome und Wirkungen der Krankheit, Manifeſtationen eines univerſalen permanenten

---

[1]) Sie werden im Kanon der Meſſe genannt: „Nobis quoque peccatoribus famulis tuis, de multitudine miserationum tuarum sperantibus, partem aliquam et societatem donare digneris cum tuis sanctis apostolis et martyribus: cum Joanne, Stephano, Matthia, Barnaba, Ignatio, Alexandro, Petro, Felicitate, Perpetua, Agatha, Lucia, Agnete, Caecilia, Anastasia, et omnibus sanctis tuis."

Uebels, das tiefer lag. Wenn wir den Menschen als ein mit Vernunft begabtes Thier auffassen, das einen Leib und nicht minder einen Geist hat mit gewissen Bedürfnissen, die befriedigt werden müssen; einen Leib, der fortwährend der Erhaltung, der Nahrung, der Wärme und der Bekleidung bedarf; einen Geist, der wieder seine eigenen Bedürfnisse, Neigungen und Begierden nach Genuß hat; wenn wir ferner hinzufügen, daß Zeit und Ort seines Lebens auf Erden die eigentliche Sphäre ausmachen, in welcher er die Befriedigung aller dieser Bedürfnisse, die Erlangung aller dieser Genüsse zu suchen hat, welche die jeweiligen Objekte seiner leiblichen und geistigen Wünsche sind — wenn wir den Menschen so auffassen und dabei stehen bleiben, so wird sich folgendes Resultat ergeben: der Mensch als ein Thier wird seinem Leibe an Speise und andern thierischen Genüssen jede Befriedigung gewähren, die er ihm verschaffen kann; und als ein mit Geist begabtes Thier wird er nicht weniger suchen, die Wünsche des Geistes zu befriedigen, insoweit diese in der Pflege der Neigungen und Empfindungen, in Erwerbung von Wissen, in Auszeichnung unter seinen Nebenmenschen, in Macht über sie, wodurch er sie zu Werkzeugen seiner Lüste machen kann, besteht. Vielleicht läßt sich ein solcher Stand der Dinge am vollständigsten in wenigen Worten als Anbetung des Reichthums ausdrücken, weil der Reichthum seiner Natur nach den Besitz eines großen Theiles solcher Güter, wie wir sie soeben betrachtet, verschafft. Das Geld repräsentirt den Werth, den der Mensch auf solche Güter, da sie käuflich sind, legt. Deßhalb werden Jene, welche ihr Ziel in den Besitz solcher Güter setzen, das Geld anbeten; und je raffinirter die Gesellschaft geworden ist, je mannichfaltiger die leiblichen und geistigen Bedürfnisse des Menschen sind, je mehr er gewohnt ist, Geist und Leib darin zu befriedigen, desto mehr wird er die Anbetung des Reichthums betreiben. In einem solchen Zustande der Dinge besteht das Heidenthum. Perikles und Alcibiades sowohl, als der athenienſische Demos, Augustus und Trajan sowohl, als die römische Plebs; Horaz und Virgil sowohl, als die Bauern von Mantua und Calabrien waren Heiden in diesem Sinne. Die

Anbetung ſolcher Gottheiten, wie Jupiter, Apollo, Venus und Cybele und die ihnen zugeſchriebenen Thaten waren erfunden, um ein ſolches Heidenthum zu erhalten und zu rechtfertigen. So lange als dieſes beſtehe und blühe, ſo lange würden auch ſie beſtehen und blühen. Ihre Anbetung beruhte auf dem Heidenthum, nicht dieſes auf ihnen. Wenn die Chriſten vor die römiſchen Tribunale gebracht wurden und man ihnen befahl, „die unſterblichen Götter" anzubeten, antworteten ſie: ſie würden Niemand anbeten, als den Einen Gott, den Schöpfer und Belohner der Menſchen. „Höre auf mit Deiner Thorheit und opfere", lautete die Erwiederung. Und das Verhalten des Chriſten war dem Heiden Thorheit, weil er um eines künftigen ungeſehenen Gutes willen die gegenwärtigen und ſichtbaren Freuden und Güter des Lebens opferte. Aber ſeine That diente ebenſo dazu, die eigentliche Baſis des Heidenthums umzuſtürzen. Denn ſie ſprach es dadurch, daß ſie Alles opferte, was dem Heiden theuer war, laut aus, daß dieſes Heidenthum der größte Irrthum war. Seine That ſagte, daß der Menſch nicht nur einen Leib und eine Seele habe mit ihren verſchiedenen Bedürfniſſen und Genüſſen, welche in dieſem irdiſchen und ſichtbaren Leben Befriedigung erheiſchen, ſondern daß er das Geſchöpf eines Gottes ſei, Der ihn zu einem höheren Zwecke erſchaffen und dieſem Zwecke ſowohl den Geiſt als den Leib mit allen ihren Bedürfniſſen und Genüſſen untergeordnet habe. So beſtand das Heidenthum darin, daß es den Menſchen von ſeinem Urheber losriß, das Geſchöpf von ſeinem Schöpfer trennte; mit andern Worten: daß es dem Menſchen einen blos natürlichen Zweck gab, der in dieſem Leben ausgeführt und vollendet wird; und ſeine Macht beſtand in dieſer Idee, die mit allen Gewohnheiten des Menſchen vom Morgen bis zum Abend und von der Wiege bis zum Grabe verflochten war. Die Geſellſchaft war nach ihr geſtaltet und ſie war der geheime Gedanke jenes Reiches, in deſſen Geſtalt Julius und Auguſtus das alte römiſche Leben umwandelten und welches zu Diocletians Zeiten zu ſeinen äußerſten Reſultaten ausgelaufen war.

Nun war nicht blos der Tod der Christen in dem letzten krönenden Akte des Martyriums, sondern ihr ganzes Leben und ihr Gottesdienst ein Protest gegen diese Idee. Schon ihr äußeres Kennzeichen war deren Läugnung in der formellsten Weise. Denn das Kennzeichen des Christen war die fortwährende Bezeichnung der Stirne und Brust mit dem Kreuze — eine unaufhörliche Erinnerung für sie und die Andern an die That, welche dieses Heidenthum in das Herz traf. Hiedurch zeigten sie sich als die Jünger Dessen, Der, soweit es dieses Leben betraf, die tiefste Demüthigung und die äußerste Niederlage erlitten hatte. Durch den Akt des Erleidens dieser Demüthigung und scheinbaren Niederlage aber hatte Er den Schöpfer des Menschen in das neue Verhältniß des Erlösers gebracht und war das Haupt und der Vater eines neuen Geschlechtes geworden, das besonders aus Seiner göttlichen Person erzeugt werden sollte. Als der Vater — Jene sollten die Kinder sein; als das Haupt des Geschlechts — Jene sollten Seine Nachkommen sein. Statt daß nun dieses Geschlecht der Christen eifrig nach Ehre, Genuß und Reichthum, nach Befriedigung des Geistes und des Leibes verlangte und ihren verschiedenen Neigungen zu fröhnen strebte, blickten sie mit Furcht und Abscheu auf diese Dinge, die das höhere Leben ihrer geistigen Verbreitung gefährdeten. Von Anfang an konnte es niemals der Zweck des Lebens eines Christen sein, eines dieser Dinge oder alle zu erlangen. Er erkannte von Anfang an das, was das Gebiet dieser Dinge mit einem Worte ausdrückt, die Weltlichkeit, als seine größte Feindin. Mehrere Generationen ohne äußere Verfolgung hindurch lebte er von selbst fortwährend nach solchen Principien. Denn er war durch das bloße Bekenntniß des Christenthums verbunden, von allen diesen Dingen losgeschält zu sein. Aber selbst in Zeiten der Verfolgung sah man die Christen statt des Reichthums die Armuth, statt des verheiratheten Standes den unverheiratheten erwählen, und dies nicht aus dem Grunde, der so viele Heiden in der Ehelosigkeit hielt, weil sie sich so freier ungesetzlichen Genüssen überlassen konnten, sondern weil sie bewußt und überlegt den jungfräulichen Stand vorzogen. Man sah, wie sie Stellungen von hoher Bedeutung und Macht mit der-

selben Aengstlichkeit mieden, mit der Andere sie suchten; wie eingezogen und wie einfach im Essen und Wohnen sie lebten; wie sie ferner in Einöden und an einsam gelegene Orte sich zurückzogen, um ungestörter den Gottesdienst des unsichtbaren Gottes und ihre Betrachtungen über eine unsichtbare künftige Welt zu halten. Dies Alles thaten sie, weil sie, nachdem sie das Vorbild ihres Herrn ihrem ganzen Charakter eingeprägt hatten, sowohl Geist als Leib, die ganze Natur des Menschen einem höheren übernatürlichen Zwecke untergeordnet hatten. Dieser ihr Charakter, die Asceſe, ist das gerade Gegentheil von der Weltlichkeit und macht ebenso den christlichen Charakter aus, wie die Weltlichkeit den heidnischen ausmacht. Die Asceſe macht den christlichen Charakter aus, denn sie ist einfach das Abbild des Lebens und des Todes Christi, je nach den verschiedenen inneren Befähigungen des Geistes eines jeden einzelnen Menschen und seiner Stellung in der äußeren Welt. Das Abbild pflegt mit beinahe unendlichen Abstufungen und Schattirungen mehr oder weniger vollkommen zu sein; wenn aber die Aehnlichkeit mit dem göttlichen Originale in den Aposteln, Märtyrern, Bekennern und jungfräulichen Heiligen hervorbrach, so war sie ebenso in dem Kampfe wahrnehmbar, den das schwächste Glied der Kirche einging, um das tägliche Leben eines Christen durchzuführen. Und wie dieser Kampf ein beständiger ist, so mußte auch die Eigenschaft, welche erforderlich ist, um ihn zu bestehen, im Christen eine beständige sein; und die Umstände seines Lebens, welche diesen Kampf verbürgen, wechseln ebenso wenig, als das göttliche Vorbild, das er je nach den Verhältnissen nachahmt.

Noch eine andere Eigenschaft wurde durch das Christenthum eingeführt, die, wenn sie auch von der Asceſe oder Unweltlichkeit verschieden ist, doch enge mit ihr zusammenhängt. Wenn die eine die Blüthe ist, so kann diese wohl als das von ihr ausströmende Aroma bezeichnet werden. Die alten Griechen und Römer, die für diese Welt lebten, lebten ein äußerliches Leben; ihre Neigungen und Freuden gingen nach Außen; sie brachten ihre Zeit in der Oeffentlichkeit zu. Selbst ihre Städte bezeugten dies dadurch, daß ihre Pracht im Por-

ticus, in der Agora, im Theater, im Tempel, im Circus äußerlich war, für diejenigen bestimmt, welche in der freien Luft und zusammen lebten. Das Familienleben war in seinem Anfang und kaum entwickelt; das politische und sociale Leben nahm beinahe den ganzen Menschen in Anspruch. So ist auch ihre Literatur, der Reflex ihres Denkens, eine äußerliche. Die Seele des Menschen mit all' ihrem unendlichen Sehnen und Verlangen scheint nicht für sie zu existiren. Sie ist eine unbekannte Größe, welche ihnen nicht in die Quere kommt. Was den Bürger oder den Staatsmann interessirt, was die verschiedenen Künste und Geschäfte des Lebens betrifft, das findet sich dort; wenig aber von dem, was den Menschen interessirt. Sie haben es mit der Außenseite des Lebens zu thun, nicht mit seiner Innenseite. Das, wofür sie lebten, fühlten sie scharf und drückten es lebhaft aus; aber sie lebten für die äußeren Verhältnisse der Welt. Der habituelle Gedanke des Christen war der, diese äußeren Verhältnisse als den Schleier der inneren, die gegenwärtigen Dinge als den Pfad zu den künftigen zu betrachten. „Jedes fremde Land", sagt der oben angeführte Autor, „ist ihnen das Vaterland; und jedes Vaterland ist ihnen die Fremde." „Sie wohnen auf der Erde; aber ihre Heimath ist im Himmel." Eine solche Denkweise zog den Christen von dem Aeußeren zum Inneren, vom Vergänglichen zum Ewigen. Er hatte Etwas in sich, das er als etwas Ewiges erkannte; dieser Gedanke verlieh seinem ganzen Bewußtsein seine Färbung. Das, was ewig war, in ihm zu vervollkommnen, das war seine Aufgabe, während jene äußeren Lebensverhältnisse die Umstände waren, in deren Mitte diese Aufgabe vollzogen werden sollte. Beherrscht ein solcher Gedanke den Menschen, so läßt er diesen Alles in einer andern Weise thun, sagen oder schreiben, als es Derjenige, den dieser Gedanke nicht beherrscht, thun, sagen oder schreiben würde. Man wird die Bedeutung dessen, was ich sage, empfinden, wenn man eine Stelle aus einer Abhandlung Cicero's oder einen seiner Briefe, oder aber eine Seite im Livius oder Tacitus und alsdann eine Seite in der Abhandlung über die Stadt Gottes oder in den Be-

kenntnissen des hl. Augustinus ließ. Diese Innerlichkeit des Charakters also, wenn wir diese Bezeichnung gebrauchen dürfen, folgt aus der Unweltlichkeit, sie war deren Ausfluß. Und so groß war ihre Macht, daß man wohl sagen kann, sie habe den modernen Geist ganz und gar durchdrungen und getränkt. Sie bildet einen generischen Unterschied zwischen der heidnischen und zwischen der christlichen Literatur, dieselbe im Großen und Ganzen genommen; und selbst Schriftsteller, die in keiner Hinsicht in ihrem Leben, wie in ihren Empfindungen christlich sind, sind doch innerlicher, als die Griechen oder Römer gewesen sein würden, hätten sie über solche Gegenstände gehandelt.

Wie wir gesehen haben, schließt Cicero in seiner Abhandlung über die sittlichen Tugenden das Verhältniß des Menschen zu Gott aus; an dessen Stelle steht bei ihm das Verhältniß zu seinem Nebenmenschen, zur Gesellschaft. Die Basis der Morallehren für einen Christen aber war die Lehre, daß er ein Geschöpf Gottes, ferner, daß er ein erlöstes Geschöpf sei, und noch weiter: ein erlöstes Geschöpf, das für ein ewiges Leben bestimmt ist, indem die gegenwärtige Sphäre in der Zeit und Sinnenwelt nur der Anfang seines Lebens ist. Es folgte hieraus, daß alle moralische Tugend für ihn ein Etwas war, das zwischen Gott und der Seele stattfand. Zwei Objekte waren fortwährend vor seinem innersten Bewußtsein: Gott und seine eigene Seele. In diesem Sinne hatte sein Meister zu ihm gesagt: „Das Reich Gottes ist in Euch." Zu den vier Moraltugenden, welche für das heidnische Auge die ganze moralische Welt umfaßten und welche als Sphäre der Wirksamkeit die Beziehungen der Menschen zu einander haben, zur Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Stärke, waren die drei Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe, deren Gegenstand Gott ist, hinzugefügt worden. Dies war eine Umwälzung des ganzen Menschen. Es wurde dadurch das Band, welches das Geschöpf mit dem Schöpfer verband und welches das Heidenthum zerrissen hatte, wieder festgeknüpft; nun umstrickte dies Band das ganze Herz des Menschen, indem der Schöpfer zur selben Zeit als Erlöser vor ihn trat, um den Preis unaus-

sprechlichen, an Seiner eigenen Person ertragenen Leidens. Es wurde ihm in einem unendlich liebenswürdigen Gegenstande eine unendliche Belohnung. Die Cardinaltugenden waren das Höchste, wozu der heidnische Geist sich aufschwingen konnte. Sie aber zu üben, das war für die Heiden, was die Arbeit der Israeliten in Egypten war, als sie Backsteine ohne Stroh bereiteten; weil ihnen der Begriff von Gott fehlte. Mit den theologischen Tugenden aber war ihnen auch dieser Gegenstand wieder verliehen. Die Uebung der ersteren wurde ihnen leicht und lieb, da sie nicht unter den Augen eines Zuchtmeisters, sondern eines liebenden Oberherrn stattfand, und das christliche Gebäude erhob sich wie der Tempel von Jerusalem, dessen Arbeitsleute die Mühe nicht fühlten, weil es eine Arbeit der Liebe war, bei welcher jeder Stein an seinem Platze zugehauen wurde, weil Gott den ganzen Plan entworfen hatte und der Bau sich zu Seiner Ehre erhob. Auf diese Weise wurden die Cardinaltugenden durch die Beziehung zu Gott, welche ihnen verliehen wurde, verklärt. Und nicht weniger war jeder Theil des christlichen Verhaltens mit dieser Idee getränkt. Die Seele des seiner selbst unbewußten Heiden wandelte im Schatten; die Seele des Christen war von dieser beständigen Gegenwart erwärmt und erleuchtet. Die Tugend war den Heiden etwas Aeußerliches gewesen, weil sie mit äußerlichen Verhältnissen zu thun hatte, deren Richtschnur das menschliche Gesetz war. Für den Christen aber wurde sie etwas entschieden und vollständig Innerliches, weil ihre Basis in das innere Bereich seiner Gedanken gelegt war. Er schätzte sich gerade so, wie Gott ihn schätzte, und so war der individuelle Mensch das Gebiet, von welchem das Reich Gottes zuerst Besitz ergriff.

Ich habe bisher vier Eigenschaften betrachtet, die im Leben einer Menge von Männern und Frauen, welche in allen Theilen des römischen Reiches lebten, zu Tage traten, nämlich: die Verachtung des Todes, selbst wenn er von Qualen begleitet war, zur Vertheidigung ihres Glaubens; eine große Vorliebe für die jungfräuliche Reinheit; Geringschätzung weltlicher Ehre, Reichthums und Vergnügens; und ein innerer

Charakter der Tugend, welcher sie dazu führte, ihr Herz gänzlich Gott zur Verfügung zu stellen. In allen diesen Beziehungen boten sie einen schlagenden Contrast zur großen Menge des Volkes, unter dem sie lebten; und in jeder von ihnen waren sie Nachfolger eines gewissen Vorbildes, das Alle gleichmäßig vor Augen hatten, obgleich der Grad der Nachahmung in Jedem von ihnen ein anderer war. Wären diese Lehren blos in einem Buche enthalten gewesen, wären sie blos in der athenienfischen Philosophenhalle oder im Haine gelehrt und besprochen worden, so würden sie vermuthlich in der Welt wenig mehr Aufmerksamkeit erregt haben, als die Lehrsätze der griechischen Philosophie. Ihre Stärke, ihre Anziehungs- und Assimilationskraft bestand darin, daß sie durch lebendige Beispiele ausgeführt wurden. Er, dem sie sämmtlich nachfolgten, hatte damit begonnen, daß Er „handelte und lehrte"; und in gleicher Weise lehrten Seine Nachfolger, weil sie zuerst handelten. Das Leben ihres Meisters, Seine Handlungen und vor Allem Sein Tod bildeten die große Reihenfolge von Thatsachen, auf welchen sie ruhten, die Ursache ihres Lebens; und in gleicher Weise wurde ihr eigenes Leben das große Werkzeug, wodurch Andere gewonnen wurden. Die Ausbreitung ihrer Lehre ging zu Anfang von persönlichem Einfluß aus und persönlichem Einfluß war auch ihr Fortschritt zuzuschreiben. Denn sie waren immer eine Gesellschaft gewesen. Die Offenbarung selbst bestand in einer Veränderung, einer Reinigung, einer Erneuerung des individuellen Menschen, die im geheimen Bereiche seiner Gedanken vor sich ging und sich dann in Wort und That kund gab; und doch handelten diese individuellen Menschen niemals als zusammenhangslose Atome, sondern als Glieder einer in so engem Zusammenhange stehenden Gesellschaft, wie man Gleiches nie zuvor gesehen hatte. Ich werde nun die Aufmerksamkeit auf den Einfluß lenken, den sie als Gesellschaft rings um sich her ausübten; zu diesem Zwecke müssen wir betrachten, worin ihre Leitung und Regierung bestand.

Auch diese ging wie die Tugend des Individuums direkt aus der Person ihres Gründers hervor. Denn die Regierungs-

form des christlichen Volkes existirte vor dem Volke selbst. Der Auftrag: „Weide meine Schaafe", war gegeben, als noch kaum Schaafe zu weiden waren. So wenig ging diese Regierung aus der Einwilligung der Geleiteten hervor oder beruhte auf dieser, daß sie sogar ihrer Existenz voranging. Die Zucht war schon vollständig, während die Zöglinge erst noch geschaffen werden mußten. Denn Alles war eine direkte Schöpfung des Gründers: die Macht, zu regieren, eine Uebertragung von Seiner Person, die Art der Leitung eine Nachahmung Seines Verhaltens, die Eigenschaften der Führer Copien Seiner Eigenschaften. Ich werde nun das eine untheilbare Priesterthum der Kirche in seiner Wirkung auf die heidnische Welt rings umher in Betrachtung ziehen.

Vor Allem war es eins und untheilbar; eins in seiner Quelle, untheilbar in seiner Ausübung, überall dasselbe in seinem Charakter. Es gab Christen von Britanien bis Persien, von Marocco bis Indien in jedem Lande; in allen Ländern aber, so verschieden sie auch in der Sprache, in socialen Gewohnheiten, in politischen Constitutionen sein mochten, war das christliche Priesterthum eines und dasselbe. Welche Formen falscher Religionen ihm auch vorkommen mochten, und alle diese Länder hatten die mannichfaltigsten Formen, welche Mischung von nationalem Temperament, und es läßt sich kein größerer Unterschied denken, als jener zwischen dem griechischen und dem lateinischen, dem persischen und dem indischen, dem semitischen und dem chamitischen Charakter, in und durch alle diese hindurch, nach innigster Berührung mit ihnen Jahrhunderte lang, blieb das christliche Priesterthum sich selbst getreu stets eins, unverändert, gleichförmig. Keine Nation ist ohne ihre eigene eingeborne Priesterschaft gewesen, die in der einen oder in der andern Form in den ersten Wurzeln ihres Wachsthums mit dem Volke verschlungen war; diese Priesterschaften wichen aber bedeutend von einander ab je nach den Riten, welche sie übten, nach dem Volke, das ihr Material bildete, nach dem Grade, in welchem sie der Urtradition getreu geblieben waren. Im christlichen Priesterthume dagegen, das einer Saat entsproßte, aus einer Wurzel emporwuchs und sich in

einem Baume entfaltete, deſſen Zweige die ganze Erde überſchatten ſollten, rann ein und derſelbe Saft durch alle ſeine Adern und brachte überall die gleichen Früchte hervor. Es tritt dem als Augur oder Pontifex verkleideten römiſchen Staatsmann entgegen und erklärt, die Religion ſei nicht bloß eine Staatskunſt, die erfunden ſei, um die Stadt des Romulus zu heben und zu erhalten; es tritt dem griechiſchen Hierophanten entgegen, welcher traditionelle Opfer darbringt oder in myſtiſche Riten einweiht, und ſagt ihm, die Religion ſei nicht die Anbetung vergöttlichter Naturkräfte oder menſchlicher, mit Unſterblichkeit begabter Leidenſchaften oder eine geheime Disciplin, welche heimliche, nie zu erfüllende Verſprechungen ablege; dem egyptiſchen Prieſter, der finſter die Geheimniſſe der künftigen Welt unter fabelhaften Geſchichten von Iſis und Oſiris verhüllte, tritt das chriſtliche Prieſterthum entgegen mit einer vollen und klaren Offenbarung des ewigen Lebens und der Art und Weiſe, es zu erlangen; dem phrygiſchen Opfer der Mutter der Götter mit der Lehre, daß die Religion nicht die Verletzung der Natur oder das Schwelgen in geheimen Lüſten, ſondern die Unterjochung der letzteren und die Heiligung der erſteren ſei; es tritt dem perſiſchen Anbeter des Feuers und der Elemente mit der Enthüllung eines perſönlichen Schöpfers entgegen; es tritt der ungeheueren Verwirrung des Hinduſwerga und der Karrikatur ſeiner eingebildeten und antagoniſtiſchen Trinität des Schöpfers, des Erhalters und des Zerſtörers mit der einen, ungetheilten Trinität der einen Macht, Weisheit und Güte, des einen Willens und der einen Gottheit, mit dem Schöpfer Seiner Geſchöpfe und deren Belohner entgegen. Dies ſind aber nur vereinzelte Beiſpiele einer unendlich mannichfaltigen Krankheit; der Mißwachs des Böſen hatte die Ueppigkeit einer tropiſchen Vegetation; die Mißgeburten der falſchen Religion waren endlos von einander abweichend, ungeſtalt, ungeheuerlich und einander widerſprechend. Sie fanden überall denſelben Widerſacher. Unter ihnen trat das chriſtliche Prieſterthum, mit der Einheit Gottes, den es repräſentirte, geſtempelt, hervor. Ich will es nun im Großen und Ganzen betrachten. Denn meiner Meinung

nach muß man es nicht in seinen Abstufungen und Eintheilungen, sondern in seiner Gesammtheit betrachten, wenn man eine klare und gedrängte Anschauung von dieser wundervollen und einzigen Schöpfung erhalten will. Deßhalb gehe ich zur Urquelle zurück und nehme den Strom auf, wie er voll und ungetheilt aus der Person des Gottmenschen hervorquoll, wie er von Diesem auf den heiligen Petrus und auf das apostolische Collegium überging und wie er von diesem zahllosen Nachfolgern mitgetheilt wurde, damit er bis an's Ende der Welt dauern möge. Zu diesem Zwecke will ich ihn unter sieben Attributen betrachten, in denen, wie ich glaube, seine Einheit, seine Gleichförmigkeit und seine Universalität besteht. Sie beruhen auf sieben göttlichen Aussprüchen, Vorschriften der höchsten Macht und Weisheit, denen nichts Anderes in der menschlichen Sprache gleichkommt, identisch mit jenen frühesten: „Es werde Licht"; „lasset uns den Menschen machen nach Unserem Bilde und Gleichnisse", welche ebenso bei der Schöpfung dienten, wie jene andern bei der Neuschöpfung des Menschen. Es sind folgende, erstens: „Gehet hin und lehret alle Völker"; zweitens: „Lehret sie halten Alles, was ich Euch befohlen habe"; drittens: „Weide meine Schaafe"; viertens: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen"; fünftens: „Ich sende Euch wie Lämmer unter die Wölfe; wenn sie mich verfolgten, werden sie auch Euch verfolgen"; sechstens: „Thuet dies zu meinem Andenken"; siebentens: „Es ist genug für den Lehrling, wenn ihm geschieht, wie seinem Meister, und für den Knecht, wenn ihm geschieht, wie seinem Herrn."

1) Vor Allem stellte sich das Priesterthum nicht als ein Werk der menschlichen Vernunft dar, sondern als die Sendung eines Höheren. In dieser Hinsicht war es vor allen Systemen der griechischen Philosophie wesentlich ausgezeichnet. Diese waren in's Gesammt nur Betrachtungen über die Erscheinungen der Natur, über die Gesellschaft, den menschlichen Geist, den Anfang und das Ende des Menschen. Unendlich wechselnd in ihrer Entwickelung hatten sie eine Quelle, ein Mittel, eine Richtschnur, auf deren Besitz alle Menschen denselben

Anſpruch machen konnten: die intellectuelle Thätigkeit im Menſchen. In der Halle oder im Haine der Philoſophen lehrte man, was der Menſch aus ſich thun könne, um die großen Probleme ſeiner eigenen Natur, der Welt, worin er lebte, des Ausganges, dem der Menſch und die Welt zuſtrebte, zu löſen. Nicht ſo verhielt es ſich mit dem chriſtlichen Prieſterthume. Es ſprach im Namen eines Andern; es führte einen Auftrag aus, es verkündigte ein Geſetz; es handelte als ein Herold, als ein Botſchafter, als ein Abgeſandter. Weit entfernt, ſich als eine Emanation der menſchlichen Vernunft zu bekennen, ſchwur es vielmehr ausdrücklich jede ſolche Annahme ab. Es ſpricht von Thatſachen, die nicht der Vernunft entgegen ſind, ſondern über ſie hinausgehen. Dem Worte ſeines Gründers entſprechend ging es aus und ſammelte Anhänger; und das Unterpfand ihrer Weihe war der Glaube an einen dreieinigen Gott; das heißt: ſie empfingen auf Zeugniß ein unfaßbares Geheimniß. Das Zeugniß war das Wort Jener, welche es von ihrem Gründer gehört hatten. So lag die erſte Wurzel dieſes Prieſterthums in einer von außen abgeleiteten Autorität. Es ging auf die Perſon Deſſen zurück, von Dem es ausging; und in Uebereinſtimmung mit dieſem Urſprung war es von Anfang an eine Geſellſchaft von lebenden Menſchen, nicht eine abſtrakte Lehre. Es kam in die Welt, um zu ſprechen, um Zeugniß abzulegen, um als ein Stellvertreter die Worte des Fürſten an ſeine Unterthanen zu verkünden, mitzutheilen, zu erklären. Durch alle dieſe wird von Perſonen auf Perſonen gewirkt und deßhalb war es nicht in einem Buche enthalten, es bildete weder einen Codex, noch konnte es bei Seite gelegt werden, ſondern lebte, wirkte, überzeugte, warb Anhänger, bildete einen Körper. Ein Buch iſt aus körperloſen Gedanken zuſammengeſetzt, aber dies war der verkörperte, der fleiſchgewordene Gedanke. Sein Feld war die menſchliche Natur. Es bemächtigte ſich des Menſchen in allen Ländern und unter allen Raçen, unter allen geſellſchaftlichen Verhältniſſen, als ſeines eigentlichen Gegenſtandes. Sein Gründer hatte Nichts geſchrieben; aber Er, das Ewige Wort, hatte geſprochen, hatte ſich des menſchlichen Wortes als Werkzeug bedient und Seine

Jünger hatten jenes Wort, das bestimmt war, zu ihnen gesprochen zu werden, empfangen. Ferner hatte Er gehandelt und Seine Handlungen enthielten die Garantie Seiner Worte und deren Bedeutung. In gleicher Weise sollten Seine Jünger sprechen und handeln. Er gründete eine lebendige Gesellschaft, die auf Seiner Autorität beruhte, in ihrem Beginne von derselben abgeleitet war, aber nicht minder in Kraft derselben zusammenhielt. Seine Worte und Seine Handlungen waren in diese Gesellschaft übergegangen, um deren Leben zu sein; und so wurde sie die Ausbreitung und Fortsetzung Seines eigenen Werkes auf Erden. So bestand von Anfang an das Christenthum in einem christlichen Volke. Eine gewisse Anzahl von Menschen, die in gewisser Weise glaubten und handelten, machten die Religion. Eine bloße Lehre wird von der individuellen Vernunft, vom individuellen Willen empfangen, sie eignen sich dieselbe an und durch seine eigene That wird der Mensch von ihr in Besitz genommen. Aber das Christenthum war niemals bloß eine solche Lehre. Das Eingehen in sie war mehr, als ein Akt des eigenen Willens eines Menschen. Es fand durch eine feierliche Einweihung statt. Das Verbleiben in ihr wurde durch feierliche Riten gesichert, deren Kraft von Außen dem Empfänger zukam. Wie die Menschen zu ihr zugelassen wurden, so konnten sie durch Handlungen und durch Handelnde, die von ihrem Willen unabhängig waren, ausgeschlossen werden. Jene, welche einer griechischen Sekte folgten, waren Herr über ihre Lehre, die sie ganz oder theilweise, wie es ihnen gefiel, annahmen; sie nahmen sie an, wenn sie Lust hatten, sie gaben sie auf, wenn sie Lust hatten, sie vermischten sie mit andern Lehren, je nachdem es ihnen gefiel. Es lag in der Macht des Individuums, sie anzunehmen oder zu verwerfen; anders verhielt es sich mit jener Religion, in welcher das Gebot: „Gehe und sammle Jünger aller Nationen", ein Theil ihres Vorrechtes war. Sie war nicht nur ein Gesetz, sondern ein Königthum.

2) Ferner war es ihr Amt, zu lehren; aber der Umfang, der Inhalt, das Bereich ihrer Lehre war in sie selbst gelegt. Freilich nicht, als ob hier Willkür geherrscht habe; sondern

die Lehre war in die Brust lebender Menschen niedergelegt, um von ihnen angewendet, entwickelt und in Wirksamkeit gesetzt zu werden. Die Urkunde lautete: „Machet Jünger aus allen Nationen; lehret sie halten Alles, was ich Euch befohlen habe." Wie es das Amt des Gründers selbst gewesen war, zu thun und zu lehren, so sollte es auch das Amt Derjenigen sein, welche Sein Werk fortsetzen sollten. Es war ein fortwährend lebendiger Lehrstuhl, den Er errichtete, und Er hinterließ uns keinen mächtigeren Beweis Seiner Macht. Gerade dies war den griechischen Philosophen gänzlich fehlgeschlagen. Die tiefsten Denker hatten die Nothwendigkeit beklagt, ihre Gedanken dem Papier anvertrauen zu müssen, wenn das lebendige Wort sie nicht mehr erklären, die Fragen nicht mehr beantworten, das Mangelhafte ergänzen, scheinbare Widersprüche ausgleichen, das Ganze mit einander in Zusammenhang bringen konnte. Sobald die Stimme ihrer mündlichen Lehre im Tode verstummt war, verließen ihre Schüler, der natürlichen Divergenz des menschlichen Denkens folgend, die Fußstapfen ihrer Meister und schlugen verschiedene Richtungen ein. So waren auf dem Gebiete des Denkens die vierhundert Jahre, welche auf die Lehre des Sokrates folgten, nichts Anderes, als ein Kampf zwischen den verschiedensten widerstreitenden Systemen der Moral und Religion. In dem großen christlichen Priesterthume nun eine Cathedra der Lehre errichten, die für immer dieselbe sein, sich niemals wiedersprechen, sondern aus dem ihrer Aufsicht anvertrauten heiligen Schatze bei jeder Gelegenheit Altes und Neues hervorbringen sollte; nicht nur für einige Jahre oder für einige Generationen, sondern für jene unbestimmte Periode, in welcher das Menschengeschlecht auf dieser Stufe seines Daseins seinen Lauf vollenden sollte, — wahrlich, das war nicht nur etwas in der heidnischen Welt gänzlich Unerhörtes, sondern etwas so Erstaunliches, daß es an und für sich schon ein genügender Beweis der göttlichen Macht ist. Ein Mensch war des schmählichsten Todes gestorben, den das römische Gesetz nur dem Sklaven vorbehielt. Bei Seinem Tode hatte Er nicht ein einziges geschriebenes Wort hinterlassen. Vierhundert Jahre

nach Seinem Tode sah die römische Welt ihre ganze Oberfläche mit einem Netze von Kirchen bedeckt, in welchen derselbe feierliche, Seinen Tod darstellende Ritus von einem Vereine von Dienern ausgeführt wurde, die überall dieselben waren und die ein ungeheueres Lehrsystem verkündigten, das sowohl die höchsten Mysterien der unsichtbaren Welt, als die trivialsten Einzelheiten in Betreff der Pflichten des täglichen Lebens umfaßte; eine Lehre, welche in allen Theilen der Welt dieselbe war und ihre Autorität auf die von jenem gekreuzigten Sklaven gesprochenen Worte zurückführte. Wenn dieses Phänomen nicht würdig war, die Aufmerksamkeit jedes denkenden Menschen zu fesseln, was bietet das menschliche Leben und die Geschichte, das ihm gleichkäme? Aber welch' ein kleiner Theil der Wahrheit ist dies! In jenen vierhundert Jahren war die äußerste Macht der römischen Kaiser angewendet worden, um diese Lehre auszurotten; mehr als Einmal glaubte man, dies sei gelungen, und es giebt noch lügnerische Marmorsteine, welche den eingebildeten Triumph berichten — „deleto nomine Christiano." Wieviel Gewalt, wieviel List, wieviel Verläumdung, wie viel Schmach war nicht aufgeboten, wie viele Bande des Blutes, der Freundschaft und der Liebe waren nicht zerrissen worden, um diese Cathedra der Lehre umzustürzen, um den von jenem verachteten jüdischen Missethäter aufgerichteten geistigen Bau einzureißen! Wer kann das Heer der Märtyrer zählen, welche in jenen vierhundert Jahren in den Tod gegangen waren, um ihn zu vertheidigen? Wer kann ihre heroischen Thaten zusammenfassen? Welches Alter fehlte, von jenem dreijährigen Kinde an, das die Liebkösungen des heidnischen Richters zurückwies und welchem, indem es laut rief, es sei ein Christ, auf den Stufen des Richtplatzes vor seiner auf der Folter liegenden Mutter, der hl. Julitta, das Gehirn zerschmettert wurde, bis zum hl. Simeon, der im Alter von einhundert und zwanzig Jahren das Leiden seines Herrn erneuerte, oder bis zum hl. Polykarp, der ein Episcopat von achtzig Jahren im Amphitheater von Smyrna krönte? Innerhalb jener Zeit war Meile auf Meile unter dem Boden der kaiserlichen Stadt ausgehöhlt worden, um den Gottesdienst,

den jene Lehre eingesetzt hatte, zu bezeugen und zu beschützen und alsdann die Leichname Jener, welche gestorben waren, um sie aufrecht zu halten, in sich aufzunehmen. Dies ist nur in einer Stadt, dem Haupte und der Krone des Heidenthums und deßhalb dem Hauptsitze und dem Centrum der entgegengesetzten Lehre. Aber jedes Land hat seine eigenen Zeugen, jede Stadt hat die ihrigen; zuerst ihre Lehrer, dann ihre Opfer und zuletzt ihre Patrone. Wenn der Gründer von Rom, der dessen Fundamente im Blute eines Bruders badete, jenen andern Brüdern wich, welche ihr Blut in's Gesammt für die Erhaltung dieser Lehre vergossen, so wiederholte sich dies Beispiel auch auf der ganzen übrigen Erde. Die Städte vergaßen ihre heidnischen Gründer, um sich unter den Schutz Jener zu stellen, von deren Martyrium sie Zeuge gewesen waren. Dies that Augsburg mit der hl. Afra, einer Fremden, die sich innerhalb seiner Mauern aufhielt, einst durch schwere Sünden entwürdigt worden war, sich bekehrte, Buße that und sich für ihren Glauben opferte. So gab der erste Märtyrer von England, der einst ein unbekannter Heide gewesen und mit einem einzigen Schritt die Palme eines christlichen Zeugen errungen hatte, seinen Namen dem Orte, der durch sein Blut geweiht worden war. So wurde in den Thälern der Schweiz die Stadt Agaunum zur Stadt St. Maurice, zum Andenken an jene heldenmüthige Legion und deren Anführer, welche mit den Waffen in den Händen sich lieber niederhauen ließen, als daß sie den heidnischen Göttern Opfer darbrachten, zur Zeit da das ganze Land noch unter dem Schutz der letzteren stand. So erhob Köln, uneingedenk seiner Gründung durch eine Kaiserin, in seinem Heiligenschreine als himmlische Vertheidiger die heiligen drei Könige des Morgenlandes, die einst zu dem Königlichen Kinde gepilgert waren und dann Seinen Namen verkündigt hatten. So verdunkelte zu Alexandria das Grab des hl. Markus, dessen verstümmelter Körper durch die Straßen dieser Stadt geschleift worden war, den Glanz des Grabes, in welchem ihr Gründer, der Eroberer der Welt, lag, von wo die Reliquie des Heiligen nur hinweggenommen wurde, um der Hüter Venedigs zu wer-

den, wie der Name des hl. Markus die Parole der venetianischen Heere wurde. Und damit das Wunder ein noch größeres werde, mußte diese eine Cathedra der Lehre sowohl von innen, als von außen angegriffen werden. Zuerst erwarb sie sich selbst einen Platz und einen Namen unter den Griechen, denen diese Lehre eine Thorheit, und unter den Juden, denen sie ein Aergerniß war; sie schuf sich ihre eigene Atmosphäre, in welcher sie athmete, sich bewegte und wuchs. Sie sproßte auf, kein Mensch konnte sagen, wie, einer von unsichtbaren Händen an Flüssen und Wasserbächen ausgestreuten Saat gleich; aber sofort wie sie aufkeimte und den Kopf erhob, begann ein Theil Feuer, welche sie angenommen hatten, sie zu verändern und zu entstellen. Manche hatten eine Menge vorgefaßter, von der östlichen oder griechischen Philosophie oder falschen Religion hergeleiteter Vorstellungen und wollten diese mit der neuen Lehre verschmelzen. Andere waren hochfahrende, speculative, der Einschränkung abholde, den Gehorsam verweigernde Geister und diese wollten ihre eigenen Vernunftschlüsse an die Stelle dessen setzen, was jene mit Autorität lehrte. Viele waren mangelhaft unterrichtet und ihre Unwissenheit wurde für sie und für Andere eine Ursache des Irrthums. Kurz, kaum war die neue Lehre in's Leben getreten, als schon rings um sie her Häresien entstanden und mit großer Gewalt und Macht in entgegengesetzte Richtungen ausbrachen. Unter diesen allen blieb sie unverändert oder bildete sich vielmehr um so bestimmter und genauer aus, je mehr sie angegriffen wurde; wenn sie auch von ihren Anhängern fortwährend welche verlor, traten immer wieder Andere dafür ein und niemals erstarb ihre Energie. Von den dreizehn Generationen, welche bis zur Zeit des hl. Augustinus vorübergegangen waren, war eine jede an Häresien fruchtbar gewesen. Einige derselben waren hinweggeschwunden und erloschen; andere fristeten sich kaum ihr Dasein; wieder andere waren im ersten Feuer des Entstehens; aber die von ihnen angegriffene Lehre verfolgte ihren vorwärts führenden Weg durch sie alle hindurch. Sie wurde niemals in sie hineingezogen, niemals durch sie getrübt, niemals mit ihnen vermengt; jene waren schwankend und ver-

änderlich, sie blieb unverändert; jene widersprachen sich, sie blieb consequent; jene schmeichelten einer nationalen Eigenthümlichkeit, dem Stolze einer Raçe, einem kaiserlichen Gelüste; aber für sie waren Nationen Provinzen, Raçen rohes Material, während Kaiser endlich das zu ihrer Sache machten, was sie vergebens zu verderben gestrebt hatten. Fassen wir diesen einen Punkt scharf in's Auge, denn er steht ganz einzig in der menschlichen Geschichte da. Die sich um die eine christliche Lehre ansammelnden Häresien wiederholen den Gang der griechischen Sekten; sie sind ebenso menschlich, wie jene waren; Wechsel, Opposition, Aktion und Reaktion, unaufhörliche Veränderung, die Wirkungen der Eitelkeit, der Selbstliebe, des Stolzes und der Neugierde, das sind ihre Kennzeichen. Ein Mann von großer Befähigung und gewaltigem Charakter tritt auf; er bildet eine Schule; er stirbt und seine Schule löst sich auf; sie behält noch seinen Namen bei, aber sein Geist ist erloschen oder geht durch einen geistigen Prozeß hindurch in neue Combinationen über. Aber diese eine Lehre — Freund, wie Feind, kennt sie wohl; — der Eine nennt sie unveränderlich im Guten, der Andere im Bösen: Sie hat nicht ihres Gleichen; sie steht allein. Aber betrachten wir ihre Einheit, ihre Harmonie, ihre Vollständigkeit, ihre Gleichartigkeit! Wie sie vom menschlichen Leben Besitz ergreift, von der Wiege an bis zum Greisenalter! Wie sie ihre eigenen bestimmten Principien hat in jeder möglichen Frage, die sich in den Sitten oder in der Politik erheben kann! Wie sie durch ihre eigenen Akte von Generation zu Generation gebunden ist, so daß nur einmal im Verlauf der Jahrhunderte ein Widerspruch verhängnißvoll sein würde! Als sie, nachdem ein Zeitraum von vierhundert Jahren sie von ihrem Gründer trennte, einem Geiste von unübertroffener Stärke und Tiefe, nämlich dem hl. Augustinus, so erschien, rief er: „Securus judicat orbis terrarum.“ „Was alle Welttheile bezeugen, muß wahr sein.“ Aber wir können nun zu den vierhundert Jahren, deren Zeugniß er so überzeugend fand, weitere vierzehnhundert Jahre voll der reichsten Erfahrung, eine Welt, im Vergleich zu welcher seine Welt ein enger Raum war, eine Mannichfaltigkeit von

Umständen, gegen welche jene zu seiner Zeit durch die Geschichte gebotenen einfach und einförmig erscheinen, hinzufügen. Wenn diese dem christlichen Priesterthum innewohnende und in einem zusammenhängenden Lehrkörper zu Tage tretende Macht der Lehre ein Zeichen von unübertrefflicher Wichtigkeit und Bedeutung für ihn war, wenn sie bis zu seinem Zeitpunkte die besten der Heiden bekehrte, was ist sie dann jetzt für uns? Heutigen Tages werden die Menschen durch eine leidenschaftliche Liebe für die Naturwissenschaften fortgerissen. Sie werden nicht müde, die Erdschichten zu untersuchen, die Gestalten der Thiere, die Ableitung von ihren Gattungen zu studiren; und da Gott unvergleichlich schön und unerforschlich weise ist, selbst in Seinen materiellen Werken, so wundere ich mich nicht, daß diese Dinge eine Leidenschaft im Geiste hervorrufen. Aber was ist dies Alles gegen den Bau der christlichen Lehre, dessen Fundament der Logos durch mündliche Aussprüche legte, die einen unerschöpflichen Sinn in sich tragen, und den Er im Herzen und Leben Seiner Jünger viele Jahrhunderte hindurch aufgeführt hat? Hier ist Ordnung und Eintheilung, Fruchtbarkeit, Reichthum, Schönheit, Mannichfaltigkeit, jeder Reiz der Farbe, jede Form von Größe, nicht in der Bearbeitung und Zerlegung der Materie, sondern in einer großen geistigen Schöpfung, die zum Zweck hat, den Menschen zu einer übernatürlichen Höhe von Güte und Glückseligkeit zu erheben. Und diejenigen, welche für die Materie und ihre Formen offene Augen haben, schließen die Augen vor diesem Wunderwerke des Herrn der Geister. Diejenigen, welche über eine unbekannte Seetange studiren und für eine neue Fischgattung schwärmen, sind blind gegen das Mensch gewordene Wort Gottes, gegen Seine Thätigkeiten in der menschlichen Natur und gegen die Wahrheit, welcher Er vermittelst der Thätigkeiten des menschlichen, seinen eigenen freien Willen anwendenden, durch die geheime Gabe Seines Geistes aber durchaus angeregten, geleiteten, gekräftigten und unterstützten Geistes Gestalt und Körper verliehen hat.

3) Nicht weniger neu war der Welt das dritte Attribut dieser Macht, das in den Worten „Weide meine Schaafe“

enthalten war. Gewalt über den Leib und Unterdrückung des Geistes, das hatte die Welt wohl lange genug gesehen; es gab keine Freiheit des Leibes oder des Geistes, über welche nicht die römische Gewalt Zwang ausgeübt oder welche sie nicht zu Zeiten als Eigenthum beansprucht hätte. Der Macht aber, welche dem Menschen die Erkenntniß seiner Seele zurückgegeben und zur selben Zeit sie mit einer ihrem Streben würdigen Lehre ausgestattet hatte, war es vorbehalten, ihm auch die für sie geeignete Pflege, Führung und Leitung zu geben. Führung der Seelen! Wir heutigen Tages sind mit diesem Worte und mit dieser Idee vertraut. Es enthält für uns keine zweifelhafte Vorstellung. Welche Bedeutung aber mochte es wohl für einen Plato oder Cicero, diese Meister des menschlichen Denkens, für einen Alexander oder Julius, diese Herrn der menschlichen Thätigkeit, in jenen Tagen enthalten? Sie würden das Wort „Seelenführung" wohl nicht besser verstanden haben, als die Worte „Dampfmaschine" oder „Eisenbahn." Denn wie die Priesterschaften der verschiedenen heidnischen Nationen nicht im Besitz einer ihrer Religion Leben und menschliches Interesse verleihenden Morallehre waren, so waren sie überhaupt keine Morallehrer. Ja, der religiöse Cult, dessen Riten sie ausführten, war oft, wenn nicht immer, unsittlich und deßhalb waren sie durch die Handlungen, denen sie Autorität verliehen, und durch das Beispiel, das sie gaben, Werkzeuge der Demoralisation Jener, welche sie als die Diener einer höheren Macht betrachteten. Eigentlich aber lehrten sie gar Nichts und da die Seelenführung mit der Lehre zusammengeht, so konnten sie natürlich jenen Theil der Menschen, welcher der moralischen Leitung bedarf, nicht führen. Weiden und führen aber ist mehr als lehren, wie die weltliche Regierung mehr ist, als die Gesetzgebung. Dies war ein neues Amt, welches ein oberster Herr auferlegte und welches sich über das erstreckte, was Ihm das Kostbarste war: „Weide meine Schaafe." Es war ein Charakter, dessen Begriff Ihm selbst zu danken war, denn Er sagte: nichts Geringeres, als eine dreifache Liebesgabe würde den Menschen in den Stand setzen, ihn zu erreichen. Oder vielmehr, es

konnte nicht eher begriffen worden sein, als bis Er seine Möglichkeit gezeigt und das vollkommene Vorbild gegeben hatte. Er ertheilte diesen Auftrag und setzte dieses Amt ein, welches der Reflex Seines eigenen war, als Er nach Seiner Auferstehung am Meeresufer stand und die Zeichen Seines Leidens an Händen und Füßen trug. Es war vor der Kreuzigung nicht nur ohne Beispiel, sondern auch unverständlich. Und wenn wir nun auf die Jahrhunderte der christlichen Geschichte zurückschauen, so erheben sich vor unseren Augen die Abbilder dieses wundervollen Originales. Das, wovon noch kein Beispiel vorhanden war, ist ein sich durch die Welt mit Christusähnlichem Charakter fortbewegendes Geschlecht geworden. Sie sind Herrscher der Gerechtigkeit, Herrscher des Friedens, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Nachkommen und das, was ihre bürgerliche Stellung betrifft, ohne Anfang ihrer Lage, noch Ende ihres Lebens; ihre Heerde aber bilden die Stämme der ganzen Erde, ihre Nachkommenschaft die Nationen des Christenthums. Sie haben nur ein Gesetz: die Lehre ihres Gründers; nur ein Amt: den Antheil an der von Ihm ertheilten Sendung; aber es giebt keinen Theil der Welt, welcher nicht Zeuge ihrer Arbeiten gewesen und deren Früchte gesehen hätte; keine Klasse der Gesellschaft, zu der sie nicht gedrungen sind. Die Allerärmsten, Jene, welche von allen Menschen vergessen waren, fanden in ihnen ihre Tröster und Beschützer; aber auch die Reichen haben sie beherrscht, und ihr Geleitsbrief ist ihre Verachtung des Reichthums gewesen.

4) Ein anderes ihnen von ihrem Gründer vorgesetztes Kennzeichen war dies, daß ihre Herrschaft ein Dienst sein, nicht sowohl darin bestehen sollte, Andere zu beherrschen, als ihnen vielmehr zu dienen. Gerade dieses hatte die Welt nie gesehen. Die Herrscher hatten für sich geherrscht; alle Menschen hatten für sich gearbeitet, um die Frucht ihrer eigenen Arbeiten zu genießen. Ja, man hatte es als Erfolg im Leben betrachtet, wenn man sich die Arbeiten Anderer zu Nutze gemacht und sich deren Früchte angeeignet hatte. Und der Arbeit, als solcher, war der Stempel der Schande aufgeprägt worden. Unter den Kasten der menschlichen Gesellschaft war

die mindeſt ehrenvolle jene der Bebauer der Erde, deren Thätigkeit die beſondere, ihr durch die Vorſehung verliehene Ehre eigen war, daß von ihr die Vervielfältigung der menſchlichen Nahrung abhängt, von welcher das Menſchengeſchlecht ſich erhält und wächſt, während die auf die menſchliche Kunſt verwendete Arbeit nur ein vorher bereits exiſtirendes Material geſtaltet. Und in dem Inſtitut der Sklaverei, in welchem die ganze Arbeit des Sklaven als das Eigenthum eines Andern angeſehen wurde, fand dieſe Verachtung der Arbeit ihren Höhepunkt. Der Gründer des chriſtlichen Prieſterthums nun kam, alles Dieſes umzuſtürzen. Er that es durch den Ausſpruch: „Der Menſchenſohn iſt nicht gekommen, bedient zu werden, ſondern zu dienen.“ Er that es durch die That, indem Er Sein ganzes Leben zu einem Dienſte für Andere machte und dieſen Charakter auch auf Diejenigen übertrug, welche Sein Werk erben ſollten. So erwählte ſich der Hauptapoſtel als Ehrentitel den Namen „Knecht Chriſti“; und als der Biſchof eines großen Bisthums ſich unrechtmäßiger Weiſe den Styl des ökumeniſchen Patriarchen anmaßte, wurde er durch den Einen zurückgewieſen, dem allein dieſe Würde zukam, der aber, da er den Platz des Apoſtelfürſten einnahm, ſeiner Leitung folgte und ſich am liebſten den „Knecht der Knechte Gottes“ nannte. Er aber, Der zuerſt dieſes Beiſpiel gab, machte für immer die Arbeit ehrenvoll. Seine Kinder, die erſten und ausgezeichnetſten Herrſcher, ſetzten Sein Beiſpiel ihr ganzes Leben hindurch fort, bis ſelbſt die Welt gelernt hat, als die größten Menſchen nicht Jene, welche Andern befehlen, ſondern Jene, welche für ſie arbeiten, zu betrachten.

5) Hier jedoch werden wir auf das fünfte Attribut gebracht, welches dieſem Prieſterthum eigen iſt. Mit dem Herrſchen iſt der Begriff von Macht, Größe, Auszeichnung verbunden. Als ſolches bildet es eine der Hauptleidenſchaften des Menſchen. Und wenn die Seele des Menſchen koſtbarer iſt, als der Leib, ſo könnte es auch ſcheinen, als ob die Herrſchaft über ſie das Ziel eines höheren und tieferen Ehrgeizes bieten werde, als jene gewöhnliche Herrſchaft über äußere Dinge. Ohne Zweifel iſt dem ſo; und der Gründer hatte bereits

dieſer Schwäche unſerer Natur dadurch vorgebeugt, daß Er die Herrſchaft, welche Er einſetzte, zu einem Amte und zu einem Dienſte für Andere machte. Aber auch dieſes bringt Ehre mit ſich. Er ging noch weiter: Er knüpfte an dieſe Herrſchaft eine in der That äußerſt ſonderbare Bedingung, die entſchieden von dem Verlangen danach abſchrecken könnte. Es war kein unvollkommenes oder einſeitiges Bild, was Er, der göttliche Hirte, von ſich in die Welt hinausſandte. Und deßhalb knüpfte Er an dieſe neue Herrſchaft, an das Ueberzeugen, Lehren, Gewinnen, Führen der Seelen zu ihrem höchſten Ziele die neue Bedingung des Leidens. Sie brachte nicht Reichthum mit ſich, ſondern Armuth; nicht die Freuden der Familienliebe, ſondern die Verzichtleiſtung auf ſie; nicht gelehrte Muße, ſondern mühevolle Selbſtverläugnung; nicht die Achtung der Welt, ſondern ihre beſondere Verachtung. Ihr eigentliches Weſen beſtand in einer unermüdlichen Geduld, einem großen Leiden an ſich, da es das Opfer der eigenen Zeit, der Neigungen, der Fähigkeiten des Duldenden, ſeiner Rede und ſeines Gedankens, alles Aufreibende an Geiſt und Leib zum Wohle Anderer iſt. So war es, wenn ſie im Frieden ausgeübt wurde; in der Verfolgung aber trafen die erſten und die ſchwerſten Schläge die Führer und es war das beſondere Merkmal der zehnten, der letzten und grimmigſten Verfolgung, daß ſie vor allen Dingen die leitende Ordnung ſelbſt zu zerſtören ſuchte. Betrachtet man dieſe vierhundert Jahre vom Standpunkte des hl. Auguſtinus aus, ſo ſtellt ſich als auszeichnendes Kennzeichen der chriſtlichen Führer Leiden jeder Art heraus. Es gilt als Regel, daß Derjenige, der zuerſt in ein Land geſendet wurde, nach einem langen oder kurzen Lebenslauf voll Mühen, ſein Leben dafür hingab. Gewöhnlich wollte die neue Lehre nirgends eher Wurzeln ſchlagen, als bis ſie mit Blut begoſſen worden, und Diejenigen, welche ſie dahin gebracht hatten, waren die Erſten, welche das ihrige für ſie vergoſſen.

6) Aber alles Dieſes war durch den großen Centralakt, welcher die Ausübung dieſes Prieſterthums bildete, ausgedrückt und fortwährend dargeſtellt. Sein ganzer Beruf, zu ſprechen

und zu handeln, ja seine Existenz war direkt von der Person Dessen abgeleitet, Der alle typischen Opfer durch jenes Seiner eigenen Person erfüllt hatte. Die Aufgabe dieses Priesterthums war es, unaufhörlich Ihn zu vertreten, die drei Jahre Seines öffentlichen Lebens durch alle Zeiten fortzusetzen. Der Culminationspunkt jener Lehre aber war ihr Schlußakt, die Hingabe Seines Lebens. Dieser Akt mußte daher für immer in dem öffentlichen Gottesdienst der Gemeine, die Er gründete, dargestellt werden. Die heidnischen Opfer waren blos äußerliche Ceremonien geworden, welche ihre Bedeutung verloren hatten. Keiner wußte, welcher Zusammenhang zwischen dem Vergießen von Thierblut und der Besänftigung des Zornes der Götter bestehe. Hier aber war die Bedeutung des Opfers offenbar. Der höchste Gottesdienst, die tiefste Lehre, die erhabenste Liebe, die vollkommenste Selbstverläugnung, Leiden, Autorität und Beispiel waren in diesem täglichen Opfer, welches das christliche Priesterthum darbrachte, zusammen enthalten.

7) So war in jenen vierhundert Jahren, welche auf die Ankunft unseres Herrn folgten und dem Sturze des römischen Reiches vorhergingen, vor alle Nationen innerhalb seines ungeheueren Umkreises eine über seine ganze Oberfläche verstreute, aber in ihrer Lebensweise identische Menschenklasse gestellt. Mit höchster Autorität verkündeten sie eine neue Religion; sie lehrten, worin dieselbe bestand; sie leiteten Diejenigen, welche sie freiwillig aus ihren Händen entgegengenommen hatten, geistiger Weise; ihre Leitung war jedoch ein fortwährender Dienst sowohl des Leibes, als des Geistes; und unaufhörlich war ihm Leiden beigesellt; und endlich brachte der Centralakt ihres Priesterthums dies Alles in eine sichtbare Gestalt: es war ein Akt des Verkündigens, der Lehre, der Speisung, der Ausspendung, des Leidens, der zwar durch ihre Hände ausgeführt wurde, aber durch die beständige Gegenwart ihres Gründers zu Seinem eigenen Akte gemacht wurde, worin Er durch sie sprach und wirkte. Dennoch würde die Lehre einer Religion wenig bewirkt haben ohne das Leben Jener, welche sie bekannten. Hätte diese Menschenklasse den Gehorsam ge-

rühmt, aber zu befehlen gesucht; hätte sie die Armuth gepriesen, aber nach Reichthümern getrachtet; hätte sie den Widerstand gegen die Lust angerathen, aber alle Weichlichkeiten und Genüsse des Lebens gepflegt, wir dürfen überzeugt sein, sie hätte alsdann weder die Herrschaft des Götzendienstes umgestoßen, noch das Kreuz zum Schmuck königlicher Diademe erhoben. Was wir finden, ist dieses: während ihre Religion die Ehe zu Ehren brachte und heiligte, übten die Priester Enthaltsamkeit; während sie Reichthümer gestattete, wählten sie für sich die Armuth; während sie die Autorität und Herrschaft bei Jenen, welchen sie zukam, sanktionirte, unterwarfen sie selbst sich einem freiwillig erwählten Gehorsam. Und für alles Dieses beriefen sie sich auf das Beispiel ihres Gründers und auf Seinen Rath. Die Gesellschaft, in deren Mitte sie lebten und wirkten, war hoffnungslos krank an Leidenschaft für Genuß, an Sucht nach Herrschaft, an Vergötterung des Reichthums. Sie konnte nicht durch Solche geheilt werden, welche diesen Dingen nur mäßig nachhingen, sondern durch Jene, welche sich über dieselben erhoben. Der Präfekt von Rom verlangte von dem hl. Laurenzius die Reichthümer der Kirche zum Vortheil des Kaisers. Laurenzius erbat sich eine Frist von drei Tagen, um sie einzusammeln. Am dritten Tage zeigte er ihm eine Menge Armer, Lahmer, Krüppelhafter und Blinder. „Diese, sagte er, sind die Reichthümer der Kirche.“ Man weiß, welche barbarische Rache der Präfekt dafür nahm, aber auch, welche Standhaftigkeit der Heilige ihr entgegensetzte. An jenem Tage aber erhielt das Heidenthum in Rom eine Lehre, welche es nie vergaß, und von jenem Tage an bis auf den heutigen ist der Name des hl. Laurenzius auf der Erde eine Macht geworden. Und diese Lehre ertheilte das christliche Priesterthum überall in der ganzen Welt. Es ist das solide Gerüste der Kirche, auf welchem sich der ganze Bau aus dem Felsen heraus, der seine Basis ist, erhebt. Und da es dies in jedem Zeitalter war, zeigte es Myriaden von Leben, welche sich weit über das Niveau des gewöhnlichen Brauches der Welt erhoben und so Typen einer neuen Tugend wurden und den Menschen nach einem neuen Model umgestalteten.

Ich glaube nun gezeigt zu haben, daß ich Cicero als den Typus des heidnischen Menschen unter der dem Christenthume vorhergehenden Civilisation und Augustinus als den Typus des Menschen, wie er durch den christlichen Glauben geworden war, aufstellen konnte. Wenn wir das eben Gesagte zusammenfassen, können wir den, in den auf die Ankunft Christi folgenden vierhundert Jahren gemachten Fortschritt folgendermaßen feststellen: Der christliche Glaube hatte sich des individuellen Menschen bemächtigt, indem er ihm offenbarte, daß er ein Geschöpf sei, dessen Ziel über dem Bereiche der Sinne und der sichtbaren Grenzen der Welt hinaus in der Vereinigung mit dem unsichtbaren Schöpfer liege. So gestaltete er des Menschen Leben um, indem er alle Tugend in das Herz und die inneren Empfindungen verlegte und ihm ein höchstes Vorbild vorstellte, das in seiner eigenen Natur als das Haupt eines neuen Geschlechtes erschienen war, durch dessen Kraft es ihn fortwährend mit Hülfe umgab, indem er ihn von der Wiege bis zum Grabe vermittelst der Sakramente stützte und stärkte. So verlieh er dem vergänglichen Menschenleben, das nur der Uebergang zu einem unendlichen Glück ist, einen neuen, unerhörten Werth. Und dieser Glaube fand gerade durch die verschwenderische Freigebigkeit, womit zahllose Märtyrer beiderlei Geschlechtes und jeder Lebensstellung um einer künftigen unsichtbaren Seligkeit willen dieses Leben und alle seine Güter opferten, Eingang in den Geist der Heiden. Und ferner brachte ein solcher Glaube in jedem Lande Typen der höchsten Erhabenheit und Vortrefflichkeit hervor. Und die intellectuelle Basis für diese Vortrefflichkeit wurde in seiner gleichförmigen und universalen Lehre gefunden, die seinem Gottesdienste Leben und Interesse verlieh und darin verkörpert war, wie auch ihre nachhaltige Kraft allmählich die verderbten Riten des Heidenthums, die der moralischen Lehre entbehrten, und die ewig hin- und herschwankenden, einander widersprechenden philosophischen Meinungen verdrängte. Weil der christliche Glaube in unzertrennlichem Zusammenhange mit seiner Lehre und mit seinem Gottesdienste stand, erhob sich vor den Augen der

Menſchen etwas Neues auf Erden, eine vollkommene Regel geiſtlicher Führung, welche die Oppoſition entwaffnete, weil ſie vielmehr die Ausübung eines fortwährenden Dienſtes und eine auserleſene, ſich für das Wohl Anderer hingebende Liebe, als eine Herrſchaft nach der Weiſe Babylons war, wo die Könige der Nationen über die Völker herrſchten.

So alſo finden wir die Einheit der menſchlichen Natur und mit ihr eine gemeinſame Sittlichkeit für das ganze Geſchlecht hergeſtellt, welche die Unterſcheidungen zwiſchen den eroberten oder unterjochten Nationen, zwiſchen Freien und Sklaven aufhob. Es war die Erſtlingsfrucht der Arbeit des großen Wiederherſtellers, daß die edelſten Worte, die je ein Heide ausgeſprochen, in einem weit höheren Sinn, als dem von ihm gehegten, zur Wahrheit gemacht wurden. Was Cicero in einem glücklichen Vorgefühle flüchtig entworfen hatte, das ſahen die Menſchen nun vor Augen: „Das wahre Geſetz iſt in der That auch die erſte Vernunft, in Harmonie mit der Natur, über Alles ausgegoſſen, beſtändig, ewig; das durch ſeine Gebote zur Pflichterfüllung auffordert, durch ſeine Verbote vom Unrecht abſchreckt; deſſen Gebote und Verbote, während ſie für den Guten nicht umſonſt da ſind, für den Verkehrten ohne Wirkung bleiben. Kein Recht kann dieſes Geſetz verbeſſern; kein Privileg davon befreien; keine Macht es als ein Ganzes abſchaffen. Weder durch den Senat, noch durch das Volk können wir von ſeiner Verpflichtung befreit werden, noch können wir ſonſt wo ſeinen Erklärer oder Ausleger ſuchen. Auch wird dies Geſetz nicht eines für Rom und ein anderes für Athen ſein, jetzt das eine und ſpäter ein anderes; ſondern da es ein eines, ewiges, unveränderliches iſt, wird es alle Nationen für alle Zeiten umfaſſen und es wird einen gemeinſamen Lehrer und abſoluten Herrn Aller geben, Gott, von Dem dieſes Geſetz ausging, durch Den es verbreitet und ſanktionirt wurde. Und wer immer dieſem oberſten Herrn nicht gehorchen will, der wird ſich ſelbſt abtrünnig und indem er die Natur des Menſchen verſchmäht, wird er gerade da-

durch der schwersten Strafe anheimfallen, wenn er auch allen andern denkbaren Strafen entginge“ [1]).

Dies war der erste Schritt, die Wiederherstellung des Menschen an sich. Wir haben nun zunächst diese Wiederherstellung in seinen äußeren Verhältnissen, zuerst in Betreff der Familie und dann in Betreff der bürgerlichen Gesellschaft zu betrachten.

---

[1]) Cic. de Repub. 3; angeführt bei Lactant., Div. Inst. VI. 8.

Fünfte Vorlesung.

Neubildung des Hauptverhältnisses zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte: der Ehe.

Das was am Menschen das Göttlichste ist, das, worin seine Aehnlichkeit mit Gott beruht, das, was ein jeder Mensch besitzt, der niedrigste nicht minder, als der größte, was ihn durch die Zeit in die Ewigkeit hinüber begleitet, ist seine Persönlichkeit. Es war die große Offenbarung des christlichen Glaubens, daß diese ewig belohnt oder ewig bestraft werden sollte. Daher kam es, daß dieser Glaube sich des individuellen Menschenherzens bemächtigte; an diesem machte er seine erste Eroberung; von diesem ging er als von seiner innersten Feste aus. Nichts hatte Werth für ihn, als der Besitz des Menschenherzens. In seinen Augen war das äußere Werk ohne die innere Absicht bloß Heuchelei. Nur so konnte eine Religion Dessen würdig sein, der das Herz geschaffen. Aber der christliche Glaube sollte eine Gesellschaft bilden und deshalb mußte er den Menschen wie eine Gesellschaft behandeln. Daß er mit dem Individuum beginnt und dieses zur Grundlage des Baues macht, das stimmt ganz mit seiner Aufgabe überein, die zum Zweck hat, ein organisches Ganzes zu bilden. Und noch mehr als dies. In der göttlichen Idee ist der Mensch — Adam — ein Geschlecht, nicht blos ein Individuum, auch nicht eine Sammlung von Individuen. Der erste

Mensch faßte das ganze Geschlecht in sich; in ihm war es übernatürlich begabt; in ihm als Geschlecht gefallen; und in einem Menschen, dessen erstes Abbild er war, wurde auch das Geschlecht wieder hergestellt. Die göttliche Führung, welche von unendlicher Vollkommenheit ist, behandelt den Menschen daher zugleich als Individuum und als Geschlecht. Es ist ein Theil ihrer Vollkommenheit, daß sie ihm eine äußerst gerechte und barmherzige Vergeltung als Individuum zukommen läßt und ihn doch zur selben Zeit als Gesellschaft behandelt. In dem göttlichen Plane widerspricht das eine dem andern nicht, noch schließt das eine das andere aus.

Auch kann man in Wirklichkeit den Menschen nicht von seinen Mitmenschen trennen. Wie er in die Welt kommt, kann er nicht einen Augenblick für sich allein stehen. Von allen Seiten kommt er mit seinen Brüdern in Berührung. Von allen belebten Geschöpfen ist das neugeborne Menschenkind das hülfloseste und von Andern abhängigste und von allen bleibt es im Verhältniß zu seiner Lebensdauer am längsten so. Abhängig bei seiner Geburt, in seiner Ernährung, in seiner Erziehung, in seiner Ehe, und dann wieder in seinen Kindern, in seinem geselligen, bürgerlichen und politischen Leben, ist er, obgleich unter den Geschöpfen in dieser sichtbaren Welt, als aus Materie und Geist zusammengesetzt, das höchste, doch am wenigsten im Stande allein zu stehen. Gerade seine Vorzüglichkeit umgiebt ihn mit Beziehungen, stützt ihn durch sie, fesselt ihn aber auch zugleich.

1) Die erste von allen diesen Beziehungen ist jene zwischen Mann und Weib. Man kann sie wohl die Wurzel von allen übrigen nennen. Sie erzeugt die Familie und alle Familienneigungen. Sie ist der fruchtbare Keim der größeren Gesellschaft. Um den Zustand des Menschen zu jeder gegebenen Zeit richtig zu beurtheilen, ist es daher von der größten Wichtigkeit, die Beschaffenheit des Verhältnisses zwischen Mann und Weib zu prüfen. Von diesem hängt die ganze Entwickelung des Menschen in der Gesellschaft ab.

In unumstößlicher Weise aber ist uns mitgetheilt, wie diese Beziehung beschaffen sein sollte. Wie uns der Mensch

geschildert wird, als er in vollkommener Schönheit mit den Gaben der Gnade neben denen der Natur aus der göttlichen Hand hervorkam, so haben wir die in demselben Augenblick und unter demselben Zustande hervorgegangene Beziehung des Weibes zum Manne. Um die Fülle des Wissens in Betreff der natürlichen Dinge, welche dem ersten Menschen durch Eingießung verliehen worden war, anzudeuten, sagt der göttliche Prophet, alle lebenden Geschöpfe seien vor ihn gebracht worden und er habe jedem einen Namen gegeben, der sich für dessen beabsichtigte Gewohnheiten, Instinkte und Zwecke geeignet habe [1]). Hier also zeigt sich eine Weisheit und Kenntniß, gegen welche sich jene des Salomo wie ein Wassertropfen zum Brunnquell verhält. Aber weder diese Geschöpfe, die geschaffen waren, damit der Mensch über sie herrsche, noch das erstaunliche Wissen, das ihre verschiedenen Naturen und Verhältnisse verstand, konnte die natürlichen Bedürfnisse und Wünsche des so begabten Wesens befriedigen. Er war für Geselligkeit geschaffen und es war ihm nicht gut, allein zu sein. Und so wurde zum zweiten Mal gleichsam ein göttlicher Rath gehalten [2]). Der erste war in Betreff seiner Natur gehalten worden und lautete: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Ebenbild und Gleichniß"; und als ob die zweite Veranlassung an Wichtigkeit und Würde der ersten gleich gewesen, indem ihm Gesellschaft und Hülfe gegeben werden sollte, so lautete auch der zweite Ausspruch: „Lasset uns ihm eine Gehülfin machen, die ihm gleich sei." Hier nun ergeben sich zwei Punkte in der ursprünglichen Beziehung des Weibes zum Manne: sie wurde gegeben, daß vermittelst ihrer die Gesellschaft gebildet werden konnte, und ferner wurde sie dem Manne als Gehülfin gegeben und zwar besonders zu der Erzeugung des Geschlechtes und zu Allem, was hiezu gehört: zur Gesellschaft, zum Mitgefühl, zur Kindererziehung. Das dritte ist ihre Unterordnung unter den Mann; denn ein Zustand der Unschuld schließt nicht die Ungleichheit aus [3]). Es giebt eine

---

[1]) Gen. II. 19, 20. — [2]) S. Chrys. in Gen. Hom. XIV. 112.

[3]) S. Thomas, Summa 1, qu. 92, a. 1. „Duplex est subjectio, una

Unterwerfung des Hauses oder Staates, gemäß welcher der Höhergestellte die ihm Untergebenen zu ihrem eigenen Nutzen und Heil benützt und dies war die Unterwerfung, gemäß welcher der Mann zu Anfang „das Haupt des Weibes" war; anderen Falles würde das Wohl der Ordnung in der menschlichen Gesellschaft gefehlt haben, wenn nicht der Weisere die Führung übernommen hätte. Um aber die Natur dieser Unterordnung noch deutlicher zu zeigen, ward die Ordnung, welche bei der Schöpfung der andern belebten Geschöpfe befolgt worden war, hier nicht befolgt. Bei diesen waren die beiden Geschlechter gleichzeitig geschaffen worden; nicht so war es bei dem Menschen. Als Haupt des Menschengeschlechtes wurde der Mann allein geschaffen und aus dem so Erschaffenen wurde das Weib genommen. Dies ist der erste vom hl. Thomas angegebene Grund, auf daß der Mann nach dem Gleichnisse Gottes der Anfang seiner ganzen Gattung werden konnte, wie Gott der Anfang des gesammten Universums ist. Ein zweiter Grund war der, daß seine Liebe vollkommener und die Vereinigung unzertrennlicher sein möchte, wenn er sehe, daß das Weib aus ihm gebildet sei. Ein dritter, weil außer dem gewöhnlichen Zug, der die Geschlechter zusammenführt, im Menschen die Gesellschaft des häuslichen Lebens liegt, worin Jeder seine bestimmten Aufgaben hat, in welcher aber die erste Stelle dem Manne gebührt. Und viertens war es der Grund des großen unter dieser Gestalt verborgenen Sakramentes [1]). Mehr aber als dies, war sie weder aus dem

---

servilis, secundum quam praesidens utitur subjecto ad sui ipsius utilitatem, et talis subjectio introducta est post peccatum. Est autem alia subjecto oeconomica vel civilis, secundum quam praesidens utitur subjectis ad eorum utilitatem et bonum, et ista subjectio fuisset etiam ante peccatum. Defuisset enim bonum ordinis in humana multitudine si quidam per alios sapientiores gubernati non fuissent. Et sic ex tali subjectione naturaliter femina subjecta est viro, quia naturaliter in homine magis abundat discretio rationis. Nec inaequalitas hominum excluditur per innocentiae statum."

[1]) S. Thomas, Summa, I. qu. 92, a. 2.

Haupte des Mannes gebildet, denn in der socialen Vereinigung zwischen ihnen kommt ihr nicht das Herrschen zu, noch aus seinen Füßen, weil ihr Loos wieder nicht knechtische Unterwürfigkeit ist, sondern aus seiner Seite dicht an seinem Herzen [1]). „Er baute", sagt die heilige goldene Zunge [2]); „es heißt nicht mehr: Er bildete"; sondern er nahm einen Theil des schon Gebildeten und baute daraus ein vollkommenes Geschöpf, durch Antheilnahme an der Natur und Vernunft fähig, ihm, zu dessen Freude sie geschaffen war, zu helfen. In der Fülle Seiner Weisheit bildete der vollkommene Künstler aus der Gegend des Herzens dieses vollkommene Geschöpf, das in allen Dingen dem Manne ähnlich und im Stande war, ihm in Momenten der Entscheidung und der Prüfung helfend zur Seite zu stehen. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß in dem besonderen Theile, aus welchem sie gebildet wurde, freilich noch tiefer, noch dichter verhüllt, aber vollständig bestimmt das große Sakrament hervorging, das nicht eher enthüllt werden sollte, als bis das wunderbarste und rührendste aller Ereignisse stattgefunden hatte. Und als der göttliche Künstler dem Menschen, den Er gebildet hatte, die letzte und beste seiner Gaben brachte, sprach dieser Mensch Worte, die, wie uns die größte aller Autoritäten sagt [3]), Worte Gottes selbst waren. Sie vervollständigten die Vereinigung zwischen Mann und Weib, indem sie ihr drei Eigenschaften verliehen: Unlösbarkeit, Einheit und unverletzliche Heiligkeit: die so geschaffene Vereinigung konnte nur der Tod trennen; sie bestand zwischen Beiden und sie sollte von Beiden heilig und unverletzt gehalten werden.

In diesen sieben Punkten bestand die ursprüngliche Beziehung zwischen Weib und Mann. Sie war die Quelle der Ausbreitung des Menschengeschlechtes und der Ausgangspunkt für die menschliche Gesellschaft; sie war zur Hülfe und Unterstützung des Mannes in derselben geschaffen; sie bestand in der Unterordnung unter ihn, aber in einer Unterordnung, die

[1]) S. Thomas, Summa, I. qu. 92. a. 3. — [2]) S. Chrys. Hom. XV. in Genes. p. 118. — [3]) Matth. XIX. 4—6.

durch vollkommene Liebe gemildert und gehoben wurde; es war eine unlösbare Vereinigung; eine Vereinigung nur zwischen Zweien; eine Vereinigung, die von Beiden gleichmäßig heilig gehalten werden mußte, weil sie nicht im gegenseitigen Uebereinkommen geschlossen, sondern durch einen Akt Gottes selbst hervorgerufen und geheiligt wurde.

Dieses herrliche und vollkommene Bild von der ersten menschlichen Verbindung finden wir in dem ältesten aller vorhandenen Bücher. Wir mögen Alles durchforschen, was die weisesten Männer von Griechenland und Rom, von Persien, Indien, Aegypten, China und wenn es andere Völker der Welt giebt, die sich mit diesen messen können, in Betreff der Verbindung zwischen Mann und Weib gesagt haben, und wir werden Nichts finden, was würdig wäre, mit der Lehre verglichen zu werden, welche der große hebräische Prophet hier in wenigen Zeilen zusammengefaßt hat. Und doch finden wir, was noch mehr ist, bei diesen so verschiedenen Nationen, und zwar um so bestimmter, je weiter zurück wir sie verfolgen können, mit mehr oder weniger Reinheit erhaltene Institutionen, die selbst in ihrem gesunkenen und fragmentarischen Zustande noch Zeugniß ablegen, daß die Nationen, denen sie angehörten, dereinst die hier aufgestellte Lehre besaßen, insoweit als ihr bürgerliches Leben in seinem allerersten Anfange darauf basirt war. Es war nicht die künstlich ausgeführte Arbeit irgend einer großen Weisheit, nicht die Erkenntnißentwickelung eines Plato oder Aristoteles, eines Zoroaster oder Confucius, sondern der originale Θεσμὸς (Recht, Gesetz) des Stammes, mit ihm geschaffen und ihm aufgedrückt. Ich kann als Beispiel die geheiligte Ehe der Römer per confarreationem [1]) anführen, die sich von der Wiege dieses Geschlechtes

[1]) S. Serv. ad Verg. Georg. I. 31: (Nuptiae fiebant) farre, cum per Pontificem Maximum et Dialem flaminem per fruges et molam salsam coniungebantur. Die Confarreatio ist die älteste Form der Eheschließung, die man nachweisen kann; sie ist weder etruskisch, noch latinisch oder sabinisch, sondern ein Gemeingut der altitalischen Stämme und hängt auf das Innigste mit dem Sacralwesen dieser Stämme zusammen. Sie stand in so hohem Ansehen, daß drei Fla-

als patricisches Erbe und als Qualification für die höheren Priesterschaften ableitete.

So ist Gott selbst der Urheber der menschlichen Gesellschaft und errichtet sie auf einem vollkommenen Ehegesetz. Wie der erste Mann der Vater und das Haupt des Menschengeschlechtes ist, so ist das erste Weib dessen Mutter und Amme. Dies wird der Schlüssel zu der Stellung des Weibes unter allen ihr entstammenden Nationen sein. Hierin war schon eine reiche Gabe für die Gegenwart, aber eine noch reichere Verheißung für die Zukunft enthalten: denn die so eingesetzte Verbindung ist nicht blos eine die Gesellschaft begründende Institution, sondern ein geheimes Bild der Verfahrungsweise des Schöpfers dem geschaffenen Geschlechte gegenüber, wie auch zugleich ein Unterpfand. Von Anfang an verhüllt das Natürliche das Uebernatürliche und begreift es in sich und was zuletzt ausgeführt wird, ist zu Anfang beschlossen.

2) Wollen wir nun einen Zeitraum von mehreren Jahrtausenden seit der ersten Gründung der menschlichen Gesellschaft überspringen und nachdem wir gesehen, was sie in ihrem Anfange gewesen, wie sie gebildet worden und durch wen, eine flüchtige Rundschau über den thatsächlichen Zustand des Weibes in den verschiedenen Ländern der westlichen Welt während der letzten Jahre des Augustus halten.

Im griechischen Leben war die ursprüngliche Stellung des Weibes eine ehrenvolle [1]). „Das Weib war die Gefährtin des Mannes, nicht, wie in den östlichen Ländern Asiens, seine Sklavin. Nur darum besaßen die Griechen ein gesundes, wohlgeordnetes politisches Leben, weil sie ein wahres, auf

---

mines maiores und die Reges sacrorum nur dann wählbar waren, wenn sie aus einer solchen Ehe hervorgegangen, und ihr Amt nur dann ausüben konnten, wenn sie selbst per confarreationem verheirathet waren. Im zweiten Jahrhundert nach Christus wurde sie nur noch selten angewandt. S. Studemunds Vortrag: „Ueber den antiquarischen Gewinn aus der neuen Collation des Gaius", in Verhandlungen der 26. Philologenversammlung (1868), wo S. 124—126 die Confarreation eingehend besprochen wird. Anm. des Uebers.

[1]) S. Döllinger, Heidenthum und Judenthum, 679 ff.

Monogamie gegründetes Familienleben hatten. Vielweiberei war ihnen fremd; Bigamie kam nur in höchst seltenen Fällen, Polygamie nur bei den von orientalischen Sitten angesteckten Monarchen der macedonischen Reiche vor; und darum wurden auch die Frauen bei ihnen nicht haremartig unter Verschluß gehalten oder gar von Verschnittenen bewacht. Ihre Stellung war vielmehr eine durch Gesetz und Sitte vielfach gesicherte und mit bestimmten Rechten ausgestattete; im Innern des Hauses schalteten sie als Gebieterinnen über Sklaven und Kinder."

Dies ist die schöne Seite des Bildes. Andererseits wurde das Weib bei den Griechen eigentlich doch nur als Mittel zum Zweck, als ein für das Bestehen des Hauses und der Kindererziehung wegen nicht zu entbehrendes Uebel betrachtet. Ihre intellectuelle Erziehung wurde vernachläßigt und dadurch war ihr Einfluß auf Gatte und Kinder ein geringer. Selbst die reichen und vornehmen Frauen erhielten keine feine Erziehung, durch welche dem häuslichen Leben Reiz verliehen wird. So finden wir bei Sokrates das Geständniß, daß die Gesellschaft des Weibes das letzte wäre, wonach der Mann verlange. Demungeachtet gab es feingebildete Frauen zu Athen, deren Gesellschaft selbst von Staatsmännern gesucht wurde; nur ist dabei zu erinnern, daß dieselben den ersten Schmuck ihres Geschlechtes verloren hatten. Aspasia und Phryne repräsentiren eine Klasse, welche eine große Rolle in der griechischen Geschichte spielte und das Niveau ihres häuslichen Lebens ungeheuer herabzog. Während das Verhältniß zu diesen ein freies und wechselndes war, galt dagegen die Ehe in Athen für eine Pflicht gegen den Staat, um Nachwuchs seiner Bürger zu erzeugen, eine Pflicht, die, wie Plato zugesteht, meistens gezwungen erfüllt wurde. Dies von Seiten des Mannes; auf Seiten der Frau „kam bei dem gänzlichen Mangel eines religiösen Motivs und einer erträglichen Lebensstellung freiwillige Jungfrauschaft gar nicht vor und unfreiwillige ward als ein großes Unglück betrachtet." Was Sparta betrifft, so wurde dort „die Ehe ganz unter dem Gesichtspunkte einer Anstalt zur Erzeugung gesunder und rüstiger Bürger betrachtet.

Ihre Heiligkeit kannte man nicht; das, was anderwärts als Ehebruch betrachtet wurde, wurde hier ganz anders aufgefaßt. Die Frauen wurden verliehen. Der ganze Staat war eine Zuchtstätte für jungen Nachwuchs."

Aber neben diesen Mängeln im Verhältniß der Geschlechter zu einander war das ganze häusliche Leben der Griechen von jenem furchtbaren Miasma der unnatürlichen Unzucht zerfressen, die als der Fluch dieses Volkes erscheint. Es ist kaum möglich, die Ausdehnung dieses Uebels zu übertreiben; doch können wir hier nicht auf seine Einzelheiten eingehen [1]).

Es zeigt sich uns ferner die merkwürdige Thatsache, daß von der Zeit des peloponesischen Krieges an eine große moralische Verschlechterung einriß, welche ohne Unterbrechung bis zur Zeit Plutarchs fortdauerte. Ganze Familien starben aus, weil man nur wenig Kinder haben wollte. Dies war ein Resultat, welches einhundert und fünfzig Jahre früher Polybius gesehen und beklagt hatte. Indem er von dem Anfang der römischen Herrschaft spricht, sagt er: „Es ist das übereinstim-

---

[1]) Sowohl über den unglaublichen Zustand der öffentlichen Meinung und der Sitten in Betreff dieses Gegenstandes, als über das Verhalten und Urtheil der höchsten Namen in der griechischen Literatur — Plato, Sokrates, Aristoteles u. s. w. — siehe Döllinger, Heidenthum und Judenthum S. 684—91 ff. „Bei den Griechen tritt das Phänomen mit allen Symptomen einer nationalen Krankheit, gleichsam eines ethischen Miasma auf; es zeigt sich als ein Gefühl, das stärker und heftiger wirkte, als die Weiberliebe bei andern Völkern, maßloser, leidenschaftlicher in seinen Ausbrüchen war u. s. w. — In der ganzen Literatur der vorchristlichen Periode ist kaum ein Schriftsteller zu finden, der sich entschieden dagegen erklärt hätte. — So geschah es, daß in zahllosen Stellen der griechischen Dichter, Redner, Philosophen, wo von Liebe die Rede ist, an ein Weib nicht einmal gedacht wird, daß vor einem Gerichtshofe ein Liebeshandel mit einem Jünglinge mit derselben Offenheit oder Schamlosigkeit verhandelt wurde, als ob von einer Hetäre die Rede wäre. — Plato hatte unter dem Einflusse der Epidemie so sehr den Sinn für Frauenliebe verloren, daß er in seinen Schilderungen des Eros, des himmlischen, wie des gemeinen, nur der Knabenliebe gedenkt. — Den Sklaven hatte die Solon'sche Gesetzgebung die Männerliebe verboten, die also überdies noch als ein den Freien gestattetes Vorrecht erschien."

mende Urtheil Aller, daß Griechenland jetzt das größte Wohlbefinden genieße, und dennoch herrsche Menschenmangel, Verödung der Städte, so daß das Land durch Mangel an Anbau seine Fruchtbarkeit zu verlieren beginne. Der Grund ist: aus Weichlichkeit, Bequemlichkeit und Trägheit wollen die Menschen, selbst wenn sie in der Ehe leben, keine Kinder auferziehen oder nur eines oder zwei von vielen, um diesen ein gutes Vermögen zu hinterlassen. Dadurch ist das Uebel immer größer geworden, denn wenn Krieg oder Krankheit dies eine Kind wegrafften, so mußte das Haus aussterben" [1]).

Erwägt man die weitverbreitete Ehescheu und daß selbst Diejenigen, welche heiratheten, nicht viele Kinder haben wollten, erwägt man ferner den Zustand der Sklavenbevölkerung und das furchtbare Vorherrschen der unnatürlichen Unzucht, „so kann man nicht umhin, zu sagen", bemerkt ein neuerer Geschichtsschreiber, „daß kein historisches Volk gründlicher an seiner eigenen allmäligen Aufreibung und Zerstörung gearbeitet hat, als die Griechen" [2]).

Bei den Römern war ursprünglich das häusliche Leben ein höheres, als bei den Griechen. Es war nicht nur auf Monogamie basirt, sondern „die Ehe besaß bei ihnen auch eine gewisse Heiligkeit und war ein für Gemeinschaft aller Freuden und Leiden für die Dauer des ganzen Lebens eingegangenes Bündniß. Die Frau sollte an allen Gütern ihres Gatten, auch den religiösen, den Opfern Theil haben." Die feierlichste Form der Ehe war ein quasi-sacramentaler, mit religiösen Weihen bestätigter Ritus. „Wenn wahr ist, was berichtet wurde, daß fünfhundert und zwanzig Jahre lang keine Ehescheidung in Rom vorgekommen, dann müßte den Römern in Heilighaltung des Ehebandes der Preis vor allen Völkern des Alterthums zuerkannt werden." Ihre große Macht könnte wohl Jahrhunderte hindurch in der Stärke und Reinheit des häuslichen Lebens bestanden haben, in welchem die Ideen der Pflicht, des Gehorsams und der gegenseitigen Hoch-

[1]) Polybius, Exc. Vatic. ed. Geel. p. 105, angeführt von Döllinger. 693. — [2]) Döllinger, a. a. O. 691.

achtung hervorragten. Auf diesen zuerst innerhalb der Familie ausgeübten Tugenden schienen die Fundamente ihrer bürgerlichen Politik zu ruhen. Sie waren hochherzige edle Gatten und Familienväter, bevor sie Eroberer wurden. Aber spätestens vom zweiten punischen Krieg an beginnt eine große Verschlimmerung. Sie nimmt zu wie die äußere Eroberung fortschreitet. Zur Zeit des Augustus konnte die bloße Erwähnung der alten römischen Tugenden im Familienleben als eine bittere Satyre auf die thatsächliche Verderbtheit erscheinen. Die Eroberung hatte Rom mit Sklaven überfluthet und die durch die Sklaverei erzeugte Ausschweifung hatte jedes Band der Familie angesteckt. Es war kein reiner und hoher religiöser Glaube vorhanden, um das schwächere Geschlecht vor dieser Ansteckung zu bewahren, und so bestanden alle die Uebel, welche wir das griechische Leben entwürdigen gesehen haben, hier in voller Blüthe. Selbst die schwache Entschuldigung, welche die Sinnlichkeit und das künstlerische Temperament der Griechen, wie auch deren Leidenschaft für physische Schönheit in allen ihren Formen bieten konnte, fehlte den kälteren und strengeren Römern, die mehr aus Herkommen, als aus Instinkt sündigten. Es genüge, zu sagen, daß, als das römische Reich seine Höhe erreicht hatte, ebenso wie die Tugenden des weiblichen Geschlechtes niemals seltener gewesen, so auch die Achtung vor demselben auf den niedrigsten Grad gesunken war.

In dem großen Reiche der Perser war die Ehe durch die Polygamie herabgezogen worden. Sie wünschten nicht nur, viele Kinder zu haben, sondern das Gesetz verpflichtete sie hiezu; und um diesen Zweck zu erreichen, wurde der innere Werth und die wahre Würde des Weibes gänzlich mißachtet. Je nach seinen Mitteln pflegte der Perser viele Frauen und Concubinen zu haben und verabscheute nichts so sehr, als freiwillige Ehelosigkeit. Ein Mädchen, das nur bis zum achtzehnten Jahre ehelos blieb, wurde mit den schwersten Strafen nach dem Tode bedroht. Ihr Familienleben war voll Abscheulichkeiten [1]).

[1]) Döllinger, a. a. O. 876.

Wenn wir die Stellung des Weibes im häuslichen Leben der Israeliten betrachten, finden wir, daß, kraft des Besitzes der wahren Religion, die Frau so gut, wie der Mann als nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, erkannt wurde, als bestimmt, die Gefährtin des Mannes zu sein, gleich ihm ein ewiges Leben zu besitzen, und deßhalb zur freien Ausübung der Tugend einer moralischen Freiheit bestimmt. Bei dem Israeliten hatte es niemals eine Familie in dem ursprünglichen Sinne dieses Wortes gegeben, in welcher das Weib und die Kinder blos etwas besser als die Sklaven gehalten wurden; diese machten vielmehr sein Haus und sein Heim aus; und das Weib ist bei ihm nicht eine „Kindergebärerin", wie es das griechische und römische Wort für „Weib" deutet, sondern das Weib, das andere Ich des Mannes. Ebenso entstammten die Worte, womit er den Begriff Sohn und Tochter ausdrückte, der gleichen Wurzel, wie auch Bruder und Schwester, wodurch die im Geschlechte wechselnde Identität der Natur angedeutet wurde [1]). In Gemeinschaft mit dem Manne, sollte sie dem Vorlesen des Gesetzes anwohnen, um so mit dem Geiste der heiligen Lehre bekannt zu werden; sie sollte als Mutter mit dem Vater geehrt werden und ihre Kinder in der Furcht Gottes erziehen [2]). Diese große Privilegien machten die sociale Stellung des Weibes bei den Israeliten zu einer höhern, als sie bei irgend einer andern Nation des Alterthums, die Germanen ausgenommen, war.

Doch erlitt dieser Vorzug noch immerhin bedeutende Beeinträchtigungen. Zur Zeit der Gesetzgebung waren Polygamie und Ehescheidung schon Brauch geworden und zwar wurde die erstere stillschweigend erlaubt, die letztere ausdrücklich gesetzlich bestimmt und geordnet. So wurde die hohe und reine, in der Genesis selbst enthaltene Idee von der Ehe „um der

---

[1]) Rohrbacher, Universalgeschichte, VII. 42. Γυνή mit γείνα, femina mit fecundus, foetus zusammenhängend; dagegen ish, isshah: בן, bath; אח, ahoth.

[2]) Deut. XXXI. 12. Exod. XX. 12. Prov. I. 8. Siehe Molitor, Philosophie der Geschichte. III. 73.

Herzenshärtigkeit des Volkes willen" entstellt. Von der Zeit der Gefangenschaft an hatte die durch ihre Könige eingeführte Polygamie den Charakter des ehelichen Lebens traurig herabgezogen. Sie blieb immer erlaubt, wenn sie selbst nach jener Epoche durch den besser gesinnten und religiöseren Theil des Volkes thatsächlich verworfen wurde. Aber in dem der Ankunft unseres Herrn vorhergehenden Zeitalter und zur Zeit Seines Wandels auf Erden war der Mißbrauch der Ehescheidung die Geißel des häuslichen Lebens geworden und bedrohte sogar die Existenz der Nation. Es konnte kein deutlicheres Zeichen für den vorübergehenden und provisorischen Charakter des mosaischen Bundes geben, als diese Erlaubniß der Ehescheidung. Die dem Adam für das ganze Menschengeschlecht gegebene Ehe war eine eine, geheiligte und unauflösliche; der unter dem Gesetze geschlossene Bund war einseitig und provisorisch und ließ deshalb eine Lösung der Ehe zu. Die Folge hiervon war, daß die Stellung des Weibes bei den Juden zwischen Polygamie und Scheidung außerordentlich von ihrer ursprünglichen Höhe herabgesunken war. Auch müssen wir hinzufügen, daß für „die höhere Bedeutung und Würde freiwilliger Virginität im alten Testamente noch kein Raum war" [1]).

Wenn wir uns indessen von den Griechen, Römern und Hebräern zu den angrenzenden Nationen des Ostens und Südens wenden, so wird das Herz von einem Gefühle der allgemeinen Entwürdigung bedrückt, welcher das schwächere Geschlecht anheimgefallen war. Die Frau war das Werkzeug der Lust des Mannes und seine Sklavin geworden; indem sie ihre Schönheit und Jugend an ihn verschwendete, schien sie nur zu seinem Genusse zu existiren; entweder ertrug sie, nicht mit ihm, sondern an seiner Statt die wechselnden Leiden und Freuden des Lebens, oder sie arbeitete für ihn gleich einem Lastthiere. Nur am Horizonte des fernen Ostens erschien ein Lichtstreifen, vereinzelt wie ein Sonnenstrahl inmitten jener Sturmregionen. Dort lebt ein halb nomadisirendes Volk, das in wilde Abgötterei verfallen und fortwährend in Kampf mit

[1]) Döllinger, a. a. O. S. 784.

einander steht, doch außer seiner persönlichen Tapferkeit und Freiheit den einzigen Vorzug besitzt, daß es das Weib ehrt. Seine Männer haben nur ein Joch Ochsen, ihr gezäumtes Pferd und ihre Waffen; was sie aber besitzen, geben sie in der Ehe dem Weibe ihrer Wahl, als Zeichen, daß sie jede Mühe und Lebensgefahr, alle Kämpfe, aber auch ebenso den Ruhm, wie das Leiden theilen solle. Bei ihnen, und unter allen barbarischen Nationen beinahe allein bei ihnen, ist die Ehe monogam und sie sind dem einen erwählten Weibe treu. Weder Jugend, noch Schönheit, noch Reichthum können ihnen Ersatz leisten für die Jungfräulichkeit. Die Mode ist machtlos, dort das Laster blos lächerlich zu machen, sagt der bewundernde Römer [1]). Dies ist das edle Volk der Germanen, das sich noch an den äußersten Grenzen des Reiches herumtreibt, aber schon dessen Legionen verstärkt und bestimmt ist, später das Rohmaterial des Christenthums zu werden.

Wollen wir nun die Stellung des Weibes in der Welt in den letzten Jahren des Augustus in Kürze noch einmal überblicken.

Das göttliche Ehegesetz weist ihr eine sehr hohe Stelle an. Dann aber war die ursprüngliche göttliche Einsetzung besonders in drei Punkten übertreten worden. Erstlich war das Recht absoluter Scheidung auf Seiten des Mannes allgemein. Und mit diesem Rechte wurde unter den civilisirtesten Nationen, den Griechen, Römern und Juden, der äußerste Mißbrauch getrieben. Unter den Römern wurde in späteren Zeiten dieses Recht auch von den Frauen ausgeübt; die Gattin schied sich von ihrem Gatten. Bei andern Völkern war dies ein mit Eifersucht dem Manne allein vorbehaltenes angebliches Vorrecht. Die Scheidung nun, der die Wiederverehelichung folgte, zerstörte die hohe Sicherheit der Ehe, die Unauflöslichkeit ihres Bündnisses, ihre Lebensgemeinschaft.

Zweitens wurde nur auf Seiten des Weibes Ehebruch anerkannt. Wenn sich die Gatten auch nicht von ihren Frauen schieden, so maßten sie sich doch die Freiheit an, die Liebe,

[1]) Tacitus, Germania. 18, 19, 20.

die nur der Gattin gebührt, Andern zu schenken; und vorausgesetzt, diese Andern waren nicht verheirathet, so traf sie kein Vorwurf. So wurde von Seiten des Mannes die Heiligkeit der Ehe gänzlich mißachtet.

Drittens hatte in einem großen Theile der Welt die Polygamie die öffentliche Entwürdigung der Ehe durch Zerstörung ihrer Einheit vollständig gemacht. Bei Nationen, wo dieser Brauch herrschte, war das Weib furchtbar gesunken; in der That war es die offene Erklärung, daß sie nicht die Theilnehmerin am Leben des Mannes war, sondern das Werkzeug seiner selbstsüchtigen Lüste; daß, wenn sie überhaupt aus ihm gebildet war, sie nicht aus der Gegend seines Herzens, sondern von seinen Füßen genommen war.

Eine andere merkwürdige Eigenthümlichkeit, die, wie ich glaube, mit Ausnahme der Germanen, allgemein bestand, war die, daß die Frau ihr ganzes Leben hindurch als minderjährig betrachtet wurde. So stand sie in Rom zuerst unter ihrem Vater, dann unter ihrem Gatten; wenn sie Witwe wurde, kam sie unter seine Verwandten zu stehen. In Athen kam eine Witwe, wenn ihr Sohn großjährig geworden, unter dessen Vormundschaft. Dies sollte soviel bedeuten, als es dürfe ihr nie gestattet werden, ihren eigenen Weg zu gehen, ihr Haus und ihre Kinder zu leiten, über sich selbst zu bestimmen. Gewöhnlich konnte sie letztwillig in Betreff ihres Eigenthums nicht über den Werth eines Scheffels Gerste hinaus verfügen. Durch alle diese Bestimmungen zeigte der Mann, daß er ihr nicht trauen konnte.

Wenn wir sie aber in der Ehe betrachten, so betrachten wir sie in ihrer höchsten Stellung. Außerhalb der Ehe war die Entwürdigung unverhältnißmäßig schlimmer. So beeinträchtigt ihre Ehre als Gattin und Mutter war, so lag eben doch alle ihre Ehre in diesen beiden Charakteren. Außerhalb derselben, das heißt: als menschliches Wesen, hatte sie keine. Zudem waren die beiden großen Uebel des menschlichen Lebens, Abgötterei und Sklaverei, mit zermalmendem Gewichte auf sie gefallen. Wo männliche und weibliche Gottheiten der Ausbreitung des Menschengeschlechtes vorstanden und wo laster-

hafte Gottheiten die menschlichen Lüste personificirten, da wurde die Reinheit des Weibes als religiöses Opfer dargebracht, wie auch da, wo die Sklaverei bestand, und sie bestand überall, diese Tugend in die Hand der Herrn gegeben war.

Wenn wir daher die Lage der Frauen auf Erden von ihrer besten und schönsten Seite nehmen, so läßt sie sich mit der äußersten Strenge philosophischer Wahrheit in jenen prophetischen Worten darstellen: „Ich will vervielfältigen die Beschwerden Deiner Schwangerschaften; in Schmerzen sollst Du Kinder gebären und unter der Gewalt des Mannes sein und er wird über Dich herrschen.“ In soweit war die sanfte Unterordnung unter ein gesetzliches Oberhaupt als Strafe in ein strenges Gesetz umgeändert worden. Aber noch weit mehr als dies war geschehen. Die menschliche Sünde hatte sie fernerhin in knechtische Unterdrückung, in unbarmherzige Tyrannei verwandelt. Es lag nicht nur der Schatten Eva's auf allen ihren Töchtern, so daß sie nicht ohne Leitung gehen durfte, weil man ihr von dem verhängnißvollen Tage ihres ersten Betruges an nicht mehr trauen konnte; sondern die Hand des Menschen hatte dem göttlichen Urtheilsspruche eine solche Härte der Entwürdigung hinzugefügt, daß die Strafe in einen Fluch verwandelt zu sein schien. Ihre Entwürdigung schloß auch die der Kinder in sich und der Mann konnte das Weib nicht herabziehen, ohne auch sein Haus, den Sitz seiner zärtlichsten Neigungen, verhältnißmäßig zu entweihen. „Entwürdigung des Weibes, Mißachtung der Ehe, Eheloſigkeit und Kinderlosigkeit aus Selbstsucht und Corruption und durch aneinandergereihte Frevel, Leichtigkeit der Scheidungen und Wiederverheirathungen, unnatürliche Laster, Schamlosigkeit des öffentlichen Lebens, Erniedrigung zahlreicher Menschenklassen zu verachteten Werkzeugen der Wollust — alle diese sittlichen Gräuel“, sagt der Geschichtschreiber [1]), „hingen zusammen, herrschten weit und breit, verödeten ganze Provinzen.“ Mindestens tausend Jahre lang war die Civilisation in ununterbrochenem Strome im Osten, Westen und Süden vorgedrungen. Kein

[1]) Döllinger, Christenthum und Kirche, 384.

Angriff der Finsterniß von außen her hatte ihn aufgehalten, kein Barbarismus war hereingebrochen, um seinen Fortgang zu stören. Die drei großen Reiche Assyrien, Persien und Macedonien hatten ihre Schätze an intellectuellem und materiellem Reichthum ungeschmälert dem mächtigeren Rom zu Füßen gelegt. Alle Künste, welche zur Zierde des Lebens dienen, alle jene, welche ihm nützen, hatten ihre Erfindungen für jene majestätische Vereinigung der Reiche und Völker bewahrt, welche der weise Regent Augustus während seiner langen Regierung mit einander zu einer weltumfassenden Herrschaft verschmolzen hatte. Von ihm selbst kann man sagen, daß er unter allen Menschen, welche die Macht gehandhabt haben, die Civilisation personificirte. Wenn er in nichts Anderem Genius gewesen wäre, so hätte ihn seine Weisheit, womit er den Geist der Zeit erfaßte, womit er die Macht des Reichthums und das Band des Wohlstandes als Bürgschaft für die friedliche Unterwerfung der Menschen erkannte, zu dieser Höhe erhoben. Und als er in seinen späteren Jahren, nachdem er seine persönliche Herrschaft gesichert hatte, um sich blickte und die Gesellschaft einer Prüfung unterzog, erkannte er, daß ihre ursprüngliche Basis fürchterlich erschüttert war, und bemühte sich, sie wenigstens wieder in ihrer Festigkeit herzustellen. Das griechische und römische Leben war auf die Heiligkeit der Ehe und die sorgfältige Aufziehung der Kinder begründet gewesen und nun, da die Civilisation den höchsten Grad erreicht hatte, haßten die Menschen das Band der Ehe und warfen die Last der Kinder von sich. Die reichsten und edelsten Geschlechter starben aus durch Mangel an Erben. Die Liebe zu Weib oder Kind war für den römischen Senator, Ritter oder Freigelassenen nicht so anziehend, als die demüthige Unterwürfigkeit und die fortwährende Huldigung, die einem kinderlosen Greise gezollt wurde. Wie sollte der Kaiser die Reinheit und Zärtlichkeit der Familienliebe wieder herstellen? Mit unendlicher Mühe, den Wünschen der höheren Klassen entgegen, erließ er Gesetze um der überhand nehmenden Ehelosigkeit Einhalt zu gebieten, die mit Kindern gesegneten Ehen zu belohnen und mit Auszeichnungen zu ehren und

den Ehebruch als ein bürgerliches Verbrechen zu bestrafen. So handelte in vorgerückterem Alter und bei gereifterem Urtheil als Herrscher ein Mann, der in seiner Jugend eine Livia ihrem Gatten entrissen hatte, als sie denselben eben zum Vater machen wollte, und der im Mannesalter in zahllose römische Familien Schmach gebracht hatte — er, der Hüter der Civilisation, der Wiederhersteller der Gesellschaft! Denn wie konnte er anders mit der Gesellschaft verfahren, als in roher, äußerlicher Weise und mit materieller Gewalt? Wie konnte er die geheimen Triebfedern moralischen Handelns wirken lassen? Wie konnte er das Gift einer Sklaverei neutralisiren, das jede Ader des römischen Lebens angesteckt hatte? Wenn er dadurch herrschte, daß er dem Reichthum Sicherheit verlieh, wie konnte er alsdann die dem Reichthum durch die Opferung der Familienbande gezollte Huldigung abschwächen oder reguliren? Seine Gesetze beweisen, daß er die Größe der Gefahr einsah, und aus ihrem geringen Erfolg geht seine Ohnmacht, ihr zu begegnen, hervor. Aber das Beispiel des kaiserlichen Hauses war verführerischer, als das Gesetz; seine eigenen Handlungen trugen in seiner Familie Frucht; die Ansteckung brach in seinem eigenen Blute aus und sein eigenes Kind, schön, fein gebildet, geistig begabt, einst der Stern der römischen Gesellschaft, erpreßt ihm zuletzt den bittern Wunsch, daß er nie hätte Vater sein mögen; Julia wird dem Senat als eine Schmach ihres Geschlechtes angezeigt, von ihrem Vater in Schande auf einen öden Felsen verbannt, wo sie endlich durch das Urtheil ihres Gatten den Tod erleidet, nachdem sie jedoch lange genug gelebt hatte, um Agrippina's Ahne und Messalina's Vorgängerin zu sein.

Ohne Zweifel war der Versuch, die Reinheit und Ehre des Weibes, die Heiligkeit der Ehe, die Liebe zu der Nachkommenschaft, die sanfte, süße Herrschaft des heimischen Herdes durch peinliche Gesetze wieder herzustellen, ein verfehlter. Was aber sollte Augustus thun? Das Uebel war da und war universell, es traf zugleich jede einzelne Familie und das ganze Reich in den Urquellen des Lebens. Wollen wir

uns an seine Stelle versetzen und uns eine ungefähre Uebersicht über seine Hülfsmittel geben.

Vor ihm stand der griechische Geist, der die menschliche Vernunft in ihrer ganzen Stärke repräsentirte. Eine unvergleichliche Sprache, die neben dem rauhen Erz des englischen Idioms als lauterstes Gold erscheint; würdig, den Diamant und den Rubin zu fassen, diente sie dazu, einer philosophischen Intelligenz, die unaufhörlich alle Probleme des moralischen und des socialen Lebens erörterte, einen angemessenen Ausdruck zu geben. Welches aber war das wirkliche, fühlbare Resultat dieses vier Jahrhunderte fortwährenden Denkens? Welchen Schatz hatte die menschliche Vernunft aufgespeichert und dem feingebildeten Herrscher und Hüter der Gesellschaft dargeboten? Die Philosophen waren im Leben die schlechtesten der Menschen gewesen. Ihre Namen, weit davon entfernt, in Ehren mit den Frauen oder in Ehrfurcht mit den Kindern verbunden zu sein, standen mit den entwürdigsten Ausschweifungen der Unsittlichkeit in Zusammenhang. Ein fürsorglicher Vater hielt seinen Sohn besonders von der Berührung mit Philosophen zurück. In der That, mit all' ihrem Genius, im Genusse eines ungestörten Friedens, Reichthums und Gesetzes, unter dem strahlenden Klima Joniens, dem irdischen Paradiese, und während sie in ihrer goldenen Zunge immer weise Aussprüche thaten, schwanden die Landsleute des Sokrates doch in selbstverschuldeter Vernichtung dahin. Augustus konnte nicht hoffen, die Herstellung der menschlichen Familie könne aus der menschlichen Vernunft hervorgehen.

Wenden wir uns zu Rom, dem Centrum seiner Macht, dessen Geschichte die Verkörperung des praktischen, gesunden Verstandes, der unbeugsamen Willenskraft, der vollkommenen Zucht gewesen war. Die Civilisation hatte die alten römischen Familientugenden mit tödtlichem Hauche getroffen. Der kleine Stamm der Etrusker, der Sabiner und der Latiner hatte die weibliche Keuschheit in Ehren gehalten und den Herd als das kostbarste der Erdengüter, das Feuer, das nie erlöschen dürfe, behütet. In jenen Tagen konnte das Weib eher sterben als die Verletzung der Ehe überleben. Aber nun, da die

römischen Kaiser so manchen Tarquin abgaben, waren die römischen Matronen keine Lucretien mehr. Keiner hat die Thatsache unumstößlicher bewiesen, als Augustus selbst. Wie sollte er retten, was zu Grunde gegangen war? Wie den Urtheilsspruch seines eigenen Hofdichters umstoßen?

„Aetas parentum pejor avis tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.“

Wenn der Kaiser versuchte, die Moralität durch Geldstrafen zu heben und zu verbessern, so wußte er vermuthlich besser als sonst Jemand, was auf den römischen Geist zu wirken vermochte!

Besaßen aber Spanien und Gallien, Lybien und Egypten, Syrien und Asien in ihren Gesetzen und Sitten Etwas, das Hoffnung für die Zukunft einflößte? Im Westen verbreitete die römische Civilisation ihre eigene Unsittlichkeit. Was den Osten betrifft, so war es zweifelhaft, ob die Götter oder die Laster dieser Nationen dem Wohlbefinden der Gesellschaft am gefährlichsten waren. Nach Rom, als dem Centralpunkte des Reiches, strömte all' ihre Verderbtheit und seine Herrscher trachteten vergebens, Isis und Cybele und die scheußlichen Gestalten von Männern und Frauen, welche hinter ihren die Dunkelheit liebenden Schreinen lauerten, ferne zu halten.

Hören wir, was der Dichter sagt!

....„Non possum ferre, Quirites!
Graecam urbem, quamvis quota portio faecis Achaci!
Iam pridem Syrus in Tiberim defluxit Orontes
Et linguam, et mores, et cum tibicine chordas
Obliquas, nec non gentilia tympana secum
Venit et ad Circum jussas prostare puellas.
Ite quibus grata est picta lupa Barbara mitra.
Rusticus ille tuus sumit trechedipna, Quirine!
Et ceramatico fert nicetoria collo.
Hic alta Sicyone, asthic Amydone relicta,
Hic Andro, ille Samo, hic Trallibus, aut Alabandis.

Esquilias, dictumque petunt a vimine collem,
Viscera magnarum domuum, dominique futuri“ [1]).

In diesen zerfallenden Nationen lag keine moralische Kraft, deren sich die höchste Vorsicht bedienen konnte, um ein entkräftetes Volk wieder zu kräftigen.

Wie aber, wenn Augustus je seinen Blick auf jene außerhalb liegenden Barbaren des Nordens richtete, welche inmitten ihrer uncivilisirten Tugenden das alte Erbstück des Menschen, die Rücksicht und die Achtung vor dem weiblichen Geschlechte, behalten hatten? Vermuthlich kannte Augustus nicht einmal die Eigenthümlichkeit, welche Tacitus hervorhob. Dieses Volk machte auf sein Reich nur den Eindruck einer drohenden Kriegswolke, die immer die äußerste Aufmerksamkeit der römischen Militärdisciplin wachhielt, um ihrem feindlichen Einfalle entgegenzutreten. Aber kein römisches Auge vermochte die Macht zu erkennen, welche jenen einzelnen wesentlichen Theil des häuslichen Lebens von der ringsum herrschenden Grausamkeit und Abgötterei trennen und ihn so läutern konnte, daß er der Niederschlag unseres modernen christlichen Familienlebens wurde.

Wir wollen ferner, um Augustus auf seiner Forschung zu begleiten, alle jene Denkenden von Cicero bis auf Tacitus, die uns Kunde von sich hinterlassen haben, hinzufügen. Unter ihnen ist auch nicht Einer, der nicht den Lauf der Welt als einen rapiden Fall betrachtet. Sie fühlen, wie von allen Seiten eine ungeheuere moralische Verderbniß hereinbricht, welche der Reichthum, die Behaglichkeit des Lebens, das Glück nur verschlimmern können. Sie haben weder Hoffnung für die Menschheit, noch einen Glauben an sie oder an irgend eine Macht, die sie beherrschen und leiten könnte. Ihre alte republikanische Freiheit ist unwiederbringlich verloren, weil die Tugenden, auf denen sie ruhte, vorher geschwunden waren. Von etwas Höherem haben sie keine Ahnung. Wo waren die Lebenselemente in jener lieblosen Macht, die kein Heiligthum

[1]) Juvenal.

der Menschheit ehrte — der Menschheit, die keiner Versuchung des Reichthums widerstand?

Aber es könnte scheinen, als hätten wir jene eine Nation übergangen, von welcher Etwas zu hoffen gewesen wäre. Der an den Einen Gott glaubende Jude — in welchem Glauben die Sanction aller Moralität enthalten war — war über den ganzen Osten und Westen als handeltreibender Ansiedler zerstreut und geeignet, der Missionär einer neuen Religion, der Erhalter einer reinen Sittlichkeit zu sein. Ja; andererseits aber war er äußerst ungesellig; sein eheliches Leben war durch die Ungebundenheit der Polygamie und der Ehescheidung Aergerniß gebend. Selbst ein Jahrhundert später noch, erzählt uns der hl. Justin, sei der Jude berüchtigt gewesen, weil er überall, wo er ein schönes Weib finden konnte, sie wegführte, ohne durch die eine, die er schon hatte, davon zurückgehalten zu werden [1]). Seine Hauptleidenschaft erschien damals dem Römer, wie heute uns, die Liebe zum Reichthum; sein unterscheidender Charakterzug ein concentrirter Nationalstolz. Sein Vaterland war eine entlegene Provinz, die Beute eines fremden Eroberers nach dem andern, bevor Augustus sie verächtlich so lange in der Verwaltung des Herodes gelassen hatte, bis es ihm beliebte, sie sich zu seinem eigenen Nutzen gänzlich zu Eigen zu machen. Der letzte Ort in seinem ganzen Reich, wo Augustus Mittel gesucht haben würde, um jenen moralischen Ruin, dem er Einhalt zu gebieten wünschte, abzuwenden, war sicherlich jene ferne und gänzlich untergeordnete Provinz. Und die letzte Stätte in ihr, eine verlassene Höhle, die zuweilen verirrte Hirten als Stall benutzten — die Höhle von Bethlehem.

3) Aus der Geburt in jener Höhle jedoch entsprang die große sociale Revolution, welche die Knechtschaft der Frau um-

---

[1]) Dialog. cum Tryphone, s. 141: *εἰ συνεχωρεῖτο ἣν βουλεταί τις, καὶ ὡς βούλεται, καὶ ὅσας βούλεται λαμβάνειν γυναῖκας, ὁποῖον πράττουσιν οἱ ἀπὸ τοῦ γένους ὑμῶν ἄνθρωποι, κατὰ πᾶσαν γῆν, ἔνθα ἂν ἐπιδημήσωσιν ἢ προσπεμφθῶσιν, ἀγόμενοι ὀνόματι γάμου γυναῖκας κ. τ. λ.*

ſtieß und ſie befähigte, in gleichem Grade an der Wiederherſtellung des Menſchen Antheil zu nehmen. Die Baſis jener Wiederherſtellung beſtand, wie wir geſehen haben, darin, daß ihm ſeine wahre Stellung als Geſchöpf, das Ziel, für das er beſtimmt war, auf's Neue bekannt gemacht wurde und ihm die angemeſſenen Mittel verliehen wurden, dieſes Ziel zu erreichen. Die Erkenntniß, wie die Mittel waren die Gabe des dort gebornen Kindes. Da aber das Weib urſprünglich nicht unabhängig vom Manne geſchaffen worden war, ſondern als ſeine Gefährtin und ihm untergeordnet, ſo hatte der Verluſt ſeiner Stellung als ein für einen edlen Zweck beſtimmtes Geſchöpf Gottes ſie doppelt ſchwer getroffen. Wenn er in ſeiner eigenen Meinung auf die Stufe eines bloßen vernünftigen Thieres herabgeſunken war, das keine Zukunft beſaß, ſo war ſie nicht die Gefährtin, ſondern das Werkzeug der natürlichen Bedürfniſſe und Wünſche eines ſolchen Geſchöpfes geworden. Die Umwälzung, welche ihm eine neue und unbeſchränkte Zukunft eröffnete, machte auch ſie zu der Theilnehmerin an derſelben. Welche Stellung und Bedeutung das Weib in der griechiſchen, römiſchen und perſiſchen Civiliſation, bei all' den halbciviliſirten Völkern, welche das Reich umgaben, noch behauptete, ſie nahm ſie als Gattin und Mutter ein, das heißt: in ihrem Verhältniſſe zum Mann, nicht abſolut und für ſich. Dies war in der That das nothwendige Reſultat der Entwürdigung des Mannes, der ſich als Freigelaſſener, als Bürger, als Herr oder als Eroberer, aber nicht als menſchliches Weſen fühlte. Unter allen dieſen Völkern war daher die Idee vom Weibe, nicht als Mutter der Familie oder Genoſſin des häuslichen Lebens, ſondern als menſchliches Weſen verloren gegangen. Wenn aber der Mann als ſolcher ſeinen Rang wieder einnahm, wenn der Schöpfer und Erlöſer, der die Geſtalt des Mannes annahm, für ihn lebte und ſtarb, lehrte und litt, ihn als Sein Eigenthum beanſpruchte und ihm ſein Erbtheil eröffnete, nahm auch das Weib ſeinen Rang wieder ein. Als er ſeiner Krone verluſtig geworden war, war ſie in Sklaverei gerathen; denn dieſer Verluſt ſeiner Krone war in gewiſſem Sinne ihr ſpecielles Werk geweſen und ſie

war durch ihre eigene Schuld die Mutter eines entarteten Geschlechtes geworden. Aber nun, da die Zeit der Buße abgelaufen und die Würde wieder hergestellt worden, da ein Fürst von undenkbarem Range in der enterbten Linie geboren worden war und diese zu seiner eigenen Höhe erhoben hatte, endete auch ihre Knechtschaft; denn dieser Fürst war aus ihr allein geboren und ihr Werk an der Wiederherstellung war ein ebenso specielles, wie es bei dem Falle gewesen war. Kraft jener Geburt im Stalle von Bethlehem und jenes Kindes, das selbst Mensch, aber der Sohn des Weibes allein war, nahm das christliche Weib hinfort nicht mehr blos eine relative und unabhängige, sondern eine absolute Stellung, eine Stellung für sich ein, als Miterbin des Mannes an allen christlichen Rechten und Verheißungen. Am Anfange der Geschichte des Menschen stand ein Weib, unübertrefflich schön am Leibe und doch noch schöner am Geiste, dem es verliehen war, in ihren Händen das Geschick des Mannes zu halten. Das Böse kam von Außen an sie heran, sachte und arglistig; denn es hatte keinen Halt an dem inneren Heiligthume ihres Geistes; sie hätte es mit einer Anstrengung zurückweisen können, kraft der herrlichen Gnade, womit sie ausgestattet war; aber sie lauschte auf das Böse, sie gab ihm nach und überredete den Mann, ihm auch nachzugeben; und sie zog sein Geschlecht und das ihrige mit in den Fall. Von da an traf Sorge auf Sorge in nie endender Fluth das Leben des Mannes; wieviel mehr aber noch das des Weibes, denn die erste Verführung war von ihr ausgegangen! Endlich, als die vieltausendjährige Geschichte des Menschen nur eine Reihe von Mißgeschicken gezeigt hatte, als seine höchste und mühevollste Civilisation sein Leben in seinen eigenen Augen zu dem allerwerthlosesten gemacht hatte und der Sklave und der Gladiator den Maßstab für die Rangstufe geworden war, die er seiner eigenen Natur anwies, da erstand auf dem verborgensten Pfade des demüthigsten Lebens ein anderes Weib, dem es gleichfalls verliehen war, in ihren Händen das ganze Geschick des Menschen zu halten. Wie der Bote der Finsterniß jenem ersten Weibe erschienen war und sie der Versuchung nachgege-

ben hätte, indem sie das Band, welches ihr Geschlecht mit seinem Schöpfer vereinigte, zerriß, so erschien der Bote des Lichtes jenem zweiten Weibe; noch einmal hing das ganze Loos des Menschen an einem Geschöpfe; dieses Weib aber sank nicht unter der Last zusammen, vielmehr trug sie, mit unvergleichlicher Demuth bewaffnet, das Geschick des ihr anvertrauten Geschlechtes bis zum Throne Gottes; eine göttliche Person wurde ihr Sohn und indem sie den Rang der Jungfrau-Mutter annahm, stellte sie ihrem Geschlechte, das seiner Schwachheit und Unzuverläßigkeit wegen so lange sprüchwörtlich gewesen war, weit mehr Ehre wieder zu, als es verloren hatte. Wie Eva, die Veranlassung der Enterbung ihres Gatten und des Falles ihrer Kinder, die Stellung bezeichnet, welche das Weib einnahm während all' der, der Ankunft Christi vorhergehenden Jahrhunderte, die blos die Fortsetzung des Falles in seinen Folgen waren, so giebt Maria, die Jungfrau-Mutter, durch alle Generationen ihrer Kinder den absoluten Rang und die Würde des Weibes an. In der durch Maria's Sohn gegründeten Gesellschaft nimmt das Weib gleichen Rang wie der Mann ein, als ein menschliches Wesen, das mit ihm an den ihm gemachten Verheißungen und dem hinterlassenen Erbe Antheil nimmt. Ihr Rang im Verhältnisse zum Mann in der ersten Gesellschaft des Staates ist weder hinweggenommen noch verändert, sondern dem ersteren untergeordnet. Dieser Platz, den Heiden unbekannt, von den Juden nur dürftig und abwechselnd anerkannt, ist zuallererst ihr christlicher Platz, und die folgenden Beziehungen werden dadurch nicht abgethan, sondern veredelt und geheiligt. Wenn sie an sich veredelt ist, wie sollte sie nicht in ihrer jungfräulichen Reinheit oder in ihren besonderen Beziehungen als Gattin und Mutter noch edler werden?

Sind nun Mann und Weib erst einmal an sich wieder hergestellt, so ist in ihnen auch die Ehe, das vornehmste Verhältniß der Gesellschaft, wieder hergestellt. Diese absolute Wiederherstellung war das glorreiche Werk des im Stalle von Bethlehem gebornen Kindes, hatte nicht nur ihre Quelle in seiner Menschwerdung, sondern bestand kraft der fortwährenden

Vereinigung mit dieſer. Dieſelbe Vereinigung nun wurde auf die Baſis des ſocialen Lebens angewendet. Die Ehe in ihrer erſten Idee war kein bürgerlicher Vertrag, das Werk des natürlicher Weiſe nach Geſellſchaft begehrenden Menſchen, ſondern die von Gott im Hinblick auf die der Zukunft der Zeit vorbehaltene, aber vor allen Dingen vorher beſtimmte Menſchwerdung geſchaffene Anſtalt, ſo daß die unter göttlicher Eingebung geſprochenen Worte Adams, als er ſein Weib zuerſt ſah, wie ſie ihm von ſeinem Schöpfer gebracht wurde, einen geheimen, aber ſicheren Bezug hat auf den Akt dieſes Schöpfers, durch den Er ſich mit der menſchlichen Natur vermählte. Und die oben von uns aufgezählten ſieben Attribute, die zu ihrer urſprünglichen Einſetzung gehören, das heißt: die Geſellſchaft, die Hülfe und Unterſtützung bei deren Bildung durch das Kindergebären und Aufziehen, die Unterordnung in ihr von Seiten des Weibes dem Manne gegenüber, welche durch Liebe, Unauflöslichkeit, Einheit und Heiligkeit gemäßigt wird, waren ihr als ein Bild der künftigen und noch unenthüllten Menſchwerdung verliehen. Zur Wiederherſtellung der Ehe war es nur nothwendig, das verborgene Sakrament zu enthüllen [1]). Jeder dieſer Theile in der urſprünglichen Anſtalt wurde in der chriſtlichen Lehre durch ein göttliches Gegenſtück getragen. So wurde die natürliche Geſellſchaft des Mannes und des Weibes als der Keim der geheiligten Geſellſchaft der erlöſten Menſchen betrachtet; die natürliche Verbreitung und Erziehung des Geſchlechtes wurde die Pflanzſchule für das leibliche Wachsthum der Kirche; denn was konnte ihm die Nachkommenſchaft nützen, die geboren werden ſollte, wenn ſie nicht wiedergeboren wurde, da, mit den Worten des hl. Auguſtinus, ſie zur Strafe geboren iſt, wenn ſie nicht zum Leben wiedergeboren wird? [2])

---

[1]) „Quamvis enim matrimonio, quatenus naturae est officium, conveniat, ut dissolvi non possit, tamen id maxime fit quatenus est sacramentum; qua ex re etiam in omnibus, quae naturae lege ejus propria sunt, summam perfectionem consequitur.“ Cat. Conc. Trid. 2. c. XI.

[2]) De Nuptiis et Concupiscentia, lib. I. c. 19.

Die Unterordnung des Weibes dem Manne gegenüber wird durch die Beziehung geheiligt, welche die Erstere zur Kirche, der Letztere zu Christus hat und so bietet ihre gegenseitige Liebe das, was der mystische Bräutigam und die mystische Braut für einander empfinden. Das Band der Ehe ist unauflöslich, weil die Kirche für immer die Braut ist, die nie verstoßen werden kann; es ist ein eines, weil es keine zwei Kirchen oder zwei Christuse geben kann; es ist heilig, weil die Heiligkeit der Zweck der ganzen Vereinigung zwischen Christo und Seiner Kirche ist. In allen diesen Beziehungen wird das natürliche Verhältniß durch übernatürlichen Beistand unterstützt und ist das Abbild eines göttlichen Originales; und so erhalten alle Eigenschaften der Ehe, wie sie im Gesetze der Natur besteht, kraft dieses Sakramentes ihre höchste Vollkommenheit. Dies ist jenes große Sakrament der Ehe, welches die Kirche im Zeitalter der äußersten moralischen Schwäche und Ohnmacht unter Tiberius und Nero, den Weibermördern, der Welt darbot, welches sie der ganzen göttlichen Gesellschaft Angesichts der gesunkenen Heiden und der üppigen, fleischlichen Juden einprägte, welches dieselbe gegen die wilde Gewalt und die unbezähmten Leidenschaften der nordischen Barbaren beschützte, als sie in den wohlgeordneten Staat des Reiches hereinbrachen; welches die Päpste bei der ersten Schöpfung der modernen Gesellschaft zum öffentlichen Gesetze Europa's machten, welches sie ungebrochen und geachtet widerstrebenden Königen gegenüber behaupteten, die immer bereit waren, ihre Macht dazu anzuwenden, ein Joch abzuwerfen, das sie zur Gleichheit mit dem schwächeren Geschlechte zwang und sich den Launen, der Leidenschaft und der Lust am Wechsel widersetzte.

So war die Basis der wiederhergestellten Verbindung des Mannes mit dem Weibe die Incarnation selbst; die wiederhergestellte Gesellschaft war in allen ihren Theilen ein Abbild jener großen Thatsache. Nicht genug daß der Mann und das Weib als Geschöpfe wieder hergestellt und dadurch an sich gehoben waren, sondern es war auch die Bedingung ihres Zusammenlebens für immer daran geknüpft, damit verbunden, dadurch geheiligt. Dies ist der Uebergangspunkt vom Mann

als Individuum zum Mann als Geschlecht, als Gesellschaft und deßhalb ist das Siegel der Incarnation aufgedrückt. Diese Bedeutung sahen die alten Väter in der Gegenwart unseres Herrn bei dem Hochzeitsfeste von Canaan. Er kam dorthin, sagt der hl. Cyrillus, um den Beginn des menschlichen Lebens zu segnen und indem er die Freude und das Entzücken aller Menschen war, die frühere Strafe des Weibes, daß sie mit Schmerzen Kinder gebären solle [1]), aufzuheben. Wir können noch hinzufügen, wie schön und bedeutsam es war, daß er dieses erste Wunder auf die Vermittlung der jungfräulichen Mutter hinwirkte, deren eigene Mutterschaft den Segen eingeführt hatte, kraft dessen ihr Geschlecht hinfort in der Erzeugung der Nachkommenschaft Freude statt Schmerz empfinden und in dem, worin sie gelitten hatte, gerettet werden sollte.

Eine Lehre in der Theorie aufstellen und sie in der Praxis durchführen, das sind zwei so ganz verschiedene Dinge, wie die Vorschrift und das Beispiel. Wären diese Bestimmungen in Betreff der Ehe nur in den heiligen Schriften der Kirche niedergeschrieben gewesen, so hätten sie vielleicht die Bewunderung der Forscher erregt und das Lob der Philosophen gewonnen, aber sie würden sich weder dem Geiste und den Handlungen der Menschen eingeprägt, noch das Gewebe des täglichen Lebens gebildet haben. Gerade dies aber sollte geschehen. Die Ehe ist ein Akt, und ihre Gesetze und Bedingungen berühren nicht nur den Staat als ein Ganzes, sondern jede Familie, jedes Individuum in ihm. Jede Veränderung in jenen berührt das universalste Verhältniß des socialen Lebens. Es konnte daher nur von der Kirche als einer Gesellschaft ausgeführt werden, die natürlichen Eigenthümlichkeiten der Ehe auf ein göttliches Sakrament gleichsam zu pfropfen. Es war die direkte Aufgabe für die geistliche Macht, die Ehe der Christen als unauflöslich aufzustellen. Dies brachte die Kirche sofort in Collision mit den Gebräuchen der Gesell-

---

[1]) *Τετίμηκε τῇ παρουσίᾳ τὸν γάμον, ἡ πάντων εὐθυμία καὶ χαρὰ, ἵνα τῆς τεκνογονίας τὴν ἀρχαίαν ἐξέλασῃ πατηφείαν,* in Joan. II. 1. tom. IV. 135.

schaft im römischen Reiche, wo die Frauen und selbst die Gatten entlassen werden konnten. Denn während das römische bürgerliche Leben entschieden auf der Monogamie auferbaut war, so daß es mit der bürgerlichen Strafe der Infamie belegt war, zwei Frauen zugleich zu nehmen, so stand es doch sowohl dem Gatten als der Gattin frei, das Eheband zu lösen; und dieses geschah in den meisten Fällen. Ferner wurde die Einheit der Ehe in anderer Weise durch die allgemeine Ausschweifung gebrochen, die wenigstens von Seiten des starken Geschlechtes mit Sklaven und Anderen getrieben wurde; eine Ausschweifung, in der für den Heiden nichts Verletzendes lag. In diesen zwei Punkten hatte also die christliche Gesellschaft allen ihren Gliedern eine von dem bürgerlichen Gesetz und vom universalen Brauch ganz verschiedene Lebensregel einzuschärfen. Sie mußte darin die mächtigste Begierde des Menschen unterdrücken, bezähmen und unter Gehorsam bringen, und dies zwar bei Raçen, welche derselben lange Zeit widerstandslos nachgehangen hatten. Drei Jahrhunderte lang hatte sie dies zu thun, während sie unter einer durch die bloße Anwendung des bestehenden, oftmals ausgeübten Gesetzes stets möglichen Verfolgung verstreut, zur Verborgenheit gezwungen, unterdrückt war. Sie hatte ihre Glieder in den empfindlichsten Dingen zu überwachen, in Dingen, die nicht außergewöhnlich waren, nicht nur hie und da, sondern beinahe im Leben eines jeden Menschen täglich vorkamen. Die öffentliche Meinung, der allgemeine Brauch, die gesunkene Natur, die mächtigsten der menschlichen Leidenschaften, erhoben sich gerüstet gegen sie. Ich halte es für unmöglich, einen stärkeren Beweis als diesen für die Macht und den Einfluß einer Gesellschaft anzuführen. Sie versuchte diese Aufgabe und es gelang. Als sie dieses große Werk begann, war nicht nur die Einheit der Ehe durch die Scheidung des Ehebandes und durch die fortwährende Verletzung ihrer Heiligkeit gelöst, sondern im Hintergrunde des ganzen civilisirten Lebens lauerte auch eine Menge von Abscheulichkeiten und Gräueln, die alle dahin zielten, die Fruchtbarkeit des Menschengeschlechtes zu vermindern und das Leben in seinem Anfange oder in seinem Verlaufe zu zerstören. Natürlich be-

schützte die Macht, welche die Einheit der Ehe hütete, sie auch vor dieser noch schlimmeren Verheerung. Wir wollen jenen langen Kampf mit dem civilisirten Heidenthum kurz zusammenfassen und, indem wir nur das Resultat desselben berechnen, darnach die in ihm aufgebotene Kraft ermessen — eine bloß moralische Kraft, welche dem höchst möglichen Uebergewicht der materiellen Macht, des Reichthums und der Autorität entgegentrat. Jenem zerstörenden Aberglauben, von dessen Anhängern Tacitus [1]) zu Ende des ersten Jahrhunderts sagt, sie seien „verabscheut wegen ihrer geheimen Verbrechen und ihres Menschenhasses überführt", war es nicht nur gelungen, den Strom der Sünde und Abgötterei zurückzuwälzen, sondern die Basis des ganzen socialen Lebens, die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe zu begründen. Und dieses Werk, das so weit über die Macht des Augustus und über die Vorstellungskraft des Tacitus hinausging, war sozusagen ohne Hände geschehen, indem jede Seele in der Verborgenheit ihres Gewissens erfaßt, indem ihr ein göttliches Original gezeigt, indem ihr Liebe zu einer unerschaffenen Schönheit eingeflößt, ihr ein höchst erhabenes Beispiel zur Verehrung vorgeführt wurde. Die Macht eines Sakramentes war stillschweigend in die zerrütteten, beinahe in Staub zerfallenen Fundamente des socialen Lebens eingeführt worden und baute sie zur Festigkeit eines Felsens auf, der den ganzen Bau der Stadt Gottes tragen sollte. Drei Jahrhunderte, nachdem Tacitus die Christen öffentlich angeklagt hatte und an Roms moralischem Leben verzweifelt war, sagt uns Augustinus: „Eine Ehe in der Stadt unseres Gottes einmal eingegangen, wo schon selbst von der ersten Vereinigung zweier menschlichen Wesen an die Hochzeiten ein Sakrament in sich tragen, kann in keiner Weise außer durch den Tod des einen Theiles gelöst werden." Und ferner: „Das Gute der Ehe besteht unter allen Nationen und Menschen in der Erzeugung der Kinder, als Zweck, und in der treuen Beobachtung der Keuschheit; aber da das Volk Gottes auch auf die Heiligkeit des Sakramentes Rücksicht nimmt,

[1]) Tacitus, Annal. XV. 44.

kraft dessen es selbst für eine entlassene Frau ein Verbrechen ist, einen Andern zu heirathen, während ihr Mann noch lebt, wenn es auch nur um der Erzeugung von Nachkommenschaft willen geschähe, — dies ist nämlich der einzige Zweck der Ehe, wenn er auch nicht erreicht wird, — so wird das eheliche Band doch nur durch den Tod des Gatten gelöst" [1]).

Wollen wir nun den Schauplatz wechseln. Die eine der streitenden Kräfte hat sich verändert, die andere bleibt dieselbe. Das römische Reich ist zusammengebrochen; aber die göttliche Gesellschaft liegt unzerstört mitten in seinen Ruinen. In Gallien, Spanien, Deutschland und Italien liegen die einbrechenden nordischen Stämme mit der in den bürgerlichen Rechten Roms gebildeten und auferzogenen alten Bevölkerung im Streit, indem sie wechselseitig in unaufhörlichem Kampfe bald siegen, bald unterliegen. Die langhaarigen Könige der Franken treten auf und mißachten nicht nur die Heiligkeit der Ehe, sondern neigen sich stark der Polygamie zu. Endlich ist Alles erfüllt von den Verbrechen und Gewaltthätigkeiten eines halbcivilisirten Lebens inmitten fortwährender Kriege. Alles schwankt hin und her, nur nicht die göttliche Hierarchie der Kirche, ihre Lehre und ihre Sakramente. Nicht nur die Majestät des römischen Friedens ist für immer dahin, sondern auch ein großer Theil der römischen Civilisation. Die Raçen vermischen sich, die Sprachen verändern sich, Europa liegt wehklagend in Geburtswehen; unter dem Kampfe um Herd und Acker gehen Literatur und schöne Künste beinahe zu Grunde. Es ist eine so lange oder noch längere Periode, als die vorhergehende; Niemand kann ihre Einzelheiten zeichnen, aber wir kennen ihren Ausgang. Jene langhaarigen, einst auf den Schilden ihrer Soldaten emporgehobenen Könige, deren Souveränität nur auf dem Schlachtfelde besteht, tragen nun christliche Kronen und werden in den Kathedralen gesalbt und trotz ihrer wilden Instinkte und Kriegerleidenschaften haben auch sie sich dem edlen Sakramente der Ehe gefügt; sie haben das eheliche Band aus Ehrerbietung gegen jenes, dessen Abbild es ist, als

[1]) St. Aug. de Bono Conjugii, 17 u. 32.

ein eines, heiliges und unauflösbares anerkannt, wie sie die Jahre ihrer Regierung von der Menschwerdung an datiren; denn inmitten von Krieg, Eroberung und all' dem grenzenlosen Gefolge von Gewaltthätigkeiten einerseits und dem Leiden andererseits war ihnen doch von Rom, dem großen Mittelpunkte des moralischen Lichtes, von dem das christliche Gesetz ausstrahlt, das eheliche Band immer als heilig vor Augen gehalten worden; die Päpste haben während jener Jahrhunderte des Kampfes die Schwachen so beschützt und die Mächtigen so gebändigt, daß sowohl in den Hallen dieser nun durch die von ihnen eingenommenen Länder spanisch, französisch, englisch oder deutsch gewordenen Könige, wie in der Hütte ihrer Leibeigenen nur eine Gattin anerkannt wird, die gleichen Rang mit dem Gatten einnimmt und deren Stelle zu ihren Lebzeiten von keiner Andern eingenommen werden darf.

Alsdann kommt eine Periode von vollen fünfhundert Jahren, während welcher diese neugebildeten Monarchieen einen Bund mit der Kirche eingegangen sind, die älter ist, als sie selbst, deren Missionäre sie bekehrt haben, deren Bischöfe ihren Sitz als Erbräthe einnehmen und ihre Reiche wie die Bienen ihren Stock aufbauen. Das Gesetz des Staates geht sozusagen parallel mit dem Gesetze der Kirche. Die Herrscher sind Könige in der Nation, aber zugleich die begünstigsten Söhne im Hause Gottes; als zeitliche Wohlthäter, Vertheidiger, Beschützer, haben sie besondere Macht und speciellen Einfluß bei dem gemeinsamen Vater; und mehr als einmal haben sie die höchste Macht, welche ihre Souveränität und ihr Bündniß mit der Kirche ausüben konnte, angewendet, um womöglich das Urtheil dieses Vaters in den seiner Entscheidung vorbehaltenen Angelegenheiten ihres Privatlebens zu beeinflussen. Eine ohne Ursache von ihrem Gatten verschmähte Königin flieht, um wieder in ihre ehelichen Rechte eingesetzt zu werden, zu dem Stuhle der universalen Gerechtigkeit zu Rom; eine Andere ungerechter Weise geschieden fürchtet von einer jüngeren und schöneren Nebenbuhlerin verdrängt zu werden; eine Dritte hat die Unfruchtbarkeit ihrer Ehe gegen einen nach Erben verlangenden Gatten zu vertheidigen; in allen solchen Fällen aber

willigten die Päpste nie und nimmer ein, das unauflösliche Band der Ehe aus Furcht oder wegen Belohnungen zu opfern. Zu ihrer Ehre berichten die Blätter der Geschichte, daß sie lieber ein mächtiges Königreich und ein noch mächtigeres, zur Herrschaft bestimmtes Geschlecht sich ihrem Gehorsam entziehen, als sie das Recht eines einzigen verlassenen Weibes angreifen ließen; denn in ihrem Rechte lag das Recht aller Frauen und die Heiligkeit der ganzen Ehe.

Und auch diese Periode ist vorüber gegangen und eine andere in allen ihren Tendenzen ganz verschiedene folgte. Nicht allein christliche Könige oder Reiche und Vornehme trachten nach Privilegien, die im einzelnen Falle mit dem christlichen Gesetz unvereinbar sind, sondern die Gesellschaft als solche strebt, sich von jedem Gesetze, das sie sich nicht selbst auferlegt hat, frei zu machen; dieses aber ist nicht ein Gesetz Christi, sondern ihr eigenes, das sie für sich selbst machen will — ein Gesetz mit Ueberresten aus dem Heidenthume, mit zurückbehaltenen Theilen aus dem Christenthume, dessen Zweck, wie sie sich einbildet, sociales Wohlsein und Behagen, materieller Reichthum und weltliches Glück sein würde. Es ist das Zeitalter der Humanität, das sich mit den Hülfsmitteln, welche ihm Jahrhunderte christlichen Glaubens und christlicher Erfahrung bieten, gegen alles über ihm Stehende erhebt, da das, was es Gesetz nennt, nichts ist als der Ausdruck des allgemeinen Willens, weder das Gebot Eines, den man als Vorgesetzten verehrt, noch das durch Einen, den man seiner Trefflichkeit wegen liebt, Erwählte. Vor diesem Geiste des Selbstwillens, der die Maske der Freiheit annimmt und über die Nationen der Neuzeit hinjagt, wie die Flamme über die Prairien, hält die Kirche immer noch ein und dasselbe Ehegesetz als den letzten Schutz der Schwachen gegen die Starken, als die letzte Schranke der Familie und der Gesellschaft gegen ihre Feinde, aufrecht. Läßt sich ein edleres Beispiel ihrer Vertheidigung auffinden, als da vor sechszig Jahren der Mann, der in seiner einzigen Person die Macht und den Genius und mehr als den Willen eines Cäsar und Alexander vereinigte, der außerdem das Symbol und die Personification seines Zeitalters war, den

Papst aufforderte, eine von seinem Bruder eingegangene Ehe zu annulliren, da sie für seinen eigenen hochfliegenden Ehrgeiz zu bescheiden war? Angesichts all' jener Macht, jenes Genius und jenes Selbstwillens, prüfte Pius VII. selbst die Umstände dieser Ehe und erklärte, daß es ihm unmöglich sei, sie zu annulliren. Wieder zeigte der Papst, daß weder Bestechung, noch Drohung ihn bewegen könne, eine legitime Ehe zu lösen, obgleich der mächtigste Herrscher auf Erden der Postulant und eine Protestantin von niedriger Herkunft die angegriffene Frau war [1]).

Wir sind nun über eine Periode von mehr als achtzehn Jahrhunderten, durch vier gänzlich verschiedene Zustände der Gesellschaft hingegangen und haben gesehen, wie die Kirche das Sakrament der Ehe, ihre Einheit, ihre Heiligkeit und ihr unauflösliches Band Angesichts des römischen Despotismus, unter einer oft zermalmenden Verfolgung, Angesichts der nordischen Eroberer, inmitten des Ruins bürgerlicher Institutionen, der Ausschweifung und Anarchie gewaltthätigen Wechsels, vor ihren eigenen christlichen Souveränen, Söhnen, Schutzherrn und Vertheidigern und vor einem halbfeindlichen, halbverbündeten civilisirten Europa gleichmäßig aufrecht hielt. Wir sahen, daß, als sie dies zu thun begann, die Gesellschaft, nach dem Bekenntnisse ihrer fähigsten Repräsentanten, der Herrscher und Denker Roms, keine Hülfe in sich hatte, daß ihre Weisheit kein Mittel erfand, um eine zerstörte Moralität und alle zerrissenen Familienbande wieder herzustellen. Um die Beweisführung zu vervollständigen, wollen wir eine Rundschau halten und wir werden außerhalb der einen Kirche keine civilisirte Nation, keinen uncivilisirten Menschenstamm im Besitze der vollständigen christlichen Ehe, ihrer Einheit, ihrer Heiligkeit und ihres unlösbaren Bandes finden. Der türkische Muhamedaner ist Polygamist. Ist er ein liebevoller Gatte,

---

[1]) Siehe den Brief Pius VII. an den Kaiser Napoleon vom 27. Juni 1805, worin die Lehre der Kirche von der Ehe, bei Besprechung der Ehe zwischen dem Prinzen Jerome mit der Miß Paterson, enthalten ist. Rohrbacher, histoire de l'Eglise, XXVIII. 54–58.

ein zärtlicher Vater oder ein treuer Bruder? Schwinden nicht die Städte, die er reich und bevölkert fand, in Dörfer zusammen, aus denen alsdann Einöden werden? Und sind nicht unter seinen Füßen die fruchtbarsten Länder mit Unfruchtbarkeit geschlagen worden? Ist nicht selbst das schöne jonische Land unter seiner Herrschaft eine Wüste? Und ist nicht die jetzige Generation die erste in vierhundert Jahren, worin die regierende Familie sich nicht mit ihrem eigenen Blute befleckt hat? Vorausgesetzt, daß dies nicht auch in dieser Familie geschehen ist. Die Hindu, die Chinesen, beide im Besitze einer uralten Civilisation, sind Polygamisten. Kann man ohne Abscheu in ihr häusliches Leben einen Blick thun? Der Jude hat sich in allen Ländern der Welt niedergelassen und wo das Gesetz des Landes, in welchem er sich aufhält, es nur immer erlaubt, kann er, was sein eigenes Gesetz betrifft, Polygamist und Geschiedener sein. So ist es bei dem civilisirten Menschen, der nicht Christ ist. Wenn wir zu den uncivilisirten gehen, so finden wir die alten heidnischen Gräuel noch herrschend. Aber hier ist der Beweis noch nicht zu Ende. Nehmen wir Nationen, die ihrer Meinung nach an der Spitze der Civilisation stehen, die bei allen Eroberungen der Wissenschaft und Kunst voraugehen, deren Ruhm die Selbstregierung, deren Stolz die Freiheit ist, die aber das milde Gesetz der Kirche verworfen haben. Was sehen wir? Wir sehen sie sämmtlich unfähig, die vollkommene christliche Ehe, ihre Einheit, Heiligkeit und Unauflösbarkeit aufrecht zu halten. Schon vor dreihundert Jahren veranstalteten die eigentlichen Patriarchen der Empörung ein Concil, um einem fürstlichen Anhänger, der pflichtschuldig das Bekenntniß seiner Unenthaltsamkeit vor ihnen ablegte, das Vorrecht, eine zweite Frau zu nehmen, zu gewähren. Und nun hat die wachsende Macht des Selbstwillens das, was einst als Privileg für Geburt und Rang vorbehalten war, überall in protestantischen Ländern unter dem Namen der Scheidung vom ehelichen Bande zu einer allgemeinen Erlaubniß ausgedehnt. Selbst die griechischen und russischen Gemeinschaften erlauben dies und es giebt keine heilige und unauflösliche Ehe auf Erden mehr außer da, wo,

um mit den Worten des hl. Augustinus zu sprechen, „von der ersten Vereinigung zweier menschlichen Wesen an die Hochzeiten ein Sakrament in sich tragen, in der Stadt, unter dem Volke unseres Gottes." Wie die alte Civilisation machtlos war, unaussprechliche Unsittlichkeiten zu verhindern, so wird die moderne — sobald sie die Kirche verläßt — nicht fähig sein, die Idee und Praxis der christlichen Ehe aufrecht zu halten; und nur die eine, die heilige, die ewige Braut Christi kann das eheliche Band, dessen Mysterium sie in sich trägt, erhalten.

So gelang der Kirche Gottes eine Aufgabe, die für jede andere Macht, als die ihrige, zu groß gewesen wäre: jene, die Incarnation zur Grundlage der natürlichen Gesellschaft zu machen. Zwei Folgen von äußerster Wichtigkeit, die sich hieraus ergaben, dürfen wir nicht unbeachtet lassen.

1) Erstlich schuf sie dadurch ein neues Familienleben. In jenem großen Abfall von der primitiven Wahrheit und in der Entstellung der ursprünglichen Institutionen, welcher man den Collectivnamen des Heidenthums giebt, war doch, wenn auch der Mensch nicht so weit entarten konnte, daß er ohne natürliche Empfindungen geboren wurde, die Familie, die gleichsam die Form ist, welche diese Empfindungen aufnimmt, trägt und zusammenhält, zerrüttet und gebrochen durch die Gewalt des Heidenthums, der Sklaverei und der moralischen Corruption. Diese Empfindungen wuchsen nun, statt daß sie in ihrem heimischen Bette gehegt und gepflegt wurden, wild auf und entarteten. So entschieden der menschlichen Familie bei ihrem Beginne der Stempel der Gottähnlichkeit aufgeprägt war, hatte sie nun doch aufgehört, das Bild einer göttlichen Verwandtschaft zu sein oder sich göttlicher Hoffnung zu gesellen. Dies war ihr Zustand, als unser göttlicher Herr in die Welt kam, wofür zahllose Schriften griechischer und römischer Philosophen, Historiker, Dichter und Redner Zeugniß ablegten. Wollen wir sehen, wie das Heilmittel angewendet wurde.

Welches war die Triebfeder des ganzen, dem Menschen durch die christliche Religion gegebenen göttlichen Impulses? Es war jener Akt grenzenloser Liebe, welche Gott bewog, selbst

die menschliche Natur anzunehmen und in dieser Natur durch Leiden den Menschen zu erlösen. Er wählte nun als sichtbares Zeichen, als immer gegenwärtiges Bild dieses Aktes das eheliche Verhältniß [1]). Dies ist der Punkt, worin die menschliche Liebe natürlicher Weise am tiefsten und zärtlichsten ist, und deßhalb erwählte Er ihn als das Bild einer unvergleichlich größeren, tieferen und zärtlicheren Liebe, Seiner eigenen Liebe für das Menschengeschlecht. Die nur als eine natürliche Institution betrachtete Ehe ist der Keim der menschlichen Gesellschaft; aber in Kraft des sie umfassenden und tragenden Sakramentes wurde jede christliche Familie ein Bild der Thatsache, durch welche die Christen erlöst und zu einem Volke gemacht wurden. Die natürliche und die übernatürliche Gesellschaft wurde in der Wurzel verbunden und so wuchsen und erblühten auf einem übernatürlichen Stamme die natürlichen Empfindungen, die Liebe zwischen Mann und Weib, die Liebe zwischen Eltern und Kind, die Liebe zwischen Bruder und Schwester. So wurde der wilde Oelbaum der menschlichen Natur dazu gebracht, die reichste und köstlichste Frucht zu tragen.

Zum Beispiel: Wie betrachtet Plato, der ideale Gesetzgeber, und Augustus, der wirkliche Herrscher, die Ehe? Als eine Pflicht, welche jeder Bürger dem Staate schulde, um Bürger zu erzeugen. Und zu dieser Pflicht mußte der feine Athenienser und Römer durch Geldstrafen gezwungen werden; und wenn das ganze mögliche System von Belohnungen und Strafen erschöpft worden, so ist das Resultat eine so widerspenstig aufgenommene und unzulänglich getragene Last, daß die Bevölkerung, statt sich zu vermehren, zu Grunde geht und hinschwindet. Im strengsten Gegensatze hiezu stellt der Apostel [2])

---

[1]) Quum enim Christus Dominus vellet arctissimae illius necessitudinis, quae ei cum Ecclesia intercedit, suaeque erga nos immensae charitatis certum aliquod signum dare; tanti mysterii dignitatem hac potissimum maris et faeminae sancta conjunctione declaravit sc. Cat. Con. Trid. pars 2. c. VIII. qu. 15.

[2]) Epheſ. V. 25—27.

dem Gatten die selbstverläugnende, reinigende und heiligende Liebe Christi als Vorbild auf und der Gattin die Liebe der Kirche zu ihrem Bräutigam. Der römische Gatte hatte lange Zeiten hindurch die Macht über Leben und Tod seines Weibes; als Gegensatz ist der christliche Gatte das Haupt, welches das Weib wie seinen eigenen Leib lieben soll; und nicht nur dies, denn dieses Bild vermag kaum die Zärtlichkeit des Verhältnisses auszudrücken; sondern nach dem Muster des göttlichen Originales: wie Christus das Haupt des Leibes ist. Ueber dieses vornehmste Verhältniß des Menschen, diesen Keim der ganzen menschlichen Gesellschaft ist die fortwährende Wirksamkeit eines Sakramentes ausgegossen, und zwar eines so großen Sakramentes, daß es die größten aller Werke Gottes repräsentirt.

War dies nicht ein für die neue Schöpfung der Familie geeignetes Vorbild? Und ihm entsprechend gingen aus ihr Gatten und Frauen, Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern hervor, wie die Welt nie zuvor welche gesehen hatte. Sind dieses die Früchte des zeitlichen Friedens, des Handels, der Industrie, der Kunst und Wissenschaft? Nein; diese waren auf ihrer Höhe, — auf einer Höhe, die wir in manchem Punkte noch nicht erreicht haben — als die Familie zerrüttet und beinahe zu Grunde gerichtet war. Und alle jene Dinge mußte dieses Volk zehn Generationen hindurch, in deren Schooß die Wiederherstellung der Familie vor sich ging, opfern.

Welches war die Schule, in welcher christliche Eltern ihre Kinder Gehorsam lehrten? War es jene alte römische Schule der Gewalt, in welcher der Vater über Leben und Tod des Kindes, wie der Gatte über Leben und Tod des Weibes Gewalt hatte? Dies lag dem römischen Leben zu Grunde, wie die väterliche Gewalt dem der Chinesen; beide konnte es aber nicht vor dem Verfalle bewahren. Ein anderes Beispiel war dagegen dem christlichen Kinde gegeben. Es war die schönste Erscheinung von allen erschaffenen Dingen im Himmel und auf Erden, worauf seine Phantasie und sein Gedächtniß mit Liebe ruhte — die Erscheinung des Einen, Der von Seiner Kindheit an bis zur vollen Kraft des Mannesalters die nie-

drigsten Arbeiten des gewöhnlichsten Lebens mit unerschütterlichem Gehorsam, aber mit noch weit zärtlicherer Liebe gethan hatte. Es gab Einen, Den es sich gerne vorstellte, wie Er zu den Füßen Seiner Mutter saß oder für sie Wasser von der Quelle holte, an der Arbeit Seines Nährvaters Antheil nahm oder die Eltern bei ihrem Mahle bediente. Das Haus von Nazareth war das Musterbild für alle christlichen Haushaltungen; Diejenigen, welche darin wohnten, Beispiele für Vater und Mutter, Gatte und Weib, Eltern und Kind; alle Generationen sollten ihnen nachfolgen. Dort fand das Sakrament der Ehe sein höchstes Muster, denn dort ward seine Reinheit auch nicht durch den leisesten Hauch irdischen Staubes berührt; dort war die Liebe zwischen Mutter und Kind für jede Mutter und jedes Kind mit einem Heiligenscheine umgeben; dort empfing der liebende Gehorsam des christlichen Sohnes eine Weihe, welche bis an das Ende der Zeiten dauern, die unerschöpfliche Quelle unzähliger Nachahmungen sein sollte.

Vier natürliche Empfindungen umgaben die Geburtsstätte, die Wiege und die Heimath des Menschen: die eheliche, die elterliche, die kindliche und die brüderliche Liebe. Diese Empfindungen sind nicht nur von einander verschieden, sondern sie werden an sich durch die Verschiedenheit der Geschlechter noch mehr modificirt. Empfindungen, die gegenseitig sind, sind nicht identisch, wie jene zwischen Gatte und Weib, Bruder und Schwester; und die Liebe des Vaters für seine Kinder beiderlei Geschlechtes ist verschieden, wie auch die Liebe der Mutter, die Liebe der Kinder beiderlei Geschlechtes zu ihren Eltern in gleicher Weise und zu einander. So geben in einer vollständigen Familie von sechs Personen, drei von jedem Geschlechte, die vier Gattungen vierzehn Verschiedenheiten [1]), denen allen der Schöpfer in Seinem überfließenden Reichthume

[1]) Die Verschiedenheiten sind folgende: zwei eheliche: 1) die Liebe des Gatten zur Gattin; 2) die Liebe der Gattin zum Gatten; vier elterliche: 3) des Vaters zum Sohne; 4) des Vaters zur Tochter; 5) der Mutter zum Sohne; 6) der Mutter zur Tochter; vier kindliche: 7)

ihre eigene bestimmte Farbe und Gestalt gegeben hat. Und diese sind selbst einzeln und sämmtlich die Copien eines göttlichen Originales. Denn da die schöpferische Liebe wegen der Schwachheit des Geschöpfes sich nicht selbst in einer einzigen angemessen darstellen konnte, so brachte sie in allen Dingen eine zahllose Mannichfaltigkeit und Ungleichartigkeit hervor, so daß die Menge für die Mängel des Geschöpfes Ersatz leisten und das Gut der Ordnung, das schönste Gut von allen, die Schönheit des Schöpfers in Seinem Universum wiederspiegeln konnte. Auch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Gott, der in Seiner eigenen, absoluten Einheit die Beziehungen zwischen Vater und Sohn zuläßt, aus denen ein Drittes, ihre wechselseitige Liebe, hervorgeht, die menschliche Familie geschaffen hat, damit sie ein specieller Repräsentant Seiner selbst sei. Hat Er nicht ihr Haupt und ihren Herrn mit Seinem eigenen theuersten Namen und Titel, nämlich Vater, genannt? Wir wissen außerdem, daß die erste Einsetzung, durch welche Er die Familie bildete, ein Abbild jenes großen Aktes war, durch den Er das Menschengeschlecht zu erlösen beabsichtigte. Aber unter dem entwürdigenden Einflusse des Heidenthums hatte die Familie alle ihre göttlichen Bedeutungen verloren. Der menschliche Vater repräsentirte nicht mehr den himmlischen. Nur als der menschgewordene Sohn Gottes selbst ein Glied einer menschlichen Familie wurde, berührte Er alle diese Empfindungen mit Seiner lebenspendenden Kraft, indem Er sie alle in Seiner eigenen Person trug, entweder natürlich oder mystisch. Die so von Christo berührte Liebe zwischen Gatte und Weib, Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schwester, besaß, während sie keine ihrer ursprünglichen Verschiedenheiten verlor, die Kraft der ihr mitgetheilten Incarnation, durch welche sie in einer übernatürlichen Vollkommenheit erblühen konnte. Da nun die Familie,

---

des Sohnes zum Vater; 8) des Sohnes zur Mutter; 9) der Tochter zum Vater; 10) der Tochter zur Mutter; und vier geschwisterliche: 11) des Bruders zum Bruder; 12) des Bruders zur Schwester; 13) der Schwester zum Bruder; 14) der Schwester zur Schwester.

als Sitz der menschlichen Liebe, ursprünglich reich begabt war, behielt sich der Sohn Maria's, als diese Familie gesunken und ganz zu verschwinden drohte, das Privilegium vor, ihr ihre Krone wieder zu verleihen. Dieses Sakrament der Ehe ist Seine ganz specielle Gabe, welche, indem sie unter göttlicher Sanction die Einheit, Heiligkeit und Unauflösbarkeit des Bandes hütete, für die menschliche Familie gleichsam den Boden sicherte, in welchem jede Blüthe ihrer verschiedenen Empfindungen sich entfalten konnte. Nimmt man eine dieser drei Bedingungen weg, wie durch die Polygamie ihre Einheit, durch die Scheidung ihre Dauer, durch die Ausschweifung des einen oder des andern Theiles ihre Heiligkeit, so wird die Familie schwer geschädigt. Wir wissen, daß unter der Polygamie die Liebe, welche zwischen den Gatten, den Eltern, den Kindern, den Geschwistern herrscht, beinahe schwindet. Wir wissen, daß die Wiederverheirathung nach der Scheidung, indem sie die Lösung des ehelichen Bandes, des Haltes für alles Uebrige öffentlich ausspricht, die Kinder opfert, ihre Liebe spaltet und zerstreut. Es ist überflüssig, bei der durch Ausschweifung auf der einen oder andern Seite hervorgerufenen Verheerung zu verweilen.

Deßhalb wurde das Familienleben dadurch wieder hergestellt und vervollkommnet, daß seine Glieder, Gatte, Weib, Eltern und Kind, zuerst und vor Allem zu Christen gemacht wurden. Die Fluth der Gottlosigkeit, welche seine Fundamente erschüttert und sie beinahe weggeschwemmt hatte, war so in ihrer Quelle aufgehalten. Der mächtigste Trieb unserer Natur war an seinen Ausschweifungen gehindert und unter Aufsicht gestellt. So kam es, daß bei Völkern, unter denen die Keuschheit äußerst selten und das menschliche Leben im höchsten Grade werthlos geworden war, die christliche Ehe jede Gnade und jeden Schmuck des socialen Lebens hervorrief. Der edle germanische Barbar, der die Idee der Reinheit, Einheit und Genossenschaft für das Leben beibehalten hatte, schenkte seiner Braut sein Pferd, seine Waffen, seine Ochsen, die Güter seines eigenen Lebens, aber er konnte ihr nicht geben, was er selbst nicht hatte — den Himmel für die Walhalla, die Stadt

Gottes für die Stadt Odins. Seine Ehe konnte daher das Niveau seines eigenen Lebens erreichen, sich aber nicht darüber erheben. Erst als seine Race das Pfropfreis des christlichen Glaubens empfangen hatte, wurde sie an allen Heiligungen des Hauses fruchtbar.

2) Das zweite große Werk der christlichen Ehe, als der Basis der menschlichen Gesellschaft, ist die Erziehung. Der Grieche mit all' seinem künstlerischen Genius, der Römer mit all' seinem praktischen gesunden Verstande besaß nichts der Art. Beide hatten Schulen in Menge, worin Grammatik und Rhetorik und Alles, was wir heute unter Wissenschaft und Literatur verstehen, gelehrt wurde, worin die Künste des Lebens und das vorhandene Wissen mitgetheilt wurden; die Bedeutung des Lebens selbst aber und den Zweck, für den es verliehen ist, kannten sie nicht. Die Ehe allein verlieh den christlichen Eltern in Betreff dessen ein unendlich höheres Wissen, als die Weisesten und Besten unter Jenen besaßen. Denn die Mutter, so arm und unwissend sie auch sein mochte, wußte, daß die Kinder, die sie zur Welt brachte, durch die Geburt nicht nur einem irdischen Staate angehörten, sondern geschaffen waren, um Bürger eines ewigen Königreichs zu sein. Sie besaß hievon ein ganz bestimmtes Wissen und theilte es auch mit, während Plato, Aristoteles und Cicero in ihren höchsten Gedankenflügen sich nichts davon hatten träumen lassen. Nehmen wir z. B. Horaz, der in einer schönen Stelle die zärtliche Fürsorge seines Vaters für ihn erzählt, wie er, ein armer Schreiber in der Provinz, seinen Sohn nicht in eine Landschule schicken wollte, sondern ihn nach Rom brachte, um dort die Künste zu erlernen, welche der Ritter oder Senator seine Kinder lehrte, wie er als der trefflichste Hüter seine Reinheit bewachte und so, wie Horaz selbst sagt, die Ursache war von jeder Tugend und von allem Guten, was er hatte. Und dennoch war dieser elegante Dichter, dieser Busenfreund des Maecenas und Augustus, wenn auch frei von jedem Flecken der Habsucht oder Gemeinheit und von seinen Freunden geliebt, mit seinen eigenen Worten „Einer von der unsauberen Heerde Epicurs." Er hat der Nachwelt seinen

Die Stellung des Weibes ist in vier großen Punkten wieder hergestellt worden: da sie an sich ein menschliches Geschöpf ist, nimmt sie gleichen Rang mit dem Manne ein — was der Grieche, der Perser, der Römer nicht gewußt hat — ist Miterbin aller seiner Hoffnungen, aller göttlichen Verheißungen; zweitens: in ihrem großen und vornehmsten Verhältnisse zum Manne, als Gefährtin seines Lebens, worin ihr Unterordnung vorbehalten war, während ihr der Stempel einer glorreichen Aehnlichkeit voll Erhabenheit und Zärtlichkeit aufgedrückt gewesen ist; drittens: als Mutter der Familie, der Schöpferin jenes heimischen Herdes, welcher dem Manne beinahe zu theuer ist, da er ihn zuweilen durch seine Süßigkeit von seinem verheißenen Himmel ablockt — jenes Heim, das Athen bei aller Größe seiner Wissenschaft und Rom in der Herrlichkeit seiner Macht nicht besaß; und viertens: als Nährerin und Pflegerin ihres Geschlechtes und jenes des Mannes, in jener ersten und kostbarsten Erziehung, welche die noch biegsame Anlage formt und Principien einflößt, die mit dem Menschen wachsen und das ganze Gebilde seines späteren Denkens und Handelns bestimmen. Um zu verstehen, was in diesen vier Punkten die Lehre der Kirche gethan hat, müssen wir uns den Stand der Dinge, ehe sie bestand, zurückrufen; und ich bin überzeugt, wer dies thut, wird zu dem Schlusse kommen, daß die Kirche in diesen vier Punkten die eigentliche Basis der menschlichen Gesellschaft wieder neu gelegt hat; daß durch ihre Aufrechthaltung auch die Gesellschaft aufrecht gehalten wird; daß kein Grad materiellen Reichthums und materieller Macht ohne die Kirche sie davor bewahren könnte, in Verfall zu gerathen, wie das Rom des Augustus in Verfall gerathen war.

Ferner: die Ehe ist der Keim der menschlichen Gesellschaft; die Familie, der Stamm, die Nation sind nur ihre Ausbreitungen in der einen Linie; in der andern sind das Dorf, der Flecken, die Stadt, der Bund, das Reich nur Ansammlungen derselben. Sie ist die Quelle des socialen Wachsthums des Menschen, der Punkt, in welchem sich die Individuen verbinden, um das Geschlecht zu bilden. Eine solche Vorstellung

davon verdirbt das ganze sociale Gebäude. Niemals war dort ein Volk groß oder gut, wo das Eheband mangelhaft war.

Ferner erklären die auf göttlicher Eingebung beruhenden Schriften der Kirche, daß die Vereinigung des Mannes mit dem Weibe der Akt Gottes selbst bei der ersten Schöpfung des Geschlechtes, und nicht ein Werk der Gesellschaft oder ein socialer Vertrag oder in irgend einer Weise das Resultat der Vorsorge des Menschen ist. Und für diese Thatsache legen die Urinstitutionen aller Völker Zeugniß ab; das Eheband wird um so reiner und fester, je weiter es zurückgeführt werden kann. Es steht auf dem ersten Blatte historischer Nationen fertig und vollendet da. Es ist nur entstellt und zerstört, wenn sie im Untergange begriffen sind. Ist dem so, dann ist eine Lösung des Ehebandes durch menschliche Verfügung eine Verwerfung der göttlichen Regierung der Welt in jenem Verhältnisse, das die Basis der ganzen Gesellschaft ist. Es ist die durch den Menschen verursachte Veränderung und Zerstörung dessen, was er nicht geschaffen hat; die ausgesprochene Erklärung, daß er der Schöpfer der Gesellschaft ist, dessen Gesetz so gemacht ist, daß es seine Sanction von seiner Genehmigung und nicht vom Willen eines Höheren ableitet.

Die Kirche dagegen nahm die ursprünglichen Attribute der Ehe auf und enthüllte, ohne Etwas hinzuzufügen oder zu verändern, das Sakrament, welches sie stützte und heiligte. Und durch dieses ihr Werk, das unter zahllosen Schwierigkeiten in der Geschichte durchgeführt wurde, ist die Gründung des socialen Lebens bei dem Menschen sichtlich ein Abbild des großen Meisterwerkes Gottes geworden, das den Menschen zur Vereinigung mit Gott erhebt. In diesem Werke der christlichen Ehe ward der Schöpfer zugleich mit dem Erlöser geoffenbart; Derselbe, welcher sie in Unschuld einsetzte, stellte sie nach der langen Nacht des Falles als Theil seines Organismus für die Erneuerung aller Dinge wieder her. Wenn daher ein Volk die Unlösbarkeit der Ehe verwirft, so verwirft es die Basis der menschlichen Gesellschaft, wie sie dem Menschen vor dem Sündenfalle gegeben war, die Basis der menschlichen Gesellschaft, wie Gott sie wieder herstellte, als Er Mensch

wurde. Soweit es dies vermag, erschüttert es den Grundstein der christlichen Civilisation und nimmt die Irrthümer und die Unsittlichkeit der Heiden in Betreff der beiden Geschlechter wieder an. Hiegegen giebt es nur eine Sicherheit: sie findet sich „in der Stadt bei dem Volke unseres Gottes", in dessen Ohren fortwährend die Stimme seines Gesetzgebers wiederhallt, die von Jahrhundert zu Jahrhundert wiederholt: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht scheiden."

Sechste Vorlesung.

Schöpfung des jungfräulichen Lebens.

Ἐκ παρθένου γεννᾶται, παρθενίαν νομοθετῶν.
St. Greg. Naz. Or. XLIII. 62.

Χριστὸς ἐκ παρθένου, γυναῖκες παρθενεύετε, ἵνα Χριστοῦ γένησθε μητέρες.
Id. Or. XXXVIII.

Das, worauf die Augen der Christen nach der Ankunft des Gründers des Christenthums unverwandt gerichtet waren, war Sein persönlicher Charakter. Seine Offenbarung mit all' ihren weitgreifenden Consequenzen war in Ihm selbst enthalten. Die Erde konnte nach Seiner Ankunft nicht mehr das sein, was sie vorher gewesen war; und dies einfach deßhalb, weil Er gekommen war. Am Abend Seines Todes am Kreuze als verurtheilter Verbrecher, als Abscheu und Auswurf des Menschengeschlechtes, erklärte Er, Er habe das Ihm aufgegebene Werk vollbracht. Wahrlich, Er hatte als Mensch auf der Erde gelebt und hatte allen Völkern den höchsten Typus der Menschheit vor Augen gestellt, durch den Er, gekrönt mit Seinem Tode und vollendet in Seinem Tode, alle Menschen zu sich hinaufziehen sollte. Andere Gesetzgeber haben ein äußerliches Gesetz erlassen; andere Lehrer eine Lehre verbreitet, die sie einer außer ihnen liegenden Quelle entnahmen. Aber weil Er Gott, das Fleischgewordene Wort war, waren Sein Gesetz und Seine Lehre in Ihm selbst, in Seinem Leben, in Seinem Tode enthalten. Denn lange Zeit hindurch faßten Seine Anhänger ihren ganzen Glauben in

einem Symbol [1]) zusammen, das blos Seinen Namen, Seine Naturen, Seine Person und Sein Amt in den fünf Worten andeutete: Jesus Christus, Sohn Gottes, Erlöser; und jeder einzelne Christ nannte sich mit einem mystischen, aus den fünf Anfangsbuchstaben dieser Worte gezogenen Namen, der die Ueberzeugung ausdrückte, daß ihr neues Leben und Sein von Ihm abgeleitet und in Ihm enthalten sei. Unter unseren Augen geht nun ein Prozeß vor sich, der uns einen gewissen Begriff davon geben kann, wie auf diese Weise das Christenthum gebildet wurde. Die Civilisation giebt Tag für Tag der Gesellschaft ein gewisses Gepräge. Ihre große gestaltende Gewalt ist hiebei die Tagespresse, die durch tausende von Organen in vielen Ländern eine gewisse Anzahl von Principien, welche das menschliche Leben, seine Zwecke, Prüfungen, Belohnungen und Strafen betreffen, ein einem bestimmten Lichte gleichsam verkörpert. Zum Beispiel: Frieden und Ordnung, die Vermehrung des Reichthums, die Entdeckungen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, zur Verbesserung und Verschönerung des Lebens angewendet, die Linderung oder Beseitigung körperlicher Schmerzen, Alles, was das Wohlbehagen, den Wohlstand, den Fortschritt des Menschen in seinem gegenwärtigen Zustande betrifft — der Kreislauf der hierin zusammengedrängten Ideen bildet im Menschengeiste etwas Reales, wozu die Menschen erzogen werden, dessen Geboten zu gehorchen man sie lehrt, während man ein socialer Ausgestoßener wird, wenn man entfernt davon abweicht. Das so aufgestellte Ideal ist auf keine Nation oder Region beschränkt; vielmehr wird seine Herrschaft von Tag zu Tag größer. Volksvertreter, Staatsmänner, mit despotischer Macht bekleidete Herrscher sogar berufen sich auf eine gewisse höhere Macht, welche sie die öffentliche Meinung nennen, und bekennen sich als Vasallen einer weltumfassenden, Civilisation genannten Herrschaft.

[1]) Das Wort *ἰχθύς* enthält die Anfangsbuchstaben von *Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ* und deutet darauf hin, daß der Mensch durch die Taufe durch Christum wie ein Fisch aus dem wilden Meere des Lebens gezogen worden.

Das so vor den Menschen aufgestellte Modell besitzt ohne Zweifel eine gewisse Festigkeit, Stärke und Assimilationskraft, obgleich es eine Abstraktion und keine Person ist. Wieviel mehr aber noch war das christliche Volk nach einem gewissen Vorbilde gestaltet. Der Christen Religion bestand darin, ihrem Gründer nachzufolgen; nachfolgen aber ist nachahmen [1]). Sie hatten ein äußerst bestimmtes Bild vor sich, welches ein Jeder für sich zu erneuern strebte. Das Leben Christi bot ein unerschöpfliches Studium, indem es seine Lehren über das ganze Bereich eines jeden menschlichen Lebens erstreckte und ein jeder Einzelne für sich ein Vorbild daraus nehmen konnte. Das Nachbild wechselte unendlich im Grade der Aehnlichkeit; aber jedes hatte das gleiche vollkommene Vorbild vor sich.

Wir haben nun einen ganz besonderen Zug im Charakter des Gründers des christlichen Glaubens zu betrachten, der den wunderbarsten Einfluß auf Seine Jünger ausübte, indem in ihnen durch die Nachahmung desselben die zärtlichste Liebe hervorgerufen wurde und hiedurch eine moralische Revolution entstand, deren Wogen, die sich schon durch die bereits dahingegangenen achtzehn Jahrhunderte ergossen, mit unverminderter Kraft, die menschliche Gesellschaft erfrischend und erneuernd, bis an das Ende fortrollen werden.

1) Kein Geringerer, als der jungfräuliche Sohn einer jungfräulichen Mutter konnte auf Erden etwas so Neues und Merkwürdiges, wie das jungfräuliche Leben schaffen. Vor Allem war das Christenthum selbst auf ein Wunder basirt, welches die diesem Leben eigenthümliche hohe Ehre ausdrückte. Die ganze Religion lag in der Person Dessen, Der, während Er sich herabließ, eine irdische Mutter zu haben, keinen irdischen Vater haben wollte. Alle vorhergehenden Jahrhunderte beruhten auf dem göttlichen Gebote: „Wachset und mehret Euch“ [2]). Als aber dieser Segen seine Wirkung gethan

[1]) St. Aug., de sancta Virginitate, s. 27. über die Worte: „Sequi Agnum quocunque ierit“, quid est enim sequi, nisi imitari? Tom. VI. 354 a.

[2]) Diese Ansicht hat der hl. Gregor von Nazianz in seinem Gedicht über die Jungfräulichkeit ausführlich behandelt.

hatte, brachte das eigentliche Haupt des Menschengeschlechtes dadurch, daß Er aus einer Jungfrau geboren wurde, eine andere Ordnung der Dinge. So wirkte die menschliche Geburt Christi, auf welcher der christliche Geist mit der zärtlichsten Liebe und Anbetung verweilte, mit einer unaussprechlichen Heiligung auf das jungfräuliche Leben, das so durch Ihn in dem eigentlichen Urquell Seines irdischen Seins geheiligt war. Er, Der im innersten Heiligthum des christlichen Denkens verwahrt war, wollte von einer Jungfrau geboren werden. Und nicht nur dies: sondern sie [1]), durch welche Er mit dem ganzen Menschengeschlecht in Verbindung treten sollte, hatte, obwohl sie von jener künftigen Mutterschaft noch Nichts wußte, für sich selbst das jungfräuliche Leben erwählt, ungeachtet der allgemeine Geist und der Brauch des auserwählten Volkes ein solches Leben verwarf, ja verabscheute. Auf die Verkündigung ihrer außerordentlichen Mutterschaft erklärt sie dem Engel ihre Absicht, jenes Leben zu wählen, in welchem kein Geschöpf an ihrer ungetheilten Liebe zu dem Schöpfer Antheil haben sollte. Im tiefsten Herzen des christlichen Volkes war die jungfräuliche Wahl Mariens und die jungfräuliche Empfängniß ihres Sohnes aufbewahrt. Und hierzu müssen wir noch die erhabene Weihe der fleckenlosen Reinheit fügen, welche in Seiner eigenen Wahl eines jungfräulichen Lebens enthalten war [2]). Vor Allem und mehr als Alles

---

[1]) S. Aug. de s. Virgin. 4. „Quomodo fiet istud, quoniam virum non cognoscio? Quod profecto non diceret, nisi Deo virginem se ante vovisset. — Exemplo sanctis futura virginibus, ne putaretur sola virgo esse debuisse, qui prolem etiam sine concubitu concipere meruisset, virginitatem Deo dicavit, eum adhuc quid esset conceptura nesciret, ut in terreno mortalique corpore coelestis vitae imitatio voto fieret non praecepto, amore deligendi, non necessitate serviendi. Ita Christus, nascendo de Virgine, quae antequam sciret quis de illa fuerat nasciturus, virgo statuerat permanere, virginitatem sanctam approbare maluit, quam imperare."

[2]) „Gaudium virginum Christi de Christo, in Christo, cum Christo, post Christum, per Christum, propter Christum. Gaudia propria virginum Christi, non sunt eadem non virginum, quamvis Christi.

war Sein Thun, Seine Lehre; von größerer Macht, als selbst Seine Worte waren Seine Handlungen und besonders dieses Handeln, das gleichsam Sein ganzes Leben in sich faßte, hatte die genügendste, die anziehendste Gewalt über Gedanken und Gefühl der Christen. Jedes Wort, das Er aussprach, wurde eifrig gesammelt und von Seinen Anhängern in Betrachtung gezogen und wirkte in allen folgenden Zeitaltern in ihrem Leben fort. Wie viel mehr also mußte dieser Akt jungfräulicher Reinheit, der sich über Sein ganzes Leben erstreckte, die Saat unzähliger ähnlicher Handlungen bei Seinem Volke sein! Auf dieser dreifachen Thatsache, auf Maria's Erwählung der Jungfräulichkeit, auf ihrer jungfräulichen Empfängniß ihres Sohnes und auf Seinem eigenen jungfräulichen Leben beruhte die Ehre, welche für immer dem jungfräulichen Stande unter dem christlichen Volke gezollt werden sollte.

Dies war eine völlig neue Ehre. Kinder zu haben, viele Kinder zu haben, wegen der aus ihnen hervorgehenden Menge gerühmt zu werden; das war die Ehre, wonach bisher der Mensch getrachtet hatte. Und besonders unter dem auserwählten Volke war dieses Gefühl mächtig; denn es gereichte dort zum Vorwurf, unverheirathet zu sein, nicht das Haus Israel fortzupflanzen, sich selbst von der möglichen Verwandtschaft mit „Dem, Der da kommen soll", auszuschließen. Als Maria „die Standarte der Jungfräulichkeit" [1]) erhob, war sie das Panier, das der Vater des kommenden Zeitalters hoch tragen sollte, wie die Oriflamme die Gegenwart Seiner eigenen Person bedeutend, um welche sich in dem langen Kampfe, der begann, für immer Seine Leibgarde schaaren sollte.

Nam sunt aliis alia, sed nullis talia. Ite in haec, sequimini Agnum, quia et Agni caro utique virgo. Hoc enim in se retinuit auctus, quod matri non abstulit conceptus et natus. Merito eum sequimini virginitate cordis et carnis, quocunque ierit. Quid est enim sequi nisi imitari?" Ibid. 27.

[1]) S. Ambrosius, De Institutione Virginis, 35. „Egregia igitur Maria, quae signum sacrae virginitatis extulit, et intemeratae integritatis pium Christo vexillum erexit."

Wenn wir aber von dem Volke Israel weg unsere Blicke auf die civilisirten Nationen am Mittelmeere und zunächst und hauptsächlich auf die hellenischen und lateinischen Völker richten, so kann man sich keinen größeren Antagonismus denken, als er zwischen ihrem Brauch und ihrer Gesinnungsweise und der Tugend herrschte, die dem jungfräulichen Leben zu Grunde liegt [1]). Der Strom menschlicher Sinnlichkeit hatte die einschränkenden Ufer der Ehre weit überfluthet; es war wie eine Ueberschwemmung, die das Menschengeschlecht wegfegte, allen Widerstand sprengte und bis zu dem Grade sich dem Taumel der Schwelgerei überließ, daß die Urquellen des Lebens selbst davon verheert wurden. Die Civilisirtesten waren in dieser Beziehung, wie wir gesehen haben, die Verderbtesten. In Griechenland und Rom füllte die jährliche Vermehrung der Bevölkerung, zu einer Zeit, da moralische Reinheit beinahe unbekannt war, die Lücken nicht aus, die der Tod verursachte. Die Abgötterei war beinahe immer mit entwürdigender und schamloser Sinnlichkeit enge verknüpft; ja, die Sinnlichkeit selbst wurde nicht nur eine Nachahmung des traditionellen Lebens dieser falschen Götter, sondern selbst ein Akt der ihnen gezollten Verehrung.

Zu einer solchen Zeit nun, inmitten solcher Menschenraçen erschien das Wunder, von dem wir handeln, und wirkte auf Völkerschaften, die durch Jahrhunderte raffinirter Verweichlichung oder wilder Leidenschaft entnervt waren. „Er ist aus einer Jungfrau geboren und wird der Gesetzgeber der Jungfräulichkeit" [2]).

Wie konnte diese Gesetzgebung, welche ihr Gesetz in die innerste Freiheit des menschlichen Willens einpflanzte, Wirkung thun? Auf folgende Weise.

---

[1]) Wenn hie und da bei den Dichtern ein Lobspruch auf die vestalischen Jungfrauen in Rom oder auf gewisse griechische Priesterinnen vorkommt, so sehen wir darin die Spuren eines höheren Gefühles und einer Tradition, wonach unbefleckte Reinheit mit dem Gottesdienste verbunden sein sollte.

[2]) S. Gregor. Naz. Orat. XLIII. 62. tom. I. p. 816 D.

Alles christliche Denken und Fühlen war in Seiner Person concentrirt. Sein Erscheinen war eine Aera, die Alles neu machte. Alle Motive des Handelns gingen von einer neuen Basis in Ihm aus und zielten auf ein neues Resultat. Aber Er selbst war nicht nur der jungfräuliche Sohn der jungfräulichen Mutter. Mehr als dies: Seine jungfräuliche Geburt gehörte zu Seinem Amt als Erlöser; es war der Modus Seiner Annahme der Natur, die Er dadurch erlöste, daß Er sie ohne ihre Sünde annahm. Durch die menschliche Zeugung war die Sünde vom Vater auf den Sohn übergegangen, durch eine jungfräuliche Geburt mußte dem Menschen die Befreiung von ihr kommen. So war von der Verkündigung selbst, dem Ausgangspunkte der menschlichen Geschichte unseres Herrn, auf das jungfräuliche Leben Derjenigen, die Ihn geboren, eine unbeschreibliche Glorie ausgegossen. Aber als hiezu Sein ganzer Lebenslauf auf Erden kam, das Beispiel, das Er in demselben gab und das nachgeahmt werden konnte [1]), sehen wir zugleich, wie die Christen von Anfang an eine specielle Aehnlichkeit zwischen unserm Herrn und Seiner Mutter im jungfräulichen Leben erkannten. Diese specielle Aehnlichkeit war die Quelle ihrer Verehrung für dieselbe; dies und nichts Anderes die Triebfeder ihrer eigenen freien Erwählung der Jungfräulichkeit.

Es wird gut sein, wenn wir in wenigen Worten die Ansicht zusammenfassen, welche alle alten Schriftsteller der Kirche uns in Betreff der Jungfräulichkeit geben; eine nicht von dem Einen gehegte und von dem Andern verworfene, sondern allgemein unter ihnen mit vollkommener Harmonie der Principien und selbst identisch im Ausdruck verbreitete Ansicht [2]).

---

[1]) „Christus pro nobis passus est, relinquens nobis exemplum, ut sequamur vestigia ejus. Hunc in eo quisque sequitur, in quo imitatur: non in quantum ille Filius Dei est unus, per quem facta sunt omnia; sed in quantum Filius hominis, quae oportebat, in se praebuit imitanda: et multa in illo ad imitandum omnibus proponuntur, virginitas autem carnis non omnibus.“ S. Aug. tom. VI. 354 b.

[2]) Die Jungfräulichkeit wird als eine Nachfolge Christi besonders be-

Zuerst und als Wurzel von Allem sehen sie in ihr eine besondere Nachfolge Christi; und hier kann wohl ein Märtyrer aus der letzten der zehn Verfolgungen als Vertreter der zwölf von der Verkündigung bis zur Zeit des hl. Augustinus lebenden Generationen, der hl. Methodius, füglich das Wort ergreifen. „Man kann fragen", sagt er, „wenn so viele Propheten und Gerechte so viel Bewunderungswürdiges gelehrt und gethan haben, warum rühmte oder erwählte nicht Einer von ihnen die Jungfräulichkeit? Es scheint, diese Lebensweise sollte durch den Herrn allein geheiligt werden, da Er durch Seine Ankunft allein die Menschen lehrte, zu Gott zu gelangen. Denn es ziemte sich, daß Der, welcher der Oberpriester, der höchste Prophet, der Herr der Engel war, auch der Jungfräuliche κατ' ἐξοχήν genannt werden sollte. In den alten Zeiten war der Mensch noch nicht vollkommen und hatte daher noch nicht die Kraft, etwas so Vollkommenes, wie die Jungfräulichkeit zu empfangen. Obgleich er durch die Geburt das Ebenbild Gottes war, mußte er sich doch die Aehnlichkeit mit Gott erst wieder erlangen. Und um dies zu vollenden, war das Wort in die Welt gesendet worden und nahm zuerst die Gestalt des Menschen an, befleckt, wie sie durch die Menge von Sünden war, damit wir, für die Er sie trug, befähigt würden, wieder die göttliche Gestalt anzunehmen.

---

trachtet vom hl. Clemens von Rom, Ep. I. ad Virgines, s. 6.
hl. Ignatius von Antiochien, Ep. ad Polyc. 5.
hl. Cyprian: de habitu Virginum, c. 4.
hl. Methodius, Convivium decem Virginum, I. 4, 5.
hl. Athanasius, Brief an Constantius, 33; de Incarnatione Verbi, 51.
hl. Gregor von Nazianz, in seinem Gedicht über die Jungfräulichkeit, 189—214; 592—606; 527—564; und in seinen Reden 38 und 43.
hl. Ambrosius de institutione Virginis, c. 17 und 5; und de Virginibus, lib. II. c. 2; lib. I. c. 3.
hl. Hieronymus, contra Jovin. I. 19. Ep. ad Eustochium, 18 und 21.
hl. Augustinus, de sancta Virginitate, 27—30, 35, 37, 38.

Und wie kann eine vollkommene Aehnlichkeit mit Gott erreicht werden? Nur indem wir wie geschickte Portraitmaler auf die Staffeleien unseres eigenen Geistes alle Züge Seines menschlichen Lebens zeichnen, als Seine Jünger dem Pfade folgen, den Er eingeschlagen hat. Gerade damit wir, wie auf eine Tafel gezeichnet, ein göttliches Lebensbild vor Augen haben möchten, entschloß Er, der Künstler, sich, obwohl Er Gott war, menschliches Fleisch anzunehmen. Denn Er sagte nicht das Eine und that das Andere oder gab eine ideale Richtschnur der Vortrefflichkeit, ohne die Möglichkeit, zu lehren, ihr nachzufolgen; sondern Er lehrte und that, was heilsam und schön war. Was that nun der Herr, das Licht und die Wahrheit, als Er in die Welt kam? Er erhielt Sein Fleisch in Jungfräulichkeit unbefleckt, mithin haben auch wir, um nach Gottes und Christi Aehnlichkeit zu sein, die Jungfräulichkeit hochzuschätzen" [1]).

Wir führen diesen Hauptzug der Nachfolge nur aus, wenn wir weiter gehen und sagen: die Väter betrachteten das jungfräuliche Leben als eine Hingebung des ganzen Geschöpfes an den Schöpfer; ferner: als ein fortwährend Ihm dargebrachtes Opfer dessen, was dem Menschen das Kostbarste ist; ferner: als die Brautschaft der Seele mit dem himmlischen Bräutigam; ferner: als den ganzen Umfang der Heiligkeit in sich fassend und vollendend; oder ferner: als ein Vorergreifen des Lebens der Engel, und zwar ein um so wundervolleres, weil es unter einem Kampfe geführt wurde, welchem eben jenes Leben nicht ausgesetzt ist; oder ferner: als die Lossagung von allen menschlichen Sorgen und Unruhen und so im Besitze eines reinen Selbstgenügens in Gott ruhend. Es ist eine neue, aber äußerst treffende Ausdrucksform für alles Obige, wenn der hl. Chrysostomus sagt, die Selbstverläugnung oder um sein eigenes Wort zu gebrauchen, „das gekreuzigte Leben" sei zugleich die Wurzel und die Frucht der Jungfräulichkeit [2]).

[1]) S. Methodius, Symposium decem Virginum, I. 4, 5. Gallandi, III. 677, 678.

[2]) Außer den obenerwähnten Citaten siehe noch:
S. Chrysost. περὶ παρθενίας. 68. tom. I. 323.

Um das Bild zu vervollständigen, müssen wir noch zwei Punkte hinzufügen. Dies Leben ist kein gebotenes, sondern ein erwähltes, und Dem, um Dessentwillen es erwählt wird, um so theuerer und kostbarer [1]; und sein Werth liegt darin, daß es bewußt und unwiderruflich erwählt wird [2]; und endlich ist es nicht das bloße Resultat der menschlichen Erwählung, sondern es ist sowohl die freieste Wahl des Menschen, als eine specielle göttliche Gabe.

Was wir hier in wenigen Worten zusammengefaßt haben, könnte aus den Schriften der ersten fünf Jahrhunderte endlos erläutert und ausgeführt werden. Zwei Zeitgenossen der Apostel drücken es sehr entschieden aus; so sagt der hl. Ignatius von Antiochien, „die jungfräuliche Reinheit werde zu Ehren des Fleisches unseres Herrn" [3] bewahrt; und der hl. Clemens von Rom, „unser Herr nahm aus einer heiligen Jungfrau den Leib an, in welchem Er den Kampf der Welt ertrug, woraus wir die Majestät und Herrlichkeit der Jungfräulichkeit erkennen können" [4].

S. Augustin., de s. Virginitate, 30. „Tollite hostias quisque suas et introite in atria Domini."

S. Athanas. ad Constantium. 33: *τὰς γοῦν ταύτην ἐχούσας τὴν ἀρετὴν νύμφας τοῦ Χριστοῦ καλεῖν εἴωθε ἡ καθολικὴ Ἐκκλησία. ταύτας δὲ Ἕλληνες ὁρῶντες ὡς ναὸν οὖσας τοῦ λόγου θαυμάζουσι.*

S. Clemens Rom. Ep. I. de Virginitate, 3. „Quicunque enim profitetur coram Domino se servaturum castitatem, debet cingi omni virtute sancta Dei", etc. Gallandi, tom. I. IV.

S. Chrysost. ut sup. 79, 80: *μᾶλλον δὲ καὶ ῥίζα καὶ καρπὸς παρθενίας ὁ ἐσταυρομένος βίος ἐστίν.*

S. Ambros., exhort. Virginit. 31. „Nullis in hac saeculo curarum anfractibus reflectitur."

[1] S. Chrysost. ut sup. 41: *περὶ τούτου φανερῶς ὁ Χριστὸς διετάξατο, κολύων εἰς ἐπιτάγματος ἀναγκὴν ἐλθεῖν τὸ πρᾶγμα.* Cf. August. ut supr. 30.

[2] S. Aug. de sancta Virginitate, s. 11. „Nec nos hoc in virginibus praedicamus quod virgines sunt, sed quod Deo dicatae pia continentia virgines." Und s. 42.

[3] S. Ignat. Ep. ad Polyc. 5.: *εἴ τις δύναται ἐν ἁγνείᾳ μένειν, εἰς τιμὴν τῆς σαρκὸς τοῦ κυρίου, ἐν ἀκαυχησίᾳ μενέτω. ἐὰν καυχήσηται, ἀπώλετο.*

[4] S. Clem. Rom. Ep. I. de Virginit. 6. Uterus virginitatis sanctae

Diese Tradition geht ohne Unterbrechung von unserm Herrn auf den hl. Paulus und auf den hl. Johannes und von diesen auf alle Zeiten und auf alle Länder ohne Ausnahme über. Und was die christlichen Schriftsteller lehren, das führt das christliche Volk aus.

Denn wäre es bloß eine Sache des Gefühles, ein bloß theoretischer Vorzug eines idealen Zustandes, wäre es bloß ein platonisches Eutopia oder ein Stück aristotelischer Vernunft gewesen, wie wenig würde es bedeutet haben! Wie ich bereits in Bezug auf die christliche Lehre von der Ehe bemerkte, so muß ich auch in Bezug auf diese Lehre wiederholen, daß die Welt von solchen Worten, wären sie nicht von Thaten begleitet worden, nur leichthin berührt worden wäre, wie dies wirklich bei den Sekten der griechischen Philosophie der Fall war. Aber bei diesem neuen Volke, das vom Osten bis zum Westen und vom Norden bis zum Süden plötzlich hervorgekommen war, das in allen Städten römischer Herrschaft gefunden wurde, gab es auch von der Zeit der Himmelfahrt unseres Herrn an eine gewisse Anzahl, welche dieses neue und unerhörte Leben führten. Unter dem Geschlechte, welches keine andern Pflichten gekannt hatte, als jene der Mutter, das keinen andern Einfluß auf den Mann besaß, als den Reiz, welcher der Vereinigung der Geschlechter eigen ist, erschienen plötzlich junge Mädchen, welche die Freuden der Ehe und den Zustand, der bis zu jener Zeit die einzige Hoffnung für das Leben des Weibes gewesen war, verschmähten. Damals zuerst zeigten junge und schöne Wesen Verachtung gegen das, was bisher der Preis der Jugend und Schönheit gewesen war. Und während bei den Männern die Ehelosigkeit unter den Erwachsenen nur ein Zeichen muthmaßlicher Ausschweifung gewesen war, sah man nun welche, die für immer auf das Band der Ehe und mit diesem auf die Verbindungen, auf den Ehrgeiz

---

gestavit Dominum nostrum Jesum Christum filium Dei et corpus quod gestavit Dominus noster et in eo agonem in hoc mundo fecit, ex virgine sancta induit. Hinc ergo intellige majestatem et gloriam virginitatis.“ Gallandi, T. I. VI.

und auf den Erfolg in der Welt verzichteten, um sich einem Leben contemplativer Frömmigkeit oder thätiger Liebe, beide vorher unbekannt, zu widmen. Unter den zehn Generationen während der aufeinanderfolgenden Verfolgungen, welche die erste Anpflanzung und Jugend der Kirche kennzeichnen, konnte ein solcher Entschluß durch Mann oder Weib nur in der Verborgenheit des Privatlebens ausgeführt werden. Es konnte noch keine öffentlichen und anerkannten Genossenschaften für Jene geben, welche einen gemeinsamen Zweck durch gegenseitige Unterstützung zu erreichen suchten. Die Jungfrau blieb mit einer geheimen Weihe im Hause ihres Vaters und dasselbe that der Jüngling, der sich gewöhnlich dem speciellen Dienste des Sanctuariums widmete. Beide Classen aber bestanden von Anfang an. In der Mitte des dritten Jahrhunderts, nach einer der längsten Perioden der Ruhe, welche in diesen dreihundert Jahren vorkam, und als der Friede und die Sicherheit eine bedeutende Erschlaffung des christlichen Geistes hervorgerufen hatte, richtet der hl. Cyprian an diese Classe unter den Frauen folgende Worte: „Wir sprechen nun zu Jungfrauen, für welche unsere Sorge um so größer sein muß, in dem Verhältniß, als ihre Glorie eine erhabene ist. Sie sind die Blüthe am Wachsthum der Kirche; die Gnade des Geistes hat in ihnen ihre Schönheit und Köstlichkeit; sie sind unser Stolz und unsere Blüthe; in ihnen zeigen sich Ruhm und Ehre vollkommen und rein; sie sind Gottes Ebenbild, indem sie die Heiligkeit des Herrn wiederspiegeln; der erlauchteste Theil der Heerde Christi. In ihnen frohlockt, in ihnen erblühet schön und lieblich die glorreiche Fruchtbarkeit unserer Mutter, der Kirche, und je mehr Jungfräulichkeit zu ihrer Schaar hinzukommt, um so größer ist die Freude der Mutter“ [1]). Hundert Jahre später redet der hl. Athanasius den Kaiser Constantius folgendermaßen an: „Nachdem der Sohn Gottes, unser Herr und Erlöser Jesus Christus, für uns Mensch geworden ist, den Tod überwunden hat und unser Geschlecht von den Banden des Verderbnisses befreit hat, verlieh Er

[1]) S. Cyprianus, de habitu Virginum, 4.

uns zu allen Seinen andern Gaben, daß wir auf Erden das Bild engelhafter Heiligkeit, das jungfräuliche Leben, besitzen sollten. Wenigstens ist die katholische Kirche gewohnt, Diejenigen, welche diese Tugend besitzen, „Bräute Christi“ [1]) zu nennen. Wenn die Heiden um uns herum diese sehen, so betrachten sie sie mit Bewunderung als einen Heiligenschrein des Wortes. Denn in Wahrheit und Wirklichkeit wird dieses heilige und himmlische Bekenntniß nirgends außer unter uns Christen allein ausgeführt. Und dies ist vor Allem ein großer Beweis, daß wirkliche und ursprüngliche Frömmigkeit unter uns allein besteht“ [2]). Fünfzig Jahre später sagt uns der hl. Augustinus: „Ohne Zweifel muß die Hauptlehre und das Hauptbeispiel für die jungfräuliche Reinheit in Christo selbst betrachtet werden“; und indem er sich gleichsam an den Erlöser wendet mit der Bitte, Er möge ihnen die Gabe der Demuth verleihen, deren tiefes Fundament um so nothwendiger sei, als das auf ihr zu errichtende Gebäude in die Höhe steige, ruft er: „Betrachte diese Schaaren von Jungfrauen, von heiligen Jünglingen und Mädchen! In Deiner Kirche wurde dieses Geschlecht aufgezogen; für Dich erblühte schon an der Mutterbrust ihre jungfräuliche Blüthe; dort stammelte es mit seinen ersten Lauten Deinen Namen, den es wie die Milch seiner Kindheit in sich sog. Keiner aus ihrer Zahl kann sagen: Ich, der ich zuerst ein Gotteslästerer, ein Verfolger, ein Missethäter war, aber Barmherzigkeit erfuhr, weil ich es unwissend im Unglauben that — nein; vielmehr was Du nicht befohlen, sondern nur als den Preis einer freiwilligen Gewaltthat in den Worten, „wer es fassen kann, der fasse es“, vorgeschlagen hast, das haben diese errungen; sie brachten ihr Gelübde dar und schlossen sich um des himm-

---

[1]) Ich bin von dem Mißbrauch überzeugt, der mit dem Wort *συνεισακτοι* getrieben wurde und was darüber gesagt werden mag; aber weder Diejenigen, welche ein solches Leben der Vollkommenheit, wie es der hl. Athanasius andeutet, unterlassen, noch Diejenigen, welche es falsch nachahmen, schmälern das Verdienst Jener, die es richtig befolgen.

[2]) S. Athanas. ad Constantium, s. 33.

lischen Königreiches willen von der Ehe aus, nicht aus Furcht vor Deinen Drohungen, sondern aus Liebe zu Deinen Verheißungen" [1]).

Diese großen Schriftsteller geben nun hier, was einfach der logische Grund und die Basis einer großen historischen Thatsache genannt werden kann, die mit der Auferstehung unseres Herrn begann und sich achtzehn Jahrhunderte lang unter jedem Himmelsstrich, unter jedem Zustande der Gesellschaft fortsetzte und wiederholte. Die Wichtigkeit dieser Thatsache, ihre Unvereinbarkeit mit allen blos natürlichen Principien der menschlichen Gesellschaft, ihre fortwährende Wiederholung und Dauer ist wohl zu erwägen. Es ist nicht das Resultat der Raçe, denn die verschiedensten, vorher unfruchtbaren Raçen erzeugen sie, sobald sie Christen werden; nicht des Klima's, denn sie erblüht sowohl in der sengenden Gluth Aegyptens, als im eisigen Norden; nicht des nationalen Temperamentes, denn der speculative Osten bringt sie in gleicher Fülle hervor wie der praktische Westen; nicht des Reichthums, denn die Armuth ist gewöhnlich ihr begleitendes Kennzeichen; nicht der Armuth, denn viele Reiche entschließen sich dazu; nicht der Gelehrsamkeit, denn die einfachen Ungelehrten bilden den größten Theil ihrer Bekenner; nicht der Unwissenheit, denn die Kirche hat an ihnen immer Schatzkammern der Weisheit, der Gelehrsamkeit und aller menschlichen Vollendung gehabt, aus denen die Erhalter, die Wiederhersteller und Förderer aller Gelehrsamkeit hervorgegangen sind; nicht eines barbarischen oder im Entstehen begriffenen Zustandes der Gesellschaft, denn gleich einer Blume unter Ruinen erzwingt sie sich ihren Weg durch das Mittelalter mit seinen Kämpfen und Kriegen, während sie nicht minder in der sybarithischen Atmosphäre des kaiserlichen Roms und unter den weichlichsten Bequemlichkeiten des modernen Lebens erblüht. Für ein so schwieriges, so wenig der Erde angehörendes, so unsicheres und doch so beständig dauerndes Erzeugniß gibt es nur einen Mutterboden, den Schooß der Kirche. Und die nie ersterbende Wurzel dieser Blume aller christlichen Zeitalter und Himmelsstriche ist

[1]) De sancta Virginitate, 35—37.

die Nachahmung des jungfräulichen Sohnes der jungfräulichen Mutter, eine Nachahmung, die nur durch sich selbst vollständig ausgeführt werden kann.

Denn einstimmig verkünden alle alten christlichen Schriftsteller, das jungfräuliche Leben sei die Bedingung aller vollkommenen Nachfolge unseres Herrn. Diese Wahrheit liegt sowohl in der Natur der Dinge, als sie aus den Worten der hl. Schrift hergeleitet werden kann. So gebietet der Apostel dem Hauptlehrer, an den er schreibt, „zu arbeiten und auszudauern als ein guter Kriegsmann Jesu Christi", indem er sofort hinzusetzt, daß „kein Streiter Gottes sich in weltliche Geschäfte verwickle, damit er dem gefalle, dem er sich ergeben." Am häufigsten also stellt sich das christliche Leben unter dem Bilde eines Kampfes dar. Und sowohl die vollständigste, als die am schwersten zu entwirrende Verwickelung in weltliche Geschäfte ist jene, welche aus der Ehe und den damit zusammenhängenden Sorgen hervorgeht. Es ist eine in die Augen fallende Theilung des Herzens. Die Disteln, welche in der Parabel die Saat hemmen, sind die Sorgen dieses Lebens und die Betrüglichkeiten des Reichthums. Diese Sorgen aber bilden den Hauptbestandtheil des ehelichen Lebens. Es hat fortwährend gerade mit den Sorgen um diese Betrüglichkeiten zu thun. Andererseits war der Preis, der für die Befreiung von diesen Sorgen gezahlt werden mußte, ein hoher; er war nichts Geringeres als die Verzichtleistung auf Alles, wofür der Mensch natürlicher Weise lebt — auf Weib, Kinder, Reichthum, Glück, Ruhm und die menschlichen Annehmlichkeiten des Lebens; mit einem Wort: auf das, was die größte Gewalt hat über das Menschenherz, dessen Zauber beinahe unwiderstehlich ist: auf die Welt. Und für was? Um den Leib sowohl, als die Seele an die unsichtbare Liebe eines spirituellen Gegenstandes dahinzugeben. Die Jünglinge und Jungfrauen, welche diese Wahl trafen, ruhten von dieser Zeit an und gänzlich in der geheimen Vermählung der Seele mit Gott. Die Welt als Fessel, als Unterjochung, als herztheilende Macht war hinweggenommen und an ihre Stelle war der Herr der Welt in Seiner unverhüllten Majestät, in Sei-

ner höchsten Lieblichkeit gesetzt. Es war eine Wahl, die, bevor sie getroffen wurde, dem menschlichen Fleisch und Blut, der Schwachheit des Herzens, seiner Begierde nach menschlicher Sympathie und seiner Sehnsucht nach menschlicher Liebe vielleicht unbegreiflich war. Dem noch mit diesen Gegenständen erfüllten Herzen bleibt sie unbegreiflich, ein ungelöstes, immer falsch verstandenes Geheimniß, wie die Liebe einer himmlischen Vision, welche das sie sehende Auge bezaubert, dem Auge aber, das sie nicht sieht, als Leere oder Thorheit erscheint. Aber es war eine durch das größte aller Wunder, durch die Incarnation, geschaffene Wahl; es war die Antwort des Menschenherzens auf die Menschwerdung Gottes; die Antwort der menschlichen Liebe auf das Uebermaß der göttlichen Liebe, ein irdisches Abbild des Meisterstückes der Schöpfung. Gerade in jener Welt, die Jahrhunderte lang eine Beute aller sinnlichen Ausschweifung war, unter Racen, die aus den entnervtesten Sklaven der Lust bestanden, wurde es eine Thatsache, die häufig vorkam. Eine große Menge der beiden Geschlechter entsagte dem Stande der Ehe, obgleich kein christliches Gebot sie zwang, demselben zu entsagen, und mit diesem verzichteten sie auf alle bloß menschlichen und natürlichen Interessen des Lebens, um ihrem Erlöser und Seiner Mutter in jener jungfräulichen Reinheit, die sie eingeführt hatten, zu gleichen. Sein Beispiel und das ihre, das Seinige als Schöpfer und Bräutigam der Jungfrauen, das ihre als deren Königin, als die Pflanze, welche die jungfräuliche Blüthe hervorgebracht hatte, leuchtete den beiden Geschlechtern vor und rief damals zahllose Nachfolger hervor, denen immer neue folgten. „Folgen heißt nachahmen"; und ihnen ist das besondere Privileg vorbehalten, „ihrem Herrn zu folgen, wohin Er immer geht"[1]). In dieser Stelle der Apocalypse sieht der hl. Methodius[2]) einen Beweis für die große Würde und den hohen Werth, den das jungfräuliche Leben besitzt, wie auch dafür, daß es etwas Neues auf Erden war. Die ganze Ver-

[1]) Apocalyps. XIV. 4. — [2]) S. Method. Conv. dec. Virg. I. 5. Gallandi, III. 678.

sammlung der Erlösten, sagt er, war eine Menge, die kein Mensch zählen konnte. Unter ihnen aber war eine gewisse bestimmte Anzahl von der höchsten Würde und ohne Flecken, die Erstlinge der Erde, jene zwölfmal zwölf Tausende, die Zahl, welche die erschaffene Vollkommenheit andeutet. Und sie sangen ein neues Lied vor dem Throne, auf dem unser Herr als der Führer des Chores erschien. Die Uebrigen, sagt der hl. Augustinus [1]), können ihrem Herrn in den sieben Seligkeiten folgen; hier können die Verheiratheten wenigstens Seinen Spuren folgen, indem sie auf demselben Pfade gehen, wenn sie auch ihre Füße nicht vollständig in Seine Fußstapfen setzen; die Uebrigen jener Menge können Ihm überallhin folgen, nur nicht wenn Er in der Schönheit der Jungfräulichkeit wandelt; die Jungfräulichen aber folgen Ihm selbst dahin. Sie singen einen Hymnus zu Seinem Lobe, den die Uebrigen hören, den sie allein aber singen können. Wie Er so die Quelle der Prophetie und der Austheiler der pastoralen Mission ist, so ist Er der Führer der jungfräulichen Schaar, der oberste Prophet und der erste Hirte, ist der Jungfräuliche κατ' ἐξοχήν.

Ein solcher Glaube, und ein solcher allein ist im Stande die Thatsache hervorzurufen, für welche die Geschichte Zeugniß ablegt. Sobald unser göttlicher Herr hervorgetreten war und in Seinem Leben die vollkommenen Lineamente der Jungfräulichkeit vorgezeichnet hatte, erhoben sich auf der ganzen Erde eine Menge von Seelen, die sich Ihm verlobten und vermählten. Es ist kein vorübergehendes oder theilweises Phänomen, keines das irgend einer natürlichen Ursache zugeschrieben werden könnte. Sondern zu jeder Zeit und an jedem Orte, wo sich die Fluth des christlichen Volkes ergoß, in Perioden der Verfolgung oder der Ruhe, steigender oder sinkender Civilisation, barbarischer Gewaltthätigkeit oder ruhigen Friedens bei socialem Reichthum und Machtansehen, findet sich ein Theil dieses Volkes, auf welchen das Beispiel seines Herrn und Dessen Mutter gleich einem Magnete wirkt, indem es sie an sich zieht, sie von der Welt lostrennt, ihnen statt der natür-

[1]) S. Aug. de s. Virg. 28.

lichen übernatürliche Zwecke, ſtatt irdiſcher Liebe himmliſche Liebe giebt. Vor der Menſchwerdung unſeres Herrn [1]) hatte kein Geſchlecht auf Erden, ſo groß auch ſeine natürlichen Gaben ſein mochten, ein ſolches Phänomen erzeugt. Nach denſelben haben ſelbſt unter den weichlichſten der aſiatiſchen Völker Männer und Frauen ein ſelbſtverläugnendes Leben erwählt, ihre Liebe einer ungeſehenen Schönheit gewidmet, und die kräftigſten Stämme des Nordens, die Männer, deren Wille Königreiche gewonnen und die freieſten und ſelbſtändigſten Staaten gegründet hat, haben keinen geringen Theil ihrer Kraft gebeugt und die eigentliche Blüthe ihrer Schönheit dieſer demüthigen Nachfolge einer gekreuzigten Liebe dargebracht. Normänniſche Edle, die kräftigſten Männer der Erde; ſchwache anamytiſche Jünglinge; die Erben römiſcher Größe, die lange Linie der Nachkommen Scipio's, deren Beſitzungen aus Provinzen beſtanden, deren Hallen mit den Büſten von Conſularvorfahren angefüllt waren; die Töchter der ſyriſchen Mütter, die „gegen Mitternacht gewandt den Adonis beweinen" [2]); die Kanzler und Miniſter weiſer und ſtaatskluger Könige, von denen jeder zu ſeiner Zeit glaubte, er könne ſich die Kirche dienſtbar machen; die Sklaven römiſcher Matronen, die menſchliche Leiden als Zeitvertreib betrachteten: alle dieſe und jede Verſchiedenheit irdiſchen Geſchlechtes und irdiſcher Stellung wird

---

[1]) Dies ſchließt nicht jene ſeltenen Typen unſeres Herrn aus, wie unter den jüdiſchen Propheten Elias, Daniel, Jeremias und Andere waren. Ich denke mir, die Vorſchriften der Eſſener waren durch eine Art Anticipation der chriſtlichen Empfindung aus dem Studium des Lebens dieſer Propheten abgeleitet. In jedem Falle ſetzten ſie ſich nicht fort und verbreiteten ſich nicht. Ueber die orientaliſche Jungfrau mit dem Kinde und über gewiſſe buddhiſtiſche Einrichtungen bedürfen wir weiterer Nachrichten in Betreff der Zeit ihres Entſtehens und der wirklichen praktiſchen Ausführungen ihrer Vorſchriften. Es iſt ſelbſt Grund vorhanden, zu glauben, daß einſt in dieſen Regionen die chriſtliche Religion ſehr weit verbreitet war. Ich weiß nicht, ob es nachgewieſen werden kann, aber ſicher iſt es zu vermuthen, ſo lange kein Gegenbeweis vorliegt, daß dieſe Erſcheinungen erſt nach der Ankunft unſeres Herrn hervortreten.

[2]) Ezech. VIII. 14.

später unter jener mystischen Zahl der zwölfmal zwölf Tausend gefunden werden, welche diese besonderen Begleiter repräsentiren, weil sie die besonderen Nachfolger eines menschgewordenen Gottes gewesen sind.

2) Wir haben gesehen, wie die natürliche Ausbreitung des Geschlechtes unter den Schutz und Schirm der Incarnation in der ursprünglichen Ehe, welche ihr Bild ist, gestellt war. Denn die Worte Adams, als er seine Vereinigung mit seinem Weibe schildert — „Das ist nun Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleische! Man soll sie Männin heißen, weil sie vom Manne genommen ist. Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und es werden Zwei in Einem Fleische sein" — werden vom hl. Paulus [1]) dahin interpretirt, daß sie ein großes Mysterium andeuten, nämlich: das ganze Werk der Menschwerdung und die Vereinigung Christi mit Seiner Kirche. Auf diese Interpretation des Apostels hin lassen sich folgende Principien feststellen:

Die Menschwerdung ist eine Neuschöpfung desselben Adams oder der menschlichen, durch den Sündenfall verderbten Natur, indem das angenommene Fleisch identisch mit jenem Fleische ist, das der Schöpfer aus dem Erdenlehm bildete und mit Seinem Athem belebte.

Die Extase Christi in Seiner Passion ist die Wahrheit, von welcher die Extase Adams, als Eva gebildet wurde, das Schatten-Vorbild ist.

Die Bildung der Kirche aus der Seite Christi, als Er am Kreuze schlief, ist die Wahrheit, von welcher die Bildung Eva's aus dem schlafenden Adam das Vorbild ist.

Die geistige Erzeugung der Glieder Christi aus der Kirche ist die Wahrheit, von welcher die Worte Adams zu Eva das Vorbild darstellen.

Der Mensch, der Vater und Mutter verlassen und dem Weibe anhangen soll, ist Christus.

---

[1]) Epheſ. V. 25—32.

lichen übernatürliche Zwecke, ſtatt irdiſcher Liebe himmliſche Liebe giebt. Vor der Menſchwerdung unſeres Herrn [1]) hatte kein Geſchlecht auf Erden, ſo groß auch ſeine natürlichen Gaben ſein mochten, ein ſolches Phänomen erzeugt. Nach denſelben haben ſelbſt unter den weichlichſten der aſiatiſchen Völker Männer und Frauen ein ſelbſtverläugnendes Leben erwählt, ihre Liebe einer ungeſehenen Schönheit gewidmet, und die kräftigſten Stämme des Nordens, die Männer, deren Wille Königreiche gewonnen und die freieſten und ſelbſtändigſten Staaten gegründet hat, haben keinen geringen Theil ihrer Kraft gebeugt und die eigentliche Blüthe ihrer Schönheit dieſer demüthigen Nachfolge einer gekreuzigten Liebe dargebracht. Normänniſche Edle, die kräftigſten Männer der Erde; ſchwache anamytiſche Jünglinge; die Erben römiſcher Größe, die lange Linie der Nachkommen Scipio's, deren Beſitzungen aus Provinzen beſtanden, deren Hallen mit den Büſten von Conſularvorfahren angefüllt waren; die Töchter der ſyriſchen Mütter, die „gegen Mitternacht gewandt den Adonis beweinen" [2]); die Kanzler und Miniſter weiſer und ſtaatskluger Könige, von denen jeder zu ſeiner Zeit glaubte, er könne ſich die Kirche dienſtbar machen; die Sklaven römiſcher Matronen, die menſchliche Leiden als Zeitvertreib betrachteten: alle dieſe und jede Verſchiedenheit irdiſchen Geſchlechtes und irdiſcher Stellung wird

---

[1]) Dies ſchließt nicht jene ſeltenen Typen unſeres Herrn aus, wie unter den jüdiſchen Propheten Elias, Daniel, Jeremias und Andere waren. Ich denke mir, die Vorſchriften der Eſſener waren durch eine Art Anticipation der chriſtlichen Empfindung aus dem Studium des Lebens dieſer Propheten abgeleitet. In jedem Falle ſetzten ſie ſich nicht fort und verbreiteten ſich nicht. Ueber die orientaliſche Jungfrau mit dem Kinde und über gewiſſe buddhiſtiſche Einrichtungen bedürfen wir weiterer Nachrichten in Betreff der Zeit ihres Entſtehens und der wirklichen praktiſchen Ausführungen ihrer Vorſchriften. Es iſt ſelbſt Grund vorhanden, zu glauben, daß einſt in dieſen Regionen die chriſtliche Religion ſehr weit verbreitet war. Ich weiß nicht, ob es nachgewieſen werden kann, aber ſicher iſt es zu vermuthen, ſo lange kein Gegenbeweis vorliegt, daß dieſe Erſcheinungen erſt nach der Ankunft unſeres Herrn hervortreten.

[2]) Ezech. VIII. 14.

später unter jener mystischen Zahl der zwölfmal zwölf Tausend gefunden werden, welche diese besonderen Begleiter repräsentiren, weil sie die besonderen Nachfolger eines menschgewordenen Gottes gewesen sind.

2) Wir haben gesehen, wie die natürliche Ausbreitung des Geschlechtes unter den Schutz und Schirm der Incarnation in der ursprünglichen Ehe, welche ihr Bild ist, gestellt war. Denn die Worte Adams, als er seine Vereinigung mit seinem Weibe schildert — „Das ist nun Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleische! Man soll sie Männin heißen, weil sie vom Manne genommen ist. Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und es werden Zwei in Einem Fleische sein" — werden vom hl. Paulus [1]) dahin interpretirt, daß sie ein großes Mysterium andeuten, nämlich: das ganze Werk der Menschwerdung und die Vereinigung Christi mit Seiner Kirche. Auf diese Interpretation des Apostels hin lassen sich folgende Principien feststellen:

Die Menschwerdung ist eine Neuschöpfung desselben Adams oder der menschlichen, durch den Sündenfall verderbten Natur, indem das angenommene Fleisch identisch mit jenem Fleische ist, das der Schöpfer aus dem Erdenlehm bildete und mit Seinem Athem belebte.

Die Extase Christi in Seiner Passion ist die Wahrheit, von welcher die Extase Adams, als Eva gebildet wurde, das Schatten-Vorbild ist.

Die Bildung der Kirche aus der Seite Christi, als Er am Kreuze schlief, ist die Wahrheit, von welcher die Bildung Eva's aus dem schlafenden Adam das Vorbild ist.

Die geistige Erzeugung der Glieder Christi aus der Kirche ist die Wahrheit, von welcher die Worte Adams zu Eva das Vorbild darstellen.

Der Mensch, der Vater und Mutter verlassen und dem Weibe anhangen soll, ist Christus.

---

[1]) Epheſ. V. 25—32.

Die Art der Vereinigung ist jene jungfräuliche Vermählung, durch welche die Seele zuerst zur Braut Christi gemacht wird und Ihm dann andere Seelen als Frucht dieser Vermählung gebiert.

Und endlich entspricht in der geistlichen Zeugung die Jungfräulichkeit der Ehe in der natürlichen. Sie ist ebenso das Mittel zur Ausbreitung des geistigen Geschlechtes, wie die Ehe das Mittel zur Ausbreitung des natürlichen Geschlechtes ist [1]).

So wurde einerseits die Ehe von Anfang an geheiligt, da sie ein Bild der Incarnation war. Andererseits aber sollte die Incarnation selbst durch die Jungfräulichkeit vollendet werden. Und so war diese eine specielle Nachfolge des Lebens unseres Herrn und Seiner Mutter. Ferner ist ihr in Gemäßheit ihres Ursprunges mit dieser Nachfolge ein specielles Werk zugewiesen: die Ausbreitung des übernatürlichen Lebens und seiner besonderen Thätigkeit. Die Jungfräulichkeit mit der ihr untergeordneten Tugend der Enthaltsamkeit ist die Bedingung der Fruchtbarkeit der Kirche. Die Prophezeihung der evangelischen Zeiten lautet: „Die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären" — und sie ist für's Erste in der Person unseres Herrn und dann in Seinem mystischen Leibe wahr.

Wir wollen hier, wie früher, das Zeugniß der Geschichte befragen und sehen, ob es mit der soeben dargelegten dogmatischen Basis übereinstimmt.

Denn das jungfräuliche Leben ist nicht nur schön und bewunderungswürdig an sich, ob wir es nun als eine besondere Nachahmung unseres Herrn und Seiner Mutter betrachten, oder als Hingabe des ganzen Geschöpfes an Gott, oder als fortwährend Ihm dargebrachtes Opfer, oder als eine Vermählung mit dem himmlischen Bräutigam, oder als eine Anticipation des Lebens der Engel und das zwar in einem von irdischen Begierden bedrängten Leibe und nicht auf ein Gebot

---

[1]) Die Principien der hier dargelegten Interpretation sind bei S. Methodius, Convivium decem Virginum, Thalia, 8. Gallandi, t. III. 688, 689 zu finden.

hin, sondern als allerfreieste Wahl; es scheint auch die beinahe nothwendige Vorbedingung für alles Andere, was nicht Gebot, sondern Rath, nicht der Gesammtheit auferlegt, sondern für die Frömmsten und Liebendsten vorbehalten ist. Wie kann ohne die Jungfräulichkeit der Besitz der weltlichen Güter mißachtet oder der freiwillige Gehorsam des Willens geübt werden? Das Erbtheil der Ehe sind, wie ich bereits gesagt habe, die weltlichen Sorgen, das Erringen von Reichthum, der Kampf um die materiellen Güter des Lebens. Selbst die besten der so gebundenen Menschen werden, ihnen selbst zum Trotz, Sklaven der äußeren Welt, vielleicht unwillige und murrende Sklaven, aber immer doch Sklaven. Die Triebfeder ihrer Handlungen ist das Fortkommen im Zeitlichen, ein durch die Liebe zu Weib und Kind beschönigtes Motiv, das aber an sich alle Freiheit und Unabhängigkeit ausschließt. Armuth im Geiste und das Verlangen nach Glück und Wohlstand heben einander auf. Das Familienleben wird eine Art von abgeschlossenem und geheiligtem Zirkel, in welchem die tiefsten Empfindungen des menschlichen Herzens gehegt und entwickelt werden, für welchen die Männer und Frauen leben, während alles Andere außer ihnen liegt und ihnen beinahe gleichgültig ist, wenn es sich nicht als ein für das Familienleben zu gewinnendes oder zu benutzendes Objekt erweist.

Im entschiedensten Gegensatz zu einem solchen Leben steht der jungfräuliche Stand, der auf Gott allein sieht, sich mit Gott als Erbtheil begnügt. Wenn die Jungfräulichkeit nicht an sich eine vollkommene Selbstaufopferung ist, so ist diese wenigstens mit ihr allein zu vereinbaren. Wenn sie nicht an sich eine Uebung der höchsten Freiheit des Willens, der vollständigsten Unabhängigkeit von äußeren Dingen ist, so macht doch sie allein Denjenigen, der sie besitzt, einer solchen Freiheit und Unabhängigkeit fähig. Wenn sie nicht an sich die vollkommenste Form freiwilligen Gehorsams ist, so macht doch sie allein einen solchen Gehorsam möglich. Alle für das übernatürliche Leben und seine Ausbreitung in der Welt unternommenen Werke, wie die Führung der Seelen, die Bekehrung der Heiden, die Reformation großer Uebel, erfordern das

Opfer des ganzen Menschen und oft sogar des Lebens für sich. Sie sind daher unvereinbar mit dem Familienleben, das eifersüchtig seine Vorbehalte wahrt, das der Pflicht einen gewissen Antheil am Menschen, an seiner Zeit, an seiner Arbeit, an seiner Gesundheit einräumen wird, einen andern Theil aber, für Diejenigen, welche ihm am liebsten und theuersten sind, zurückbehält.

Mehr als Resultat der gewissen Wirksamkeit dieser Principien, als irgend eines von Außen her auferlegten Gesetzes, manifestirt sich das jungfräuliche Leben in zwei großen Institutionen, welche durch die ganze Geschichte des Christenthums gehen: im Weltclerus und in den religiösen Orden der Männer und Frauen.

Die Schöpfung des Clerus muß als ein Werk des heil. Geistes in der Kirche betrachtet werden; er wurde nicht durch menschliche Weltklugheit gebildet; er entsprang weder aus weltlichen Motiven, noch stützte er sich auf zeitliche Hülfe. Er war im Gegentheil die Fortsetzung des Amtes des guten Hirten, Dessen Charakteristikon es war, Sein Leben für Seine Schafe zu lassen. Demgemäß war die Hingabe des ganzen Menschen an diese eine Aufgabe, an den pastoralen Beruf, erste Nothwendigkeit. Die Aufgabe bestand darin, die ganze Welt zu evangelisiren, und sie konnte nur durch vollständige Einfachheit der Absicht, durch absolute Hingabe des ganzen Menschen erfüllt werden. Kein halber Dienst, kein Gemisch von zeitlichen Motiven und weltlichem Erfolg war hier zulässig. Ein solches Gemisch wurde aber unfehlbar durch den verheiratheten Stand hervorgerufen. Sobald ein Mann Weib und Kinder hat, wird es seine Pflicht, diese zu erhalten, da man schlimmer als ein Ungläubiger ist, wenn man nicht für seine eigene Familie sorgt. Für die eigene Familie aber sorgen müssen und sein Leben für die Schafe lassen, das sind zwei Pflichten, die miteinander im Widerspruch stehen. Sie können nicht miteinander gehen, denn sie sind einander im Wege. Das Eheband würde demgemäß den clericalen Beruf zu einer Profession gemacht haben, das heißt zu einer Form, einen weltlichen Lebensunterhalt zu gewinnen; und dies ist seiner

Natur entgegen. Seine Natur ist es, das Amt Christi, des großen Hirten, fortzusetzen. So ward durch eine innere Nothwendigkeit von Anfang an die Freiheit vom Ehebande erstrebt. Dies konnte aber nur allmählich geschehen. Als die Apostel erwählt wurden, bestand die Institution der Jungfräulichkeit noch nicht in der Welt. Sie mußte aus dem Beispiele unseres Herrn und Seiner Mutter hervorgehen. Was gethan werden konnte, wurde gethan. Zuerst wurde es als Regel aufgestellt, daß derjenige, welcher den pastoralen Beruf erwählte, der Gatte eines einzigen Weibes [1]) sein mußte, weil die christliche Gesellschaft unter ihren Bekehrten Solche hatte, die nie von ihrem Weibe geschieden worden oder die, nachdem sie Witwer geworden, nicht wieder geheirathet hatten. Gleich darauf finden wir dem Clerus die Enthaltsamkeit im ehelichen Leben selbst als Regel vorgeschrieben. Im Verlaufe der Zeit, als die christlichen Principien Wurzeln geschlagen und Frucht getragen hatten, wurde die Wahl auf Unverheirathete oder wenigstens auf Witwer beschränkt und schließlich finden wir, lange bevor die großen Verfolgungen in den ersten drei Jahrhunderten aufhörten, das jungfräuliche oder das enthaltsame Leben als Regel unter dem Clerus öffentlich ausgesprochen. Je genauer man nun dieses öffentliche Bekenntniß prüft, um so lebendiger wird die Ueberzeugung, daß es die Linie bezeichnet zwischen dem einfach menschlichen Leben natürlicher Empfindungen, das unter Christen erlaubt, das ein geheiligtes Leben, das Leben der großen Mehrzahl ist, und jenem höheren, von der Minderzahl freiwillig erwählten Leben, das einzig auf übernatürlicher Liebe, Stütze und Belohnung beruht; das sogleich und für immer jeden Gedanken und jedes Streben nach zeitlichem Glück opfert und als seinen Antheil Gott allein nimmt. Wie könnte der Clerus — dessen Name schon das Anrecht Gottes bezeichnet — ein anderes Loos, als dieses, wählen? Und während die Kirche noch vom römischen Reiche als seine große und tödtliche Feindin betrachtet wurde, als das

---

[1]) 1. Tim. III. 2: δεῖ τὸν ἐπίσκοπον εἶναι μιᾶς γυναικὸς ἄνδρα. S. auch Tit. I. 6.

Reich noch das Mögliche that, um diese Feindin zu vernichten, wurde vom Clerus diese Wahl getroffen. Sie taucht überall auf, wie ein Instinct der geistlichen Natur, wie eine Sehnsucht des christlichen Herzens und so kam es, daß sie als Bedingung für Diejenigen betrachtet wurde, welche die christliche Heerde zu führen und zu regieren und den feindlichen Angriff der Welt gegen sie auszuhalten hatte. Dieses Bekenntniß der Jungfräulichkeit oder Enthaltsamkeit, welches vor der Ankunft unseres Herrn nicht existirt hatte, das von der jüdischen Natur verabscheut wurde und der ganzen heidnischen Welt, während sie noch in ihrem Unglauben lebte, als eine Verläugnung der dem Menschen bestimmten Aufgabe, die Erde zu seinem Nutzen zu unterjochen und sein Geschlecht zu vermehren, erschien, dieses Bekenntniß wurde daher auf der ganzen Erde eine Realität, eine Institution, eine Macht. Ja mehr noch: die Jungfräulichkeit erschien als die besondere Weihe Derjenigen, welche das Werk ihres Herrn fortsetzen sollten, die Bedingung und das Zeichen ihres Sieges über die Welt und ihres Erfolges in Seinem Werke; die Bedingung ihrer Unabhängigkeit, ihrer Ausdauer, ihres Muthes, ihrer Selbstaufopferung; das Zeichen ihrer Würdigkeit, Andere zu führen und für Diejenigen, welche sie führen sollen, das Beispiel zu sein. So muß es immer sein; denn die hierin enthaltenen Principien sind unabhängig von der Zeit und liegen in der Natur der Dinge. Nur Diejenigen können der Welt entschieden widerstehen, welche sich nicht um ihren Zorn kümmern und ihre Belohnungen nicht wollen. Und alle geistliche Regierung faßt Opfer in sich; wenn sie sich vom Opfer trennt, so ist sie ihrem Original untreu und dadurch Seiner Macht beraubt. Diejenigen, welche Ihn in Seinem Werke der Seelenführung vertreten, müssen Ihm folgen; und „folgen ist nachahmen"; und gerade diese Nachahmung bezeichnet die Grenze zwischen dem Weltlichen und dem Unweltlichen, zwischen dem Natürlichen und dem Uebernatürlichen.

Wenn wir von der Theorie zur Thatsache übergehen, so kann sich der Geist nicht ohne Mühe zu der Macht dieses Phänomens erheben. Man sieht von Zeitalter zu Zeitalter,

achtzehnhundert Jahre hindurch, in allen Ländern, wie ein gewisser Theil des Menschengeschlechtes dem Dienste Gottes die tiefsten Empfindungen und Neigungen des Herzens als freiwilliges Opfer darbringt [1]). Unter all' den Unzähligen, welche dies in den langen Jahrhunderten gethan haben, war nicht ein Einziger, der dieses Opfer allein kraft der natürlichen Energie seines Charakters und seiner eigenen bestimmten Wahl bis an das Ende fortzusetzen vermocht hätte. Die menschliche Natur allein bricht unter einer solchen Prüfung zusammen. Und doch ist es gethan worden. Die Opfergabe des Herzens, welche Derjenige darbrachte, der an der Brust des Herrn gelegen und dem Seine jungfräuliche Mutter anvertraut worden war, ist in zahllosen Beispielen bis zu Dem wiederholt worden, der gestern starb und vor den jungfräulichen Sohn der Jungfrau den unvergänglichen Glanz seiner eigenen jungfräulichen Krone, die für die Ewigkeit gewonnene fleckenlose Glorie, niederlegt. Ein einziges solches Beispiel ist ein Beweis für die Realität einer Religion, welchen kein Argument ableugnen kann; denn es ist ein Beweis, der weit über die Macht des Menschen geht, der über alle Mächte den Sieg davonträgt und alle Resultate der reichsten Civilisation winzig erscheinen läßt. Aber die christliche Kirche besitzt nicht ein Beispiel, sondern zahllose Tausende in ihrer langen Probezeit; ja, sie ist kühn genug gewesen, auf die Fortdauer die-

---

[1]) Ich gedenke hier nicht des Verderbnisses, das zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten, sowohl unter dem Clerus, als im Klosterinstitut eingerissen war. Dies muß zugegeben werden, denn „auf der schlechten Welt hienieden wird mit dem Edelsten Mißbrauch getrieben"; aber ich glaube nicht nur, daß die Größe des Verderbnisses im Verhältniß zur ganzen Masse klein gewesen ist, sondern ich bemerke ferner, daß der Mißbrauch kein Argument gegen das Verdienst Jener ist, „welche das Edelste edel anwenden und ausführen." Und wenn der Mißbrauch eines Dinges ein Argument gegen seinen Gebrauch wäre, welche Institution in der Welt könnte alsdann bestehen? Z. B. die Ehe oder die bürgerliche Verwaltung. Man darf nur an die Leiden der Frauen unter schlechten Gatten und der Unterthanen unter schlechten Regenten von Anfang der Welt an denken.

ſes Opfergeiſtes in ihrem Schooße zu rechnen und ihm nichts Geringeres, als die Verbreitung ihres Glaubens und Einfluſſes unter den Menſchen anzuvertrauen; denn ſie wählt dieſe Bedingung als ein Hauptzeugniß für die Tüchtigkeit ihrer Diener zur Ausübung ihrer Funktionen und macht ſo von ihnen die Ergänzung Derjenigen abhängig, ohne welche ſie aufhören würde, zu ſein.

Und betrachten wir dieſe Inſtitution als von dem Clerus angenommen, der mit einem übernatürlichen Werke betraut iſt, ſo können wir nicht umhin, die Uebereinſtimmung der Mittel mit dem Zwecke zu bemerken. Seine Aufgabe iſt die Erbauung der Gläubigen, die Bekehrung der Ungläubigen, die Erhaltung des chriſtlichen Glaubens. Hierin beruht aber Nichts auf zeitlichen Motiven oder Hülfsmitteln. Dies ſind Dinge, die nicht durch eine Berechnung zeitlicher Belohnungen erreicht werden, und demgemäß wird von Solchen nach ihnen geſtrebt, welche das Zeichen und das Siegel ihrer höheren Natur an ſich tragen.

Aber das jungfräuliche Leben läuft ſeiner Natur nach auf die Verachtung des Reichthums und des Ehrgeizes, auf die Verzichtleiſtung auf zeitliche Güter und den Stolz hinaus, den der Gewinn und Genuß dieſer Güter nährt. Und ſo erſcheint es ganz und vollkommen in der Einſetzung des klöſterlichen Lebens, das auf dieſem dreifachen Opfer beruht und dadurch eine Gott dargebrachte Gabe des ganzen Menſchen ohne Vorbehalt wird. Nachdem das Bekenntniß der Jungfräulichkeit oder der Enthaltſamkeit das Merkmal und Kennzeichen des Clerus geworden iſt [1]), ſo dauert es nicht nur mit dieſem fort, ſondern geht weiter und iſt mit dieſen beiden Opfern auf das Innigſte vereinigt, und ſo wird es die Wurzel des gemeinſamen religiöſen Lebens. Die größten Lehrer und Biſchöfe des vierten Jahrhunderts, der hl. Athanaſius, der hl. Baſilius, deſſen Freund, der hl. Gregor, im

[1]) S. Hieron. liv. Ep. ad Furiam, tom. I. 283 a. „Quasi et ipsi aliud sint quam Monachi; et non quicquid in Monachos dicitur redundet in Clericos, qui patres sunt Monachorum.“

Osten; der hl. Ambrosius, der hl. Martin und der hl. Augustinus im Westen, führen sämmtlich sowohl durch ihr Beispiel, als durch ihre Lehren dieses Leben ein. Kaum hatte der hl. Augustinus nach seiner Bekehrung den Gedanken an eine Verehelichung aufgegeben, als er auch schon eine Anzahl gleichgesinnter Freunde zusammenbrachte, welche mit ihm gleichfalls auf den Besitz von Privateigenthum und auf das Streben nach irgend einem Ziele zeitlichen Ehrgeizes Verzicht leisteten. Der hl. Basilius und sein Freund, der hl. Gregor, hatten eine Generation früher dasselbe gethan und zwar um so vollkommener, als sie vorher nicht die Freuden der Welt gekostet hatten. Der hl. Athanasius, durch die Verfolgung nach Trier und Rom vertrieben, veröffentlicht eine Lebensgeschichte des hl. Antonius und erfüllt den ganzen Westen mit der Bewunderung der erstaunlichen Tugenden, welche er bei den Vätern der Wüste mit eigenen Augen gesehen hatte. Hierauf erscheint der große Gesetzgeber des Mönchslebens im Westen, der hl. Benedict, der für alle kommenden Zeitalter das Klosterinstitut, das auf den drei Gelübden der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams basirt ist, in ein System bringt.

Mit den einfachsten und wenigsten Worten wollen wir darlegen, warum das religiöse Leben auf diesen drei Gelübden beruht.

Es ist ein Stand für Menschen, welche nach der christlichen Vollkommenheit streben. Diese Vollkommenheit aber besteht in der christlichen Liebe. Nun gibt es vier Stufen der christlichen Liebe; die erste besteht darin, Gott so sehr zu lieben, als Er liebenswürdig ist, das heißt: mit einer Liebe, die so unendlich ist, wie Er selbst. Diese Stufe der Liebe gehört nur den drei Personen der heiligsten Dreifaltigkeit an. Die zweite Stufe besteht darin, Ihn nicht so sehr zu lieben, als Er liebenswürdig ist, aber so sehr, als ein Geschöpf Ihn lieben kann; und dies macht die Glückseligkeit der Seligen aus, der Engel, wie der Menschen. Die dritte Stufe besteht darin, Ihn weder so sehr zu lieben, als Er liebenswürdig ist, noch so sehr, als das Geschöpf absolut fähig ist, Ihn zu

lieben, aber doch so sehr, als ein sterbliches Geschöpf Ihn lieben kann, das jedes Hinderniß auf dem Wege dieser Liebe beseitigt und sich ihr gänzlich hingibt. Dies ist die durch das Ordensleben erstrebte Vollkommenheit. Die vierte Stufe besteht darin, Ihn weniger, als so, zu lieben, aber doch immer noch so viel, daß man Nichts mehr liebt, als Ihn und Nichts gleich Ihm liebt. Und diese Stufe ist allen Menschen vorgeschrieben [1]). Der Unterschied zwischen dieser Stufe und der vorhergehenden wird in jener Antwort unseres Herrn auf die Rede des Jünglings gezeigt, der sagte, er habe von Jugend an alle Gebote gehalten, und Ihn fragte, was er noch thun solle? Worauf der Herr, indem Er ihn liebevoll anblickte und dadurch die Wahrheit seiner Aussage, daß er die Gebote gehalten, bestätigte, ihm die Antwort ertheilte: „Willst Du vollkommen sein, so geh' hin, verkaufe Alles, was Du hast, und gib es den Armen, so wirst Du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach!" [2])

Die geeignetsten Mittel nun, um diese dritte Stufe der Liebe, das Höchste, was in diesem Leben erreicht werden kann, zu erreichen, sind diese drei Tugenden der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams. Denn sie besteht in zwei Dingen: der gänzlichen Hingabe des Geschöpfes an Gott und der gänzlichen Entfernung aller Hindernisse auf dem Wege dieser Hingabe. Die Hingabe besteht darin, Ihm den Geist vermittelst des Gehorsams, den Leib und alle seine Empfindungen vermittelst der Enthaltsamkeit und die äußeren Dinge vermittelst der Armuth aufzuopfern. Und diese Tugenden entfernen auch die Hindernisse, die sich dieser Hingabe entgegenstellen, denn sie sind alle in jener Begierde zusammengefaßt, deren Frucht die drei Lüste sind: die Fleischeslust, die Augenlust und die Hoffart des Lebens, welche jene Tugenden sämmtlich tilgen und zerstören.

Da diese erstrebte Vollkommenheit nicht etwas Schwanken-

---

[1]) Siehe St. Thomas, opusc. XVIII. p. 115; und opusc. XIX. p. 128; und Bellarmin, de Monachis, lib. II. c. 2 u. 3.

[2]) Matth. XIX. 21. — Marcus X. 21.

des oder Veränderliches ist, sondern ein dauernder Stand, der überdies seinen besondern Werth und seine Vortrefflichkeit von der Hingabe des Geschöpfes an den Schöpfer und des Erlösten an den Erlöser erhält, so müssen alle diese drei Tugenden durch ein Gelübde geweiht und bekräftigt werden.

Dies ist die dauernde Basis des Klosterlebens, das sich dann in drei großen Strömen ausbreitet, die sich wieder in zahllose Flüsse theilen. Denn Gott kann auf dreierlei Weise geliebt werden: durch die Beschauung Seiner und die aus dieser hervorgehenden Vereinigung mit Ihm; sodann dadurch, daß man Seinen Gliedern dient; und endlich durch das gemischte Leben, welches die Contemplation und die Bethätigung der Liebe mit einander vereinigt [1]).

Das contemplative Leben kann in vielerlei Formen getheilt werden; so z. B. nach den Regeln des hl. Antonius, des hl. Pachomius, des hl. Benedict, des hl. Basilius, des hl. Romuald, des hl. Bruno.

Das werkthätige Leben ist offenbar in so vielfache Formen zu theilen, als es Werke der Liebe gibt, wie z. B. die Krankenpflege, entweder in Hospitälern oder von Haus zu Haus, der Besuch oder das Loskaufen von Gefangenen, das Begräbniß der Todten.

Ebenso mannigfach kann das gemischte Leben sein, wie wir es in den großen Orden des hl. Franziskus, des hl. Dominicus, des hl. Ignatius und so vieler Anderer sehen. Diese insbesondere haben sich mit der standhaftesten Selbstverläugnung dem vielfachen Werke der Erziehung aufgeopfert, das mit der fortschreitenden Verfeinerung der Gesellschaft immer complicirter und schwieriger wird und um so vollständigere Uneigennützigkeit erfordert, als das Reich der Welt vorherrscht.

So können die besonderen Einrichtungen des Ordenslebens so verschieden sein, wie der natürliche Hang der Menschen, von denen der Eine zur Einsamkeit, der Andere zum thätigen Leben, oder zum Studium, oder zur Arbeit, oder zur Lin-

---

[1]) Bellarmin, de Monachis, lib. II. c. 3, wo sich die im Texte angegebene Eintheilung der Orden findet.

derung der Seelenleiden, oder zur Pflege leiblicher Krankheiten u. ſ. f. neigt; aber die eine wie die andere dieſer Einrichtungen beruht und muß nothwendigerweiſe beruhen auf dem dreifachen Gelübde der Enthaltſamkeit, der Armuth und des Gehorſams. Und von dieſen iſt die Wurzel [1]), das, was die beiden letzteren in den Zuſtänden der menſchlichen Geſellſchaft ausführbar und möglich macht, das jungfräuliche Leben, welches eine beſondere Nachahmung unſeres Herrn und Seiner Mutter iſt.

Die menſchliche Seele, die ſich einerſeits ihrem Schöpfer in einer Weiſe hingibt, wie es nur vermittelſt dieſer drei Tugenden möglich iſt, und andererſeits von den Beunruhigungen des Reichthums, von den Familienſorgen, von der Qual weltlichen Ehrgeizes befreit iſt, kann ſich auf Werke der Liebe für Andere in ſo verſchiedener Weiſe verlegen, als das menſchliche Elend Formen hat oder ihr eigener natürlicher Trieb und Hang ſie beſtimmt. Es gibt nicht ein einziges denkbares Werk der Barmherzigkeit für deſſen Ausübung nicht ein religiöſes Inſtitut gebildet werden könnte [2]), und es gibt auch wirklich wohl wenige, für die nicht bereits ſolche Inſtitute beſtehen. Nehmet aber das Band der Liebe hinweg, welches dieſe Herzen dreifach miteinander verbindet, nehmet das Gelübde hinweg, welches ihren Stand heiligt und ihn feſt und dauernd macht, nehmet das Opfer hinweg, welches mit Gott vereinigt und von der Welt trennt, — alsdann würden, ſelbſt wenn es für das Herz möglich wäre, daſſelbe zu bleiben, doch die Anſtrengungeu eines Jeden vereinzelt, unzuſammenhängend, oftmals widerſtreitend ſein; die Wohlthat der Gemeinſchaft und der Mitwirkung, die ununterbrochene Dauer der Thätigkeit

---

[1]) „Igitur per votum religionis abrenuntiatur illis, quibus humanus animus maxime occupari consuevit, et a divinis obsequiis impediri. Quorum primum et principale est conjugium. Secundum est possessio divitiarum terrenarum. Tertium est propria voluntas, quia qui suae voluntatis est arbiter solicitudinem habet de vitae suae gubernatione.“ S. Thomas, opusc. XIX. p. 128.

[2]) „Nec est aliquod opus misericordiae, ad cujus executionem religio institui non possit, etsi non sit hactenus instituta. S. Thomas, ut supra.

und die Einheit des Planes würden fehlen. Es ist aber noch etwas Anderes zu bedenken: Wer hat nicht die Schwestern vom hl. Vincenz gesehen, wie sie, mit einem durch ihre religiöse Weihe verliehenen unsichtbaren Panzer bekleidet, in dem fortwährenden Werke der christlichen Liebe mit dem andern Geschlechte verkehren, Auge und Herz so fest auf dieses Werk gerichtet, daß ihnen nicht einmal der Gedanke an Gefahr nahe kommt, wie in Denen, mit welchen sie verkehren, kein Gedanke der Profanation auftaucht! Und diese innere Unabhängigkeit, welche hier so sehr überrascht, weil sie auf Jenen ruht, die sich so viel mit der Welt berühren, kommt der religiösen Weihe als solcher und allen ihren verschiedenen Regeln zu. Nehmet sie hinweg und die Frauen werden dem natürlichen Zustand der Abhängigkeit ihres Geschlechtes anheimfallen; mit ihr aber stehen sie, wie Maria neben dem Kreuze stand, in Kraft des „gekreuzigten Lebens", indem die Zartheit ihres Geschlechtes dieselbe bleibt, eine übermenschliche Kraft aber sie innerlich stützt und äußerlich behütet. Wenn daher ohne die religiöse Weihe das Herz auch dasselbe bleiben könnte, so würden doch Ort und Werk eine Veränderung erleiden. Aber wir wissen, wie weit entfernt dies vom Wahren und Rechten sein würde. Es ist unmöglich für das Herz, dasselbe zu bleiben, wenn nicht dieses dreifache Band es umschlingt. Die angeborne Selbstsucht des Menschen würde wieder herrschend werden, wenn die Macht der drei Begierden frei gegeben und jene gänzliche Hingabe an Gott aufgehoben wäre. Das Gesetz der Civilisation lautet: Jeder arbeite für sich; die christliche Liebe allein bewirkt, daß man für Andere arbeitet, ohne Belohnung und auf Kosten seiner selbst.

Sehen wir nun, wie wundervoll die weitverbreitete und fortwährende Fruchtbarkeit des Ordenslebens ist. Es ist kein vorübergehender Eifer der Andacht, der aufflammt und dann erlischt, sondern eine Quelle, die durch alle Zeitalter und Länder sich ergießt. Nehmen wir ein Beispiel. Der hl. Benedict lebte in der Mitte des sechsten Jahrhunderts. Es heißt, es hätte damals schon siebenunddreißigtausend Ordenshäuser gegeben, welche entfernter oder unmittelbar unter seiner Ober

leitung gestanden. Aber der Geist des hl. Benedict hat sich noch nicht verflüchtigt und Hunderte der Häuser seiner Regel zählen Jahrhunderte ihres Lebens und wie viele Seelen lebten und starben im Gehorsam gegen dieselbe. Die geistliche Nachkommenschaft des hl. Augustinus kann an der Zahl beinahe mit jener des hl. Benedict wetteifern, da es hundert und fünfzig verschiedene Abzweigungen seiner Regel gibt [1]), die alle unter seiner Standarte kämpfen; und die Kinder des hl. Franziskus, des hl. Dominikus und des hl. Ignatius übertreffen jene vielleicht noch an wunderbarem Einfluß, den sie auf die ganze Welt ausgeübt haben. Vor mehr als einem Jahrhundert füllte der Bericht über die religiösen Orden acht große Bände; und der bloße Katalog ihrer verschiedenen Regeln, ihrer Namen und Abkunft würde durch deren Menge und Verwickelung verwirren. Das innere Leben einer jeden Regel ist eine Welt an sich; die Menge der Regeln ein Universum, mit seinen Gruppen von verschiedenen Sternen; und in jedem Stern eine Menge von Seelen, eine Menge in der Zahl, von denen doch eine jede sich durch ihre eigene Anmuth und Schönheit auszeichnet und gerade durch diese besondere Auszeichnung dem obersten Herrn eine Huldigung darbringt, wie sie von keiner andern dargebracht wurde, obgleich Alle in der Kraft jener dreifachen Gelübde durch das Leben gingen, indem sie ihr Herz dem König gaben, Der an Schönheit der Gestalt alle Menschensöhne übertrifft, indem sie die Welt verschmähten, weil sie die Schönheit Dessen liebten, Der die Welt erschaffen und erlöst hat, indem sie jedoch gerade dieser Welt den Wohlgeruch unaufhörlicher Werke der Liebe spendeten. Vor mehr als vierzehn Jahrhunderten schrieb der hl. Augustinus eine Abhandlung über die hl. Jungfräulichkeit. Sie kann mit vollkommenster Wahrheit ein Handbuch der Geschichte genannt werden, indem sie die Principien, die im Leben einer ungeheueren, zahllosen Menge seit seiner Zeit bethätigt wurden, darlegt: ein Handbuch der Geschichte, das weder abgeschlossen ist, noch je abgeschlossen werden wird, so lange ein Mensch

[1]) Helyot, tom. 11. p. 1.

auf Erden lebt. So dauernd in ihrer wunderbaren Schönheit und unvergleichlichen Fruchtbarkeit ist jene übermenschliche Liebe, die durch Ihn, Der vom Menschen verachtet war, um des Menschen willen in jenen Seelen widerstrahlt, welche statt irdischen Reichthums, irdischer Liebe und Ehre Ihn als Ihren Antheil erwählen. Das ist die zahllose Mannigfaltigkeit jener jungfräulichen Chöre, deren Gesang der hl. Ambrosius schildert, indem er sagt, Maria stimme ihn an, jener Triumphgesang, weil sie die Fluth der Welt überschritten hatten, ohne von ihren Wogen umhergeschleudert zu werden. Wie, ruft er, wird sie Jeden umarmen und ihn dem Herrn zuführen, indem sie rufen wird: Hier ist Eine, die meinem Sohne die eheliche Treue gehalten hat! [1])

Wir können nun zur Regel der Jungfräulichkeit oder Enthaltsamkeit zurückkehren, wie sie sich durch alle Jahrhunderte in zwei großen dauernden Institutionen manifestirte, und zwar als Bedingung des clericalen Lebens, als die Basis des Ordenslebens. Auf ihrem eigentlichen Charakter, auf ihrer inneren Vortrefflichkeit haben wir verweilt; ebenso auf ihrer Quelle, dem Verhalten unseres Herrn und Seiner Mutter; auf ihrer besonderen Weihe, als einer Befolgung ihres Beispieles. Nun wollen wir sie noch in einem andern Lichte zeigen und nachweisen, wie sie in der geistlichen Ordnung Dem entspricht, was die Ehe in der natürlichen Ordnung ist. Gerade wie die Ehe für die physische Vermehrung des Geschlechtes sorgt, so sorgt das jungfräuliche Leben mit seiner untergeordneteren Form der Enthaltsamkeit für die Ausbreitung der christlichen Gesellschaft. Denn diese hängt von der Thätigkeit des Clerus und der religiösen Orden ab. Das jungfräuliche Leben ist einfach die Basis dieser letzteren; für den ersteren ist es die nothwendige Bedingung für die Freiheit von weltlichen Banden, für den Eifer, für die Energie, für die Ausdauer, für die Unabhängigkeit vom Reichthum, für

[1]) „O quantis illa virginibus occuret, quantas complexa ad Dominum trahet, dicens, Haec eorum Filii mei, Haec talamos nuptiales immaculato servavit pudore.“ De Virg. lib. 11. 2, 16.

die Befreiung vom Ehrgeiz, kurz, für Alles, was das Priesterthum zu einer göttlichen und nicht zu einer menschlichen Institution, zu einem Christum repräsentirenden Berufe und nicht zu einer Profession für das Leben macht. Wollen wir wieder die Geschichte und das Zeugniß von achtzehnhundert Jahren zu Rathe ziehen. Durch wen wurde der christliche Glaube zuerst über das römische Reich in den drei, das mittelländische Meer säumenden Welttheilen ausgebreitet? Wer machte Europa, Asien und Nordafrika christlich? Missionäre, welche in Enthaltsamkeit lebten, ob sie nun Apostel, Evangelisten, Bischöfe oder Priester waren; und Ordensleute, welche zum Leben der Enthaltsamkeit das Opfer des Privatbesitzes und ein strenges Gelübde des Gehorsams hinzufügten. Wer ging von Zeitalter zu Zeitalter aus, um die Grenzen der christlichen Gesellschaft zu erweitern? Wer leitete die christliche Heerde der Gläubigen in der Heimath? Wer zeichnete sich aus in der Vertheidigung des Glaubens gegen eine Reihe ausbrechender Häresien? Wessen Schriften, Arbeiten und Leiden erbauten die Gläubigen und bekehrten die Ungläubigen? Diese, und sie allein: ein unverheiratheter Clerus und religiöse Orden von Männern und Frauen. Eines war ihre scharfe Waffe für den Kampf mit der Welt; eines die Macht ihres Herrn in ihnen, eines die Saat, die aufgehen sollte, aber nicht eher, als bis sie mit ihrem Blute begossen war, worauf sie endlose, immer neue Aerndten einbrachte, nämlich: die vollständige Hingabe ihrer selbst, deren Kennzeichen und Siegel das jungfräuliche Leben ist. So allein sind die Seelen geleitet und regiert, so allein ist der christliche Glaube unberührt erhalten, so allein sind die Heiden bekehrt worden. Und dies ist das dreifache Werk der Verbreitung: die Erhaltung des christlichen Volkes, seine Ausbreitung und die sichere Behütung dessen, durch das es lebt, seines Glaubens, des Leibes der göttlichen Wahrheit, den es erbt und fortpflanzt.

In diesem Werke der Verbreitung müssen Uebel überwunden und Hindernisse beseitigt werden, welche fortwährend das Opfer des Reichthums fordern, entweder in der Form, ihn nicht zu besitzen, oder nicht nach ihm zu streben oder ihn hin-

zugeben, wenn man ihn besitzt, worin das Aufgeben jenes Behagens und Comforts eingeschlossen ist, die zum ruhigen Genusse des Reichthums gehören; und nicht dies allein, sondern auch das Opfer der leiblichen Gesundheit und Kraft und der Neigungen des Herzens; ferner das Opfer des Willens, indem man sich Arbeiten jeder Art unterziehen muß, gegen welche sich die Natur sträubt; und endlich selbst das Opfer des Lebens, indem man sich mannichfachen Gefahren aussetzen muß, welche weit über das Maß des gewöhnlichen Menschenlooses hinausgehen. Gerade dies aber sind die Güter, für welche in der natürlichen Beschaffenheit der Welt die Menschen arbeiten: Unabhängigkeit, Reichthum, Rang, Auszeichnung und Ehre zu erlangen; Gesundheit und Kraft zu erhalten; der Familienliebe zu willfahren; eine Familie zu gründen und zu erhalten; unser menschliches Leben mit seinem Kranze natürlicher Freuden zu krönen, dies sind die Motive, durch welche die Gesellschaft zusammengehalten und getrieben wird. Welche Macht ist es, die von ihr das Opfer aller dieser Dinge fordern kann, oder was kann an ihre Stelle gesetzt werden? Der christliche Glaube allein in der Geschichte der Welt hat dieses Opfer gefordert und hat allein es empfangen. Und die Vorbedingung für dasselbe ist jenes feierliche Bekenntniß des Lebens der Enthaltsamkeit, das im Clerus und in den religiösen Orden vor Augen geführt wird.

Wenn wir näher zusehen, werden wir finden, daß die menschliche Gesellschaft eine Triebkraft für ihre Handlungen hat: die Liebe zum Gelde; und die göttliche Gesellschaft eine andere: die Liebe zu Gott. Zum Beispiel: wie wird die menschliche Gesellschaft mit den Lehrern der Religion verfahren? Sie wird ihren Beruf als eine Profession betrachten, allerdings als eine solche, die gewisse intellectuelle und moralische Befähigungen erheischt, aber immerhin doch als eine Profession. Sie wird den Werth berechnen, den solche Befähigungen haben, und sich bestreben, diesen Werth außer mit einer socialen Stellung und den daraus hervorgehenden Vortheilen auch mit Geld zu vergüten. Sie wird sich rühmen, in jede Pfarrei einen tüchtigen Mann zu setzen, der die Ver-

feinerungen des socialen Lebens verbreitet und die Resultate der Mäßigkeit, der Freundlichkeit und aller bürgerlichen Tugenden in seiner eigenen Person zur Schau trägt. Sie wird solche Lehrer vermittelst Verheirathung mit der großen Masse der mittleren und höheren Klasse im ganzen Lande verbinden und so diesen Klassen eine Art persönlichen und häuslichen Interesses an der Stabilität der Religion geben. So verhält es sich in Ländern, wo die christliche Religion eingesetzt ist und herrscht. Soll aber der Versuch gemacht werden, diese Religion in heidnischen Ländern einzuführen, welche Maßregeln wird da die menschliche Gesellschaft ergreifen? Da sie die Religion als das Hauptmittel betrachtet, die Menschen zu civilisiren, indem mit ihr Ordnung, Friede, Industrie, Handel und Wohlstand eingeführt wird, so wird sie suchen, durch das Anerbieten ausreichender Gehalte und einer angemessenen socialen Stellung Agenten zu gewinnen, welche in diesen neuen Ländern einen ähnlichen Einfluß ausüben, wie ihn die Diener der Religion in der Heimath besitzen. So wird der Missionär eine Profession haben, durch welche er selbst, seine Frau und seine Kinder in der Fremde [1]) leben können, wie der Geistliche in der Heimath; und es wird sein Geschäft, Religion zu lehren, wie es das des Notars ist, die bürgerlichen Contrakte der Menschen abzuschließen, oder das des Arztes, ihre leiblichen Krankheiten zu curiren.

Wenn es ferner ein großes Werk gibt, dessen hervorragende Wichtigkeit von der menschlichen Gesellschaft anerkannt werden wird, so ist es das Werk der Erziehung. Sie wird instinctiv fühlen, daß das ganze Gebäude des civilisirten Lebens darauf aufgebaut ist. Demgemäß wird sie Diejenigen, welche in allen Zweigen des Wissens Kenntnisse verbreiten, ganz besonders ermuthigen. Und wie wird sie dies thun? Durch die große Macht, mit der sie herrscht, durch die Macht der Belohnung. Das Werk der Erziehung wird kostspielig sein.

[1]) Eine Missionsgesellschaft ist sogar soweit gegangen, dem Missionär für jedes Kind, das ihm geboren wird eine Gehaltserhöhung auszusetzen.

Die Menschen werden vermittelst ihrer als Profession angenehm und sorgenlos leben. Und so werden im Jagen nach Erfolg, nach Ehre und Reichthum große Kräfte aufgeboten und ausgezeichnete Resultate erreicht werden. Kenntnisse in den verschiedenen Künsten und Wissenschaften und deren Anwendung für die Zwecke des Lebens werden sowohl Rang, als Vortheile mit sich bringen; und deßhalb wird es Gelehrte in allen Fächern die Fülle geben.

Auch wird die menschliche Gesellschaft die Werke der Barmherzigkeit nicht vernachläßigen, welche nicht nur den natürlichen Gefühlen zusagen, sondern auch in die eigentliche Doktrin der Staatswissenschaft einschlagen. Sie wird Hospitäler haben, die, was die ärztliche Behandlung der Kranken und ihre materielle Versorgung betrifft, bewunderungswürdig geleitet sind. Welche Mittel der freigebig zur Verfügung gestellte Reichthum bieten kann, wird sie haben: gesunde Gebäude, tüchtige Aerzte, gut unterrichtete Krankenwärter, wohl bestellte Geistliche. In solchen Häusern werden bei Tag und bei Nacht viele Handlungen der Menschenfreundlichkeit, viele gute Werke ausgeführt. Allein die Basis von allen, ohne welche sie nicht geschehen würden, ist in der einen oder in der andern Form angemessene Belohnung.

So steht es um das dreifache Werk der Religion, der Erziehung und der Wohlthätigkeit in den Händen der menschlichen Gesellschaft. Sie geht von dem Princip aus, das natürliche Verlangen des Menschen nach Genuß, Reichthum und Ehre zu reguliren, indem sie so zu sagen den drei Begierden eine passende Richtschnur gibt, sie in einen richtigen Kanal leitet und ihnen so jene verhängnißvolle Gewalt nimmt, womit sie die Menschen zu heftigem Streit und zu gegenseitiger Vernichtung antreiben können.

Wie unternimmt indessen die göttliche Gesellschaft dasselbe dreifache Werk?

Erstlich, was die Erhaltung und Ausbreitung der Religion betrifft. Nun, der göttliche Stifter unseres Glaubens sprach zu seinen ersten Dienern Worte, die nicht gerade auf die Art von Stellung hinwiesen, welche die menschliche Gesellschaft den

Dienern der Religion einräumt. Er sagte: „Ich sende Euch wie Lämmer unter Wölfe.“ „Nehmet Nichts mit auf den Weg.“ „Ihr sollet weder Beutel, noch Tasche, noch Schuhe tragen.“ In diesen Worten liegt eine Vorstellung von Opfer und Leiden, welcher jener andern oben erwähnten Stellung gänzlich abgeht. Und wie erklärten Diejenigen, welche Er aussandte, Seine Worte? Weit davon entfernt, eine Heimath und den Besitz von Haus und Familie für sich zu suchen und so zu streben, als Beispiel der Wohlanständigkeit und Achtungswürdigkeit auf die Gesellschaft zu wirken, war es einer ihrer ersten Akte, während sie den Glauben an einen gekreuzigten Gott verbreiteten — worin ja ihr Beruf bestand — sich freiwillig von jeder solchen Möglichkeit loszusagen. Offenbar suchten sie nicht durch eine Schaustellung des Familienlebens Einfluß auf Andere auszuüben; denn gerade auf dieses Leben verzichteten sie. Ebenso gewiß strebten sie nicht nach dem Einfluß des Reichthums; denn sie betrachteten diesen als den gefährlichsten Fallstrick und erwählten für sich die Armuth. Und was menschliche Ehre betrifft, so war es ihnen zehn Generationen hindurch mehr als allen andern Christen beschieden, „der Auswurf“, „der Abschen dieser Welt“ zu sein, wie einer ihrer ersten Führer sie nennt. Und indem sie diese drei Tugenden übten, pflanzten sie den christlichen Glauben im ganzen römischen Reiche. Und endlich, als das Kreuz, nachdem es das Richtholz der Sklaven gewesen, in die Standarten der Könige eingewoben wurde und den schönsten Schmuck ihrer Diademe bildete, folgte auch den eigentlichen Kämpfern des Kreuzes Ehre, und Geschenke der Frömmigkeit umgaben sie. Aber immer hüteten sie sich vor Beiden durch das Hauptmerkmal ihres Herrn an ihrem Leibe, das Bekenntniß des ehelosen Lebens. Auch in dieser Form weigerten sie sich, Vorrath auf den Weg mitzunehmen, sich mit „Beutel, Tasche oder Schuhen“ zu versehen; der Weg war ihnen noch der Weg und nicht die Heimath; eine Reise, keine Rast. Und weil es so war und gerade insoweit es so war, fanden sie Zutritt in allen Ländern und lebten im Herzen ihres Volkes nicht durch fleischliche, sondern durch geistliche Zeugung fort, indem sie die

Blüthe ihrer Heerden an sich zogen, die Edlen im Geiste, die Herzensstarken, welche jenen Weg des Opfers wählen und das Himmelreich mit Gewalt ergreifen konnten. Sie cultiviren daher nicht eine Profession, sondern setzen immerwährend ein Opfer fort; sie empfehlen nicht bürgerlichen Anstand und sociale Tugenden an, sondern die Dornenkrone auf dem Haupte Dessen, Dem sie nachfolgen, ist auf ihrem Haupte zum Kranze des jungfräulichen Lebens erblüht.

Kraft dieser einen Institution im Clerus und in den religiösen Orden ist das ganze Werk der Erhaltung des christlichen Glaubens und seiner Ausbreitung achtzehn Jahrhunderte hindurch und noch heutigen Tages ein Werk der göttlichen Liebe, nicht aber der menschlichen Belohnung gewesen. Es geht nicht darauf aus, die drei Hauptbegierden zu mäßigen, sondern sie zu überwinden. Wie der hl. Paulus mit Silvanus, Lukas, Titus und Timotheus auszog und jede Stadt als Antwort auf seine Lehre eine Thekla hervorbrachte, so kann man nun auf dem Auswandererschiff den Missionsbischof und seine begleitenden Priester sehen und mit ihnen ebenfalls die Stellvertreterinnen und Nachfolgerinnen der hl. Thekla, die barmherzigen Schwestern und die Vertreter so vieler anderen geistlichen Orden, welche ihre nicht durch Geld erkaufte Liebe, ihre unbezahlte Arbeit und ihr fruchtbares Leiden in ferne Länder tragen. Indien, China und Australien kennen und anerkennen sie nun, wie vor Alters Frankreich, Spanien, Deutschland und England sie kannten und anerkannten; und was das Werk der Vergangenheit gewesen ist, das wird das Werk der Zukunft sein. Aber wenn sie dies vor Alters gethan haben und es noch immer thun, so geschieht dies einzig und allein in Kraft des jungfräulichen Lebens, das sie erwählt haben, und seiner Begleiter, der Gnade und der Kraft.

Und da es im religiösen Leben eine besondere Inspiration gibt, die weht, wo sie will, und mit ungleichem Hauche, so wird dieses übernatürliche Element durch die Einheit und Gleichförmigkeit der geistlichen Leitung der Kirche geleitet und regiert. Was nöthig ist, das ist eine entscheidende Hand, welche die Kraft, die in diesen verschiedenen Regeln auf der Basis

der drei Gelübde und ihrer Wurzel, des Bekenntnisses der Ehelosigkeit, wirkt, zu vertheilen und anzuwenden weiß; und dies um so mehr, als jeder dieser Orden seine eigene bestimmte Triebkraft hat, wie jede Pflanze ihre eigene Lebenskraft besitzt, welche ihr die eigenthümliche Bildung und Gestalt verleiht; und dies ferner um so mehr, als dieses Leben, da es etwas über und außer der Natur Stehendes ist, aber doch mit Solchen zu thun hat, die der Natur noch unterworfen sind, auch von Ungleichheiten, Ausschreitungen und Mißerfolgen begleitet sein kann. Deßhalb bestimmt und ordnet die leitende Macht die Thätigkeit und das Feld der Thätigkeit für jeden dieser Orden. Die Oberhoheit der geistlichen Jurisdiction, welche nothwendigerweise eine über die ganze Kirche ist, weil die Kirche eine eine ist, dirigirt, gleich einem erfahrenen General, den Plan des ganzen Kampfes mit der Welt, behält ihre Reserven zur Hand und ruft aus einer Quelle, die beim Einzelnen unsicher, in der Gesammtheit aber regelmäßig fließt, jene gleichmäßige Bewegung der Disciplin hervor, welche fortwährend die Kräfte ergänzt, die nothwendig ist, um die Aktion auf der Höhe zu erhalten, und worauf auch die weltliche Regierung im Werke des Unterrichtes bei ihrem Volke mit Recht achtet. Innerhalb der beiden letzten Generationen war eine große benachbarte Nation Zeuge davon, wie die Kirche, nachdem sie zugleich mit der Proscription ihres Klerus und ihrer religiösen Orden ihr ganzes Eigenthum, sowohl das des Weltklerus, als das der regulären Geistlichkeit verloren hatte, die ganze zum Unterrichte eines Volkes nothwendige Maschinerie sozusagen auf's Neue schuf, indem sie dieselbe mit der Kraft der Jugendfrische unter Armuth und Prüfung jeder Art aus der unverwüstlichen Wurzel des Cölibates hervorrief.

Zweitens ist das Werk der Erziehung in der göttlichen Gesellschaft nie ein Vortheil, sondern immer eine Hingebung, eine Widmung der besten Gaben des Geistes und des Herzens an den Dienst für Andere gewesen. Die Lehrfunktion fällt ganz besonders dem Clerus und den religiösen Orden zu. Die Zeit, die sie dadurch gewinnen, daß sie den Erfolgen und Freuden der Welt nicht nachstreben, haben sie frei-

willig zur Ertheilung des Unterrichtes verwendet. Wer kann das beharrliche Opfer langer Jahre in der Blüthe des Lebens schildern, das so viele Priester, so viele Ordensleute beiderlei Geschlechtes im Unterrichte der Jugend bringen? Wenn ihr eigenes inneres Leben gebildet worden war, dann war dies ihr Werk in allen Perioden vom Beginn der Mannesjahre bis zu dem mittleren Lebensalter, in der Zeit, da die Kraft des Geistes und des Leibes am frischesten ist; ein Werk, das nicht nach Ruhm oder Vortheil trachtet, sondern einfach strebt, Andern das mitzutheilen, was die Lehrer selbst empfangen hatten. So säeten während des Zeitalters, da der Orden der Benediktiner in seiner Blüthe stand, während eines Zeitraumes von mindestens fünfhundert Jahren, die Klöster dieses Ordens über ganz Europa eine geistliche Saat aus. Jedes dieser Klöster war ein Centrum intellectueller Kraft und moralischer Zucht, wo das christliche Leben zuerst in seiner höchsten Vollkommenheit cultivirt und dann unter die Bevölkerung rings umher getragen wurde. Im dreizehnten Jahrhundert goßen die Orden der Franziskaner und der Dominikaner frische Kraft in dieses große Werk. Im sechszehnten Jahrhundert bildeten die Jesuiten ein neues und vollkommeneres System der intellectuellen Erziehung und wurden die Begründer der modernen Erziehungswissenschaft. Ihre Schulen waren lange Zeit hindurch die berühmtesten in Europa; ihre Studiencurse die vollständigsten. Und was diese Orden für das eine Geschlecht thaten, das führten eine Menge religiöser Congregationen für das andere Geschlecht aus. Keiner dieser Lehrer dachte daran, sich Privatvermögen zu erwerben; schon die Regel ihres Lebens machte ihnen eine solche Absicht unmöglich. Demgemäß war die Erziehung, welche sie ertheilten, nicht kostspielig, sondern war, was die Ausgaben für ihre eigene Mühe und für die Mittheilung ihrer eigenen Talente betrifft, sogar ganz unentgeldlich. Die Zöglinge hatten nur für ihren eigenen Unterhalt zu bezahlen, aber für den Werth der vollendeten Bildung ihrer Lehrer hatten sie Nichts zu entrichten. So wurde das Lehrfach nie ein Gewerbe, sondern blieb ein geistliches Werk der Barmherzigkeit. Auf diese Weise erfüllte die große

Institution des jungfräulichen Lebens in der ganzen göttlichen Gesellschaft das Amt geistlicher Vaterschaft. Wie von Vater und Mutter das natürliche Leben kam, so kam von jenem das Leben der menschlichen Wissenschaft und der göttlichen Erkenntniß; und die Worte eines großen Schriftstellers im vierten Jahrhundert sind über tausend Jahre hindurch in unzähligen Beispielen erfüllt worden: „Christus ist aus einer Jungfrau geboren; Ihr Jungfrauen, pfleget das jungfräuliche Leben, damit Ihr Mütter Christi werdet!"

Drittens aber sind die Werke der materiellen Barmherzigkeit in der göttlichen Gesellschaft immer der ganz besondere Antheil Jener gewesen, welche sich zum jungfräulichen Leben bekannten. Parlamentsakte können Armengesetze einführen, durch deren Wirksamkeit, zum ersten Mal in der Weltgeschichte, Denjenigen, welche unterstützt werden, für ihre Gönner und Beschützer nicht Liebe, sondern Haß eingeflößt wird, wie die Armen über den Thüren der für sie erbauten Wohnstätten geschrieben zu sehen glauben: „Laßt, die Ihr eingeht, jede Hoffnung fahren!" Freiwillige Subscriptionen können selbst Hospitäler unterstützen, die, was materielle Hülfe für Nahrung und ärztliche Behandlung betrifft, Beträchtliches leisten. Aber die Nackten kleiden, die Hungrigen speisen, den Kranken beistehen, in Jedem von ihnen ein Ebenbild Christi sehen, das mit Zärtlichkeit und Ehrerbietung behandelt werden soll, das, als Regel und unentgeldlich, ist von keiner andern Klasse von Männern oder Frauen gethan worden, als von Jenen, welche Gott zuerst das Opfer des jungfräulichen oder wenigstens des enthaltsamen Lebens dargebracht haben; auch gibt es nicht ein einziges Werk der Barmherzigkeit, um die Worte des hl. Thomas zu wiederholen, für dessen Ausübung nicht ein religiöses Institut gebildet werden könnte, falls noch keines dafür gebildet wäre. Eine einzige Gemeinschaft unter den vielen von der göttlichen Gesellschaft geschaffenen kann uns als Beispiel und Repräsentantin aller dieser Klassen der Werkthätigkeit dienen: jene der Schwestern vom hl. Vincenz von Paul. Aus ihrem Mutterhause in Paris sind sie in alle Lande ausgegangen, indem sie die Herzen gewinnen, während sie den

leiblichen Nöthen abhelfen. Von ihnen wenden sich die Armen nicht ab mit Furcht vor ihrer Wohlthätigkeit. Selbst die muhamedanischen Schmäher ihres Glaubens haben gelernt, den Saum ihres Gewandes zu verehren, seitdem sie erfahren haben, welchen Geist dasselbe in sich birgt. Die Kraft aber zu all' dieser Hingabe der Persönlichkeit für das Wohl Anderer wird durch das Bekenntniß des ehelosen Lebens ertheilt. Dadurch allein wird ein solches Opferleben möglich gemacht. Dadurch allein existirt es als eine Thatsache. Und dies ist das Geheimniß jener gelassenen Heiterkeit, welche sie in ihrem Dienste begleitet und sich durch die geheime Sympathie der Liebe auch Anderen mittheilt.

Die edelsten Werke nun zum Wohle Anderer, an welchen sich der Mensch betheiligen kann, fallen in diese drei Klassen: in jene der Erhaltung und Verbreitung des christlichen Glaubens; in jene der Bildung des menschlichen Charakters durch die Erziehung; in jene der Hülfe und Unterstützung bei den menschlichen Schwachheiten und Gebrechlichkeiten durch Akte der Barmherzigkeit. Und das allen Zeiten und Ländern entnommene Zeugniß der Geschichte lautet: wo nicht das jungfräuliche Leben als eine Institution besteht, werden diese Werke, wenn sie ausgeübt werden, nur als Profession ausgeübt. Sie können mit viel Eifer und Geschicklichkeit und selbst mit bedeutendem Erfolg ausgeführt werden; dabei werden sie aber doch ein Mittel für den Lebensunterhalt sein; nicht um Anderer willen, sondern aus Gründen persönlichen Vortheiles übernommene Belohnung in irgend einer Gestalt wird ihre Triebfeder sein. Und ebenso ergibt sich aus dem Zeugniß der Geschichte, daß, wo das jungfräuliche Leben cultivirt wird und sich in verschiedenen Institutionen zeigt, es sich ganz besonders auf diese drei Klassen der Werkthätigkeit werfen wird. Die Hingebung und das Opfer, welches ihm zu Grunde liegt, wird sich diesen Werken, zu denen es anleitet und hinführt, selbst mittheilen, wird ihnen einen höheren und übermenschlichen Charakter, eine Anziehungskraft auf die Herzen der Menschen verleihen, welche von jenem zärtlichen Originale des Opfers kommt, dessen Siegel das jungfräuliche Leben ist.

auch die schönsten Früchte der Selbstverläugnung zum Besten Anderer wären. Wie groß ist die Zahl Jener, welche von den Leidenschaften der Jugend unter den Verführungen der Sinne in alle Arten von Unordnung fortgerissen wurden, welchen jedoch durch das Beispiel dieses übermenschlichen Lebens, inmitten dieses Rausches der Leidenschaft der Sinn und die Sehnsucht nach Besserem eingeflößt wurde! Und wie oft ist nicht, wenn die Zeit des Erwachens kam, das Opfer der Welt das Opfer der göttlichen Liebe geworden! Und Eine, welche ohne diese Standarte der Reinheit, der Selbstverläugnung und der Unweltlichkeit, die ihr fortwährend vor Augen gehalten wurde, höchstens mit einer oberflächlichen Reue geendet haben würde, wird mit ihr nach langen Jahren ein Muster der Buße, aus einer Herzogin de la Vallière eine Schwester Louise von der Barmherzigkeit! Wie oft hat nicht das Gewand der Carmeliter, Benedictiner, Dominikaner oder Franziskaner Herzen bedeckt, deren erhabene Buße mit den schönsten Früchten der Unschuld wetteifern konnte! Wie in der langen Reihe der Kirchenlehrer keiner in so hellem Glanze strahlt, als Er, der viele Jahre seiner Jugend unter den falschen Freuden Karthago's vergeudete, auf den aber, als der Moment der Bekehrung kam, nicht das christliche Leben in der Darlegung gewöhnlicher Tugenden, sondern die Erzählung von jenen beiden Jünglingen Eindruck machte, die, während sie mit den schönsten Aussichten und als Verlobte am Hofe des Kaisers weilten, durch ein kleines Buch, welches das Leben des hl. Antonius in der Wüste enthielt, bewogen wurden, diesem Allem zu entsagen. Die Geschichte von achtzehnhundert Jahren ist voll solcher Bekehrungen. Sie sind dem strahlenden und zauberhaften Lichte zuzuschreiben, welches das jungfräuliche Leben auf die Dunkelheit der Welt ringsum wirft. Es ist der Anblick Jener, welche den Ocean der Welt durchschiffen, ohne, um wieder die Worte des hl. Ambrosius anzuführen, von seinen Wogen herumgeschleudert zu werden; ein Anblick, der in so vielen beinahe zu Grunde gegangenen Seelen die Leuchte der Hoffnung und dann der Sehnsucht entzündet und sie bewegt, jenen Hafen des Friedens aufzusuchen.

So sehen wir, wie die Ehre und Vortrefflichkeit der Jungfräulichkeit, die aus der eigentlichen Wiege des Christenthums und aus der Person Seines Stifters hervorgeht, im Laufe der Jahrhunderte ein neues, dem menschlichen Leben mitgetheiltes Element ist, dessen Kraft genügt, die Welt zu einer andern zu machen, als sie vor der Einführung derselben war. Bei ihrem Einfluß auf jedes einzelne Herz haben wir verweilt; nun bleiben uns noch einige Worte über ihren Gesammteinfluß zu sagen. Wenn wir Europa betrachten, wie es unter der glänzenden Civilisation der Regierung des Augustus war, so finden wir es im Besitze großen materiellen Reichthums, eines allgemeinen Friedens und eines fortschreitenden Handels. Prüfen wir es aber genauer vom moralischen Gesichtspunkte aus, so sehen wir, daß die Gesellschaft von den drei Hauptbegierden des Menschenherzens, von der Liebe zum Genuß, von der Liebe zum Reichthum, von der Liebe zur Ehre, beherrscht wird. Es findet sich dort kein Widerstand gegen diese Begierden; sie haben vom ganzen Menschen Besitz ergriffen.

Betrachten wir Europa ferner zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts; was sehen wir dann? Ein Kreis verwandter Nationen ist entstanden, die gleiche politische und sociale Institutionen und eine Religion besitzen. In allen Ländern vom mittelländischen Meere an bis zu dem fernsten bewohnten Lande des Nordens finden wir große Häuser, in denen Männer und Frauen getrennt wohnen, welche unter verschiedenen Regeln durch einen bestimmten feierlichen Akt das jungfräuliche Leben angenommen und sich zu demselben verpflichtet haben. Diese Häuser, die zu verschiedenen Zeiten in den vorhergehenden Jahrhunderten entstanden sind, waren sämmtlich nicht die Frucht eines Zwanges, sondern der freien Wahl, nicht durch Gewalt den Eroberten auferlegt, nicht vermittelst Taxen eingeführt, sondern in erster Linie durch Geschenke von Menschen hervorgerufen und von Generation zu Generation durch solche Schenkungen fortgesetzt, da Männer und Frauen nicht nur ihr Vermögen, sondern sich selbst hingaben. Diese

Häuser waren sämmtlich die Frucht einer freien Wahl im Menschen, der das Uebernatürliche dem Natürlichen vorzog; keine vorübergehende Wahl, sondern eine Wahl für das Leben, nicht die Wahl einer Generation, sondern die Wahl vieler. Zu jener Zeit gab es Häuser, welche dreißig aufeinanderfolgende Generationen von Menschen unter ihren Bewohnern zählten, die von Zeitalter zu Zeitalter die Armuth statt des Reichthums, die Demuth und die Unterordnung unter Andern statt des Stolzes, die Reinheit und Selbstverläugnung statt der materiellen Genüsse und der Neigungen des Herzens erwählten. Es waren Häuser der Reue und der Buße, Häuser des Gebetes; aber auch Häuser des Denkens und der intellectuellen Erziehung. Sie bildeten selbst collectiv nur einen Theil der kleinen Bevölkerung, einen sich durch geistige Anziehungskraft erneuernden Theil, der aber zahlreich genug war, daß es auch nicht einen einzigen Landstrich vom hohen Norden Norwegens an bis zur Meerenge bei Gibraltar und bis zu den sonnigen Cycladen, nicht eine Stadt oder Ortschaft innerhalb dieses ungeheueren Bereiches gab, welche nicht wenigstens ein Haus aufwies, worin Männer oder Frauen unter dem dreifachen Gelübde der Enthaltsamkeit, der Armuth und des Gehorsams zusammenlebten. In diesen Ländern war zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenem Maße Gewaltthätigkeit, Grausamkeit und Unrecht, Blutvergießen und Sinnenleben zu sehen; aber Dank der Institution, von der wir gesprochen haben, gab es auch immer ein höheres und edleres Beispiel, das Zeugniß gegen die Gewaltthätigkeit und Weltlichkeit ablegte und Frieden athmete, zur Buße drängte, den Irrenden zurückführte, den Unschuldigen bewährte und stützte oder, was alles Dieses und noch viel mehr in einem Worte ausdrückt, das Leben Christi auf Erden zeigte. Denn wovon lebten diese Ordenshäuser? Was war der eigentliche Grund ihres Seins? Lasset Alles in der Welt sein wie zuvor, aber nehmet die eine Thatsache hinweg, daß der Sohn Gottes Mensch geworden, auf Erden für den Menschen gelebt hatte und gestorben war — und diese Häuser würden Nichts gehabt gehaben, wovon sie hät-

ten leben können; Nichts, was sie in's Leben gerufen hätte; Nichts, was ihr Leben erhalten oder verlängert hätte; Nichts, was sie in den Stand hätte setzen können, auch nur ein Jahr zu bestehen. Ihre Armuth würde keine Bedeutung, ihr Gehorsam kein Band, ihre Enthaltsamkeit kein Vorbild gehabt haben, ihrem Gelübde würde die bindende Gewalt, der immer gegenwärtige höhere Beistand, ihrem strengen Leben die Rechtfertigung und der Reiz gefehlt haben. Laßt aber diese eine Thatsache bestehen, und ihr Leben hat sein eigentliches Original, seine Richtschnur und seine Stärke gefunden. Aus der Incarnation waren sie geboren, von ihr lebten sie, in ihr hofften sie, durch sie blühten sie. Sie sind die Nachkommen der Jungfrau und des Sohnes der Jungfrau. In ihnen hat das schöpferische Wort ihres Herrn seine fortwährende Bethätigung gefunden. Sie haben Ihn gesehen und geliebt, sie sind Ihm gefolgt, indem sie sich für das Königreich des Himmels Ihm gleich machten durch die Kraft eines mächtigen Willens, welcher der ihrige war, während doch Er in ihnen wirkte, und der stärker war, als jede Macht der Erde. Deßhalb ist in ihnen die alte Prophezeihung des lieblichsten der Propheten in Betreff der Zeiten des Messias erfüllt und sie haben sich in Seinem Hause und in Seinen Mauern eine Stätte und einen Namen gegeben, der schöner ist als jener von Söhnen und Töchtern. Ihnen wird sogar mehr zu Theil, als das Erbe der Kinder: ein ewigwährender Name, der nie vergehen wird. Denn sie setzten durch das lange Zeitalter des Christenthums in der Zeit und im Raume das Leben fort, welches ihr Herr auf Erden führte; sie sind Diejenigen, in welchen selbst der Heide der alten und der neuen Zeit das Ebenbild ihres Herrn erkennet und verehrt. Der hl. Augustinus hat uns sowohl die Art ihrer Geburt, als die Macht ihres Lebens angegeben: „Keine leibliche Fruchtbarkeit erzeugt dieses Geschlecht der Jungfrauen; sie sind keine Abkommen von Fleisch und Blut. Fraget Ihr nach ihrer Mutter? Es ist die Kirche. Keine Andere gebiert diese heiligen Jungfrauen, als jene Eine, die ihrem einzigen Gemahle angetraut ist: Christo. Jede von ihnen liebet den

Einen Schönen unter den Menschensöhnen so, daß sie, da sie nicht fähig ist, Ihn wie Maria im Fleische zu empfangen, Ihn im Herzen empfängt und für Ihn den Leib unbefleckt erhält" [1]).

---

[1]) S. Aug. de s. Virginitate, 11, 12.

Inhalt.

Seite

Inaugural-Vorlesung. 5

Ueber die Philosophie der Geschichte.

Was ist die Philosophie der Geschichte? 5
Ueber die Geschichte 6
Ihr Fortschritt als ein Gemälde der menschlichen Gesellschaft und Civilisation 7
Das Christenthum führt sie einen Schritt weiter 12
Philosophische Geschichte 17
Durch den christlichen Glauben geschaffen 25
Erstes Beispiel derselben — die Abhandlung De Civitate Dei 26
Zweites Beispiel: Bossuet 29
Guizot 29
Balmez 29
Friedrich Schlegel 31
Newman's Geschichte der Türken 31
Geschichte in den letzten drei Jahrhunderten 32
Philosophie der Geschichte in der Gegenwart 33

Erste Vorlesung.

Der Untergang der alten Welt. . . 38

Skizze der römischen Civilisation 38
1) Ihre äußere Größe 39
Die Majestät der Pax Romana 41
Ihre Handelserleichterungen 42
Das Leben zu Rom; die Bäder 43
Römische Gesetzgebung 44
Innerer Halt der römischen Civilisation 45
Contrast mit andern Städten — Athen 45
Antiochien 46
Alexandrien 47
Römisches Bürgerrecht; Art, dasselbe zu ertheilen . . . 48
Die Colonie 48
Charakter der römischen Oberherrschaft 49

Seite

Majestät ihrer Magistrate 53
Die römische Sprache, ein Bild dieser Majestät . . . 54
2) Innere Zustände der römischen Gesellschaft — Sklaverei 55
Ueberblick über die sociale Stellung der Sklaven . . . 56
Wirkung der Sklaverei auf die freie Bevölkerung.
a. 1) In Betreff der Arbeit 58
2) In Betreff des häuslichen Dienstes 59
3) In Betreff der Kunst und des Handwerks . . 59
b. Ueber die sociale und politische Stellung der Freien 60
c. Die Sklaverei eine Hauptursache des sittlichen Verderbens 61
Urtheil des hl. Augustinus über die dadurch erzeugten moralische und
Geistige Beschaffenheit der Menschen zu Rom . . . (politische Zustände) 67
Die Schulen der Philosophen und die durch sie hervorgerufene Ungewißheit 68
Verlust der Idee von Gott 70
Verwirrter Begriff von Gut und Böse 71
Pantheismus 75
Die Idee von der menschlichen Persönlichkeit ist verloren gegangen 75
Ebenso die Idee von der Vorsehung 76
Und von der Unsterblichkeit 77
Ueberblick über den daraus folgenden sittlichen Zustand . 79
3) Gemälde des obenerwähnten Zustandes der römischen Civilisation nach Berichten zweier Augenzeugen.
1. Nach dem hl. Johannes 80
2. Nach dem hl. Paulus 80
Gang der menschlichen Geschichte von der Sündfluth an bis zur Ankunft Christi 82
Zwei Ereignisse in Rom zur Zeit Nero's.
Die Hinrichtung 84
Das Festmahl 85
Sittlichkeit der Kaiser und der Hauptschriftsteller zu Rom 86
Die Ankunft des hl. Petrus in Rom 87
Zweck seiner Anwesenheit daselbst 88

Zweite Vorlesung.

Die Wiedergeburt des individuellen Menschen. 92

Das römische Reich, der Inbegriff der alten Civilisation . . 92
Wie sich der hl. Petrus und der hl. Paulus zu derselben verhielten 94

Seite

Wiederaufbau der Gesellschaft vermittelst zweier Kräfte: der Erkenntniß Gottes und der menschlichen Seele 95
Siebenfache Idee von Gott: 1) von Seiner Einheit; 2) von Seiner Persönlichkeit; 3) von Seiner Vaterschaft; 4) von Seiner Menschwerdung; 5) als Speise der Menschen; 6) als Erlöser; 7) den Menschen verklärend 95
Die bestehende Civilisation dieser Idee fremd 100
Jede christliche Tugend aus ihr abgeleitet 102
Wie das Christenthum die menschliche Sittlichkeit, als Ganzes genommen, betrachtet.
1) In dem ihr gegebenen Motiv 102
Contrast zwischen Marcus Aurelius und dem Evangelium 103
2) In der ihr gezogenen Richtschnur 105
3) In dem dargebotenen Halt 107
4) In der verheißenen Belohnung 109
Wie das Ganze von der Thatsache der Menschwerdung durchdrungen ist 113
Aus der oben erwähnten Idee von Gott entspringt der Unterschied zwischen dem übernatürlichen und dem natürlichen Guten 113
Sowie die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe 113
Besonders die Liebe wurzelt in der Menschwerdung 114
Diese Tugenden den Heiden fremd und neu 116
Die Sittenreinheit des Christen hat ihren Grund in der Menschwerdung 117
Ebenso die Liebe zwischen Mann und Weib 118
Christliche Behandlung des Menschen als Glied der bürgerlichen Gesellschaft 119
Anwendung der Lehre von der Menschwerdung auf die Sklaverei 120
Behandlung des Menschen in seinem Verhältniß zu seines Gleichen 122
Pflichten, welche die auf die Menschwerdung begründete Wahrheit auferlegt.
Freundlichkeit, Barmherzigkeit, Demuth, Freigebigkeit 123
Insbesondere brüderliche Liebe 124
Christliche Auffassung des der Staatsgewalt schuldigen Gehorsams 125
Verwerfung eines einseitigen Patriotismus 125
Christliche Idee von der Wiedergeburt 126
In Individuen und in der Masse 128
Christliche und heidnische Tugend 130
Die Gabe der Gnade 131
Die sieben Gaben des heiligen Geistes in Christo, als ihrem Urquell, betrachtet 133
Von Ihm aus den Menschen mitgetheilt 133
Der menschliche und der christliche Staat im Gegensatz gleich dem zwischen dem natürlichen und dem christlichen Menschen 134

Seite
Gesammtdarstellung der christlichen Erneuerung 136
Contrast zwischen dem Christenthum und dem Heidenthum . . 137

Dritte Vorlesung.

Der Heide im Gegensatze zum Christen. . 139

Die oben angeführten Principien im Leben der Einzelnen beleuchtet 139
Sechs den griechischen und den römischen Heiden gemeinsame Punkte 140
Warum Sokrates nicht als Repräsentant genommen wird . . 142
Warum nicht Cato von Utica 143
Warum nicht Epictetus 145
Noch Marcus Aurelius 146
Dagegen Cicero, und weßhalb 147
Kurze Darstellung seines Lebens und seiner Lehren 149
Seine Abhandlung über die Pflichten 150
Seine Abhandlung über die Natur der Götter 153
Drei kritische Momente in seinem Leben.
1) Seine Verbannung 157
2) Der Tod seiner Tochter 158
3) Der Zusammensturz der Republik 160
Uebergang zum hl. Augustinus 161
Sein Leben bis zu seiner Bekehrung 162
Seine Bekehrung 165
Der Tod seiner Mutter 167
Sein folgendes Leben 170
Sein Genius und sein Charakter; Contrast mit Cicero . . . 170
Wie sein Geist vom Gedanken an die Vorsehung durchdrungen war 173
Sein Verhalten und seine Schriften beim Untergang des römischen Reiches 176
Seine Lehre von der Stadt Gottes 177
Bedeutung dieses Werkes: die erste Philosophie der Geschichte . 180
Der Schlüssel zu seinem eigenen Leben und zu seinen Schriften, wie auch zu dem oben erwähnten Wechsel, in seiner Abhandlung De vera Religione zu finden 181

Vierte Vorlesung.

Wirkung der Christen auf die Welt. . . 183

Cicero und Augustinus, außer ihrem Genius auch geeignete Repräsentanten des Heidenthums und des Christenthums . . 183
Die durch das Christenthum hervorgerufene Revolution . . . 184
Schilderung derselben durch einen Augenzeugen zu Beginn des zweiten Jahrhunderts 185
Allmählige Vermehrung der Christen 188

Seite

Der ganze Fortschritt geht vom Individuum aus 189
Die durch die Christen bewirkte Veränderung in den Gedanken und Handlungen der Menschen
1) Die heidnische Verachtung gegen das menschliche Leben geheilt durch die Verleugnung desselben von Seiten der Märtyrer 191
2) Die heidnische Unreinheit gebessert durch die jungfräulichen Märtyrer; die hl. Potamiäna, die hl. Agnes, die hl. Afra 194
3) Das Heidenthum mit seinem bloß natürlichen Ziele; die Christen verschmähen dieses, indem sie ein künftiges, unsichtbares Glück auf Kosten ihres Lebens vorziehen 199
4) Innerlichkeit des christlichen Lebens und seiner Tugenden 203
Die Haupttugenden werden durch die theologischen Tugenden vervollständigt und umgewandelt 205
In allem Diesem sind die Christen Nachahmer des einen Vorbildes, Christi 207
Einfluß der in ihrem Priesterthume constituirten Gesellschaft auf die Welt 208
Die Einheit, Gleichförmigkeit und Universalität des Priesterthums, wie es in sieben Attributen von Christus abgeleitet ist.
1) Ruht es gänzlich auf der Autorität des Senders . . 210
2) War es ein zusammenhängendes, unveränderliches Lehrsystem 212
3) War es eine Führung der Seelen 218
4) Und doch ein Dienst 220
5) War sein Erfolg mit Leiden verbunden 221
6) War sein Opfer mit seiner Lehre und allen diesen Attributen verbunden 222
7) War es durch das Beispiel seiner Glieder, welche diese Lehren im Leben bethätigten, getragen 223
Gesammtüberblick über Alles, was der christliche Glaube in den ersten vierhundert Jahren bewirkt und geleistet hat . . . 225

Fünfte Vorlesung.

Neubildung des Hauptverhältnisses zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte in der Ehe. 228

Die Persönlichkeit des Menschen ist der Gegenstand, mit dem sich der christliche Glaube beschäftigt 228
Ferner beschäftigt er sich mit ihm als Geschlecht und als Gesellschaft 229
Der Mensch selbst ist das von Andern abhängigste Geschöpf.
1) Das vornehmste Verhältniß, jenes zwischen Mann und Weib 229

Seite

Wie es ursprünglich sein sollte 230
Die erste Einsetzung der Ehe 230
Ihre sieben ursprünglichen Attribute 231
Gott dadurch der Stifter der menschlichen Gesellschaft 232
2) Zustand des weiblichen Geschlechtes in den letzten Jahren des Augustus 233
Seine ursprüngliche Stellung in der griechischen Gesellschaft 235
Großer sittlicher Verfall von der Zeit des peloponnesischen Krieges an 236
Seine ursprüngliche Stellung in der römischen Gesellschaft 237
Verschlechterung der Sitten vom zweiten punischen Kriege an 238
Stellung des Weibes in Persien 238
Unter den Israeliten 239
Stellung des Weibes im Osten und Süden . . . 240
Und unter den Germanen 240
Auf die Scheidung folgt Wiederverheirathung, Ehebruch von Seiten des Mannes und Polygamie, die drei schweren Uebertretungen des Ehegesetzes 242
Das Weib als unmündig betrachtet 243
Seine Herabwürdigung außerhalb des Ehestandes . . 243
Sittlicher Zustand der Welt in Folge davon . . . 244
Bemühungen des Augustus, ihn zu verbessern . . . 245
Ueberblick auf dessen Stellung und auf seine Mittel zur Wiederherstellung der Familie 246
Moralische Kraft des griechischen Volkes 246
Des römischen Volkes 246
Der Provinzen 247
Der germanischen Stämme 248
Der über die Welt verstreuten oder in Indien lebenden Juden 249
3) Die Wiederherstellung des Weibes an sich, wie sie aus der Geburt unseres Herrn hervorgeht 249
Wiederherstellung der Ehe 252
Worin das Sakrament besteht 254
Die in die Wirklichkeit übertragene Theorie . . . 255
1) Unter der verderbten heidnischen Civilisation . 256
2) Unter den Einfällen der nordischen Stämme und während ihrer Niederlassung 258
3) Unter den von da an sich bildenden Königreichen Europa's 259
4) Unter der Ungebundenheit der modernen Zeit . 262
Vollständige Ehe nur innerhalb der Kirche 263

Seite
Zwei Resultate der Ehe als Sakrament 263
Erstlich: die Wiederherstellung des Familienlebens 263
Zweitens: die eigentlich so genannte Kindererziehung 269
Ueberblick auf das vollendete Werk 272

Sechste Vorlesung.

Die Schöpfung des jungfräulichen Lebens. . 275
Der persönliche Charakter unseres Herrn, das Kennzeichen der christlichen Nachfolge 275
Parallele, wie heut zu Tage auf die öffentliche Meinung gewirkt wird (Tagespresse) 276
1) Ein specieller Zug im Charakter unseres Herrn . . 277
Das Christenthum selbst basirt auf der jungfräulichen Empfängniß unseres Herrn 277
Maria's eigene Erwählung des jungfräulichen Lebens 278
Jene unseres Herrn; auf diesen drei Thatsachen beruht die christliche Auffassung dieses Lebens 279
Diese Auffassung ist der Welt neu, sowohl den Juden, als den Heiden 281
Ihre Quelle, eine specielle Nachfolge Christi und Seiner Mutter 282
Schilderung des jungfräulichen Lebens durch den hl. Methodius 282
Weitere Belegstellen aus verschiedenen Schriftstellern . 284
Der hl. Ignatius und der hl. Clemens von Rom . 284
Die Jungfräulichkeit war nicht blos eine Theorie, sondern wurde praktisch geübt 285
Und dies zwar in den ersten drei Jahrhunderten . . 285
Zeugniß des hl. Cyprian, des hl. Athanasius, des hl. Augustinus 286
Universalität ihrer Erscheinung zu allen Zeiten und in allen Ländern der katholischen Kirche 288
Das jungfräuliche Leben, die Bedingung aller vollkommenen Nachfolge unseres Herrn 289
Als seine ganz besondere Folge tritt sie sogleich nach Ihm auf und das unter den verschiedensten Völkern und Geschlechtern 292
2) Das besondere, der Jungfräulichkeit angewiesene Amt:
Die Ausbreitung des Christenthums 293
Die Ursache, weßhalb ihr dieses Amt zugewiesen ist . 294
Ihre Entwickelung im Weltclerus 296
Diese Entwickelung ergab sich aus der Natur des clericalen Amtes . . . . . , 300

Seite

Ihre Entwickelung in den Orden 300
Die drei Gelübde und deren Grund 301
Fruchtbarkeit und Fortdauer des jungfräulichen Lebens 305
Die Jungfräulichkeit, die Ehe der Kirche 306
Die Ursache hiervon 307
Die menschliche und die göttliche Gesellschaft und ihre verschiedenen Beweggründe 309
Die menschliche Gesellschaft, wie sie in der Ausbreitung der Religion thätig ist 310
In der Erziehung 310
In den Werken der Barmherzigkeit 311
Die göttliche Gesellschaft in der gleichen Thätigkeit . . 311
Das jungfräuliche Leben erhebt diese Werke aus einer Profession zu einem Akte der Hingebung . . . 316
3) Drei Auffassungen des jungfräulichen Lebens aus der Zeit des hl. Chrysostomus, nun wieder erneuert . 318
Wie das Beispiel dieses höheren Lebens auf Andere wirkt 319
Die Ehre und Vortrefflichkeit der Jungfräulichkeit, ein neues, der Gesellschaft mitgetheiltes Element . . 321
Europa, nachdem ihm dieses Element mitgetheilt worden 321

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C008467154